G5
25
1
K
II
151
Ael. Biblioth. aul. Eichstätt.
per Cont. ex Libr

3 C.
72.

Bibliothek

der neuesten

Reisebeschreibungen.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

Erstes Bändchen.

Frankfurt und Leipzig
1779.

Staatsbibliothek
Augsburg

Vorbericht.

Man ist heut zu Tage von dem vielfachen Nuzen der Reisebeschreibungen so sehr überzeugt, daß sie einer der schönsten und fruchtbarsten Zweige der Litteratur worden sind. Durch sie hat die Geschichte und Kentniß des Menschen, und der Natur, die Historie und Geographie ungemein viel gewonnen, und die grosse Menge der Leser, die blos eine nüzliche und lehrreiche Unterhaltung suchen, finden ihren Wunsch in guten Reisebeschreibungen am besten befriedigt.

Es ist nur zu bedauern, daß sich Leser von allerley Art bey den meisten Reisebeschreibungen durch eine grosse Menge von Erzählung, Beschreibungen, Raisonnements u. d. g. durchschlagen müssen, um zu denjenigen Schäzen zu gelangen, die für sie darinnen liegen. Nicht alles was ein Reisebeschreiber erzählt, nicht alles was ihm in seiner Lage wichtig und bemerkbar war, ist allgemein wissenswürdig.

Dieser Gedanke war die Veranlassung zu dieser Bibliothek der neuesten und vorzüglichsten Reisen, welche vielen Lesern, wie wir hoffen, kein

unan-

unangenehmes Geschenk seyn wird. Dieses erste Bändchen wird freilich dem zuerst vorgezeichneten Plan nicht ganz entsprechen; obgleich der Innhalt desselbigen sehr schäzbar und wichtig ist. Die Cranzische Geschichte von Grönland ist ein Buch, das aus verschiedenen Ursachen sich selten macht. Wir hatten die dazu gehörigen Kupferplatten in Händen; in dem Buche steht ausserordentlich viel, das nur einer gewissen Klasse von Lesern interessant seyn kan, und daher bestimmten wir den kleinern und allgemein interessanten Theil desselben, die Beschreibung von Grönland zum Innhalt des ersten Bändchens unserer Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. Wir hoffen, daß die vielen beygefügten Kupfertafeln dasjenige reichlich ersezen werden, was etwan dießmal an Neuheit abgehen sollte.

Bey den künftigen Theilen werden wir einen andern Weg einschlagen. Es soll alsdenn die Wahl nicht nur allezeit die neuesten und wichtigsten Reisen, es sey in welche Gegenden der Erde es wolle, treffen, sondern man wird sich den gemeinnüzigen und zusammenhängenden Auszügen aus grössern Werken immer mehr zu nähern suchen.

I. Abschnitt.

Von dem Lande überhaupt.

§. 1.

Grönland ist das äusserste Stük Land, das in Norden zwischen **Europa** und **America** liegt, und von den Geographis gemeiniglich unter die noch **unbekanten nordlichen Länder** gerechnet wird. Es erstrekt sich von der südlichsten Spitze, dem **Vorgebirge Farewell** und **Statenhuk**, im 59sten Grad und 50. Min. rechter Hand Nord-Ostwerts gegen Spitzbergen zu, bis in den 80sten Grad, und linker Hand, dem nordlichen **America** gegen über, Nord-West-und Nordwerts bis etwa in den 78sten Grad. So weit sind die Küsten dieses Landes entdekt worden.

Ob es eine Insel sey, oder mit andren Ländern zusammenhange, hat bisher noch nicht ausgemacht werden können; da noch kein Schif wegen des Eises das äusserste Ende gegen Norden erreicht hat. Die Vermuthung, daß es gegen Osten mit **Spitzbergen, Nova Zembla** und der **Tartarey** zusammenhange; fällt nach den neuern Entdekkungen der Holländer

und Russen, wenn nicht gänzlich, doch ziemlich wahrscheinlich weg. Daß das Land auf der Nord-West-Seite mit **America** grenze, ist mit mehr Wahrscheinlichkeit zu vermuthen: Weil **erstlich** die Strasse **Davis**, oder besser **Baffins-Bay**, gegen Norden im 78sten Grad sich immer enger zusammen zieht: **zum andern**, das Land, welches sonst bey der offenen See sehr hoch ist, gegen Norden immer niedriger wird; und **drittens**, die Fluth, welche bey **Statenhuk**, ja noch beym **Cokkins-Sund** im 65sten Grad bey Neu- und Vollmonden achtzehn Fuß steigt, in Norden über **Disko** hinaus so abnimt, daß sie im 70sten Grad nicht viel über acht Fuß ausmacht und sich vermuthlich endlich gar verliert. (*) Wozu noch **viertens** der Grönländer Erzehlung kommt, (worauf doch nicht viel zu bauen ist,) daß nemlich die Strasse sich so enge zusammen ziehe, daß sie auf dem Eise den Einwohnern auf der andren Seite zuruffen und mit ihnen zugleich von beiden Seiten einen Fisch treffen können; es gehe aber ein so starker Strom von Norden in die Strasse, daß sie nicht zu einander kommen könnten.

§. 2.

Den Namen **Grönland** hat die **Ost-Seite** dieses Landes vor einigen hundert Jahren von den Norwegern und Isländern, die es zu erst entdekt haben, bekommen: weil es grüner bewachsen geschienen, als **Island**. Diese Seite, die man gemeiniglich das **alte** oder **verlorne** Grön-

---

(*) **Ellis Reise nach Hudsons Meerbusen, zu Entdekkung der Nord-Westlichen Durchfahrt.** S. 48. und 51. Aus diesem Grunde hat der Englische Seemann **Baffin** die Hoffnung, durch die Strasse Davis eine Durchfahrt in die Süd-See zu finden, aufgegeben, und folglich geschlossen, daß Grönland mit America zusammenhange.

Grönland nennt, ist uns fast gänzlich unbekant; weil sie wegen des vielen Treib-Eises bisher noch nicht hat besegelt werden können.

Es stehen einige in den Gedanken, als ob das **alte Grönland**, das von den Isländischen Schriftstellern so herrlich und mit Kirchen und Dörfern angebaut, beschrieben wird, nunmehro verloren und nicht mehr zu finden sey, und fragen daher, ob man bey den Grönländern keine Nachricht davon einziehen könne? Man kan aber die West-Seite, mit eben dem Recht als die Ost-Seite, das alte, verlorne und, seitdem man es besegelt, wieder gefundene Grönland nennen; weil die alten Norweger daselbst ebenfalls ihre Wohnungen und Kirchen gehabt, wovon man noch deutliche Spuren findet, und der Boden, wenigstens itzo, nicht weniger hervorbringt, als auf der so sehr gerühmten und gesuchten Ost-Seite.

Wenn die Schiffer Grönland nennen, so verstehen sie darunter gemeiniglich die über Lappland zwischen dem 75sten und 80sten Grad belegenen Inseln Spitzbergen, nebst der gegen über liegenden **Ost-Seite** von Grönland; und wenn man ihnen von einer Heiden-Mißion in Grönland vorsagen wolte; so würden sie es für eine Erdichtung halten; weil sie wissen, daß daselbst keine Menschen wohnen. Die **West-Seite**, die nunmehro wieder vom 62sten bis 71sten Grad von Europäern bewohnt ist, nennen sie **Straat-Davis**, die **Strasse Davis**, von dem grossen Meerbusen, welcher Grönland von America scheidet, und seit 1585. von dem Engländer, **John Davis**, den Namen hat, welcher sie auf seinem Versuch einer Nordwestlichen Durchfahrt, zuerst entdekt und seitdem, des Wallfischfangs halber, von allerley Nationen, besonders von den Holländern, die uns auch die besten Char-

ten davon geliefert haben, häuffig befahren worden. Eigentlich nennt man nur die Meer-Enge, die sich zwischen dem **Vorgebirge Walsingham** auf **James-Eyland** in Nord-America und der **Sud-Bay** in Grönland vom 67sten Grad bis in den 71sten über Disko-Eyland hinauf erstrekt, und etwa dreißig Meilen breit ist, die Strasse Davis; denn bis dahin ist zwischen Grönland und **Terra Labrador** ein weites Meer: Die Schiffer aber nennen gern das ganze Gewässer an der West-Seite mit diesem Namen.

Diese Seite ist ein hohes, felsigtes und dürres Land, und erhebt sich an den meisten Orten gleich an der See zu hohen Bergen und unzugänglichen Klippen, die man über zwanzig Meilen weit im Meer sehen kan. Dieselben sind, ausser den obersten gar zu steilen und glatten Felsen, beständig mit Eis und Schnee bedekt, welches auch schon alle erhabene Flächen und viele Thäler angefüllt hat und vermuthlich von Jahr zu Jahr zunimt. Die vom Schnee entblösten Felsen und Klippen sehen in der Ferne dunkelbraun und ganz kahl aus: in der Nähe aber sieht man sie mit vielen Adern von farbigten Steinen durchstreift, hie und da mit ein wenig Erde und Torf bedekt und mit kleinem Gras und Heidekraut, und in den Thälern, wo auch verschiedene kleine Bäche und Teiche sind, mit niedrigem Gesträuch bewachsen.

Die Küste ist mit vielen Buchten und weit ins Land gehenden **Fiorden** oder Meerbusen durchschnitten, und mit einer unzehligen Menge kleiner und grosser Inseln, wie auch offenbarer und blinder Klippen oder Schären bedekt.

Wer die Norwegischen Küsten gesehen hat, der kan sich eine ziemliche Vorstellung von Grönland machen; nur mit dem Unterscheid, daß die Felsen hier nicht mit Bäumen, und die Thäler nicht so mit Gras bewachsen

sind,

sind, und daß die Berge nicht erst in der Weite, sondern gleich beym Meer sehr hoch und spitzig zu lauffen: wiewol auch hie und da lange flache Gebirge, (Juga Montium) aber mit immerwährendem Schnee und Eis bedekt, zu sehen sind.

§. 3.

Von diesem wilden und so wenig bewohnten Lande ist wol keine grosse geographische Beschreibung zu machen: Denn ausser der Küste ist das Land gar nicht, und am Wasser nur sehr dünne, bewohnt. Ich will aber doch einen kleinen geographischen Versuch machen und aus der Beschreibung der Küste durch einen Kaufmann, der viele Jahre im Lande gedient, einige Merkwürdigkeiten mittheilen.

Von **Statenhuk** bis in den 62sten Grad, oder wie die Einwohner zu reden pflegen, in **Süden**, wohnen zwar die meisten Grönländer, aber keine Europäer. Das Land ist uns also noch sehr wenig bekant. Davon sowol, als was uns Nordwerts noch unbekant ist, will ich zuletzt etwas aus der Grönländer Erzehlungen anmerken. Das erste ist also:

Erstlich, die **Colonie Friedrichs-Haab**, d. i. Friedrichs Hoffnung, im 62sten Grad, im Jahr 1742. von dem Handelsmann, Herrn **Jacob Severin**, der damals von Jütland aus die Handlung nach Grönland trieb, auf einer **Näs** oder vesten Landes-Spitze, von den Grönländern **Pamiut**, ein **Schwanz** genant, angelegt; ein guter Handels-Platz und Hafen, eine Viertel-Meile von der offenen See. In den Inseln, wo die Holländischen Handels-Schiffe ehedem einen Hafen gehabt haben, wohnen viele Grönländer, und haben einen guten Fisch-, Seehund- und Rennthier-Fang. Die ersten Kaufleute, **Gelmeyden** und **Lars Dalager**, und der erste Mißionarius hieselbst **Arnold von Westen Sylo**, wur-

den von Godhaab dahin überbracht. Es gieng mit dieser Colonie im Anfang sehr unglüklich. Das eine Schif, welches die ersten Einwohner von Godhaab dahin brachte, verunglükte auf der Rükreise nach Jütland mit Mann und Maus. Das andere Schif, welches die Colonie-Gebäude herüber geführt hatte, mußte in Norwegen mit vielen Kosten überwintern. Im Jahr 1743. verunglükte das dahin destinirte Proviant-Schif ebenfalls in der See; und von dem Proviant, der von Godhaab dahin überlassen wurde, gieng die Helfte mit zwey Mann verloren. Im Jahr 1744. stieß sich das Schif, acht Meilen von der Colonie, bey hellem Tage an einem Eisstük ein Loch, und nur die Mannschaft kam in einem Boot ans Land, nachdem sie zwey Tage und Nächte in der See zugebracht. In den folgenden Jahren hat das Schif einigemal wegen des Treib-Eises nicht einlauffen können; da man dann den Proviant bey der Colonie Godhaab ausladen und einige dreißig Meilen weit mit Booten dahin schaffen müssen. Seit einigen Jahren hat man nicht so grosse Noth vom Eise gehabt: die Colonie ist fast von neuem wieder aufgebaut worden, und treibt nunmehro einen guten Handel mit Seehund-Spek, Fuchs- und Seehund-Fellen. Der itzige Kaufmann heißt **Petersen**; der Mißionarius **Müllenfort**, und der Catechet **Joachim Grönbek.** Daneben sind sechs bis acht Boots-Leute, und darunter einige mit Grönländerinnen verheyrathet.

Ein paar Meilen von der Colonie Nordwerts ist eine Fiorde, darinnen auser den gewöhnlichen **Angmarset**, oder Grönländischen kleinen Heringen, auch manchmal grosse Heringe gefangen werden.

Sechs Meilen von der Colonie liegt die bekante **Eis-Blink**, in der Charte de **Witte Blink** genant. Das ist ein grosses hohes Eis-Feld, dessen Glanz in der Luft, wie der Nordschein, viele Meilen weit in der See

gesehen werden kan. Die Mündung der dasigen Fiorde ist mit vielen von der Ebbe aus derselben herausgetriebenen grossen Stükken Eis dermassen verstopft worden, daß es von Land zu Land über einige Inseln weg gleichsam eine gewölbte Eis-Brükke von vier Meilen lang und einer Meile breit ausmacht. Die Oeffnungen oder Wölbungen derselben, da man durchfahren könte, wenn man sich nicht vor denen öfters herabfallenden Eis-Stükken fürchten müßte, werden zwanzig bis sechzig Ellen hoch geschätzt. Durch dieselben treibt die Ebbe die von den Bergen herab gestürzten Eisstükke in die See. Wenn die Grönländer in die Fiorde wollen, so tragen sie ihr Fahrzeug auf dem Kopf übers Land, und finden alsdann zehn Meilen lang und etwa eine Meile breit offen Wasser. Man findet Plätze, wo sonst Grönländische Häuser gestanden haben; welches anzeigt, daß die Mündung der Fiorde ehedem offen gewesen. Die Land-Spitzen, die zu beiden Seiten der Eis-Blink sich ins Meer hinausstrekken, bestehen aus Sandbänken; und der Sand ist so fein und leicht, daß der geringste starke Wind die Luft damit wie mit einem Nebel verdunkelt, und den Menschen, noch sechs Meilen davon, Augen und Mund voll wehet.

Etwa sechzehn Meilen von der Colonie geht eine mit Eis bedekte Oeffnung ins Land hinein, welche in der Charte der **Bär-Sund** genant wird, und ehedem eine Durchfahrt auf die Ost-Seite gewesen seyn soll. Daselbst finden sich, nach der Grönländer Aussage, noch Rudera oder Ueberbleibsel von alten Norwegischen Gebäuden.

Nicht weit davon ist im Lande ein See von Brak- oder Halb-Salz-Wasser, indem das See-Wasser durch zwo kleine Oeffnungen mit der Fluth hinauf geht. Im Frühjahr gehen die gesprenkelten Seehunde häuffig in

diesen See ein, und werden, nachdem das Wasser mit der Ebbe gefallen, von den Grönländern mit leichter Mühe gefangen.

Im 63sten Grad, achtzehn Meilen Nordwerts vor Friedrichs-Haab, (*) ist eine schmale Fiorde, fünf Meilen lang, welche der erste Mißionarius **Egede** wegen einer Menge verschiedener Fische, die **Fischer-Fiorde** genant hat. (**) In der Mündung dieser Fiorde liegen ausser den kleinern zwo grosse Inseln, drey bis vier Meilen im Umkreis. Am Ende der südlichen Insel, eine starke Meile von der See liegt:

Zweytens, die **Fischer-Loge** auf einem angenehmen und mit vielem grossen Gras bewachsenen Orte. Die Grönländer benennen diese Gegend von der gegenüber liegenden Insel **Kikkerrarsueitsiak**, und richten sich auf ihrer Fahrt nach einem hohen Berg auf derselben, nach dessen Verhältnis mit andren Berg-Spitzen sie die Plätze, wo sich Seehunde aufhalten, zu finden wissen.

Die Loge ist im Jahr 1754. auf Ordre der **allgemeinen Handels-Compagnie** von dem Aßistenten auf Godhaab, Anders Olsen, angelegt worden; und der itzige Kauf-

---

(*) Man kan die Grade und Minuten eines Platzes nicht recht bestimmen; und die Entfernung eines Orts rechnet man nach der Krümme zwischen den Inseln nach Nordischen Meilen, die etwas grösser als die Teutschen sind, so viel man etwa bey stillem Wetter in zwey Stunden rudern kan.

(*) Itzo werden gar wenig Fische daselbst gefangen, und einige Arten sieht man gar nicht mehr. Die Grönländer sagen, es hätten einige unter ihnen denen **Nepiset** oder Rogen-Fischen den Rükken aus Muthwillen abgeschnitten und sie wieder ins Wasser gesetzt; und seitdem hätten diese Fische ihre Gegend gänzlich verlassen.

Kaufmann oder Ober-Aßistent heißt Schade. Eine Loge ist nur darinnen von einer Colonie unterschieden, daß der Kaufmann unter der nächsten Colonie steht und weniger Mannschaft hat. Die Handlung ist hier mittelmäßig, weil wenig Grönländer in der Gegend wohnen. Eine starke halbe Meile davon an eben der Insel, Seewerts, haben die Evangelischen Brüder seit 1758. ihre zweyte Mißion errichtet. Dieselbe heißt **Lichtenfels**, und wird an ihrem Ort umständlicher beschrieben werden.

Oben in der Fiorde findet man auch Ruinen und dabey Metall wie Glokken-Gut; welches vermuthlich Stükke von der alten Norweger Kirchen-Glokken sind.

Zwey Meilen von der Loge ist **Innuksuk**, ein Grönländischer Wohn-Platz, und drey Meilen weiter die **Gräber-Fiorde**, wo auch Grönländer wohnen. Eine Meile davon ist eine grosse Bucht mit einem flachen sandigen Lande, welches wegen seiner Grösse und Ebene der **Muster-Platz** genant wird, aber unbewohnt ist. So weit erstrekt sich die Handlung der Loge Nordwerts, welche nebst der Colonie Friedrichs-Haab von **einem** Schif besegelt wird.

§. 4.

Nach diesem kommen zwey Meilen weiter die Inseln **Kellingeit**, oder wie sie die Dänen nennen, **Klingarne**, die schon unter der Handlung der nächstfolgenden Colonie liegen, wo ein vortreflicher und leichter Seehund-Fang ist, indem man ihnen in den engen Wassern zwischen den Inseln den Paß gar leicht abschneiden kan.

Vier Meilen davon ist **Merkoitsok**, und dann die **Buse-Fiorde** mit dem Holländer-Hafen, wo auch manchmal vagirende Grönländer überwintern.

Die Insel **Kellingarsoak**, zwey Meilen weiter, ist ehemals auch stark bewohnt gewesen; und eine Meile

davon in **Karick** und beym **Strom** am vesten Lande wohnen noch immer einige Grönländer.

Eine Meile davon geht die grosse zehn Meilen lange und zwey Meilen breite **Amaralik-Fiorde** Nord-Ostwerts ins Land hinein, und gleich im Anfang derselben Süd-Ostwerts die kleine **Priester-Fiorde**; also genant, weil der erste Priester, Herr **Egede**, wegen des vielen Grases und Busch-Werks, daselbst Anstalt machen lassen, die Colonie aufzurichten. Es ist in der Amaralik-Fiorde ein guter **Angmarset**-Seehund- und Rennthier-Fang. Man findet auch noch Rudera von der alten Norweger Gebäuden, nebst vielem Gras und kleinem Gesträuch, wie auch Weichstein und Adern von rothem Granat; von Grönländern aber wohnen itzt sehr wenige da.

Eine Meile davon fährt man unter dem **Hiorte-Tak**, oder Hirsch-Zakke, weg. Das ist der höchste Berg in dieser Gegend und vielleicht im ganzen Lande. Die oberste von seinen drey Zakken oder Spitzen kan man zwanzig bis dreißig Meilen weit im Meer sehen, und ist wegen ihrer Steile nur in den Spalten mit Eis und Schnee bedekt. Dieser Berg dient den Schiffern zum Wegweiser und den Grönländern zum Wetter-Zeichen; indem bey bevorstehendem Süd-Sturm die Spitze desselben mit einer kleinen Nebel-Wolke umringt wird.

Unter demselben geht die **Kobe-Fiorde** zwey Meilen ins Land hinein, wo eine Lachs-Elve oder Bach mit kleinen Teichen und ein guter Rennthier-Platz ist. Von da hat man unter dem **Malina-** und **Kyper-Berge** hin, noch eine Meile bis zur

Dritten Colonie Godhaab im 64sten Grad, vierzehn Minuten, achtzehn Meilen von der Fischer-Loge,

im **Bals-Revier**, (*) einer Fiorde, die sich von den äussersten Inseln zwölf bis vierzehn Meilen lang, und an manchen Orten zwey Meilen breit Nord-Ostwerts ins Land erstrekt. Die äussersten Inseln, deren einige hundert in einem Bezirk von drey Meilen beysammen liegen, heissen die **Kookörnen** oder Kook-Inseln, bey den Grönländern **Kittiksut**. Zwischen denselben und **Kangek**, gegen Norden, ist die gewöhnliche Einfahrt, das **Norder-Gat** genant. Kangek, von den Dänen auch die **Hoffnungs-Insel** genant, weil die Colonie **Godhaab** oder **gute Hoffnung** zuerst auf derselben gestanden, ist mit vielen kleinern Inseln umgeben und grenzt an das sogenante **Westerland**, welches durch einen engen **Sund** vom vesten Lande abgerissen ist. Dieser Sund wird von den Rogen-Fischen der **Nepiset-Sund** genant, in welchem die Grönländer zur Herbst-Zeit den besten Seehund-Fang haben. Gegen Süden sind die Kookörnen durch eine Einfahrt, das **Süder-Gat** genant, von einer Menge grosser Inseln, als den **Blau-Raben-Ryper-Götzen-** und **Holz-Inseln**, zwischen welchen eine Durchfahrt, die der **Hamburger-Sund** heißt, unterschieden. Von den Kookörnen ist die Einfahrt drey Meilen Nord-Ostwerts über das Revier in den Schifs-Hafen, auf einer Halb-Insel, wo das Spek-Haus steht. Eine Viertel-Meile Westwerts ums Land herum, liegt die Grönländische Brüder-Gemeine **Neu-Herrnhut**, und eben so viel noch weiter Nordwerts herum die itzige Colonie **Godhaab**, welche ausser dem Haupt-Gebäude, worinn der Kaufmann und Mißionarius nebst ihren Leuten wohnen, noch aus einem Proviant- und dem Schmiede- und Brau-Hause besteht. Die Kirche steht nicht weit da-

von

(*) So viel ich weiß, hat diese Fiorde den Namen von einem Seemann, der Balthasar geheissen, erhalten.

von an einem Bach, und die Grönländischen Häuser stehen hin und her zerstreut.

Eine Meile weiter um die **Wildmanns-Näs** (wo alle Winter-Abende viele Eider-Vögel geschossen werden,) liegt die Insel **Saalberg**, oder Sattelberg, weil der höchste Gipfel, den man zwanzig Meilen weit sehen kan, einem Sattel gleichet; nicht weit davon die **Bär-Insel**, und neben derselben die Insel **Aupillartok**. Beide Inseln sind vier bis fünf Meilen lang und sehr hoch, und theilen das Revier in zwo Fiorden: Die eine läuft Süd-Ost nach **Pißikfarbik**, wo der beste Herings-Fang ist; und aus dieser Fiorde geht eine kleinere, Namens **Kook**, ins veste Land hinein. Die nordliche Fiorde hat auf der West-Seite **Kanneisut**, ein weites flaches Land, mit kleinen Fels-Hügeln, wo eine gute Lachs-Fischerey, und ein wenigstens vier Meilen langer, aber nicht fischreicher Süß-Wasser-See ist. Diese Fiorde theilt sich oben abermals in verschiedene Arme, davon der eine **Ujarakfoak** heißt, wo der schönste Weichstein und die mehresten Rudera der alten Normänner anzutreffen sind; der andere aber viele Meilen lang mit Eis belegt ist. Dieser Arm ist von der Pißikfarbik-Fiorde durch einen schmalen Strich Land, und diese ebenfalls von der Amaralik-Fiorde durch einen geringen Hügel abgesondert.

Godhaab, (gute Hofnung) die älteste Colonie im Lande, wurde im Jahr 1721. auf Veranlassung einer Compagnie in **Bergen**, von dem ersten Mißionario **Hans Egede**, und Kaufmann **Jentoft** in **Kangek** aufgebaut, und 1728. vom Gouverneur **Paars** ans veste Land transportirt. Die Handlung ist eine mit von den besten im Lande. Der itzige Kaufmann heißt **Lars Dalager** und sein Aßistent **Raven**; der Mißionarius heißt **Gregersen** und hat zween Dänische und zween Grönländische Catecheten.

Ehedem ist dieses Revier, das auf der ganzen Küste nicht leicht seines gleichen hat, von einigen tausend Grönländern bewohnt gewesen. Seit einer Blattern-Krankheit im Jahr 1733. haben sie so abgenommen, daß ausser den zwo Mißionen und den herumziehenden Süderländern, die sich gern einen Winter über in Kangek aufhalten, sehr wenige beständige heidnische Einwohner hier anzutreffen sind.

Bey dieser Gelegenheit will ich eines Kaufmanns, der viele Jahre im Lande gewesen und durch die Grönländer von allen Orten so ziemlich zuverläßige Nachrichten eingezogen hat, möglichste Berechnung von der Anzahl der Grönländer auf der West-Seite, anführen. Er findet in seinem Handels-Bezirk von etwa zwanzig Meilen

In	Kellingeit	90 Seelen.
	Kariak	20
	Amaralik-Fiorde	8
	Kookörnen	10
	Kangek	11
	Neu-Herrnhut (nemlich A. 1761.)	440
	Godhaab	200
In der Fiorde des Bals-Reviers		68
In Pissugbik		110
		957 Seelen,

die beständig da wohnen; denn auf ab- und zu-reisende Süderländer kan man nicht rechnen. Und diese Gegend ist, ausser Disko-Bucht und dem Süd, noch eine von den volkreichsten; da man sonst wol zehn Meilen fahren kan, ohne eine Seele anzutreffen. Wenn man nun annimt, daß das Land auf zwey hundert Meilen lang bewohnt ist, und man wolte auf zwanzig Meilen tausend Seelen rechnen, in Betracht, daß der Süd und Nord volkreicher ist, so kämen nur zehen tausend Seelen heraus. Erstgedachter

ter Kaufmann will aber wegen der vielen öden Plätze nur sieben tausend gelten lassen und behauptet, daß vor 1730. die Grönländische Nation dreißig tausend, und im Jahr 1746. da er den ersten Ueberschlag gemacht, noch zwanzig tausend stark gewesen, und folglich seitdem fast um zwey Drittel, wenigstens um die Helfte abgenommen habe.

Von Kangek aus ist der erste Grönländische Wohn-Platz fünf Meilen Nordwerts Pissugbik, am vesten Land und in den Inseln; und zwey Meilen weiter eine **Fischer-Fiorde**, wo wegen der Fischerey und des vielen Grases der erste Mißionarius ebenfalls sich niederzulassen versucht hat. Dieser Landstrich ist ganz schmal und im Vergleich des sonst überall so hohen Landes, sehr flach, und läuft mit dem Bals-Revier parallel.

Funfzehn Meilen von Godhaab kommt man in die Napparsok-Inseln, wo sowol als am vesten Lande gute Gras-Gänge und Treib-Holz, wie auch Fische, Vögel und Seehunde anzutreffen sind. Das Treib-Eis, das mit dem Strom und einem starken Süd-Wind von der Ost-Seite um Statenhuk herumkommt, gehet nicht weiter als bis an diesen Ort, weil der Strom hier abnimt und sich weiter Nordwerts gar verliert. Im Jahr 1756. mußte das Godhaabische Schif wegen des Eises hier einlauffen und warten, bis ein Ost- und Nord-Wind das Eis vom Lande ab Westwerts getrieben hatte.

Nicht weit davon ist **Omenak**, ein Grönländischer Wohn-Platz, dessen ehemalige Einwohner wegen des Mordens im ganzen Lande berüchtiget gewesen.

Dann kommen die von den Holländern so genanten **Saal-** oder Sattel-Berge nebst vielen grossen und kleinen Inseln, davon sie die eine, nach welcher sich die Schiffer richten, **Kin van Saal** nennen.

In dieser Gegend wird viel Asbest oder Steinflachs, Crystallen, rothe Farb-Erde und weisser Mar-

mor

mor gefunden, wie auch die letzten Rudera der alten Normänner; indem man weiter Nordwerts nichts gewisses davon erfahren kan.

Im 65sten Grad und 46. Minuten, acht und zwanzig Meilen von Godhaab, ist die von den Holländern so genante **Bruyne-Bay**, und daselbst steht auf einer kleinen Insel, **Kangak**, d. i. **Stirne**, die

Vierte Colonie, Zukkertop, im Jahr 1755. auf Ordre der Handels-Compagnie, vom Kaufmann **Anders Olsen**, der noch daselbst ist, angelegt. Der Name ist von drey spitzen Bergen, die in der Ferne wie ein Zukker-Hut aussehen, und wornach sich die Schiffer beym Einlauffen richten, hergenommen. Der Hafen ist einer von den besten und sichersten im Lande, und liegt nur eine Viertel-Meile von der freyen See, zwischen zwo kleinen Inseln. Die Gegend aber ist sehr dürr und kahl, hat also auch keine Rennthiere. Hingegen gibt die See, ausser den ordinären Fischen, Seehunden und Vögeln, oft ein und andere Wallfische ab, die sich in den südlichern Gegenden gar selten sehen lassen. Die Wallfische kommen hier im Januario und Februario, werden aber von den Grönländern selten und von den Europäern aus Mangel genugsamer Fahr- und Werkzeuge gar nicht gefangen. Der Kaufmann hatte einmal einen geworfen; und weil er nicht genug Strikke hatte, nach Art der Grönländer, statt der Blase einige leere Fässer angebunden; der Fisch gieng ihm aber doch durch.

Der Grönländer in der Gegend sind wenige; doch steht die Handlung ziemlich gut. Bisher ist kein Mißionarius hier gewesen, sondern ein **Catechet, Berthel Larsen**, der älteste von der Dänischen Mißion und geübteste in der Sprache. Diese Colonie wird nebst Godhaab von einem Schif besegelt.

Nachdem man ein paar Fiorden, davon die eine sechzehn bis achtzehn Meilen lang ist und viel Gras

und

und Buschwerk hat, vorbeygefahren, kommt man zehn Meilen weiter zu einer grossen Insel, mit vielen kleinern umgeben, auf welcher einige tiefe Thäler und flaches Land mit guten Lachs-Fischereyen anzutreffen. Daselbst findet man auch einen weissen, wie Silber glänzenden Thon, der nicht im Feuer springt. Unter den Klippen ist eine sehr groß, mit einem tiefen Thal in der Mitte, welches bey hohem Wasser überschwemmt wird, da dann mit der Fluth bey stillem Sommer-Wetter oft über hundert Seehunde hineingehen; welche, nachdem das Wasser ausgefallen, von den Grönländern wie in einem Teich gefangen und getödtet werden.

§. 5.

Im 67sten Grad ist die **Wyde-Fiorde**, (*) und vor derselben das Eyland **Nepiset** oder **Nepisene**. Auf demselben wurde 1724. eine Loge zur Handlung und Wallfischerey angelegt, das Jahr drauf aber wieder verlassen und die Häuser von fremden Schifleuten verbrant. Im Jahr 1729. wurde abermals eine Colonie nebst einem Castell daselbst aufgebaut, aber auch bald wieder auf Königlichen Befehl verlassen und geschleift.

Nicht weit davon und etwa zwanzig Meilen von Zukkertop ist die **Amarlok-Fiorde**, in welcher Gegend jährlich einige Wallfische von den Grönländern getödtet werden. Es ist also im Jahr 1759.

Fünf-

(*) Von hier an habe ich keine ausführliche und gewisse Nachrichten einziehen können, weil der Kaufmann, der mir die vorstehenden mitgetheilt, das Land nicht weiter, als bis in diese Gegend, selbst befahren und gesehen hat. Das Land ist weiter gegen Norden nicht viel anders, als das bisher beschriebene; und ich würde mit der Nachricht von Buchten, Fiorden, Inseln, Fischen und Vögeln, nichts Neues sagen können.

Fünftens die **Colonie Hollsteinburg**, dem damaligen Geheimen Rath und Präsidenten beym hochlöblichen Mißions-Collegio, Grafen von **Hollstein**, zum Andenken angelegt worden. Der itzige Kaufmann ist der Capitän, **Niels Egede**, ein Sohn des ersten Mißionarii. Der dermalige Mißionarius heißt **Jacob Borch**, und sein Catechet, welcher zugleich Handlungs-Aßistent, so wie der Kaufmann auch Mißions-Aßistent ist, heißt **Christian Wulf**. Diese Colonie ist einer der bequemsten Plätze zur Wohnung und Handlung.

Sechs Meilen weiter kommt

Sechstens, die bekante Sud-Bay, im 67sten Grad und 30. Minuten, wo die Holländischen Wallfisch-Fänger ihren besten Hafen gehabt und nach vollbrachtem Fang sich zur Rükreise versamlet haben. Daselbst ist 1756. eine Colonie aufgerichtet worden, die aber, nachdem vorgedachte Colonie aufgekommen, nur von einem Mann bewohnt wird, der von den wenigen Grönländern den Spek einsamlet.

Acht Meilen weiter im 68sten Grad liegt

Siebentens, die Colonie **Egedes-Minde**, d. i. Egedes Andenken, 1759. vom Capitän **Egede** aufgebaut und seinem Vater zum Andenken so genant. Der itzige Kaufmann heißt **Joh. Petersen**, und ist zugleich Catechet. Der Wallfisch-Fang ist in der Gegend von den drey letzten Handels-Orten manches Jahr sehr ergiebig; es haben sich aber die Grönländer meist weggezogen, obgleich die Gegend reich an Fischen und Vögeln ist. Zudem ist der letzt genante Ort den ganzen Winter eingefroren; und wird erst im May, da der Wallfisch-Fang schon vorbey ist, offen. Daher ist man darauf bedacht, diese Colonie weiter Nordwerts nach den **Dunk-Eylanden** zu transportiren.

§. 6.

Nachdem man die **Riffkull** und dann die **Nord-Bay** paßiret, dringt das Meer **Süd-Ostwerts** ins Land hinein und formiret die bekante grosse **Disko-Bucht** nebst einer Menge kleiner Eylande, worunter die vornehmsten sind die **Wester-Wallfisch-Grüne-Hunde-** und **Dunk-Eylande**, welche sich theils Ostwerts bis in die Spiring-Bay, theils Nordwerts bis an **Disko-Eyland** erstrekken. Dasselbe ist etwa achtzig Meilen im Umfang. Das Land ist hoch, oben flach und mit Eis bedekt. Unten bey der Rheede ist ein flaches ebenes Land. Daselbst soll man, wie die Holländischen Charten melden, an einem Ort, den sie die Schans nennen, gute Steinkohlen gefunden haben, die aber nicht gesucht werden. Es finden sich auf diesem Eylande viele Rennthiere, die sonst auf keinem Eylande sind. Das Wasser zwischen demselben und dem vesten Lande heißt das **Waigat**, und ist drey Meilen breit. Die Fischerey in der Bucht ist die beste im ganzen Lande, indem die Grönländer im Winter, da die Bucht zufriert, eine Menge Seehunde auf dem Eis erschlagen, und im Frühjahr kleine, auch manchmal grosse Wallfische fangen. Und hieher kommen auch jährlich viele Holländische Wallfisch-Fänger.

Nächst dem äussersten Süden, wo aber noch keine Colonien sind, ist Disko-Bucht am stärksten von Grönländern bewohnt; giebt also auch die beste Handlung ab, und ist daher schon im Jahr 1734. auf Ordre Herrn **Jacob Severins**.

Achtens, die **Colonie Christians-Haab** in der **Büre-Bay**, im 69sten Grad, 30. Minuten; andre sagen, im 68sten Grad, 34. Minuten, angelegt worden. Der erste Mißionarius daselbst war der älteste Sohn des seligen Superintendenten Egede, Herr **Paul Egede**, itziger Professor zu Copenhagen und Prost der Königlich-

Däni-

Dänischen Mißion in Grönland. Der itzige Kaufmann ist **Svanenhielm Liliensfiold.** Die Mißion aber ist 1752. durch den damaligen Mißionarium **Bloch** vier Meilen weiter Nordwerts verleget und daselbst zugleich

Neuntens, die **Loge Claushaven** aufgebaut worden. Dasiger Kaufmann oder Aßistent heißt **Hammond,** der Mißionarius **Stage** und sein Catechet **Jens Petersen Mörk.** Sie sollen nun auch eine Kirche bekommen.

Ein paar Meilen Nordwerts liegt die **Ise-Fiorde,** die, nach der Grönländer Sage, ehemals ein offener Sund bis auf die Ost-Seite des Landes gewesen, nun aber gänzlich mit Eis verstopft ist. Aus dieser Fiorde kommen alle Jahre viele und die größten Eis-Berge heraus getrieben. Es wohnen hier sehr viel Grönländer; und ist also schon 1741. nicht weit davon in der Fiorde **Maklykuyt**

Zehentens, die **Colonie Jacobshaven,** dem damaligen Handels-Director **Jacob Severin** zum Andenken, angelegt worden. Der itzige Ober-Aßistent heißt **Peter Hind,** der Mißionarius **Fabricius** und der Catechet **Jacob Paulsen.** Alle drey Orte werden von einem Schif befahren, welches oft vier hundert Faß Spek und drüber einnimt, und also am besten befrachtet wird.

§. 7.

Von **Jacobshaven** fährt man Nord- und dann Westwerts zwölf Meilen aus Disko-Bucht heraus und trift zwischen dem 69sten und 70sten Grad

Eilftens, die **Colonie Rittenbenk,** 1755. vom Kaufmann **Carl Dalager,** der noch daselbst ist, angelegt. In dieser Gegend findet man feine weisse Wetzsteine, die man sonst Oelsteine nennt. Die letzte Colonie ist

Zwölftens, Noogsoak, d. i. die grosse Nas, im 71sten Grad, am Ende des Waigat, im Jahr 1758. angelegt.

legt. Der Kaufmann heißt **Johann Bruun.** Beide Colonien werden von einem Schif befahren; haben aber bisher nicht viel abgegeben, indem letztere nicht an ihrem rechten Ort stehen soll; daher schon Anstalt gemacht worden, sie einige Meilen weiter in die **Jacobs-Bucht**, wo viele Grönländer wohnen, zu transportiren. Auf beiden ist noch keine Mißion und nur bey der ersten ein Catechet, den die Grönländer **Jakungoak**, d. i. den kleinen Jacob nennen.

Wie das Land weiter gegen Norden aussieht, davon hat man keine gewisse Nachricht. **Wilhelm Baffin**, welcher mit dem Capitän **Robert Bylot** 1616. durch die Strasse Davis die Durchfahrt gesucht, und dem Meer über dem 72sten Grad bis in den 78sten den Namen **Baffins-Bay** gegeben, meldet, daß er im 73sten Grad im **Horn-Sund** noch mit Grönländern gehandelt, im 74sten aber keine Menschen, wol aber viele Zelt-Plätze angetroffen, daraus er geschlossen, daß sich zu gewissen Zeiten des Sommers daselbst Menschen aufhalten. Das Meer sey voller Seehunde und Einhorn-Fische, und die größten Wallfische habe er im 78sten Grad in **Thomas Smiths Sund** angetroffen. Die Grönländer in Disko erzehlen, daß das Land noch über hundert Meilen und also bis in den 78sten Grad, aber nur von sehr wenigen Menschen, bewohnt sey. Denn ob es gleich daselbst viele Eider-Vögel, weisse Bären, Seehunde und Wallfische gebe, so habe doch niemand Lust, wegen der betrübten langen Winter-Nächte daselbst lange zu wohnen. Es fehle ihnen auch an Holz und Eisen, welches sie von den südlichern Grönländern gegen Einhorn eintauschen. Das Land bestehe aus blossen Felsen und Eis, und bringe nicht so viel Gras hervor, als sie in ihre Schuhe brauchen; daher sie dieses auch kauffen, die Häuser aber, statt der Holzsparren und der Wasen, mit Einhorn, Thon und Seehund-Fellen dek-

ken müssen. Das Land strekt sich Nord-West und also gegen America zu, und ist mit vielen Inseln verschanzt. Hie und da sollen Steine mit Armen aufgerichtet stehen, fast wie die Wegweiser in unsern Ländern. Die Furcht hat ihnen auch weiß gemacht, daß in einem Berg ein grosser **Kablunak** oder Europäer stehe, dem die vorbeyfahrenden ein Stük Wallfisch-Bein opfern.

§. 8.

Der südliche, von den Europäern noch unbewohnte Theil, ist uns schon besser bekant, als der nordliche. Denn im Herbst des Jahrs 1723. hat Herr **Egede** eine Entdekkungs-Reise bis etwa in den 60sten Grad gethan; wovon an seinem Ort etwas gemeldet werden soll: Und im Jahr 1749. und 1752. hat ein Handels-Bedienter eine Handlungs-Reise dahin vorgenommen; auf welcher letztern er sich zween Sommer und einen Winter in Süden aufgehalten hat. Es ist aber nichts davon bekant worden. Die mehresten Nachrichten hat man bisher aus den Erzehlungen der Grönländer, von denen alle Jahr eine Anzahl aus Süden nach Norden, und dann wieder zurük fährt, nehmen müssen.

Von **Friedrichs-Haab** bis **Cap Farewell**, dem äussersten Ende des Landes, rechnen sie fünf Tage-Reisen; welche etwa vierzig bis sechzig Meilen an der Küste hin, austragen mögen. Sie nennen folgende Orte, wo sie zu übernachten und auszuruhen pflegen:

Erstlich, Sermeliarsok, d. i. die grosse Eis-Fiorde, wo ein guter Seehund- und Angmarset-Fang ist. Vermuthlich ist diese Fiorde die ehemalige **Frobisher-Strasse**, die nunmehr ganz mit Eis verstopft ist. Dieselbe wird sonst in den 61sten Grad, 20. Minuten gesetzt.

Zweytens, Kudnarme, ein volkreicher Ort an einem hohen vesten Lande, nebst vielen Inseln. Ein Stük weiter geht ein langer, schmaler, niedriger Land-

strich in die See hinaus, den die Grönländer **Ittiblit** nennen, welchen sie wegen der wilden See nicht gern umfahren, sondern ihre Boote ausladen und über Land tragen.

Drittens, Kittertarsoak, d. i. die grosse Insel, mit einem Hafen, worinn ehedem die Holländischen Schiffe gute Handlung getrieben. Im Jahr 1742. ist hier ein Holländisches Schif vor Anker von dem durch einen Süd-Sturm hineingetriebenen Eis zerquetscht worden; und die Mannschaft hat sich mit dem Boot zu den Wallfisch-Fängern nach Sud-Bay retiriren müssen.

Viertens, Ikkersoak, d. i. die grosse breite Fiorde oder Sund. Ein Stük Weges davon liegt die Fiorde **Igalik**, d. i. Kochstelle, wo viele ekkigte durchsichtige Steine gefunden werden, die so hart sind, daß man Glas damit durchschneiden kan. Dann folgt **Tunnuliarbik**, d. i. die Winkel-Fiorde, mit einem guten Hafen; ingleichen **Kangek** und **Aglutok**. An diesen Orten wohnen viele Grönländer, und ist dieses vermuthlich die beste, fruchtbarste und angenehmste Gegend in ganz Grönland. Denn nicht nur hört man alle Grönländer dieselbe rühmen und uns dahin invitiren, sondern hier finden sich auch noch die meisten Rudera von der alten Normänner Wohnungen.

Fünftens, Onartok, d. i. das Warme, ein schönes grünes Eyland, in der Mündung einer ebenfalls fruchtbaren Fiorde. Das Eyland hat den Namen von einem **warmen Brunn**, welcher sowol im Winter als Sommer kocht, und so heiß ist, daß ein dahinein geworfenes Stük Eis gleich schmelzt. In dieser Gegend ist auch ein guter Angmarset-Fang, zu welchem die Grönländer von der Ost-Seite fünf Tage-Reisen weit herkommen.

Hierauf folgen zwo ebenfalls stark bewohnte Inseln, **Sermesok**, d. i. Eis-Insel, mit hohen Felsen, und

Nennortalik, d. i. Bären-Insel. Beide liegen etwa im 59sten Grad, und machen das bekante Vorgebirge Farewell aus. Daneben liegen noch mehr grosse und kleine Inseln. Zwischen denselben und dem vesten Lande ist ein ziemlich breiter Sund oder Meer-Enge, wodurch ein starker Strom geht. Durch diesen Sund fährt man auf die Ost-Seite. Die Grönländer sagen, daß sie auf der Ost-Kante dieser Inseln im Sommer die Sonne nicht mehr über Land, sondern aus dem Meer aufsteigen sehen; woraus zu schliessen, daß dieses die äusserste Süd-Oestliche Spitze des Landes und folglich Statenhuk ist.

II. Abschnitt.

Von dem Meer und Eise.

§. 9.

Es ist vorher §. 8. der Frobisher-Strasse und §. 3. des Bär-Sundes gedacht worden. Beide sind in der Holländischen Charte von Straat Davis als Durchfahrten angemerkt. Dazu kommt die Ise-Fiord in Disko-Bucht, welche die dritte Durchfahrt gewesen seyn soll. Da aber weder Herr Egede, der 1723. die Frobisher-Strasse gesucht, um dadurch auf die Ost-Seite zu fahren, dieselbe finden können; noch die Isländer in ihren Beschreibungen des alten Grönlands derselben gedenken; so ist ein Zweifel entstanden, ob Martin Frobisher, welcher im Jahr 1576. von der Königin Elisabeth in England hieher gesandt worden, jemals eine solche Strasse entdekt und befahren habe. Ich will dieses nicht untersuchen: Man hält aber nunmehro dafür, daß die obgedachte grosse Eis-Fiorde, Sermeliarsok, eine Tage-Reise Süd von Friedrichs-Haab zwischen dem 61sten und 62sten Grad die Frobisher-Strasse sey, die

nunmehro wegen des Eises nicht mehr durchzufahren ist. Ein Kaufmann, der viele Jahre in Friedrichs-Haab gestanden, hat mir seine Gedanken darüber communicirt, welche, weil sie zugleich von der Gestalt des obern Landes und des Eises einen Begriff geben, angemerkt zu werden verdienen. Hier ist ein Auszug davon:

" Ich habe auf meinen Handels-Reisen viele Gelegenheit gehabt, dasige Gegend zu untersuchen. Anfangs konte ich nicht begreifen, wie doch so eine Menge Eis aus einer am Ende zugeschlossenen, wenn gleich noch so langen Fiorde heraus in die See treiben könte, ohne im geringsten abzunehmen. Dieses geschieht vom Julio bis in November mit dem starken Strom bey stillem Wetter in Zeit von drey bis vier Tagen in solcher Menge, daß es sich zehn bis funfzehn Meilen lang in die See, und zwey bis drey Meilen breit erstrekt, wenn nicht ein starker Wind es weiter ab vom Lande und auseinander treibt. Wenn ich die Grönländer um die Ursache befragte, bekam ich zur Antwort: Das Loch ist groß und ohne Ende, und unsre Vorfahren haben gesagt, daß man da habe durchfahren können. Weil mir nun niemand weitern Grund geben konte, so wagte ich mich im Jahr 1747. an einem Orte, wo die Grönländer auf die Rennthier-Jagd fahren, an die sieben Meilen durchs Eis in die Fiorde, und bestieg dann mit einigen Grönländern einen Berg, um einen Prospect von der Frobisher-Strasse zu bekommen. Ich sahe aber wenig oder nichts; denn das oberste Land, so weit ich, etwa auf zwanzig Meilen, sehen konte, war nichts als Berge und Eis; die Gegend aber, wo das *Fretum* seyn soll, war kentlich niedriger, doch ganz mit Eis-Schollen, die vielfach übereinander lagen, bedekt. Zu hören aber war mehr, nemlich ein so entsetzliches Prasseln und Krachen im Eise, als ob viele Canonen auf einmal abgefeuert würden; worauf ein Sausen folgte, wie das Brausen eines Wasser-

Falles:

Falles: welches zusammen sowol Schrek als Verwunderung und Vergnügen bey mir verursachte. Ob ich nun gleich das niedrige Eis ganz deutlich sahe und das Wasser unter demselben brausen hörte, und also daraus abnehmen konte, daß da ein starker Durchfluß des Wassers seyn müßte; so konte ich doch nicht begreiffen, wie sich dieses Fretum dermassen mit Eis habe verstopfen können, und wie dennoch alle Jahre in wenig Tagen ein etliche Meilen langes und breites Eis-Feld sich unter demselben hervor und in die See drängen könne. Im Jahr 1751. bekam ich darüber eine weitere Aufklärung, da ich im September mit einigen Grönländern bey der **Eis-Blink** eine Reise so hoch aufs Land vornahm, als einiger Grönländer und kein Europäer je gewesen: wovon der Extract des Journals in dem **Anhang zu den Grönländischen Relationen** nachzusehen. Hier fand ich, daß, wo an der See-Seite nichts als vestes Land mit überwachsenem Eis erscheint, binnen Lands doch noch offenes Wasser seyn kan, ingleichen, wie die Eis-Stükke, vermittelst des Stroms unter dem vesten Eise, einen Weg ins offene Meer finden. Wenn und wie die Mündung dieser Fiorde, die die **Eis-Blink** genennt wird, verstopft worden, ist unbekant. Vermuthlich ist mitten im Winter, bey lang anhaltendem stillen Wetter, das Treib-Eis in der Mündung stehen blieben, worauf eine starke Kälte und Schnee gefolget, welcher, da er im Frühjahr am Tage aufgethaut und in der Nacht wieder gefroren, das Eis dermassen bevestiget hat, daß es in dem folgenden Sommer weder durch Sonnen Wärme, noch durch Strom und Wind hat aufgelöset werden können, und nach so vielen Jahren durch den häuffigen zu Eis gewordenen Schnee zu solcher Grösse gediehen ist, daß die Oeffnungen oder Wölbungen unter demselben, die wegen ihrer Enge die Macht des Stroms vermehren, an manchen Orten wol zwanzig Faden hoch

sind. Die in der offenen Fiorde alle Jahre von den Bergen herabstürzende Eis-Stükke werden durch den Strom an dieses Eis-Gewölbe an, und die kleinern durchgetrieben; die grössern aber, die zwanzig und mehr Faden hoch sind, durch mehrmaliges Anstossen zerbrochen, bis sie auch durch können. Eine solche Beschaffenheit hat es mit der Eis-Blink. Eben so kan auch das entsetzlich viele Eis unter mehr als einem solchen Eis-Gewölbe aus dem Meer von der Ost-Seite durch die nunmehro mit Eis zugelegte Frobisher-Strasse auf unsre West-Seite treiben; und eben so kan auch dieses Fretum, so gut als die Eis-Blink-Fiorde Land-einwerts an einigen Orten, und an der Ost-Seite des Landes noch offen seyn. Man merkt auch an den Eis-Stükken, die aus dem Freto kommen, daß sie nicht, wie andre Eis-Stükke, glatt und ganz, sondern zerbrochen, zerquetscht und ausgelöchert sind; welches anzeigt, daß sie lange Zeit in dem Freto vom Strom hin und her getrieben und abgerieben worden. "

§. 10.

Zu mehrerer Einsicht in die Gestalt des obern Landes will ich aus des obgedachten Kaufmanns Relation den Artikel von seiner Reise auf die Eis-Blink Auszugsweise einrükken.

" Anno 1751. den 28sten August sandte ich das grosse Boot, um Brennholz Nord von der Eis-Blinke zu suchen, und ich begleitete es in meinem Jagd-Boot. Bey der Gelegenheit hätte ich mich beynahe resolvirt, eine Reise über das Eis-Feld auf die Ost-Seite zu thun, indem ein Grönländer im verwichenen Julii Monat auf der Jagd so hoch hinauf gekommen war, daß er, wie er sagte, die alten Kablunakischen Berge (*) auf der

(*) Kablunak nennen die Grönländer einen Europäer.

der Oſt-Seite geſehen habe. Ich kriegte alſo Luſt, das Land zu ſehen, und begab mich mit dem Grönländer und ſeiner Tochter, nebſt drey jungen Grönländern, in einer Fiorde Süd bey der Eis-Blink, auf die Reiſe. Den 2ten September banden wir unſre Proviant-Säkke und Nacht-Zeug zuſammen und gaben es dem Mägdgen zu tragen. Wir andren nahmen ein jeder ſeinen **Kajak** (*) auf den Kopf und die Flinte auf die Schulter, und traten mit einem Stab in der Hand unſern Marſch an. Die erſte halbe Meile längſt einer Elv oder Bach im Thal war eben und gut. Nun aber mußten wir über einen hohen und ſehr unebenen Felſen, da wir oft mit dem Boot auf den Köpfen umtaumelten. Mit Sonnen-Untergang kamen wir auf der andren Seite herunter, an eine groſſe Fiorde, die für einen Kajak-Ruderer eine ſtarke Tage-Reiſe, d. i. zehen Meilen, lang iſt. Ehmals haben die Grönländer gleich von der See herein fahren können: Nach der Zeit hat das Eis die Mündung der Fiorde, auf beiden Land-Seiten auf eine halbe und an manchen Orten ganze Meilen dik verſtopft. Den 3ten ſetzten wir unſre Kajake ins Waſſer und ruderten drey Viertel-Meilen quer über die Fiorde auf die Nord-Seite. Da legten wir unſre Fahrzeuge, mit Steinen bedekket, ans Land, und ſetzten unſere Reiſe **Nord-Oſt** über einen Fels, zu Fuſſe fort. Abends kamen wir ans veſte Eis. Den 4ten früh begaben wir uns auf daſſelbe, um zu der erſten Berg-Spitze zu kommen, die mitten auf der Eis-Blink liegt, wohin wir ohngefehr eine Meile hatten. Der Weg dahin war eben ſo gleich, als auf den Straſſen in Copenhagen. Eine Stunde nach Sonnen-Aufgang kamen wir auf die Höhe; da lieffen wir den ganzen Tag nach den Rennthieren und ſchoſſen eins, wovon die Grönländer das Fleiſch

(*) Das Fahrzeug der Männer.

Fleisch kriegten. Weil aber weder Reisig noch Gras auf diesem Felde war, um Feuer zu machen und mir was zu kochen, so mußte ich mit einem Stük Käse und Brod vorlieb nehmen. Den 5ten reisten wir weiter übers Eis, um zu dem obersten Felsen auf der Eis-Blink zu kommen, wohin wir auch ohngefehr eine Meile hatten; darüber wir aber sieben Stunden zubrachten, weil das Eis uneben und voller Spalten ist, die wir umgehen mußten. Um eilf Uhr kamen wir zu dem Felsen, und nachdem wir eine Stunde lang geruhet, fiengen wir an, ihn zu besteigen. Gegen vier Uhr kamen wir nach vielem Schweiß und Mühe auf die Spitze. Hier gerieth ich in Verwunderung über den grossen Prospect von allen Seiten, vornemlich über das weite Eis-Feld längst dem Lande und hinüber bis zur Ost-Seite, deren Berge eben so wie diese, mit Schnee bedekt waren. Anfangs kam es mir vor, als könte es nicht über vier bis sechs Meilen da hinüber seyn: Da ich aber ebenfalls die Berge bey Godhaab (*) sehen konte, die sich eben so groß präsentirten, und die Distanz dazwischen betrachtete, so mußte ich es weiter schätzen. Wir blieben bis Abends sieben Uhr auf der Spitze des Berges, giengen hernach ein Stück herunter und legten uns nieder. Ich konte aber vor Gedanken und Kälte nicht viel schlafen. Den 6ten früh wurde gleich bey unserer Schlafstelle ein Rennthier geschossen; und da ich in fünf Tagen nichts warmes genossen hatte, so trank ich eine gute Portion von dem noch warmen Blut, wovon ich mich gar nicht übel befand. Die Grönländer speisten ein gut Stük Fleisch roh zum Frühstük und nahmen einen Schenkel mit. Ob ich wol noch gerne eine Tage-Reise länger auf dem Eis-Feld fortgegangen wäre, um über die Distanz von der Ost-Seite einige Muthmassungen anzustellen; so mußten wir

(*) Vier und zwanzig Meilen davon gen Norden.

wir doch aus vielen Ursachen auf die Rükreise bedacht seyn, unter welchen eine wichtig war; nemlich, daß wir so gut als barfuß giengen. Denn ob zwar ein jeder von uns mit zwey Paar guten Stiefeln versehen war, so waren sie doch von dem scharfen Eis und Steinen ganz durchlöchert, und das Grönländische Mägdgen konte sie nicht flikken, weil sie ihr Nehzeug verloren hatte.

Was ich von dem Lande gegen die Ost-Seite entdekken konte, besteht in folgendem: Ohngefehr gegen Nord-Ost oder Ost-Nord-Ost sind die nächsten Berge von der Ost-Seite, und kleiner als die gegen die West-Seite; welches ich daraus schliesse, weil sie mit weniger Schnee bedekket sind. Die Gegend, wo die Frobisher-Strasse seyn soll, scheint so gut als eben und mit beständigem Eis bedekt zu seyn; und ich weiß nicht, ob ich zwey bis drey kleine Hügel gesehen habe, die Land bedeuten können: da hingegen nach Nord-Ost und Nord-West die Felsen deutlich übers Eis hervorragen, und einige Spitzen derselben ganz von Schnee entblösset sind. Insbesondere sahe ich einen länglichten Hügel zwischen zween mächtigen Felsen, dessen ganzer Rükken einer natürlichen Erd-Farbe ähnlich sieht.

Soll ich meine Gedanken über den grossen Eis-Plan sagen, der die Communication mit der Ost-Seite verhindert; so glaube ich, daß die Reise, was den Weg betrift, wol practicabel wäre, indem mir die Eis-Felder bey weitem nicht so gefährlich und die Spalten auch nicht so tief schienen, wie man vorgiebt. Denn in einigen dieser Spalten kan man gehen, wie in einem Thal, über einige kan man hinüber springen, wie wir oft thaten mit Hülfe unsrer Flinten; und überhaupt habe ich sie nicht tieffer als vier bis fünf Klafter gefunden. Es ist wol wahr, daß hie und da Spalten angetroffen werden, die nach dem Augenschein, Grundlos sind, dieselben

selben sind aber nicht lang und können umgangen werden. Aus folgenden Ursachen aber würde es wol nicht möglich seyn, eine solche Reise vorzunehmen: weil man nicht so viel Mund-Vorrath mit sich führen kan, als dazu gehört; und darnach halte ichs für unmöglich, daß einige lebendige Creatur in einer solchen unleidlich harten Kälte respiriren könte, zumal da man so viele Nächte nach einander auf dem Eis-Feld campiren müßte. Denn ob wir gleich unser Nachtlager auf dem blossen Erdboden hatten, und mit Peltz-Werk wohl versehen waren, indem ich zwey warme Unterkleider und einen Rennthier-Pelz anhatte, und die Füsse in einen Fuß-Sak von Bären-Fellen stekte; so wars doch, wenn wir eine Stunde gesessen oder gelegen hatten, als wolten die Glieder erstarren: so daß in allen den Winter-Nächten, die ich in Grönland auf dem Felde zugebracht habe, die Kälte mich nie so incommodirt hat, als in diesen ersten September-Tagen.

Den 7ten Abends kamen wir wieder zur Fiorde, wo wir unsre Kajake aufgehoben hatten. Den 8ten früh fuhren wir über und kamen Abends zu unsren Zelten.

§. 11.

Aus dem bisherigen kan man sich das obere, meist mit Eis bedekte Land, wie auch das in den Fiorden und in der See schwimmende Eis einigermassen vorstellen. Ich will hier nicht untersuchen, wie das Eis in Flüssen und Seen entsteht und wieder vergeht; das gehört in die Natur-Lehre, und ist wol niemanden gänzlich unbekant; sondern nur anzeigen, wie die entsetzlichen Eis-Felder und Eis-Berge in diesem Meer beschaffen sind, und wo sie entstehen.

Die Schiffe, welche die Durchfahrt nach China theils Nord-Ostwerts bey Nova Zembla vorbey, theils Nord-Westwerts durch die Strasse Davis und die Hudsons-

sons-Bay haben suchen sollen, sind gemeiniglich durch das Eis verhindert worden, ihren Zwek zu erreichen, und einige sind sogar darinnen verunglükt. Man kan davon den Recueil de Voyages au Nord nachlesen. So hat auch das Eis bisher die Entdekkung der unbekanten Länder gegen den Süder-Pol verhindert, wo die Schiffer auf temperirten Höhen mehr Eis und folglich eine kältere Luft, als auf einer gleichen Höhe gegen Norden, finden. Man hat es im Jahr 1749. schon im 47sten Grad Süder-Breite angetroffen. Es herrscht aber in den Beschreibungen von dem Eise eine gewisse Unordnung; indem die schwimmenden Eis-Berge und die Eis-Schollen, oder das Treib-Eis nicht deutlich auseinander gesetzt sind, und daher auch von dem Ursprung einer jeden Art nicht richtig genug geredet wird.

Die **Eis-Berge** sind in der See schwimmende Eis-Stükken von wunderbarer Gestalt und Grösse. Einige sehen aus wie eine Kirche oder Schloß mit vielen stumpfen und spitzigen Thürmen, oder wie ein Schif mit vollen Segeln, und man hat sich in Grönland oft vergebliche Mühe gemacht, an Bord zu fahren und das Schif in den Hafen zu bringen. Andre sehen aus wie grosse Inseln mit Flächen, Thälern, grossen Bergen, die oft mehr als zweyhundert Ellen aus dem Meer hervorragen. Ja es hat mir ein glaubwürdiger Mißionarius erzehlt, daß in Disko-Bucht auf einem, nach der Wallfisch-Fänger Aussage, dreyhundert Klafter tieffen Grunde einige solcher Eis-Berge seit vielen Jahren veste stehen, davon sie den einen die Stadt **Harlem** und den andern **Amsterdam** nennen. An denselben machen sie zuweilen ihre Schiffe vest und laden auf dem flachen Eis ihre Spek-Fässer aus.

Dieses Eis ist mehrentheils sehr hart, hell und durchsichtig wie Glas, an Farbe bleichgrün, und manche Stükke himmelblau. Wenn man es aber schmelzt

und

und wieder frieren läßt, so wird es weiß. Einige sehr grosse Stükke sehen grau und schwarz aus, und wenn man sie in der Nähe betrachtet, so findet man sie mit Erde, Steinen und Reisig angefüllt, welches von den Bergen, die noch über das Eis hervorragen, durch den Regen abgespült und mit neuem Eis bedekt worden. Ja **Buffon** (*) führt aus einer Reise der Holländer in die Nord-See an, daß man Erde und Nester mit Vogel-Eyern auf einem solchen Eis-Stük gefunden. Etliches hat an einigen Stellen eine dikke Rinde vom Salz-Wasser, welches an dasselbe angefroren, nachdem es viele Jahre an einem seichten See-Ufer vest gelegen, und durch das Abstürzen der obern von der Sonne durchlöcherten Stükke leicht und wieder flott worden.

Diese theils kleinen, theils grossen Eis-Klumpen lassen sich häuffig in der Strasse Davis, am meisten aber im Frühjahr nach einem heftigen Sturm in den Fiorden sehen, da sie, zwanzig bis dreißig Stükke hinter einander, hinaus und wieder hinein treiben, eine Zeitlang auf den seichten Ufern stehen bleiben, und theils zerfallen, theils von einer hohen Fluth und Strom wieder flott gemacht und in die See getrieben werden; bis sie entweder von dem beständigen Anspülen der Wellen mürbe gemacht und zerschlagen, oder vom Strom weiter Südwerts bis in die Gegend von Terre Neuve und Neu-Schottland, zwischen den 50sten und 40sten Grad getrieben, und von der Sonnen-Wärme vollends aufgelöst werden.

Martens meldet in seiner **Reise nach Spitzbergen**, daß daselbst am Fuß der Berge so grosse Stükke Eis stehen, die zum Theil noch höher als die Berge sind. Insonderheit stehen daselbst sieben solche Eis-Berge in einer Reihe zwischen den hohen Felsen. Sie sind blau,

voller

(*) Histoire naturelle T. II. S. 96.

voller Spalten und Löcher, die der Regen gemacht hat, oben mit Schnee bedekt, durch dessen Schmelzung sie alle Jahre grösser werden. Dasselbe Eis ist dichter als das Treib-Eis, und macht allerley seltsame und dem Auge annehmliche Gestalten. Manche Stükke sehen aus wie Bäume mit Aesten, und wenn es darauf schneyet, kan man sich die Schneeflokken als Blätter vorstellen. Manche stellen eine Kirche vor, oben mit Thürmen, und auf den Seiten mit Pfeilern, Fenstern, Gewölben und Thüren, und die von innen herausstrahlende blaue Farbe, wie eine Glorie.

Man findet es auch gegen den Süd-Pol, wie dann **Buffon** aus **Wafers** Reisen anführt, daß man an der südlichsten Spitze von America bey Terra del Fuogo Eis-Stükke angetroffen, die die See-Leute Anfangs für Inseln gehalten, und eine bis zwey französische Meilen lang und vier- bis fünfhundert Fuß hoch geschätzt haben. **Ellis** hat in der Hudsons-Bay Stükke von fünf- bis sechshundert Yards dik gefunden. (*) Und **Baffin** hat ein solches Stük gemessen und den Theil, der aus dem Wasser hervorragte, welcher nur den siebenten Theil beträgt, hundert und vierzig Fuß hoch befunden; woraus man auf die Höhe und Dikke des ganzen Stüks schliessen kan. Ja bey Nova Zembla sollen einige Eis-Eylande über hundert Klafter aus dem Wasser hervorragen.

Wo und wie diese entsetzlichen Eis-Berge entstehen, losbrechen und vergrössert werden, davon läßt sich schwerlich etwas gewisses, aber doch aus ähnlichen Fällen etwas wahrscheinliches sagen. Einige meynen, sie entstünden vom See-Wasser, das in den Buchten bis auf den Grund zufriert, da dann im Frühjahr beym

(*) Siehe dessen Reise nach Hudsons Meerbusen S. 133. Eine Yard beträgt drey Fuß.

Aufthauen des Schnees von einer starken Ueberschwemmung solche Eisstükke losgerissen, durch Nebel und Regen, der sogleich zu Eis wird, vergrössert und endlich von einem starken Winde fortgeführt werden. Allein nicht zu gedenken, daß das See-Wasser gar schwer und auch sogar in den engsten und stillesten Buchten nie bis auf den Grund, sondern nur einige Ellen tief friert, sonst könten die Grönländer nicht auf dem Eis fischen: so sind diese Eisstükke nicht salzig wie das See-Wasser, sondern süß, und können also nicht anders als zum Theil, jedoch nur die kleinern Stükke, in den Flüssen, zum Theil aber und die meisten und größten auf den Bergen und in den grossen Klüften der Felsen entstehen.

Die Berge sind nemlich nicht nur so hoch, daß der Schnee, besonders an der Nord-Seite, schwerer schmelzt als in den Thälern und in der Nacht gleich zu Eis wird; sondern es sind auch solche Klüfte, wo die Sonne niemals oder doch sehr wenig hineinscheint. Daneben gibt es Absätze an den steilsten Bergen, wo das Regen- und Schnee-Wasser sich samlet und zu Eis wird. Wenn nun von denen noch über die Absätze erhabenen Berg-Spitzen der Schnee herunter rollt, oder durch den Regen herabfliesset, auch wol hie und da Elven oder kleine Berg-Wasser über das schon angesetzte Eis herunter stürzen: so friert es nach und nach zu einem Eis-Klumpen, welcher von der Sonne zum Theil gar nicht aufgelöst werden kan, zum Theil durch das Thauen wol etwas abnimt, aber endlich doch durch den alljährlichen Zuwachs von Schnee und Regen immer grösser wird. Ein solcher Eis-Klumpe hängt oft über den Felsen weit herüber, schmelzt aber nicht auf der Ober-Fläche, sondern von unten, zerberstet also in viele grosse und kleine Spalten, aus welchen das geschmolzene Wasser hervorquillt, und wird dadurch endlich so mürbe, daß er, zugleich von seinem Uebergewicht beschwert, losbricht,

an dem Felsen mit grossem Krachen herabrollt, und wo er über eine Précipice herüber hängt, in ganzen und so grossen Stükken, als wir sie sehen, in die Fiorde hineinstürzt mit einem Getöse wie der Donner, und mit einer Bewegung des Wassers, die noch weit davon ein Boot umzuwerfen im Stande ist; da dann auch mancher Grönländer, der unbesorgt am Lande hinfährt, sein Leben lassen muß.

Die grossen Eis-Stükke, die nicht gleich ins Wasser fallen, sondern auf einem Absatz des Berges liegen bleiben, werden abermals durch das Schnee-Wasser vergrössert, und zugleich mit der von den Bergen abgespülten Erde, Stein und Reisig vermengt, welche Vergrösserung und Vermengung auch denen Stükken widerfahren kan, die in einer Bucht oder Fiorde einfrieren, und vielleicht so viele Jahre liegen bleiben und sich durch Schnee und Regen vergrössern, ehe sie von einem Sturm losgerissen werden, daß man sich über ihre Höhe und Dikke nicht mehr so sehr verwundern darf.

Wer die Glätscher oder Eis-Berge des Schweitzerlandes, in Pündten und Tyrol gesehen, oder die Beschreibung derselben gelesen hat, der wird sich vorstellen können, wie sich in den Grönländischen Gebirgen solche ungeheure Eisklumpen vermittelst der Spalten ablösen und herunter glitschen können. Man sehe davon **Gruners Eisgebirge des Schweitzerlandes.** Th. III. Die Spalten in denselben sollen durch das von unten gethaute, den Winter, oder auch nur die Nacht durch, wieder gefrorne und mit vieler Luft angefüllte Eis-Wasser entstehen, welches des Morgens, besonders im Sommer, einen grössern Raum sucht, und daher, wie das in einem Gefäß in der Kälte verschlossene Wasser, die obere Eisdekke zersprengt, mit einem heftigen Knallen und mit einer Erschütterung, die man ein Eisbe-

ben nennt, daß Menschen, die in der Nähe sind, sich niedersetzen müssen, um nicht umgeworfen zu werden. Da werden dann auch Erde, Holz und Steine, (wie ich zum Theil selber im Julii-Monat auf einem solchen Glätscher gesehen,) ja Menschen und Vieh, die hineingefallen, mit hervorgeworfen. Alsdann rutschen ganze Stükken und Felder von Eis in die niedrigere Berg-Gegend. Solche Eisfelder haben viele Auen, und im Grindelwald, Berner-Gebiets, einen noch vor sechzig Jahren offenen Paß zum Vieschers-Bad in Wallis, nebst der Capelle der heiligen Petronella, und ganze Wälder von Lerchenbäumen, die man hie und da noch hervorragen sieht, überdekt.

Wie groß dergleichen herabgerollte Eisstükke oder Glätscher seyn können, kan man aus eben desselben Beschreibung des Rheinwald-Glätschers im Grauen Bunde (Th. II. S. 170.) die zugleich die Beschaffenheit der Eis-Blink in Grönland erläutert, abnehmen. Dieser Glätscher soll eine Meile lang und halb so breit und einige hundert bis tausend Klafter hoch seyn, und aus lauter neben einander stehenden, senkrecht abgeschnittenen Glätscher-Bergen bestehen, die durch und durch pures Eis sind, das von den Bergen herabgestürzt ist. An dem Westlichen Ende fließt ein trübes Wasser heraus, das sich aber bald wieder unter dem Eise verliert. An dem östlichen Ende geht ein prächtiges von lauter Eis gemachtes Gewölbe in den Glätscher hinein, aus welchem ein Crystall-klares Wasser herausfließt. Nach der Aussage der Anwohner soll man eine ganze Stunde unter diesem Eis-Gewölbe aufrecht fortgehen können.

Wenn solche ungeheure Eisstükken von den Schweizer-Bergen herunter stürzen, und wenn die Cordilleras de los Andos in Peru, ein Gebirge, das fünf und zwanzig Meilen lang ist, und davon der Chimborasso, als der

höchste

höchste Berg, vermuthlich in der ganzen Welt, ohnweit Quito grade unter der Linie liegt, mit beständigem Schnee und Eis bedekt sind: so wird man sich nicht mehr wundern, woher in den Grönländischen Gewässern solche entsetzliche schwimmende Eis-Berge kommen. Nur dieses habe ich noch dabey anzumerken, daß man zu weit schließt, wenn man meynet, daß die Gefrierungs-Linie, die man sich im heissen Erdstrich zwey tausend, zwey hundert und dreißig Klafter übers Meer vorstellt, gegen die Pole zu, Stuffenweise sich dermassen herunter senke, daß sie jenseit der Polar-Cirkel die Fläche des Meers oder des niedrigsten Landes berühre. Der Augenschein streitet dagegen. Denn nicht nur wohnen Grönländer bis in den 75sten und Europäer bis in den 71sten Grad, sondern ich habe mehr als einmal gesehen, daß es auf den Spitzen der höchsten Grönländischen Berge, die zwar nicht wie der Chimboraſſo, drey tausend zwey hundert, oder wie der **Gotthard**, zwey tausend sieben hundert und funzig; aber doch zum wenigsten tausend Klaftern hoch seyn mögen, im Sommer nicht allezeit schneyet, sondern mehrentheils regnet; und wenn auch Schnee fället, derselbe bald wieder vergeht.

§. 12.

Die in der See herum schwimmenden Eis-Berge machen zwar die Schiffarth in diesem Meer beschwerlich und gefährlich. Weil sie aber nur einzeln und mit vielem Raum dazwischen gesehen werden, so daß man ihnen sehr wohl ausweichen kan; es müßte dann im dikken Nebel oder heftigen Sturm, und noch mehr bey gänzlicher Windstille durch den starken Strom, ein Schif daran stossen: so hört man selten, daß hier und in Hudsons-Bay ein Schif dabey verunglükt. Es müssen aber auch Tag und Nacht ein paar Mann darnach aussehen und wahrschauen. Das flache Treib-

Eis ist weit erschrecklicher. Dieses Eis-Feld bedekt wol nicht alle, doch die mehresten Jahre, in den Sommer-Monaten das Ufer der Strasse Davis von Statenhuk an bis in den 65sten Grad, (*) und muß von den Schiffern sorgfältig vermieden und umfahren werden, bis sie eine durch den Strom oder Wind verursachte Oeffnung finden, da sie durchfahren können, wiewol mit vieler Gefahr, indem oft ein anderer Wind oder eine conträre Fluth und Strom, wo nicht gar Sturm, das Eis wieder zusammen treibt, das Schif einquetscht und zu Grunde richtet.

Ich habe so ein Eis-Feld nicht gesehen, und kan also nur aus der Erzehlung anderer melden, daß, wenn man die Nachrichten der Schiffer mit den Erzehlungen der Grönländer, die zu gleicher Zeit weit von der Ost-Seite herkommen, zusammenhält, so ein Eis-Feld über hundert Meilen lang und an manchen Orten zwanzig, dreißig bis vierzig Meilen breit seyn muß. Wo der Wind und Strom keine Oeffnung gemacht hat, da folgt es Stük an Stük so dichte aneinander, daß man von einem aufs andre springen und die Fugen, wo es von einander abgebrochen, deutlich sehen kan. Die Dikke dieses Eises ist verschieden. Gemeiniglich ist es fünf, bis sechs Ellen dik. Und dieses ist salzig, weil es aus See-Wasser entstanden. Es sind aber auch grosse Stükke vom Süß-Wasser-Eis darunter, die man leicht an ihrer hellen durchsichtigen Farbe erkennen kan. Und diese sind, wie **Ellis** (**) von dem Eise in der Hudsons-Bay, und **Doct. Gmelin** in seiner **Reise durch Sibi-**

rien

(* So weit erstrekte sich das Eis-Feld im Jahr 1756. Seitdem ist kein Eis in der Strasse gewesen und erst in diesem Jahr 1762. bis auf den 62sten Grad gekommen.

(**) S. 135.

rien (*) anmerken, von vier bis zehn Klaftern dik, je nachdem es aus einzelen, oder aus über einander gehäuften und zusammen gefrornen Schollen besteht. Dieselben ragen auch weit mehr aus dem Wasser hervor, und auf denselben steht öfters eine Menge süssen Wassers, als in einem Teich; wie sie dann auf dem Schif, damit Ellis gefahren, die Fässer davon angefüllt haben. Hin und wieder sind auch kleine und grosse Eis-Berge darunter, die, wo eine Oeffnung entsteht, vom Winde und Strom, davon sie stärker als das flache Eis bewegt werden können, heraus getrieben werden. Daher zeigt sich so ein Eis-Feld bey dem ersten Anblick, wie ein Land mit Bergen und Thälern, Städten und Dörfern samt ihren Häusern, Kirchen und Thürmen. Wenn man sich dem Eise nähert, wird die Luft um ein merkliches kälter; und dieses, wie auch, daß ein dikker aber niedriger Nebel das Eis begleitet, soll ein richtiges Kennzeichen seyn, daß man es bald antreffen werde. (**) Im Gegentheil haben einige Schiffer in der Strasse Davis bemerkt, daß sich der sonst recht dikke Nebel verzieht, sobald man nahe zum Eise kommt; ingleichen, daß sie je weiter gen Norden, je weniger Eis angetroffen und also auch die Luft wärmer befunden haben.

§. 13.

Niemand hat mehr Gelegenheit, das Treib-Eis und dessen Gefährlichkeit kennen zu lernen, als die Schiffer, die nach Spitzbergen auf den Wallfisch-Fang fahren, und dasselbe nicht allezeit vermeiden und umfahren können, sondern öfters sich in dasselbe hinein wagen müssen. Ich will also in Hoffnung, daß es solchen Lesern,

(*) Th. II. S. 425.

(**) Ellis. S. 148. 149.

die dergleichen Reisen zu lesen wenig Gelegenheit haben, angenehm seyn werde, aus **Martens Reise nach Spitzbergen** das hauptsächlichste vom Eise und wie sich die Schiffe in demselben verhalten, kurz zusammen fassen.

Im April und May bricht das Eis in dasigen Gegenden, und kommt in grosser Menge zum Theil Ost von Nova Zembla, zum Theil und am meisten West, von der Ost-Seite Grönlands her. Und dieses wird das **West-Eis** genant, so wie jenes das **Süd-Eis**. Das West-Eis kommt allezeit in grossen Stükken oder Feldern, die mit tiefem Schnee bedekt sind. Wenn schon überall das Eis losgebrochen ist, so findet man es im Nord von Spitzbergen noch vest, und daraus schließt man, daß gegen den Pol noch mehr Land seyn müsse. Noch ehe man das veste Eis ansichtig wird, verräth es sich durch einen weissen Glanz in der Luft. Es ist nicht glatt und durchsichtig, wie das Süß-Wasser-Eis, sondern sieht aus wie Zukker, oder wie das Eis auf den Flüssen, ist dabey sehr schwammig, weil es von unten schmelzt und abnimt, und hat eine bleichgrüne Farbe, wie Vitriol. Wenn die Wallfisch-Fänger sich noch nicht in das kleine Treib-Eis hinein wagen dürfen, so machen sie das Schif am vesten Eis oder an einem losen grossen Eis-Feld vest. Das ist aber ein gefährliches Lager: Denn wenn es von der Bewegung der Wellen bricht, so machen die vielen hundert ja tausend kleine Stükke, ausser der Erschütterung der See, einen Wirbel und ziehen sich nach dem Mittel-Punct. Fassen sie nun das Schif in der Mitte, so ist es um dasselbe gethan. Vor den kleinen Stükken haben sich die Schiffe am meisten zu hüten, weil sie geschwinder schwimmen, und das Schif einschliessen und zerstossen können. Dieselben häuffen sich, vom Strom und Wind getrieben, auf einander wie Klippen, die oft höher als das Schif sind. Wenn nun dieses ihnen nicht mehr ausweichen kan, so

wird

wird es von den Eis-Stükken, die sich immer häuffen, auf die Seite geworfen, oder in die Höhe gehoben und öfters gar zerstossen. Daher müssen die Schiffe viel stärker als andre gebaut seyn; und dennoch werden viele im Eise zertrümmert: da sich dann die Menschen übers Eis, oder in einem Boote retiriren, bis sie von einem andern Schif aufgenommen werden können. (*) Indessen müssen doch die Schiffe dem Wallfisch in das Treib-Eis folgen, wohin er sich gern retirirt, wenn er mit der Harpune geworfen ist. Da hängt man ein Stük Eis hinten am Schif an, damit es dadurch bey starkem Strom und Winde aufgehalten werde und nicht von vorne her ans Eis stosse. Die auf den Seiten hergan dringenden Stükke sucht man vermittelst langer mit Eisen bevestigter Stangen abzuhalten, oder man hängt einen todten Wallfisch, auch wol nur einen Schwanz oder Finne von demselben, an die Seiten des Schiffes, um es wider die Gewalt des Eises zu schützen.

(*) Von der Art Beschwerlichkeit, Gefahr und wunderbaren Errettung ist nicht leicht etwas mit solchem schauerhaften Vergnügen zu lesen, als **Willem Barents** und des nachmals so berühmten Holländischen See-Helden **Heemskerk** Reise zur Entdekkung der Nord-Östlichen Durchfahrt in den Jahren 1596. und 97. die, nachdem sie den Winter auf der Ost-Seite von Nova Zembla im 76sten Grad zugebracht, ihr Schif im Eis verloren, und in einem offenen Boot etliche hundert Meilen durchs Eis, darüber sie Boot und Ladung einigemal ein gut Stük Weges haben schleppen müssen, der öftern Anfälle von den weissen Bären nicht zu gedenken, bis nach **Kola** in **Lapland** gefahren sind, wo sie von einem Holländischen Schif aufgenommen worden. Einen Auszug davon kan man in **Jorgdragers Grönländischen Fischerey** S. 167. bis 179. lesen.

§. 14.

Um nun wieder auf das entsetzlich lange und breite Eis-Feld in der Strasse Davis zu kommen, so ist die Frage: wo dasselbe entsteht und herkommt? nicht so leicht zu beantworten, solange man keine hinlängliche Nachricht von dem sogenanten Eis-Meer haben kan. Daß es in der Strasse Davis nicht entsteht, sehen wir daraus, weil die See wegen der unaufhörlichen Bewegung, die durch Ebbe und Fluth und Wind verursacht wird, auch sogar in den Fiorden nicht gefrieren kan; und das wenige Eis, das sich zwischen den engen Inseln und in denen ausser dem Winde gelegenen kleinen Buchten, ja auch in der grossen Disko-Bucht ansetzt, vergeht bald oder wird durch den Strom auf die Americanische Küste getrieben. Das Eis-Feld kommt mit dem Strom von der Ost-Seite Grönlands her. Daselbst ist aber auch kein am Lande vestes, sondern nur treibendes Eis, wie die Grönlander erzehlen. Es wird also wol aus dem Eis-Meer kommen, und da wird ein jeder auf der Charte sehen können, daß das Mare Glaciale, das sich von den Tartarischen Ufern bis unter den Pol erstrekt, so lang und breit ist, daß es wol mehr als ein solches schwimmendes Eis-Feld abgeben könte. Allein wenn unter dem Pol lauter Meer wäre, so könte es daselbst nicht entstehen, weil die durch Wind und Strom verursachten Wellen auch in den nordlichsten Gegenden, wo es gleichwol, nach der Erfahrung, nicht so anhaltend kalt ist, als man nach den Climaten rechnet, das Wasser nicht zum frieren kommen lassen. Wo Eis entstehen soll, da muß Land seyn, wo sich das Eis zuerst ansetzen und sich so nach und nach weiter erstrekken kan; und auch daselbst erstrekt es sich nicht gar weit in die See. Soll man unter dem Pol Land vermuthen, und supponiren, daß daselbst in einer grossen stillen Bucht das Meer gefriere,

und

und im Sommer durch Thau-Wetter und Sturm so ein Eis-Feld abgerissen und fortgeführt werde, (und dieses waren meine ersten Gedanken von dem Ursprung des Treib-Eises:) so streitet die von **Buffon**(*) angeführte Erfahrung dagegen, wofern sie nicht, wie es scheint, mehrentheils auf hören sagen beruhet. Es soll nemlich ein Englischer See-Capitän **Monson**, der die Nord-Östliche Durchfahrt gegen den Pol gesucht hat, bis auf zwey Grad vom Pol gekommen seyn und kein Eis gefunden haben. Ein Holländischer Schiffer hat vorgegeben, daß er um den Pol herum gesegelt, und es da so warm, als in Amsterdam gefunden. Ein Englischer Capitän, **Goulden**, hat den König Carl den IIten versichert, daß zwey Holländische Schiffe, da sie bey Spitzbergen keine Wallfische gefunden, sich von ihm getrennt, in vierzehn Tagen wieder gekommen und ihm erzehlt, auch aus ihren Journalen bewiesen haben, daß sie bis in den 89sten Grad gefahren und kein Eis angetroffen haben.

Es ist also eher zu vermuthen, daß das Treib-Eis zum Theil aus den vielen und grossen Strömen, die sich aus der grossen Tartarey in das sogenante Eis-Meer ergiessen, herkomme: und dasselbe ist das hie und da in dem Eis-Feld hervorragende Süß-Wasser-Eis: Zum Theil und am meisten bricht es jährlich von den Ufern der Tartarey, Nova Zembla, Spitzbergen und sonderlich der Ost-Seite Grönlands ab, wird durch den Wind und die in dortigen Gewässern entgegen lauffenden Ströme zusammen getrieben, bis es in den an der Ost-Seite regulär lauffenden Strom geräth, welcher es zwischen Island und Grönland um Statenhuk, wol auch durch die Frobisher-Strasse unter dem Eise, in die Strasse Davis bis auf den 65sten Grad treibt, wo es durch ei-

nen

(*) I. c. T. I. S. 310.

nen conträren Strom weiter vom Lande ab, an die Americanische Küste und so weiter Südwerts getrieben wird, bis es durch die Sonne aufgelöst werden kan.

§. 15.

Alle Winter werden die kleinern Buchten und Fiorden, die sich so weit hinter die hohen Berge erstrekken, daß der Strom und Wind keine starke Bewegung des Wassers verursachen können, mit Eis-Stükken bedekt, welche mit dem See-Wasser zusammen frieren und im Frühjahr von Sturm-Winden losgebrochen und in die See geführt werden. Der nordliche Arm des Bals-Reviers ist viele Meilen lang mit solchen zusammen gefrornen Eis-Stükken zugedekt. Ich will dasselbe mit wenigem beschreiben. Ich besuchte den Mißionarium in **Pißikfarbik**, wo er mit der Grönländischen Gemeine auf dem Herings-Fang stand. Den 11ten Junii ließ ich mich drey Meilen weiter bis ans Ende der Fiorde führen, die daselbst noch gefroren und nur am Lande offen war. Ich gieng sodann eine halbe Meile weit das Thal hinauf, um bey einem grossen Süß-Wasser-Teich die Rudera der alten Norweger zu sehen; sahe aber an diesem Ort weiter nichts, als einen grossen vierekkigten mit hohem Gras überwachsenen Steinhauffen. Das Thal schien mir eine gute Meile lang und halb so breit zu seyn. In der Mitte fließt ein kleiner Bach, welcher etliche Teiche formirt. Die nächsten Berge erheben sich nicht gleich so steil, als die an der See, sind mit vielem Moos, Gras und Reisig bewachsen, und präsentiren sich dem Ansehen nach fast wie der Vogels-Berg. Die Sonne, die zwischen den Bergen recht brennt, trieb mich bald wieder zurük. Und weil meine Grönländischen Boots-Leute sich mit Lachs fischen beschäftigten, gieng ich allein auf einen Hügel, von welchem ich die nordliche Fiorde voll Eis erblikte. Die Neugier trieb

mich

mich über einen mit vielem Gras bewachsenen Sumpf eine Viertel-Meile breit; über welchen die Grönländer mit ihrem Kajak auf dem Kopf zur Fiorde gehen, um auf dem Eis Seehunde zu tödten. Weil ich aber das Eis nicht in die Länge sehen konte, so gieng ich noch eben so weit auf eine erhabene Land-Spitze. Da sahe ich mit Verwunderung ein Eis-Feld von etwa sechs Meilen lang und eine halbe breit. (*) Und doch konte ich West- oder Seewerts, so weit ich zwischen den Bergen sehen konte, kein offen Wasser erblikken. Nur verrieth der Wasser-Dampf, (es war eben beym Untergehen der Sonne gegen zehn Uhr) daß da die Fiorde offen seyn müsse. Ost- oder Landwerts erstrekte sich das Eis-Feld von grossen Stücken in einer Fläche, die etwa eine halbe Meile lang und halb so breit seyn mochte. Alsdann aber erhub es sich, nach meinem Augenmaaß, eines recht hohen Thurms hoch, und präsentirte sich, von einem Berg zum andern, wie eine lange Gasse Häuser mit spitzigen Giebeln. Hier vermuthete ich das Ende der Fiorde. Denn von da an erstrekt sich das Eis über drey Meilen lang zwischen den Bergen Stuffenweise erhaben, wie die Wasser-Fälle in einem zwischen den Bergen rauschenden Strom. Ein am Ende querüber stehender Berg, welcher niedrig und mit sehr wenig Schnee und Eis bedekt zu seyn schien, machte diesem langen Eis-Feld ein Ende; doch schien auf beiden Seiten, sowol Nord- als besonders Südwerts, noch eine ziemlich breite Eis-Strekke, wer weiß wie weit, ins Land hinein zu gehen.

§. 16.

Wer nur so obenhin von den entsetzlichen Eis-Triften hört, ohne die Ursach derselben zu wissen, der denkt, die

(*) Nicht weit davon sieht man auf einem Berge eine Fläche von zehn Meilen lang und breit, welche, wie eine See, mit lauter blauem Eise bedekt ist.

die Oſt-Seite Grönlands ſey nunmehro dergeſtalt mit Eis beſetzt, daß die armen Einwohner nicht mehr heraus, und die Schiffe nicht zum Lande kommen können. Er befürchtet, daß es mit der Weſt-Seite einmal eben ſo gehen werde, und bedauert ſchon zum voraus das unglükſelige Schikſal der armen Einwohner. Wie es mit der Oſt-Seite ausſieht, wollen wir ein andermal hören. Auf der Weſt-Seite iſt dieſes Unglük nicht eher zu beſorgen, als bis ſich die ganze Natur verändert. Man darf nur auf die Urſach des Treib-Eiſes merken. Es kommt mit dem Strom, und wird durch denſelben und durch den Wind immer weiter getrieben. Iſt der Wind weſtlich, und dabey etwas ſtürmiſch, ſo treibt es mit der Fluth in alle Buchten hinein. Sobald der Wind Nord- und Oſtlich wird, ſo treibt es mit der Ebbe wieder aus den Buchten heraus, und geht alsdann dem Strom nach, ſo weit dieſer gen Norden geht, treibt hernach auf die Americaniſche Küſte, und endlich ſo weit gen Süden, daß es durch die Sonnen-Wärme aufgelöſt werden kan. So lange alſo Ebbe und Fluth und Strom, Süd- und Weſt- und Oſt-Wind in dieſer Gegend ſeyn werden, ſo lange wird auch dieſe Küſte mit Eis bedekt und wieder frey werden. Wenn das Eis auf einer gewiſſen Höhe iſt und zugleich Weſt-Wind weht, ſo können freilich weder die Grönländer heraus, noch die Schiffer herein fahren, und ſind alſo mancher Beſchwerlichkeit, ja Lebens-Gefahr unterworfen. Die Göttliche Vorſehung hat aber ſchon dafür geſorgt, daß dieſe Noth nicht lange und ſelten vierzehn Tage währt.

§. 17.

Mit dieſer Beſchwerlichkeit hat der Urheber der Natur eine groſſe Wohlthat verknüpft. Denn da Er dieſem kalten, ſteinigten Lande den Wachsthum des Hol-

zes

zes versagt hat: so hat Er dafür gesorgt, daß der Strom des Meers theils ohne, theils und am meisten mit dem Eise zugleich vieles Holz mit sich führt und zwischen den Inseln sitzen läßt. Wäre dieses nicht, so hätten wir kein Holz zum Brennen, und die armen Grönländer, die wol nicht Holz, sondern Spek zum Brennen brauchen, hätten kein Holz, ihre Häuser zu dekken, ihre Zelte aufzurichten, ihre Boote zu bauen, und ihre Pfeile zu verfertigen; womit sie sich Nahrung und Kleidung und Spek zum Leuchten, Warmen und Kochen schaffen müssen. Es sind zum Theil grosse mit der Wurzel ausgerissene Bäume, die durch vieljähriges herumtreiben, anstossen und reiben am Eise, sowol von Aesten als der Rinde gänzlich entblöst und von grossen Holz-Würmern durchfressen sind. Etwas weniges von diesem Treib-Holz sind Waiden- Ellern- und Birken-Sträuche, die aus den Fiorden in Süden kommen; ingleichen grosse Stämme von Espen-Holz, die schon weiter herkommen müssen. Das meiste aber ist Kiefern- und Tannen-Holz. Man findet auch viel Holz von sehr feinen Adern uno wenigen Aesten, welches ich für Lerchen-Holz halte, das gern in hohen steinigten Gebirgen wächst; und ein dichtes röthliches Holz von angenehmern Geruch, als das gemeine Tannen-Holz, mit kennbaren Quer-Adern, welches ich mit dem auf den höchsten Bündtner-Bergen wachsenden schönen und Cederhaftig riechenden Zirbel-Holz, womit die Zimmer getäfelt werden, für einerley Gattung halte.

Ich habe auch in **Gmelins Reisen durch Sibirien** ein und anders von diesem Treib-Holz gefunden. Das Rußische Fahrzeug, das im Jahr 1735. zu Entdekkung einer Nord-Östlichen Durchfahrt auf hohen Befehl vom **Lena**-Fluß nach **Kamschatka** fahren solte, traf in seinem Winter-Hafen eine Menge grosses Treib-Holz an, aus welchem sich die Mannschaft Häuser baute. Der

Ver-

Verfasser macht die Anmerkung dabey: (*) "Man findet an dem Eis-Meer auf zweyhundert Werste weit vom Ufer keine Waldung, und doch sind die Ufer mit vielem Holz bedekt, welches anderswo hergeschwemmt wird, so daß an vielen Orten gleichsam hohe Berge von Schwemm-Holz aufgethürmet sind. Es bestehet alles aus Lerchen-Baumen und Tannen." Laut der Nachrichten des Verfassers findet man zwischen dem **Ob** und **Jenisei** am See-Ufer auch grosse Holz-Hauffen von Lerchen, Cedern und Tannen. Das frische liegt dicht am Ufer, und weiter ins Land hinein findet man ausgedorrte und verfaulte Stämme. An dem Fluß **Tura**, der in den **Ob** fallt, und an mehr Orten Sibiriens, wie auch auf dem Riphaischen Gebirge, das Sibirien von Rußland scheidet, wachst zwar kein Eichen- und Buchen- aber die Menge Fichten-Holz, und besonders die sogenante **Sibirische Ceder**, die nach der Beschreibung mit dem oberwehnten **Zirbel-Baum** übereinkommt. Solte nun, wie eben dieselben Nachrichten lauten, zwischen dem Jenisei und Lena am Ufer kein Treib-Holz gefunden werden, und vom Lena Ostwerts, wo es doch auf grossen Hauffen liegt, aus dem Lande, vermittelst der Flüsse, die bis zum **Kolyma** nur klein und seichte sind, keins kommen können: so müßte man einem grossen Theil dieses Treib-Holzes noch weiter nachspüren. Nun findet man dieses Treib-Holz auch in Kamschatka, wo doch keine Tannen wachsen, sondern nach Ausfage der Einwohner durch einen Ostwind in der See, und also vermuthlich aus dem gegenüber liegenden America herbey getrieben werden. (**) Da nun die Bewegung des Meers,

und

(*) Th. II. S. 415.

(**) Müllers Samlung Rußischer Geschichte. III Band. S. 67. Die Einwohner fischen grosse Balken zwischen den Inseln auf, und unterstützen damit ihre von Erde aufgebauten Häuser.

und folglich auch die meisten und stärksten Ströme von Osten nach Westen gehen, so könte man auf die Gedanken kommen, daß ein Theil dieses Holzes zwar durch den **Ob** aus Sibirien, ein Theil aber von der Americanischen West-Seite um **Kamschatka** herum bis an den **Lena** komme, da sich dann ein Hauffen näher zum Pol zu, und so nach **Spitzbergen** und folgends nach **Grönland** zieht.

§. 18.

Die wunderbaren Eis-Berge, das entsetzliche Treib-Eis und das seltsame Treib-Holz, welche Vorwürfe ein nachdenkliches Gemüth allerdings beschäftigen können, haben mich zu einer Weitläuftigkeit verleitet, die ich im folgenden, wo von bekantern Dingen die Rede seyn wird, mit der Kürze zu verbessern suchen werde.

Die **Fluth**, die dem Strom den rechten Schwung gibt, und das Eis und Holz zwischen den Inseln und in den Buchten absetzt, wechselt hier mit der **Ebbe** alle sechs Stunden eben so regulär nach dem Ab- und Zunehmen des Monds, als in andren Gegenden. Die Fluth geht von Süden nach Norden und steigt in Süden drey-, auf dieser Höhe zwey, in Disko einen Faden, und nimt alsdann so ab, daß sie weiter Nordwerts nicht viel über einen Fuß anwächst. In der Spring-Zeit aber, d. i. bey Neu- und Vollmond, steigt sie hier über drey Faden hoch. Mit der Fluth nimt der Wind zu, wofern einer vorher geweht hat, und drey Tage vor und nach der Spring-Fluth, besonders ums Æquinoctium, befürchtet man stürmisches Wetter, welches aber doch nicht allzeit zutrift. Die Abweichung der Magnet-Nadel beträgt etwa zwey und einen halben Strich gen Westen. Ganz oben am Ende der Strasse in Baffins-Bay soll sie fünf Strich oder sechs und funfzig Grade abweichen; welches die größte Abweichung ist, die man ir-

gends bemerkt hat. Anmerklich ist es, daß die Quellen auf dem Lande ebenfalls nach Proportion des Mondes und der Fluth ab- und zunehmen, und daß besonders im Winter, da alles mit Eis und Schnee bedekt ist, zur Spring-Zeit an Orten, wo sonst kein Wasser ist, und die weit über die Fläche des Meers hervorragen, neue, ganz unbekante und starke Wasser-Quellen entstehen und wieder vergehen.

Sonst ist das Land nicht so Wasser- reich als die Berg-Länder in wärmeren Gegenden, und die meisten Quellen, die ein sehr reines und gesundes Wasser geben, haben keinen weitern Nachsatz als das geschmolzene und eingesikkerte Schnee-Wasser. Hie und da sind in den Thälern ziemlich grosse Teiche, die von dem aus den Bergen herabrinnenden Schnee und Eis unterhalten werden. Und der Lachs-Elven oder kleinen Berg-Ströme sind wenige, und nicht so stark als die Berg-Wasser in der Schweitz. Es können in diesem Lande nicht wohl grosse Ströme seyn. Die Thäler sind nicht lang, weil die Berge bald Anfangs sehr hoch steigen und mit immerwährendem Eis bedekt sind, welches wenig oder gar nicht schmelzet, und also den Quellen auch nur wenig Nachsatz gibt. Daher troknen im Sommer viele Quellen aus, und im Winter frieren die meisten zu. Menschen und Vieh müßten alsdann vor Durst sterben, wenn es nicht die weise Vorsehung so geordnet hätte, daß im härtesten Winter oft Thau-Wetter und Regen einfällt; da man dann unter dem Eise das durchgesikkerte Schnee-Wasser samlen kan.

III. Abschnitt.

Von der Luft und den Jahrs-Zeiten.

§. 19.

Da das Land an den meisten Orten mit beständigem Eis und Schnee bedekt ist, so kan man leicht erachten, daß es sehr rauh und kalt seyn müsse. Wo man im Winter noch ein oder ein paar Stunden des Tages die Sonne genießt, da ist die Kälte noch erträglich; wiewol ausser der warmen Stube, ja in derselben, die starken Getränke frieren. Wo aber die Sonne nicht mehr scheint, da kan, über dem Thee trinken, die ausgeleerte Tasse am Tisch anfrieren. Herr Paul Egede führt in seinem Journal unterm 7ten Jan. 1738. von der Kälte bey Disko folgende wunderbare Wirkungen an: "Das Eis und der Reif-Frost erstrekt sich durch den Schornstein bis ans Ofen-Loch, ohne am Tage vom Feuer aufzuthauen. Ueber dem Schornstein ist ein Gewölbe von Reif-Frost mit kleinen Löchern, wo sich der Rauch durchdrängt. Thür und Wände in der Stube sind vom Frost wie übertüncht, und zwey Unterbetten sind, welches man kaum glauben wird, oft an der Bettstelle angefroren. Die Wäsche im Kasten ist gefroren. Vom Othem wird das Oberbett und Kopf-Kissen ganz steif vom Reif-Frost eines Daums dik. Die Fleisch-Fässer muß man in Stükken hauen, wenn man es herausnehmen will, und im Schnee-Wasser aufthauen, und wenn mans über das Feuer setzt; so ist das äusserste gar gekocht, ehe das innerste sich mit Macht zerreissen läßt."

In der Hudsons-Bay, wo Ellis 1746. im 57sten Grad überwinterte, war die Bucht schon am 8ten Oct. zugefroren. Die Dinte fror beym Feuer, und das Bier in Flaschen in der warmen Stube in Werg eingewikelt. Alle starke Getränke froren zu Eis, und zersprengten die

Gefässe; der Brantwein und sogar die aus Wein abgezognen Spiritus wurden dik, wie gefrornes Oel. In der warmen Stube setzten sich die Dünste an die Wände wie Schnee, und die Bettlaken froren an die Wand vest. Er merkt aber auch an, daß die scharfe Kälte und schneidende Luft selten länger als vier bis fünf Tage anhalte, und dann mit Thau-Wetter abwechsele.

Die größte Kälte stellt sich, wie überall, erst nach dem Neujahr ein und ist im Februario und Martio so hart, daß die Steine springen, und die See wie ein Ofen raucht, sonderlich wo eine Fiorde ist. Dieses nennt man den **Frost-Rauch**. Derselbe ist nicht so kalt als die trokkene Luft. Denn wer vom Lande in einen solchen Frost-Rauch hinein fährt, empfindet die Luft gleich lauer und nicht mehr so brennend-kalt, obgleich Kleider und Haare vom Reif und Eis starren. Der Frost-Rauch zieht aber auch eher Blasen, als die trokkene Kälte, und sobald er in die kalte Luft kommt, gefriert er zu kleinen Eis-Theilgen, die vom Winde fortgetrieben werden und auf dem Lande eine so schneidende Kalte verursachen, daß man kaum aus dem Hause gehen kan, ohne Gesicht und Hände zu erfrieren. Wenn man da Wasser kochen will, so gefriert es zuerst über dem Feuer, bis die Hitze die Oberhand bekommt. Alsdann friert auch die See zwischen den Inseln und in den kleinern Buchten und Fiorden zu. Und da gerathen die Grönländer gemeiniglich in grosse Hungers-Noth, weil sie vor Kälte und Eis ihrer Nahrung nicht nachfahren können.

§. 20.

Den **Sommer** kan man zwar von Anfang May bis zu Ende September rechnen; denn in diesen fünf Monaten campiren die Grönländer in Zelten. Der Boden thaut aber erst im Junio recht auf, und zwar auch nur

in

in der Ober-Fläche, und da schneiet es auch noch, und fängt im August schon wieder an; wiewol der Schnee selten im October liegen bleibt. Es soll hier auch weniger Regen und Schnee fallen, als in Norwegen, und in der That habe ich den Schnee an der See-Seite, ausser wo er zusammen weht, nicht leicht über einen Schuh tief gefunden, und ist nie lange liegen blieben. Denn er wird entweder gar leicht vom Winde verweht; und da entsteht ein so feines Schnee-Gestöber, daß man sich nicht gut aus dem Hause wagen darf; oder von der Sonne verzehrt. Ich hatte aber auch einen ausserordentlich leidlichen und veränderlichen Winter. In manchen Jahren aber bleibt der Schnee vom September bis in den Junium liegen, weht an einigen Orten viele Klafter hoch zusammen, friert aber bald so hart, daß man mit Schnee-Schuhen leicht drüber weggehen kan. Dann muß es aber auch einige Tage lang regnen, ehe er schmelzt.

In den längsten Sommer-Tagen ist es, besonders in den Fiorden und Thälern, wo sich die Sonnen-Strahlen concentriren, und die Nebel und Winde von der See nicht herein können, so heiß, daß man die Kleider abzuwerfen genöthigt wird, und das beym Ablauf der See auf den Klippen bleibende See-Wasser sich zu schönem weissem Salz coagulirt. Ja in der offenen See kan es bey stillem Wetter und hellem Sonnenschein so heiß werden, daß das Pech an den Schiffen schmelzt. Man wird aber der Wärme nie recht froh; theils wegen der von den Eis-Feldern durchdrungenen kalten Luft, die des Abends so empfindlich wird, daß man gern wieder in den Pelz kriecht und oft zween Pelze übereinander vertragen kan; theils wegen der vielen Nebel, die an der See-Kante fast täglich vom April bis in den August regieren, und oft so dik sind, daß man nicht eine Schifs-Länge vor sich sehen kan. Manchmal ist der Nebel so

niedrig, daß man ihn kaum vom Wasser unterscheiden, hingegen die Berge und die obere Luft desto klarer sehen kan. Im Herbst ist erst das schönste und beständigste Wetter; kan aber alsdann nicht mehr lange dauren, und wird mit starkem Nacht-Frost abgewechselt.

Wenn der Nebel in der kalten Luft zu Reif wird, so kan man die subtilen gefrornen Eis-Theilgen, sonderlich wenn die Sonnen-Strahlen durch einen Schatten schiessen, wie kleine Nadeln und Sonnen-Stäubgen sehen. Dieselben bedekken das Wasser mit einer Kruste, die wie Spinnen-Webe oder wie dünnes Eis aussieht.

Man hat einigemal angemerkt, daß in Grönland das Wetter dem in Europa entgegen ausfällt, so daß, wenn in dem gemäßigten Erdstrich ein sehr kalter Winter ist, es hier ungewöhnlich gelinde ist, und umgekehrt. Allemal trift es nicht zu; jedoch finde ich in des Herrn **Egede** Journal als was besonders angemerkt, daß in dem bekanten kalten Winter zwischen den Jahren 1739. und 1740. in Disko-Bucht eine solche gelinde Luft gewesen, daß die wilden Gänse im Januario ihre Zuflucht dahin genommen; und in der Bucht, die sonst vom October bis May mit Eis bedekt ist, bis weit in den Merz, kein Eis gewesen; ingleichen, daß man die Sonne, die sich doch daselbst bald nach Neu-Jahr schon wieder sehen läßt, bis in den Februar, bey hellem klarem Himmel nicht habe sehen können; welches beydes der Verfasser den warmen und dabey imperceptiblen Dünsten zuschreibt, die durch die strenge Kälte aus den mildern Climaten gleichsam hieher getrieben worden.

In des Herrn Procanzler **Pontoppidans Natürlichen Historie von Norwegen** findet man, daß sich in den kalten Wintern 1709. und 1740. aus eben der Ursache die Schwäne zum ersten mal nach Norwegen retirirt haben. "Damals (heißt es) war der Frost auch

in

in Frankreich so stark, daß die Schildwachten auf ihren Posten erfroren, und die Vögel in der Luft ertödtet niederfielen. Damals war die ganze Ost-See solchergestalt bebrükket, daß man darauf, so wie auf einer Land-Strasse, von Copenhagen nach Danzig reiste. Aber da alle gesalzene Wasser hier zu Lande damals offen waren, auch so gar der Hafen bey Bergen: so zeigte die wunderbare Vorsicht GOttes verschiedenen uns zuvor unbekanten Wasser-Vögeln, und unter andren auch dem Schwan, diesen wunderbaren Weg, den ihnen ein Philosoph höchlich würde widerrathen haben, nemlich in Norden die offenen Wasser zu suchen, die ihnen in Süden mangelten."

Die neusten Nachrichten aus Grönland bringen mit, daß der Winter des Jahrs 1763. der fast in ganz Europa ausserordentlich kalt war, so gelinde gewesen, daß es oft im Sommer viel kälter ist.

§. 21.

Sonst ist hier eine recht gesunde, reine, leichte Luft, darinn man, bey guten warmen Kleidern, einer mäßigen Diät und gnugsamer Leibes-Bewegung, frisch und gesund bleiben kan.

Das Wetter ist zwar veränderlich, es fällt aber selten ein lang anhaltender **Regen**, besonders in Disko, wo es fast den ganzen Sommer schön Wetter seyn soll. Von Platz-Regen und Hagel weiß man hier wenig. Die **Winde** sind hier eben so veränderlich, als in andren Gegenden; doch kommen die mehresten vom Lande und aus den Bergen, aber nicht stürmisch, noch so kalt, wie man es hier vermuthen solte, indem oft bey solchem Winde das angenehmste Wetter ist. (*) Wenn es aber

(*) Buffon theilt die Winde gleichsam in Zonas ein, und meynt: so wie in der Zona torrida fast lauter Ost-Wind regiere,

anfängt zu stürmen, welches am meisten im Herbst geschiehet, so raset es auch so heftig, daß die Häuser zittern und krachen, die Zelte und leichten Boote in die Luft fliegen, und das See-Wasser wie ein Schnee-Gestöber weit auf dem Lande herumfährt. Ja die Grönländer sagen, daß der Sturm Steine von ein paar Pfunden schwer losreißt und in die Luft führt. Wer da aus dem Hause muß, um die Boote zu bergen, der muß sich gemeiniglich auf den Bauch legen und hinkriechen, damit ihn der Wind nicht umreisse. Im Sommer entstehen auch Wirbel-Winde, die das Wasser aus der See erheben, und ein Boot etlichemal umdrehen. Die meisten und heftigsten Stürme entstehen aus Süden und lauffen herum nach Norden, da sie wieder mit klarem Wetter abstillen. Alsdann wird auch das Eis in den Fiorden losgerissen, und geht hauffenweis in die See hinaus. Man sieht es als ein Zeichen eines bevorstehenden Sturms an, wenn der Mond einen Kreis und die Luft vielerley strahlende Farben hat.

Es zieht manchmal ein **Gewitter** auf, und gibt Blitz und Strahl, aber keinen Donnerschlag; und wenn sich dergleichen hören läßt, so weiß man nicht, ob der Schall von einem weit entfernten Donner-Wetter, oder von dem Krachen der von den Felsen herabstürzenden Steine und Eisstükken entsteht. In dreißig Jahren weiß man nur von einer Bewegung zu sagen, die dem **Erdbeben** ähnlich gewesen. Und von **Vulcanen** oder Feuerspeyenden Bergen, die doch in Island sind, wissen die Grönländer nichts;

wie

---

regiere, so müßten in der frigida fast lauter Nord-Winde wehen, welche dann die Gegenden so kalt machen. Allein die Winde variiren hier auch, und je weiter man nach Norden kommt, je mehr wehen Süd-Winde, die in dem härtesten Winter Thau-Wetter machen.

wie man dann hier auch meines Wissens keinen Schwefel findet.

§. 22.

Im Sommer ist in dieser Gegend gar keine Nacht, indem über den 66sten Grad hinaus die Sonne in den längsten Tagen gar nicht, und hier bey Godhaab im 64sten Grad erst um 10 Uhr, 10 Minuten unter- und um 1 Uhr 50 Minuten schon wieder aufgeht, so daß sie nur 3 Stunden 40 Minuten unter dem Horizont zubringt. Im Junio und Julio ist es hier die ganze Nacht durch so helle, daß man ohne Licht in der Stube die klarste Schrift lesen und schreiben kan, und im Junio kan man die Berges-Spitzen in der Nacht von den Sonnen-Strahlen bemahlt sehen. Eine grosse Wohlthat, sowol für die Grönländer, die bey dem so kurzen Sommer die ganze Nacht durch jagen und fischen können, als für die Schiffer, die sonst bey der Menge Eises grosse Gefahr lauffen würden! Wo die Sonne gar nicht untergeht, da scheint sie gleichwol des Nachts nicht so helle als am Mittag, sondern verliert ihre Strahlen und scheint wie ein recht heller Mond, so daß man ohne Blendung hineinsehen kan. Hingegen sind auch die Winter-Nächte desto länger, und in Disko-Bucht sieht man vom 30 November bis 12ten Januar die Sonne gar nicht aufgehen. Alsdann geniessen die Einwohner nur einer mäßigen Dämmerung, die von dem Wiederschein der Sonnen-Strahlen an den höchsten Berg-Spitzen und in den kalten Luft-Dünsten entsteht. Und doch wird es hier nie so stokfinster Nacht als in andren Welt-Gegenden: Denn entweder geben Mond und Sterne bey der klaren Luft und Kälte und dem vielen Schnee und Eis einen so hellen Wiederschein, daß man draussen ohne Leuchte zurecht kommen, und eine mittelmaßige

Schrift deutlich lesen kan; (*) oder wenn der Mond nicht scheint, so vertritt das Nordlicht mit seinen recht lustig anzusehenden Strahlen von verschiedenen Farben, dessen Stelle oft noch besser. In die Erörterung der Ursachen dieser wunderbaren Luft-Erscheinung will ich mich nicht einlassen, sondern dabey nur dieses anmerken, daß weder ich, noch die vieljährigen Einwohner dieser Gegend das rechte Nordlicht in Norden oder Nord-Westen, ausser einem kleinen blauen Glanz an dem Horizont (welcher wol noch vom Widerschein der Sonne entstehen könte) sondern allezeit in Ost- und Süd-Osten haben aufsteigen sehen; da es dann, wo nicht allezeit, doch oft über den ganzen Horizont herüber bis in Nord-West reichet; so wie man es auch manchmal an allen vier Ekken des Himmels zugleich sehen kan. Es hat also eine ganz gegenseitige Stellung, gegen der, so man in Norwegen, Lapland, Rußland und allen übrigen Gegenden von Europa beobachtet. Da wir nun hier bey Godhaab gegen Ost- und Süd-Ost die meisten Eis-Berge, die eben wie der Nordschein von Zeit zu Zeit zunehmen, wie auch das Schwefelreiche Island liegen haben: so dürfte diese Anmerkung bey näherer Untersuchung der Ursachen des Nordscheins nicht gar vergeblich seyn, zumal wenn man des Dänischen See-Capitäns, **Johann Heitmanns**, Gedanken von der Wirkung der Sonnen-Strahlen, ingleichen vom Nordlicht und dem Meer-Feuer (Moor-Ild) mit dem Baron **Holberg** einiger Aufmerksamkeit würdigte.

Besondre Anmerkungen über die Folgen des Nordlichts habe ich nicht vernommen, ausser daß darauf, wenn

(*) In den kürzesten Tagen sieht man den Mond manchmal gar nicht untergehen; hingegen sieht man im Sommer wenig davon, und die Sterne, vom May bis in den August, gar nicht.

wenn es still und unbeweglich scheint, gelindes, und so es sehr roth aussieht und sich die Strahlen heftig bewegen, stürmisches Süd-Wetter folgt; welches ebenfalls den Beobachtungen, in unsren temperirten Ländern, entgegen zu seyn scheint.

Seit einigen Jahren hat man auch **Feuer-Ballen** gesehen, die im Winter aus der Luft gefallen. Des Regenbogens, der schiessenden Sterne, und anderer Luft-Zeichen nicht zu gedenken, so lassen sich hier mehr als anderswo **Neben-Sonnen** und **Kreise** um den **Mond** sehen, welche vom Frost-Rauch entstehen; obgleich die Luft ganz klar zu seyn scheint. Auf der Rükreise habe ich einen Regenbogen gesehen, der anstatt der bunten Farben, nur weiß mit einem bleich-grauen Streifen war. Es war eben **Boyen-Wetter** (*) mit Hagel. **Martens** hat dergleichen auch bey Spitzbergen angemerkt. Aber nichts hat mich mehr wunderns-werth und artiger anzusehen gedünkt, als wenn bey heitern, warmen und stillen Sommer-Tagen die Kookörnen, oder die zwey Meilen von Godhaab gen Westen gelegenen Inseln, eine ganz andre Gestalt, als sie natürlich haben, vorstellen. Nicht nur sieht man sie, wie durch einen Tubum, weit grösser, und alle Steine und die mit Eis angefüllten Ritzen so deutlich, als ob man nahe dabey stünde; sondern wenn dieses eine Weile gewährt hat, so sehen sie alle wie ein einiges Land aus, und stellen einen Wald, oder eine geschorne Baum-Wand vor. Darauf sieht man sie allerley seltsame Figuren, als Schiffe mit Segeln, Wimpeln und Flaggen, alte Berg-Schlösser mit ruinirten Thürmen, Storch-Nestern und hundert dergleichen Dinge, vorstellen, welche sich in die Höhe oder

Weite

(*) Eine **Boye** nennt man einen von einer Regen-Wolke plötzlich entstehenden, aber nicht lange, anhaltenden Sturm.

Weite ziehen, und sodann verschwinden. Die Luft ist alsdann zwar ganz still und klar, aber doch, wie bey sehr heissem Wetter, mit subtilen Dünsten angefüllt, durch welche sich, nach meinen Gedanken, wenn sie zwischen dem Auge und den Inseln in einem gehörigen Abstand sich befinden, die Objecte, wie durch ein convexes Glas, weit grösser vorstellen; und gemeiniglich folgt ein paar Stunden drauf ein sanfter West-Wind mit einem sichtbaren Nebel, da dann dieser Lusus naturae gleich ein Ende hat. (*)

Der Chirurgus Brasen, hat die Mond-Finsternis am 4. Jan. 1768. zu **Neu-Herrnhut** im Bals-Revier observirt. Sie nahm ihren Anfang nach Mitternacht um 12 Uhr 6 Minuten. Das Mittel der Finsternis war um 1 Uhr 17 Minuten, da etwa die Hälfte des Mondes verfinstert war, und um 2 Uhr 28 Minuten war sie ganz vorbey. Zu Berlin war der Anfang der Finsternis um 4 Uhr 7 Minuten, das Mittel um 5 Uhr 19 Minuten, und betrug etwa 5 Zoll des Durchmessers. Das Ende war um 6 Uhr 30 Minuten, nachdem sie 2 Stunden 23 Minuten gewährt hatte. Nach dieser Beobachtung ist der Grönländische Meridian von dem Berlinischen just vier Stunden, oder 60 Grade entfernt, d. i. der Mond geht dort vier Stunden früher, und die Sonne im Frühjahr und Herbst, wenn Tag und Nacht gleich

(*) Etwas dergleichen habe ich bey **Bern** und **Neufchatel** von denen gegen Süden gelegenen **Glätschern** observirt. Wenn sich dieselben näher, deutlicher und grösser als gewöhnlich vorstellen, so rechnet der Landmann auf einen baldigen Regen, der sich auch gemeiniglich den folgenden Tag einstellt. Und die Tartern an der Mündung des **Jenisei**-Flusses in **Sibirien** haltens für einen Vorboten des Sturms, wenn die Inseln grösser scheinen. Gmelins Reise Th. III, S. 129.

gleich ist, vier Stunden später auf und unter, als an den Orten, die mit Drontheim, Gothenburg, Copenhagen, Berlin, Dresden, Regenspurg, Rom, Tripolis und Cap der guten Hofnung, ohngefehr unter einem Meridian liegen.

Die Polhöhe von Neu-Herrnhut im Bals-Revier setzt er auf den 64sten Grad neun Minuten nordlicher Breite, und auf 326 Grad 20 Minuten westlicher Länge. Sie haben also mit den Einwohnern in Terre Neuve, Suriname und Paraguay, fast zu gleicher Zeit Mittag. Ihre Antocci sind die Kamtschadalen, die Mitternacht haben, wenn in Grönland Mittag ist.

§. 23.

Um die in dem dritten Abschnitt des ersten Buchs **von der Luft und den Jahres-Zeiten** §. 19. bis 23. beschriebene Witterung in Grönland noch genauer zu bestimmen, will ich einen Auszug aus denen von Herrn **Brasen** in den Jahren 1767 und 1768. angestellten Wetter-Beobachtungen mittheilen. Es sind dieselben nach der Anweisung und den Instrumenten des berühmten Herrn Professor **Kratzenstein** zu Copenhagen, angestellt worden, und gehen vom 1 Sept. 1767. bis zum 22 Jul. 1768. Im Monat September fehlen die Barometrischen, und vom 4ten bis 24 Oct. auch die Thermometrischen Beobachtungen. Er hat dieselben alle Tage früh um acht, wenn es am kältesten, und Nachmittags um zwey Uhr, da es gemeiniglich am wärmsten war, nach dem Fahrenheitischen Thermometer, dessen 32ster Grad den Gefrierungs-Punkt anzeigt, angestellt; daneben auch die ganzen und halben Windstriche mit angemerkt, und die Stärke des Windes vom geringsten Lüftgen bis zum größten Sturm mit Numern bezeichnet, so daß N. 1. bedeutet ein kleines Lüftgen, das nur das Wasser kräuselt. N. 2. Topsegel-Kulte, d. i. ein schwa-

cher Wind, da man alle Segel im Schif auffspannen kan. N. 3. Marschsegel-Kulte, ein frischer Wind, da man die halben Segel einziehen muß. N. 4. harter Wind. N. 5. kleiner Sturm. N. 6. grosser Sturm.

Ausserdem ist auch von jedem Tag die Witterung ein bis zwey mal angemerkt worden; so daß diese Wahrnehmungen die meinigen bey weitem übertreffen, und einen vollständigen Begrif von der Witterung dieser Gegend geben. Nur Schade, daß sie wegen später Ankunft des Beobachters an einem beständigen Wohnplatz nicht eher als im September und zwar auch nur unvollkommen, und nicht länger, als bis in den Jul. da das Schif schon wieder abgesegelt ist, haben angestellt werden können, und also die wärmste Sommerszeit dennoch vermißt wird. Ich will aus jedem Monat nur etliche Tage hersetzen, da die Veränderung des Thermometers am merklichsten gewesen, und zugleich denen zu gefallen, die sich mit dergleichen Untersuchungen nicht beschäftigen, bey jedem Monat eine Erklärung des Wetters hinzufügen.

Beobachtungen des Wetters zu Neu-Herrnhut in Grönland auf dem 64sten Grad 9 Minuten.

Tag	Stunde	Barometer Partser Maas Zoll Lin.	Fahrenheit Thermomet.	Wind	Stärke	Wetter im Sept. 1767.
♂ 1.	8	--	40	N.	3.	Wolken Sonnenschein.
	2		46			
☿ 2.	8	--	39	N.	2.	Heller Himmel.
	2		51			
♂ 8.	8	--	37	S. W.	1.	Trüb. Himmel.
	2		44			
☉ 13.	8	--	31	N.	2.	Bewölkter H.
	2		45			
♀ 18.	8	--	30	N. O.	4.	Heller Himmel.
	2		38			
♂ 22.	8	--	35	S. W.	6.	Starker Reg. und Sturm.
	2		39			
♀ 25.	8	--	36	S. W.	3.	Schneeflokk.
	2		42			

Die übrigen Tage dazwischen war das Thermometer abwechselnd zwischen 30 und 40 Grad, der Wind mehrentheils Nordost und manchmal Südwest, bey trübem Himmel oder Schneeflokken. Es war beständig kälter, als es in der Erde oder in einem Keller zu seyn pflegt. Gegen die Mitte des Monats fiel das Thermometer unter den Eispunkt, und es fieng an, in der Nacht zu frieren, hörte aber bald wieder auf.

Tag	Stunde	Barometer.	Thermomet.	Wind	Stärke	Wetter im October.
♃. 1.	8	--	32	N.W.	2	Bewölkter H.
	2		43			Sonnenblikke.
♄. 3.	8	--	31	N. O.	4	Heitrer Himm.
	2		36			

Vom 4ten bis 24sten hat nicht beobachtet werden können.

☉ 25.	8	--	21	N. O.	2	Heitrer Himm.
	2		26			
☿ 28.	8	27-8	28	N. O.	3	Eben so.
	2		29			
♄ 31.	8	27-7	33	S. W.	4	Schneegrau-
	2		36			pen.

Es war mehrentheils und vom 12ten bis 21sten beständig helles heiteres Wetter bey starkem Nordostwind. Gegen das Ende des Monats fror es stark bey Nacht und Tage, hörte aber vor Schluß desselben wieder auf. Nur zu Anfang und Ende des Monats fiel ein wenig Schnee, aber gar kein Regen.

Tag	Stunde	Barometer.	Thermomet.	Wind	Stärke	Wetter im Nov.
⊙ 1.	8	27-6	35	W.	2	Schneeflokken.
	2		33	N. O.		
☾ 2.	8	27-6	26	N. O	3	Schneeflokken.
	2		27½			
♄ 7.	8	27-8	19	O.	4	Heller Himmel.
	2		19			
☿ 11.	8	27-9	16½	N. O.	4	Heitrer Himm.
	2		18			
⊙ 15.	8	27-10½	23	N. O.	2	Sonnenblikke.
	2		25	S. O.		
☿ 18.	8	27-5½	35	N. O.	2	Schneegraup.
	2		34			Sonnenblikke.
⊙ 22.	8	27-8	19	O.	3	Heitrer Himm.
	2		22			
♃ 26	8	27-10	24	N.	3	Schneegraup.
	2		25			

Gleich nach dem Anfang des Monats fror es beständig, ließ zwar nach der Helfte etwas nach, fuhr aber bald bis ans Ende fort. Der Wind war mehrentheils Nordlich und mittelmäßig stark, und die Luft, ausser sechs Tagen hellen Wetters, mit Wolken und Schnee erfüllt.

Tag	Stunde	Barometer.	Thermomet.	Wind	Stärke	Wetter im Decemb.
♂ 1.	8	28-1½	34	N. O.	3	Schneegrau-
	2		33			pen.
	8		43			
♃ 3.	2	27-8½	40½	N. O.	3	Bewölkter Himmel.
	8		27			
☉ 6.	2	27-2	27	O.	3	Sonnenblikk.
	8		16			
♀ 11.	2	27-6	18	N. O.	3	Heller Himmel.
	8		12			
♂ 15.	2	27-5	15	N. O.	3	Wolk. Son- nenschein.
	8		7			
♀ 18.	2	27-4	8	S. O.	2	Heller Himmel.
	8		28			
☾ 21.	2	26-7½	28	S. O	4	Schneegrau-
	8		36			pen.
♄ 26	2	28-3	45	S. O.	2	Bewölkter
	8		45			Himmel.
☿ 30.	2	27-10	48	O.	3	Heller Himmel.

In den ersten fünf Tagen des Monats und in den sechs letzten war kein Frost; um die Mitte desselben fror es am stärksten, und zwar am meisten bey südlichem Winde, welcher fast den ganzen Monat östlich und selten westlich war, jedoch mehr bewölktes als helles Wetter, aber wenig Schnee mit sich brachte.

Tag	Stunde	Barom.	Therm.	Wind	Stärke	Wetter im Jan. 1768.	
♀ 1.	8 2	27-8	45 37	O.	3	Son= nenbl.	In Berlin - -
♄ 2.	8 2	27-7	40 37	O.	3	Wolk. Son= nensch.	- 2 unt o.
☉ 3.	8 2	27-7	40 39	S. O.	2	Son= nenbl. Zwi= schen dem 3. u. 4. die obbe= schrieb= ne Mond= finster= nis	- 1 eb. so. -
☾ 4.	8 2	27-9	40 39	O.	2	Son= nenbl.	2 - - -
♂ 5.	8 2	27-9	32 40	S. O.	2	Wolk. Son= nensch.	3 - - -
☿ 6.	8 2	27-10	38 37	O.	2	Son= nenbl.	1 - -
♃ 7.	8 2	27-11	30 37	O.	2	Heller Himm.	- 5 - -
♀ 8.	8 2	28-0½	42 38	O.	2	eben so.	- 7 unt o.
☉ 10.	8 2	28-4	26 31	O.	2	Wolken Son= nenschein.	
♃ 14.	8 2	27-6	17 17	N. O.	2	Sonnenblitke.	
☉ 24. Abends	8 2 10	27-7	6 5 3	N. O.	3	eben so.	
♄ 30.	8 2	27-9 27-2	25 35	S.	5	starker Regen.	
Abends	10	-	-	S.	6	Strichregen.	

Dieser

Dieser Monat, in welchem in Teutschland zum Anfang eine solche Kälte regierte, daß sie an manchen Orten die von 1740. noch übertraf, war in Grönland so gelinde, daß es nicht einmal fror, und erst, nachdem die strengste Kälte in Teutschland nachließ, ein wenig zu gefrieren anfieng. Gegen das Ende fiel zwar eine etwas strengere Kälte ein, ließ aber bald wieder nach, und der Monat beschloß, wie er angefangen, mit Thauwetter bey einem starken Südsturm und Regen. Sonst war der Wind mehrentheils östlich, die Luft klar und erst von der Mitte an bewölkt, und mit Schneewetter vermengt.

Tag	Stunde	Barometer.	Thermomet.	Wind	Stärke	Wetter im Febr.
☾ 1.	8	27-7	22	N.W.	4	Schneeflokken.
	2		18			
♄ 6.	8	28-2	7 (*)	N. O.	4	Heller Himm.
	2		12			
♂ 9.	8	28-2	28	S. O.	2	Bewölkter Himmel.
	2		30			
♄ 20.	8	27-0	14	N. O.	2	Sonnenblikke.
	2		34	S.	4	Strichreg. mit
♂ 23.	8	26-11	6	S. O.		Schneeflokken.
	2		10	O.	3	Sonnenblikk.
☿ 24.	8	26-11	3	N. O.	3	Heller Himm.
	2		7			
♃ 25.	8	26-11	4	N. O.	3	eben so.
	2		6			
♀ 26.	8	26-9	1	N. O.	3	Dunstiger
	2	26-11	1			Himmel.
						Heller Himmel.
♄ 27.	8	27-1	4	N. O.	3	Wolken
	2	27-6	2			Sonnenschein.
☉ 28.	8	27-11½	2	N. O.	4	Heller Himmel.
	2		10			
☾ 29.	8	28-0	15	N.	2	eben so.
	2		30	S.	3	

Erst in diesem Monat war das Thermometer mehrentheils unter dem Eispunct, und zeigte gegen das Ende eine strenge Kälte an, die doch nicht ganz den Grad der Kälte des Januars dieses Jahres in Berlin oder von 1740 in Teutschland erreichte, hielt auch

(*) Zu Sarepta bey Czaritzin im Königreich Astracan unter dem 48sten Grade zeigte das Thermometer den 5ten Febr. 31 unter 0.

nicht viel über sieben Tage an, und wechselte im Anfang des folgenden Monats mit Thauwetter ab. Der Wind war mehrentheils nordlich, und bey der strengsten Kälte Nordost, von mittelmäßiger Stärke. Die Luft war mehrentheils klar, selten trübe, nur sieben Tage Schnee und einmal Regen.

Tag	Stunde	Barom.	Thermomet.	Wind	Stärke	Wetter im Merz.
♂ 1.	8	28-1	32	S.	4	Wolken Sonnenschein.
	2		33			
♀ 4.	8	27-7	34	S.		
	2		37	N.	2	Bewölkt. Himm.
♂ 8.	8	26-10	32			Sonnenblikke.
	2		29	S.	5	Schneegraup.
					4	Hagel, Boyen.
♄ 12.	8	28-1	9	N.	3	Sonnenblikke.
	2		11			
♂ 22.	8	27-1	34	S.	2	Sprühreg. mit Schn. Sonnbl.
	2		37	N. O.		
☉ 27.	8	27-0	21			
	2		20	N.	4	Schneegraup.
♃ 31.	8	27-5	11			
	2		21	N.	4	Trüber Himm. Schneegraup.

Ein gemeiner Frost wechselte fast Wochenweise mit gelindem Wetter ab, und kam bald mit südlichen, bald mit nordlichen, selten mit Westwinden. Es war oft trübes, noch öfter Schnee- und selten Regenwetter.

Fast

Tag.	Stunde.	Barom.	Therm.	Wind.	Stärke.	Wetter im April.
♀ 1.	8 2	27-9½	14 25	N.	3	Schneeflok-ken.
⊙ 3.	8 2	28-2	27 40	N.O.	2	Heller Him-mel.
♃ 7.	8 2	27-4	26 31	N.O.	3	eben so.
♂ 12.	8 2	27-2	26 35	N.O.	1	Dunstiger Himmel.
⊙ 17.	8 2	27-0	30 40	N.O.	2	Wolken Sonnensch.
♄ 23.	8 2	27-5	24 25	N.	2	Soñenblikke
☿ 27.	8 2	26-11	40 37	S.	1	Sprühreg.

Fast alle Tage wechselte ein geringer Frost mit gelindem Wetter ab, so daß das Thermometer gemeiniglich des Vormittags auf etlich 20 Grad unter und des Nachmittags etlich 30 bis 40 Grad und also 8 Grad über dem Eispunct war. Der Wind war mehrentheils Nord und Oestlich, selten Südlich, und gar nicht West. Das Wetter war mehrentheils wolkigt, und es fiel wenig Schnee und nur ein paar mal Regen.

Tag.	Stund.	Barometer.	Thermometer.	Wind.	Stärke.	Wetter im May.
♂ 3.	8 2	27-6	24 26	W.	2	Sonnenblikke.
♄ 7.	8 2	27-9	28 35	N. O.	1	Heller Himmel.
☿ 11.	8 2	27-3	29 41	N.	1	Sonnenblikke.
♄ 14.	8 2	27-6	34 43	W.	1	Wolken Sonnenschein.
♀ 20.	8 2	27-1	32 39	N.	1	eben so.
☿ 25.	8 2	26-11	55 58	S. O.	1	Heller Himmel.
♂ 31.	8 2	27-6	36 45	N.	2	Nebel. Heller Himel.

In den drey ersten Wochen dieses Monats fiel das Thermometer noch mehrentheils unter den Eispunct, und der Frost wechselte des Nachmittags mit gelindem Wetter ab. Seit dem 20sten May ist es nicht mehr unter den Eispunct gefallen, und hat erst den 25sten bey dem niedrigsten Grad des Barometers (*) die Temperatur in der Erde oder in einem Keller erreicht; jedoch ist das Wetter hernach wieder etwas kälter worden, nur daß der Frost gänzlich ausgeblieben ist. Die Winde waren mehrentheils West und Südwest, doch nicht stürmisch. Im Anfang war einigemal Schnee und Regen, hernach meist helles Wetter und heiterer Himmel, und

(*) Das Barometer ist nie unter 26 Zoll 9 Linien gefallen, und nie über 28 • 4 gestiegen. Beides ist am meisten im Februar geschehen, und hat keine merkliche Veränderung zuwege gebracht, ausser daß bey niedrigem Barometer die Kälte gestiegen. Es ist auch nicht oft unter oder über 27 Zoll gewesen.

und zum Schluß wechselten die Tage mit Nebel und kla-rem Wetter ab.

Tag.	Stunde.	Barom.	Therm.	Wind.	Stärke.	Wetter im Junio.
☿ 1.	8	27-6	36	N.	1	Nebel.
	2		48			Heller Himel.
☉ 5.	8	27-8	44	W.	1	Heller Himel.
	2		53			
♃ 9.	8	27-9	49	N.	1	Heitr. Himel
	2		64			
♄ 11.	8	27-8	38	W.	2	Nebel.
	2		49	N.	3	W. Sonnenf.
♀ 17.	8	28-0	41	S. W.	3	Bewölkter
	2		44		4	Himmel.
♄ 25.	8	27-6	43	W.	2	Sonnenblik.
	2		61	S. W.		
♃ 30.	8	27-6	44	N.	1	Heller Himel.
	2		60		3	

Das Wetter war mehrentheils kalt, und erreichte nicht oft die Temperatur in der Erde, und noch seltener die Stubenwärme. Es war aber, ausser etlichen nebe-lichten Vormittagen, fast beständig Sonnenschein, und oft anhaltendes heiteres angenehmes Frühlings-Wetter, und welches in Grönland was sehr rares ist, kein Regen, kein Schnee, kein stürmischer Wind, da sie doch meh-rentheils aus Westen, Süden und Südwesten weheten, die gemeiniglich stürmisch sind.

Die

Tag.	Stunde.	Barom.	Therm.	Wind.	Stärke.	Wetter im Julio.
♀ 1.	8	27-6	40	N.	1	Nebel.
	2		56		3	Heller Himel.
☉ 3.	8	27-5	48	N. O.	2	eben so.
	2		60			
♂ 5.	8	27-4	47	W.	1	V. Sonnens.
	2		63			
☾ 11.	8	27-4	46	W.	2	Sonnenblikk
	2		40	S. W.	3	Schneeflokk.
♂ 12.	8	27-6	39	S.	2	Bewölkter
	2		48	N.		Himmel.
♀ 15.	8	27-7½	39	S.	5	starker Re-
	2		41			gen.
☿ 20.	8	27-6	54	N. W.	1	Wolken
	2		63			Sonnenschein
♀ 22.	8	27-6	53	N. W.	1	V. Sonnens.
	2		57			Bew. Himel.

Die Höhe des Thermometers wechselte zwischen 40 und 60, und erreichte nie den 64sten Grad, oder die Stubenwärme. Es war also, wie auch wegen mehreren Nebels und Regens und einmal Schneewetters, nicht so angenehm und warm, als im vorigen Monat, in welchem es doch auch nie wärmer war, als es bey uns gemeiniglich im Frühling zu seyn pflegt. Hiezu mag auch dieses etwas beygetragen haben, daß die Beobachtungen im Anfang des vorigen Monats in **Pißikfarbik**, 10 Meilen weiter von der See, zwischen den Bergen, wo die Sonne mehr wirken kan, angestellt worden. Die Winde wechselten beständig ab, weheten aber am meisten aus Norden und Süden, und machten mehrentheils einen bewölkten Himmel mit untermischtem Sonnenschein.

§. 24.

Aus diesen Beobachtungen solte man vermuthen, daß die Kälte in Grönland nicht so stark ist, als man sich dieselbe ohnweit dem Polar-Zirkel, unter dem 64sten Grade, da die Sonne kaum vier Stunden sichtbar ist, gemeiniglich vorstellt, weil sie noch nicht an die Kälte gereicht hat, die 1740. und seitdem sehr oft in Teutschland gewesen ist. Ins ganze hat diese Vermuthung ihre völlige Richtigkeit, und ich thue noch hinzu, daß es hier niemals so kalt seyn kan, als unter einem gleichen Grad in dem inneren Theil von Norwegen, und Schweden, und Siberien, und daß es hier oft nicht so kalt ist, als in dem Königreich Astracan zwischen dem 40 und 50sten Grade, oder als in Neu-York und Pensilvanien, und dem angrenzenden Canada, unter dem 40sten Grad, das ist, unter eben demselben Strich, worunter das Königreich Neapolis in Italien liegt. Denn es ist eine gemeine Anmerkung in der Erdbeschreibung, daß in den Ländern, die an der offenen See liegen, und besonders in den Inseln, die ganz mit der See umgeben sind, niemals weder eine so grosse Kälte, noch Hitze regiert, als in den inländischen Gegenden, die weit von der See entfernt sind; weil die Seeluft sowol die natürliche Kälte als Hitze des Climatis temperirt.

Was insonderheit die Kälte betrift, so ist sie allemal in denen theils mit vielen und grossen Sümpfen oder Landseen, theils mit grossen Waldungen angefüllten Ländern viel stärker, besonders, wenn der Nordliche, Nordost oder Nordwestliche Wind, wie in Canada und Astracan, über grosse Landstrekken geht, als sie in den Ländern seyn, die 10 bis 20 Grad weiter gegen den Pol liegen, aber auf einer oder allen Seiten mit dem Meer umgeben sind, zumal wenn keine grosse Moräste und Waldungen, weil diese die Wirkung der Sonnenstrahlen

len aufhalten, darinne anzutreffen sind. Nun liegt Grönland an der See, und mag zwar ziemlich breit seyn, hat aber gewiß keine Waldungen und Moraste, Sümpfe und grosse Landseen, die dem Nord- und Nordost-Winde ihre strenge Luft und Ausdünstungen mittheilen könten. Und der aus America herüberkommende West- und Nordwestwind, der eben eine solche Kälte mitbringen würde, als man in Neu-York empfindet, wird über der ziemlich breiten Strasse Davis durch die Seeluft dermassen gemildert, daß er hier keinen grossen Frost wirken kan. Es kan also hier nicht so kalt seyn, als in weit südlichern Gegenden von Nord-America, Europa und Asia, die noch mit grossen Waldungen und Sümpfen erfüllet sind, zumal wenn sie nicht an die See grenzen.

Man kan dieses bey besondern Gegenden eines Landes deutlich wahrnehmen und daraus auf einen ganzen Landstrich einen ziemlich zuverläßigen Schluß machen. Eine bergichte Gegend, die allen Winden ausgesetzt ist, die einen steinigten und leimigten Boden hat, die wenig oder gar nicht angebaut ist, und wenige oder gar keine Einwohner hat, ist kälter, als ein tiefes Thal oder eine flache Gegend, die von den umstehenden Bergen vor kalten Winden beschützt wird, einen sandigten Boden hat, wohl bewohnt und angebaut ist, und eine Waldung hat, die die Sonnenstrahlen nicht hindert, den Erdboden zu erwärmen. Viele Gegenden in Teutschland, die kaum vier Meilen von einander liegen, da es in der einen schneyt, wenn es in der andern regnet, da das Getraide noch grün ist, wenn man in der andern schon erndtet, und die Berge des Schweitzer-Landes, da man im Thal vor Hitze zerschmelzen möchte, und in drey bis vier Stunden, nachdem man Sommer, Frühling, Herbst und Winter, in einem Ritt gesehen, zwischen den Eisbergen die empfindlichste Kälte leidet; sind ein

Beweis davon. Neu-Herrnhut in Grönland, wo diese Thermometrische Beobachtungen angestellt worden, ist in einiger Entfernung von Bergen und Inseln umgeben, hat einen sandigen und gegen andere Grönländische Gegenden, wohl angebauten Boden mit vielen Einwohnern, in der Entfernung von zwo bis acht Meilen grose, sandigte Flächen und kahle Felsen, und dazwischen viele lange und breite Buchten aus der See. Man empfindet also da weniger Kälte, als einige Meilen weiter Südwerts, ja als nur eine Viertel-Meile davon auf der Dänischen Colonie, die den Nordwinden mehr ausgesetzt ist. Wären die Thermometrischen Beobachtungen einige Meilen weiter Süd- oder Nordwerts angestellt worden, so hätte das Quekfilber eben so leicht unter o fallen können, als bey Neusalze in Schlesien, wo es nach einer bald folgenden Beobachtung am 9ten Jan. 1766. 16 unter o war, als es in Berlin nur 2 unter o zeigte.

Da wir nun wegen der Lage eines Landes oder Orts und allerley davon abhängender Umstände nicht im Stande sind, aus den vielerley Veränderungen der Natur, die wir sehen und empfinden, gewisse Regeln ohne Ausnahmen vest zu setzen: so treffen auch in Grönland unsere besten Schlüsse, die wir nach den Ausmessungen auf dem Globo machen, nicht allemal zu. Und obgleich weder ich 1762. noch Herr Brasen 1768 einen strengen Winter angetroffen, so muß ich doch unserer Brüder mündlichen und schriftlichen Nachrichten und des Herrn Professor Egedes oben angeführten Beobachtungen (*) so viel Glauben beymessen, daß in Grön-

(*) Eben derselbe bemerkt in seiner Relation P. 73. unterm 29. Dec. 1737. folgendes: „Franz-Brantewein friert bis auf den Boden. An den Bier-Tonnen, die eine Elle vom

land zuweilen ein weit härterer Winter ist, als er bey uns in Teutschland und vermuthlich auch in Norwegen von der Seeseite seyn kan. Ich selbst habe im Merz und so gar noch im April 1762. eine solche Kälte empfunden, und Wirkungen derselben gesehen, als mir weder in Teutschland, noch in den Gebirgen des Schweitzer-Landes in den Jahren 1757. und 1758. besonders im Januar bekant worden sind, obgleich die Strenge derselben, wie in Grönland gewöhnlich, gar bald wieder nachgelassen, und oft mit Regen-Wetter abgewechselt hat.

Was aber insonderheit den Winter 1768. betrift, in welchem Herr Brasen seine Beobachtungen angestellt hat, so kan ich nicht anders vermuthen, als daß er sehr gelinde gewesen, weil ich in den Diariis unserer Brüder gar keine empfindliche Kälte angemerkt finde, aber doch noch von dem Winter 1763. an Gelindigkeit weit übertroffen worden. (*) Dieses gereicht aber mals zur Bestätigung meiner oben geäusserten und aus **Pontoppidans natürlicher Historie von Norwegen** von den Jahren 1709. und 1740. bestärkten Muthmassung, daß in Grönland, vielleicht in allen Nordländern, obgleich nicht allemal, doch mehrentheils ein gelinder Winter ist, wenn wir in Teutschland und noch südlichern Gegenden die strengste Kälte haben, und daß sie hingegen dort einen harten Winter haben, wenn er bey uns gelinde ist. Dieses hat die Erfahrung des Jahres 1766. fast überall bestätiget. Denn da wir in Teutsch-

---

vom Ofen liegen, frieren Eiszapfen, und sie sind inwendig so gefroren, daß man sie mit einem glüenden Eisen durchstossen muß, wenn man Bier daraus haben will. Franz- und Cereser-Wein gefriert alle Nacht beym Ofen, der von Morgen bis Mitternacht geheitzt ist. „

(*) Siehe die Geschichte von Lichtenfels 1763. §. 8.

Teutschland und noch südlichern Ländern grosse Kälte hatten, so wunderte man sich in dem nordlichsten Theil von Teutschland und selbst in Rußland, zu eben der Zeit, über die ungewöhnlich gelinde Witterung.

Folgende Beobachtungen von den Jahren 1756. bis 1768., davon die in Grönland nur nach der blossen Empfindung gemacht, und nicht nach der gehörigen Zeit aufgezeichnet sind, werden meiner Muthmassung noch mehr Wahrscheinlichkeit geben.

In Berlin war nach den Beobachtungen eines meiner Freunde	In Grönland war nach den Anmerkungen in den Diariis der Brüder
1756. ein ungewöhnlich gelinder Winter.	Ein ausserordentlich strenge Kälte und Hungers-Noth.
1757. den 7 Jan. Fahr. Therm. 4 unter o	Grosse Kälte im Febr. und Merz.
1758. den 22 Januar 3 unter o	Fast gar kein Winter.
1759. d. 13 Dec. 1	Ist nichts angemerkt worden, vermuthlich weil keine grosse Kälte gewesen.
d. 14 Dec. 1 unter o	
1760. d. 12ten u. 13 Jan. 2 unter o	Kälte oder vielmehr Treib-Eis bis in May.
1761. d. 11 Febr. 4	Eben so und zu Ende des Jahrs gelindes Wetter.
1762. Ist nichts angemerkt.	Zu Anfang gelinde, im Frühjahr sehr kalt.
- - d. 29 Dec. 5	- - Gar nicht kalt.
1763. Grosse anhaltende Kälte.	In den ersten Monaten ausserordentlich gelinde, ja wärmer als oft im Sommer.

- -	zu Ende sehr gelinde.	- -	Grosse Kälte.
1764.	ungewöhnlich gelinde, sonderlich im Febr.	Grosse Kälte bis in May.	
- -	d. 29 Dec. 5	Nichts besonders angemerkt.	
1765.	Ist nichts angemerkt.	Kälte von Jan. bis Merz, und zu Ende des Jahrs gelinde.	
1766.	d. 9 Jan 2 unter o	Ausserordentlich gelinde mit vielem Regen.	
	bey Neusalze in Schlesien 16 unter o		
1767.	d. 9 Jan 1	Sehr gelinde und vieler Regen.	
	d. 17 - - 3		
	d. 18 - - 1 unter o		
	d. 19 - - 5 unter o	In Hannover den 19 Jan. 18 unter o und zugleich Erdbeben.	
	d. 20 - - 4 unter o		
	d. 21 - - 2 unter o		
	d. 22 - - o	Zu Sarepta in Astracan unter dem 48sten Grad den 5 Febr. 28 unter o.	

1768. Von diesem Jahr siehe obstehende Beobachtungen verglichen mit denen in Berlin insonderheit im Monat Januar.

Der Winter des Jahres 1769. war nach den neuesten Nachrichten aus Grönland mit dem in Teutschland ziemlich einerley. Wir hatten hier so wenig Frost und Schnee, daß verschiedene Blumen-Pflanzen, die im Winter auszugehen pflegen, erhalten wurden, und zeitig aufblüheten. Und dort war selten Frost, und fast beständig Südwind mit abwechselndem Schnee und Regen, der den Grönländern sehr hinderlich fiel.

§. 25.

Ein gelehrter Freund, der mir seitdem erst aus seinen Schriften bekant worden, hat mich bald nach der ersten Ausgabe der Grönländischen Historie mit seiner Zuschrift beehrt, und meine Gedanken von den **Wirkungen der Kälte auf todte Cörper** zu wissen verlangt. Ich bedaure, daß ich demselben, wegen Mangel einer richtigen Addresse, oder vielmehr aus Misverstand seines werthen Namens, den ich für einen Amts-Namen genommen, nicht geantwortet habe, und daß mir seitdem sein geehrtes Schreiben von Händen gekommen ist. Solte er diese Fortsetzung zu Gesichte bekommen, so will ich ihn hiemit um Vergebung bitten, und, so viel ich kan, auf seine Frage antworten. Diese war: Ob die todten Cörper von Thieren und Menschen in Grönland in die Verwesung gehen; oder, wie er von **Spitzbergen** gelesen, wo nicht immer, doch eine geraume Zeit, unverweset liegen bleiben?

Ich erinnere mich zwar auch, gelesen zu haben, daß das Volk eines Holländischen Schiffes, welches gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Nordöstliche Durchfahrt um **Nova Zembla** herum nach China suchen sollen, in Spitzbergen unter dem 80sten Grad überwintert, und alle am Scharbok gestorben, und nachdem die zuerst gestorbenen von den letzteren begraben worden, die zwey oder drey letzten theils vor, theils in der Hütte, unbegraben liegen geblieben, und von dem im nächsten Frühjahr nachfolgenden Schifsvolk noch unverweset gefunden und begraben worden sind. Wenn **Barcholins** Meynung von der Unverweslichkeit der Cörper in nordlichen Gegenden, die mein gelehrter Freund anführt, sich nur auf dieses und dergleichen Exempel gründet; so beweisen sie weiter nichts, als daß die Cörper nicht so gleich in die Verwesung gehen, als in wärmern

Ländern, oder, welches einerley ist, daß im Winter überall eine Sache nicht so leicht faulet als im Sommer. Diese Leute waren im stärksten Winter gestorben, und die mitleidigen Holländer, die ihre Leichen begraben haben, mögen wol nicht sehr untersuchet haben, ob und wie weit sie in die Verwesung gegangen sind. Sie werden geeilt haben, ihnen die letzte Ehre anzuthun, um nur bald ihre wichtigere Untersuchungen fortsetzen zu können. Hingegen weiß ich, daß im Jahr 1753. einige Engländer, die ihre im Sommer des vorigen Jahrs vermißten Cameraden in **Terra Labrador** aufgesuchet, den einen gefunden, und nur noch am Haarzopf erkant haben; ein Zeichen, daß er durch die Verwesung unkentlich gemacht worden.

Wie lange sich ein todter Cörper in Grönland halten könne, kan ich nicht wissen. Denn die Wilden begraben sie, sobald sie gestorben sind, und ich weiß nicht anders, als daß in wenig Jahren bey ihren Gräbern, die sehr leicht einfallen, nichts als blosse Gebeine angetroffen worden: ein Zeichen, daß sie nicht nur verwesen, sondern auch bald und vielleicht noch geschwinder, als in der Erde verwesen; wozu der Regen, der zwischen den blossen Steinen in die Gräber dringet, und die darinnen verschlossene warme Sommer-Luft etwas beytragen können. Ich weiß auch, daß Fische und Vögel, wenn sie nicht gleich gehörig zubereitet werden, um sie aufzuheben, bald anfangen zu verwesen. Und da einmal, als ich mit auf der Jagd war, ein Rennthier angeschossen wurde, welches aber davon lief, und nicht gefunden wurde, und dasselbe auf mein Begehren am dritten Tag aufgesucht werden solte, (es war auf einer grossen mit Erde und Sümpfen bedekten Ebene) wurde mir zur Antwort gegeben, es würde nicht mehr zu essen, sondern schon voller Maden seyn, wie sie öfters die Probe gehabt hätten. Woraus ich schliessen mußte, daß hier im

Som-

mer, besonders an sumpfigten Orten, ein Cörper noch eher als bey uns in die Verwesung geht, wenn derselben nicht auf andere Weise vorgebeugt wird.

Hingegen werden im Winter, wenn man vor tiefem Schnee kein Grab machen, oder vielmehr nicht genugsame Steine, ein Grab aufzuführen, finden kann, die Leichen der Grönländer einige Wochen lang unversehrt in einem Proviant-Hause aufgehoben, bis der Schnee in etwas vergangen ist. Nicht nur hier, sondern auch in Island, Norwegen und Terre Neuve wird der Dorsch, nachdem ihm das Eingeweide ausgenommen worden, blos an der Luft getroknet, und hernach viele Jahre lang als Stokfisch aufbewahret. Eben dieses thun die Grönländer mit denen in die Länge geschnittenen Stükken der Helleflynder, die doch sehr weich und mit vielem Fett versehen sind. Und die Ribben der Seehunde troknen sie auf eben die Weise. Ja die ebenfalls sehr weichlichen Angmarset, oder kleine Heringe, werden ohne einige weitere Zubereitung in einem Tage von der Luft und Sonne, sie mag noch so warm scheinen, auf dem blossen Felsen, aber auch nur auf trokkenem Boden, dermassen getroknet, daß sie in Säkken bis übers Jahr unbeschädigt aufbehalten werden. Wenn sie aber zur Zeit, da sie troknen sollen, naß werden, so gehen sie gleich in die Verwesung.

Da nun dieses nicht im Winter, wo überall durch den Frost ein Cörper vor der Verwesung länger bewahrt werden kann; sondern im Sommer, und oft bey einem ziemlichen Grad der Wärme, aber in freyen Luft und am besten bey frischem Wind, der an Wassern nicht leicht ausbleibt, geschiehet: so müßte, nach meinen Gedanken, die Unverweslichkeit, oder vielmehr die längere Bewahrung, wenn sie ja in Spitzbergen, oder in Gegenden, die noch weiter als Grönland gegen den Pol liegen, statt haben solte, nicht sowol der Kälte, als

der reinen frischen Luft der Nordländer, und zwar nur solcher, wo wenig Erde und Sümpfe anzutreffen sind, zugeschrieben werden. Und dieses würde nicht nur in den Nord- sondern auch in den Südländern, ja unter der Linie statt finden. Ich besinne mich gehört zu haben, daß im **Engadin**, einem Thal des Pündtner Landes, in dem Inn-Fluß ein unverweßter Cörper gefunden worden, den keiner von den Einwohnern des Thals gekannt hat. Endlich habe man sich besonnen, daß vor 50 bis 60 Jahren ein Gems-Jäger auf einem Glätscher ausgeblieben, welcher nach aller Vermuthung in eine Eis-Spalte gefallen, darinnen verhungert, und nur erst nach vielen Jahren entweder in einem Eisbeben hervorgeworfen, oder in einem grossen Regen und Thauwetter herabgeschwemmt worden. Ich besinne mich auch gelesen zu haben, daß die ersten Spanier, die von **Peru** aus die östlichen Gegenden von Süd-America entdekken wollen, auf dem Eis-Gebirge, von der gar zu dünnen, reinen Luft erstikt, und nach vielen Jahren, von ihren Lands-Leuten, die mit Wasser angefüllte Schwämme in den Mund genommen, und sich dadurch vor dem erstikken verwahret, noch unverweset gefunden worden sind. Und erst kürzlich wurde in unsrer Gegend ein sechsjähriges Kind, das ins Wasser gefallen und fortgetrieben worden, bis auf die Nase und Augen unverweset gefunden, nachdem es 14 Wochen theils im offenen Wasser, theils unter dem Eis gelegen, welches meines gelehrten Freundes sonst bekante Meinung von der längern Dauer todter Cörper im Wasser bestätiget.

IV. Abschnitt.

Von den Stein- und Erd-Arten.

§. 26.

Was die Berge dieses Landes in sich enthalten, davon kan man keine genaue und umständliche Nachricht geben, weil man dieselben noch nicht geöffnet und durchgesucht hat. Man muß es also aus dem blossen äusserlichen Ansehen der Berge und aus den abgebrochenen Fels-Trümmern schliessen. Die Berge sind von viererley Art. Die **hohen Fels-Spitzen**, die noch über die Berge hervorragen, sind zwar, meines Erachtens, nicht so hoch, als die Schweitzer Gebirge; wie man dann schon längst angemerkt hat, daß die Berge, die näher zur Linie liegen, höher sind, als die gegen die Pole liegen. Sie sind aber viel steiler und spitziger, und daher auch, besonders an der Süd-Seite, mit weniger Schnee und Eis bedekt. Sie scheinen alle ein harter Fels-Stein von lichtgrauer Farbe zu seyn, ohne Schichten und Lagen, nur daß sie viele tiefe und breite Spalten oder Rinnen haben, die mit Eis angefüllt sind. Die **mittlern Berge**, die einen langen, breiten Rükken ausmachen, sind bestandig mit Schnee und Eis bedekt. Hie und da fallen von denselben, wie auch von den steilen Felsen, grosse Fels-Trümmer herab, die auf ihrem Wege viele kleinere Stükke losreissen; da es dann am Fuß des Berges, wie eine zerstörte Stadt aussieht. Aus diesen könte man den Gehalt der Berge erkennen, wenn es darinnen nicht so unbequem zu gehen wäre, daß man, bey der größten Kälte, gleich in starken Schweiß geräth, und in den Trümmern Hals und Bein brechen könte; nicht zu gedenken, daß man keine Minute vor einem neuen Steinsturz sicher ist. Die kleinern Berge oder **Fels-Hügel** sind dem Zerfallen noch mehr unterworfen,

und manche sind gleichsam vor Alter so morsch, daß sie in der Luft zu Staub verwandelt werden. Diese sind meistens von einer dunkelgrauen und braunen Farbe, und aus ihren Trümmern solte man vermuthen, daß allerley Erz darinn verborgen liege. Die **Klippen** an der See und die **Inseln** sind gemeiniglich härter als die vorigen, und von dem beständigen Anspülen und gewaltsamen Schlagen der Wellen entweder so glatt und hart als Marmor, oder in lange tiefe Spalten ausgehöhlt.

Die meisten Felsen sind mehr, als ich irgend in Berg-Ländern angemerkt, voller Spalten, die doch selten breiter als eine halbe Elle, perpendicular und wenige horizontal durch den Fels laufen, und mit Spat, Quarz, Granat, Marien-Glas und dergleichen heterogenen Stein-Materien angefüllt sind. Nur wenige Felsen liegen in Schichten, wie sonst der Sandstein zu thun pflegt, und die sind selten horizontal, sondern gemeiniglich schräge.

Ein gelehrter Freund in Copenhagen, den ich um einige Anmerkungen ersucht, hat mir folgende Erinnerungen zugesandt: "Als ich die Grönländische Historie vor einigen Jahren durchlas, fand ich einen Anstand, bey dem, was pag. 71. §. 25. gesagt wird: Man wisse da nichts von **Flintensteinen.** Die Brüder in Grönland aber haben mir einige mal Stein-Arten zugeschikt, und darunter hab ich doch immer einige Flinten-Steine mit gefunden, zwar nicht von den gemeinen schwarzen, sondern colorirte. Ich habe Stükke von grünen, gelben, dunkelbraunen, bläulicht blassen, und grauen Flinten-Steinen, nicht Quarze, sondern wirkliche Flinten-Steine. Darunter habe ich auch ein paar hübsche Stükke Chalcedon bekommen. Ja ich habe ein spitziges Instrument, wie eine Harpun, von Flinten-Stein, das sie vermuthlich zu der Zeit gebraucht haben, da das Eisen bey ihnen noch nicht bekant war. Dergleichen

Harpune habe auch ein paar von Cristall und Jaspis, und zwar eine mit einem breiten Blat, wie ein Kinder-Löffel, andere schmal und spitz. Der grosse ist fast wie die Opfer-Messer der Alten, die man hier zu Lande findet. Ob man nun auch da an gewissen Orten schwarze Flinten-Steine findet. Ob man nun auch da an gewissen Orten schwarze Flinten-Steine findet, und sie nur nicht heraus schikken will, weil nichts rares dran ist; oder ob alle dasige Flinten-Steine colorirt sind, kan ich nicht wissen. So viel glaub ich, daß sie dort auch zu finden seyn werden, vielleicht am Ufer unter den andern losen Steinen; wie ich denn an der runden abgeriebenen Gestalt der Chalcedons sehe, daß sie am Ufer aufgelesen sind." So weit die Erinnerung.

Ich habe ebenfalls der Feuerschlagenden Steine oder des **Hornsteins**, wie auch des Jaspis gedacht, diese aber unter die Kieselsteine gezehlt; der mancherley Quarze und Cristalle nicht zu gedenken, die auch Feuer schlagen. Allein den eigentlichen Feuerstein, den man zu den Flinten und zum Feuerschlagen gebraucht, habe ich weder im Bals-Revier noch in der Fischer-Fiorde, noch bey Zukkertop gesehen. Die Flinten-Steine müssen aus Europa herüber geschikt werden. Ob sie an andern Orten in Grönland anzutreffen sind, kan ich nicht sagen, zweifele aber daran, weil sonst die herumziehenden Grönländer sie nicht von den Europäern kaufen würden, wenigstens würden sie einige dergleichen als eine Seltenheit aufweisen. Indessen war mir diese Erinnerung sehr angenehm, weil sie gewisser Grönländischer Steine und Alterthümer gedenkt, die meiner Aufmerksamkeit entgangen sind.

§. 27.

Die mehresten Felsen bestehen also aus einem lichtgrauen, theils Kies-, theils Thon-artigen harten Felsstein

stein (*) und einigem **Sandstein**, dergleichen in andren Ländern sowol zum Bau, als zu Mühlsteinen gebraucht werden. Darunter finden sich einige feine **Wetzsteine** von rother und von gelber Farbe, die man sonst Oelsteine nennt. In einem gröbern schwarzen Wetzstein mit glimmerartigen Strahlen, der in lange Schiefer fault, findet man kleine viereckigte helle Granaten. Aus Süden bringen die Grönländer einen feinen rothen Sandstein mit weissen runden Flekken mit. Sie brauchen ihn zum Wetzstein. Von demselben stehen daselbst noch Rudera von einer Kirche, und das Pflaster ist mit grossen Fliessen belegt. Er nimt eine Politur an, wie ein grober Marmor. Vom **Flintenstein** weiß man hier so wenig als in Norwegen; die muß man aus dem Vaterland holen. Und es ist mir nur ein blasser **Agatstein** bekant worden.

Von **Kalksteinen** findet sich an der See-Seite vieler grober **Marmor** von allerley Farben; doch meistens weisser und schwarzer mit unterlaufenden Adern. Am Strande findet man abgebrochene Stükke von rothem Marmor mit weissen, grünen und andren Adern, die durch das öftere Herumrollen und Anspülen der Wellen einen solchen Glanz erhalten, daß sie dem besten Italianischen Marmor nicht viel nachgeben. Von dem eigentlichen **Schiefer**- oder **Dachstein** ist mir gar nichts bekant worden, obgleich hie und da grosse Adern feiner schwarzgrauer Steine sind, die vom Schlag, oder Anspülen der See in viereckigte Stükken fallen. Diese mögen vielleicht **Spat** seyn, dergleichen in den meisten Spalten der Felsen von allerley Farbe und zum Theil halb durchsichtige, angetroffen werden. Aus Süden

haben

(*) Saxum concretum, Linn. Saxum micaceo-corneum, **Geisbergerstein**, woraus auch die höchsten mit Eis bedekten Berge des Schweitzerlandes bestehen.

haben uns die Grönländer, als was rares, grosse Stükken von einem weissen halb durchsichtigen Stein mitgebracht, der sich wie Spat bricht, und dabey so weich ist, daß er mit dem Messer geschnitten und mit den Zähnen ohne Verletzung zermalmt werden kan; ingleichen weissen **Alabaster**, der aber nicht schimmert, auch keine Politur annimt, und beym Schneiden in feines Mehl wie Haar-Puder zerfällt.

Von **feuervesten Steinen** findet man verschiedene, **Glimmer, Katzen-Silber** und weisses, schwarzes und graues **Marien-Glas**, doch nicht in so grossen Scheiben, daß man, wie in Rußland, Fenster draus machen könte.

Herr **Brasen** hat mir das Verzeichnis seiner Sammlung von Mineralien übersandt, das ich Liebhabern zu gefallen mit einrükken will.

1. Gemeiner weisser und röthlicher Feldspat mit weissem und schwärzlichem Glimmer.
2. Weisser unreiner Berg-Cristall, groß und klein.
3. Weisser klarer Berg-Cristall mit blauschimmernden, dem Eisen-Glimmer ähnlichen Partikeln durchwachsen.
4. Milchfärbiger Chalcedon-ähnlicher Kiesel in kleinen Stükken.
5. Trokkener weißlicher Quarz mit aufliegendem gelben Eisen-Ocher.
6. Trokkener bläulichter halbdurchsichtiger Quarz.
7. Fetter halbdurchsichtiger dunkel weißgestreifter Quarz.
8. Klarer ungefärbter Quarz.
9. Klarer bläulichter Quarz.
10. Klarer milchfärbiger Quarz.
11. Zwölfseitige Eisenhaltige Granate.
12. Irregulär figurirte schön gefärbte sehr spröde Granate.

13. Grob-

13. Grobkörnigter Granat = Sand, aus hellrothen durchsichtigen und weniger dunkelschwärzlichen Schörl ähnlichen Partikkeln vermischt.

14. Feinkörnigter dunkler Granat = Sand mit weniger hellrothen durchsichtigen Partikkeln vermischt.

15. Unreiffer Asbest mit ansitzendem schwarzen oder graulichen Schörl.

16. Weisser aus sehr feinen glimmrichten Schuppen bestehender Talk, ist fett anzufühlen, sehr zerbrechlich, läßt sich mit den Fingern sehr fein, doch nur in Lamellen, nicht in Pulver zerreiben.

17. Blättriges mit braunem Ocher überzogenes Wasser=Bley.

18. Flacher angelaufener Kieß=Würfel.

19. Weisses Katzen=Silber mit grünlichem Wiederschein, in grossen Scheiben.

20. Weicher dichter Aschfärbiger Topfstein, läßt sich mit dem Nagel reiben, wird zu Geschirren gebraucht (*)

21. Bimsstein in kleinen vom Wasser rund geschliffenen Stükken. (**)

22. Sal Mirabile nativum in länglichen Cristallen, welche in den Felsenhölen, so von Meer=Wasser angespült werden, anschiessen.

23. Rother

(*) Es gibt auch weissen, grünlichen, grauen mit rothen Marmor = Adern durchzogenen undurchsichtigen und halbdurchsichtigen Topfstein, oder wie man ihn dort nennt, Weichstein. Ollaris, Lebetum.

(**) Diesen halte ich nicht für ein Grönländisches, sondern Isländisches Gewächs, aus dortigem Feuerspeyenden Berge, das die See in geringer Menge ans Ufer führt.

23. Rother weiß geflekter und gebandeter Sandstein, fällt in Fliesenartigen Stükken. (*)

24. Schwarzer mit grünlichem Schörl durchwachsener Hornberg.

25. Abdruk von Angmarset, einem Hering ähnlichen kleinen Fisch, in verhärtetem Thon.

Fast alle diese und noch andere Arten von Mineralien habe ich selber mit aus Grönland gebracht, und Liebhabern von dergleichen Sammlungen verehrt, daher ich sie itzt auch nicht mehr anzuführen weiß.

V. Abschnitt.

Von den Erd- und Seegewächsen.

§. 28.

Seit der ersten Ausgabe der Historie von Grönland ist dem Herrn Doctor **Johann Christian Daniel Schreber** jun. zu Leipzig, meine aus Grönland mitgebrachte Sammlung von Kräutern, wie auch nachgehends eine Sammlung von Grönländischen Moosen zugesandt worden. Dieselben hat dieser geschikte Kräuterkenner nach dem Linnäischen System eingetheilt und benant, diejenigen Kräuter, die in der Grönländischen Historie mit andern Namen verzeichnet stehen, dazu gesetzt, aus einer von einem andern Freund aus Copenhagen erhaltenen Sammlung Grönländischer Kräuter vermehret, was er bey dem Herrn von **Linne** und in Dillenii Historia muscorum von Grönländischen Gewächsen bemerkt gefunden, hinzugethan, und dieses Verzeichnis unter dem Namen

Flora

(*) Von diesem Stein sind der alten Normänner Kirchen in Süden gebauet gewesen.

Flora Groenlandica mir zu beliebigem Gebrauch zugesandt. Ich glaube, es ist dieses die vollständigste Sammlung Grönländischer Kräuter und Moose, die man zur Zeit noch erwarten kan, ob ich gleich nicht zweifele, daß an andern Orten, sonderlich in dem Südlichen Theil von Grönland noch viel mehrere Arten anzutreffen sind, davon einige im ersten Buch §. 31. angeführt worden, die dieses Verzeichniß um ein grosses vermehren könten, wenn ein Kenner Gelegenheit hätte, sie zu sammlen. Indessen will ich dasselbe den gelehrten Kräuter-Kennern mittheilen, und nur noch mit einigen Kräutern, die Herr **Brasen** mit aus Grönland gebracht, und hier nicht schon angezeigt sind, vermehren, dieselben aber mit einer andern Schrift unterscheiden. Dem Herrn Doct. **Schreber** wird dieses vermuthlich eben so angenehm seyn, als es mir gewesen, in seinem Verzeichniß noch viel mehrere Kräuter zu finden, die wir an unsern Orten entweder nicht gefunden, oder nicht bemerkt haben. Hier ist seine Flora Groenlandica.

Diandria.

Veronica alpina.

Triandria.

Scirpus cespitosus.
Eriophorum vaginatum.
Agrostis arundinacea. var.
Poa alpina.
Elymus arenarius.

Tetrandria.

Cornus Suecica.
Alchemilla vulgaris.
alpina.

Pentandria.

Diapenſia lapponica.
Menyanthes triſoliata.
Azalea procumbens.
Campanula rotundifolia.
Gentiana lutea.
Ligusticum Scoticum.
Angelica archangelica.
Sibbaldia procumbens.

Hexandria.

Anthericum calyculatum.
Juncus piloſus, var. alpina Fl. lapp. 124.
campeſtris, var. alpina Fl. lapp. 127.
ſpicatus.
Rumex digynus.
acetoſa.
acetoſella.

Octandria.

Epilobium anguſtifolium. *α* & *β* Sp. pl.
latifolium.
Vaccinium uliginoſum.
Polygonum viuiparum.

Decandria.

Ledum paluſtre.
Andromeda polyfolia,
cærulea.
Pyrola *minor.*
uniflora.
Saxifraga ſtellaria.
niualis.
riuularis.
ceſpitoſa.
grœnlandica.

Stellaria ceraſtoides.
Arenaria trineruia.
Oxalis acetoſella.
Lychnis alpina.
Ceraſtium *aruenſe.*
alpinum.
aquaticum.

Icoſandria.

Rubus chamæmorus.
Potentilla aurea.
Comarum paluſtre.

Polyandria.

Ranunculus niualis.
acris.
hederaceo proximus, Fl. Dan. t. 331.

Didynamia.

Aiuga pyramidalis.
(Thymus Acinos?)
Bartſia alpina.
Pedicularis flammea.
lapponica.

Tetradynamia.

Cochlearia Grœnlandica.
anglica.
(officinalis?)
Cardamine pratenſis.
Arabis alpina.
Eryſimum officinale.

Syngeneſia.

Leontodon Taraxacum.
Hieracium murorum.
Arnica alpina, montanæ varietas.

Gnaphalium. Oed. Fl. Dan. f. 254.
sylvaticum.
Viola canina.
palustris.

Monœcia.

Carex cespitosa.
Betula nana.

Diœcia.

Salix *myrsinites.*
arbuscula. γ. Fl. Suec. 886.
herbacea.
glauca.
lapponum.
Empetrum nigrum.
Rhodiola rosea.

Cryptogamia.

Equisetum arvense.
Asplenium Trichomanes.
Polypodium fragile.
Lonchitis.
Dryopteris.
Lycopodium Selago.
annotinum.
alpinum.
Sphagnum palustre. var. α. β.
Sphagnum alpinum.*

* Dillenius ad Sphagna retulit, quia fructificationem Sphagni inter specimina huius muſci inuenit, sed cum iis non cohærentem. Nos in speciminibus plurimis, quæ cæterum cum descriptione Dilleniana bene conueniunt, pedunculos plures terminales & in uno alteroue antheram s. vasculum oblongum, cylindraceum, sed operculo non amplius instructum, inuenimus; unde patet ad *Brya* Dillenii hunc muscum pertinere, non ad Sphagni genus.

Splachnum urceolatum: Bryum ampullaceum, foliis & ampullis anguſtioribus. Dill. muſc. 345. t. 44. f. 5. Oed. fl. Dan. t. 192.

Polytrichum commune majus.
medium.
minus.
alpinum.

Mnium pellucidum.
paluſtre.
purpureum.
ramis breuibus inordinate progredientibus, Dill. muſc. 239. t. 31. f. 8. aut huic ſane proximum.

Bryum pomiforme.
ſcoparium.
hypnoides. Fl. Suec. 1003. var. β. ε.
ſexangulare. (noua ſpecies.)
cirratum, ſetis & capſulis breuioribus & pluribus Dill. muſc. 378. t. 48. f. 41.
piloſum, ſphagni ſubulati facie. Dill. muſc. 374. t. 47. f. 34. an?
ceſpititium.

Hypnum aduncum.
fluitans, foliis tenuiſſimis, capſulis exilibus. Dill. muſc. 546. t. 83. f. 7.
aquaticum prolixum, foliis ouatis. Dill. 289. & 552. t. 85. f. 20.

Iungermannia minuta. Dill. muſc. p. 481. t. 69. f. 2.

Hanc inter omnes muſcos mihi viſos Grœnlandicos non reperii, forte Dillenius illam hoc loco vult, quæ Sphagno alpino immixta occurrit, & foliola biloba habet, quam puto eſſe varietatem.

Iunger-

Inngermannia varia. *
bicuſpidata.
quinquedentata.
trilobata.
ciliaris. (Syn. apud Linn. excludantur Synonymon verum hujus ſpeciei eſt: Lichenaſtrum ſcorpioides pulchrum villoſum. Dill. muſc. 481. t. 69. f. 3.)

Lichen centrifugus. var.
ſaxatilis.
omphalodes.
fahlunenſis.
islandicus α. Lichenoides III. Dill. β. Lichenoides 112. Dill.
qui Coralloides fruticuli ſpecie, fuſcum, ſpinoſum. Dill. muſc. 112. t. 17. f. 31.
qui Coralloides tenuiſſimum nigricans, mundi muliebris inſtar textum. Dill. muſc. 113. t. 17. f. 32.
aphthoſus.
flauus. vid. Oed. fl. Dan. t. — — an arcticus Linnæi?
croceus.
pyxidatus.
gracilis.
qui Coralloides ſcyphiforme cornutum. Dill. muſc. 92. t. — — f. 16.
deformis.
foliaceus. Hudſ. angl. 457.
rangiferinus. α. β.

* Hæc furculos prælongos, at folia minuta patentia biloba ſ. triloba habet; fructificationem nullam vidi; nulli ſpeciei apud Dillenium & Linnæum magis conuenit, quam huic.

Lichen *paſchalis*.
uncialis.
ſubulatus.
fragilis.
globiferus.
pubeſcens.
chalybeiformis.
ſulphureus. an Usnea 3 Dillenii?
coriaceus: Lichenoides rugoſum durum pullum, peltis atris verrucoſis. Dill. muſc. 220. t. 30. f. 118.
nodoſus: Lichenoides atrum corii perſici inſtar exaſperatum. Dill. muſc. 220. t. 30. f. 119.
Fucus digitatus.

Nun folgen noch einige Kräuter und Mooſe, die neu zu ſeyn ſcheinen, und etwa mit folgenden Namen belegt werden könten.

Anemone foliis ternatis, foliolis cuneiformibus apice ſerratis, ſcapo ſubunifolio, unifloro.

Agroſtis panicula coarctata, petalis baſi piloſis, exteriore medio ariſtato, ariſta recta, calyce breuiore, foliis inuoluto ſubulatus.

Agroſtis panicula diffuſa, petalis baſi piloſis, exteriore medio ariſtato, ariſta recta calyce breuiore, foliis planis.

Ceraſtium alpino proximum, caule minus rigido altiore, foliis piloſis quidem ſed viridibus, nec incanis.

Iungermannia ſurculis procumbentibus, foliolis alternis bifidis lacero-ciliatis, punctatis.

Hypnum erectum & fluitans, foliis oblongis perangustis acutis. Dill. muſc. t. 28. f. 33.

Lichen foliaceus repens lobatus, lobis hemiſphæricis, ſupra lacunoſus cinereus, ſubtus cirroſus ater, tuberculis marginalibus carnoſis pallidis.

Summa 146.

§. 29.

§. 29.

Man hat auch einigemal **Gersten** und **Hafer** zu säen versucht. Er wächst so schön und hoch als in unsren wärmeren Ländern, kommt aber selten bis zur Aehre, und auch an den wärmsten Orten, wegen des zu frühen Nacht-Frostes, nicht zur Reiffe.

Daher kan man auch von Garten-Gewächsen nicht viel ziehen, weil man erst in der Mitte des Junii säen kan. Da ist der Boden unten noch gefroren, und oben friert er schon im September wieder zu. Alsdann muß man alles aus der Erde nehmen und einschlagen, ausser **Schnittlauch**, welches sich auch den Winter durch hält. **Salat** und **Kohl** kan man nicht verpflanzen, und bleibt sehr klein. Die **Rädisgen** wachsen so gut als in andren Ländern. Die **Rettige** bleiben klein, und die weissen **Rüben** werden selten gröſſer als ein Tauben-Ey, können aber nebst dem Kraut gespeiset werden und haben einen vortreflichen Geschmak. Das ist alles, was man hier in Gärten ziehen kan, die man noch dazu so anlegen muß, daß sie vor dem Nord-Wind und dem Sprützen des See-Wassers sicher sind.

II. Abschnitt.

Von den Land-Thieren, Land- und See-Vögeln.

§. 1.

So unfruchtbar dieses Land ist, so nehret es doch einige, wiewol nur sehr wenige Arten Thiere, die den Einwohnern zur Nahrung und Kleidung dienen, und zum Theil nur in den kalten Nordländern, sogar in solchen, da keine Menschen wohnen, als in **Spitzbergen**, bestehen können.

An eßbarem Wildprett findet man hier **Hasen** und **Rennthiere**, in ziemlicher Menge; wiewol letztere schon gar rar worden sind.

Die **Hasen** sind beides im Winter und Sommer **weiß**, wenigstens habe ich keinen grauen gesehen, und mögen also wol von den Norwegischen, die Sommers grau und Winters weiß sind, verschieden seyn. Sie sind ziemlich groß und zwischen Fell und Fleisch mit etwas Fett versehen, leben vom Gras und weissen Moos und werden von den Grönländern gar nicht geachtet.

Die **Rennthiere** sind die Nordischen Hirsche, die nicht nur hier, sondern auch in Spitzbergen, Sibirien, Norwegen, Lapland und in dem Nordlichsten Theil von America gefunden werden; in wärmeren Ländern aber, wo sie die reine Berg-Luft und das zarte Gras und Moos nicht finden, nicht bestehen können. Daß die Lapländer ganze Heerden zahmer Rennthiere von einigen hundert bis tausend Stüken haben, die ihnen, wie das Rindvieh, Fleisch, Milch und Käse geben und ihre Schlitten mit Haab und Gut ziehen, ja wie Post-

Pferde

Pferde dienen müssen, ist bekant. Die hiesigen sind wild, können stark lauffen und lassen sich wegen ihres scharfen Geruchs schwer erschleichen, wenn der Wind von dem Jager auf sie zu wehet. Man hat einmal ein junges gefangen und aufgezogen, und es ist so zahm worden, wie ein Rind: weil es aber den Grönländern allerley Schaden zugefüget, hat man es tödten müssen. Die größten sind wie ein zweyjähriges Rind, gemeiniglich brauner oder grauer Farbe mit weissen Bäuchen und sehr dik von Haaren, die über einen Zoll lang sind. Ihr Geweihe, welches sie jährlich gegen den Frühling abwerfen, ist von der Hirsche ihrem nur darinn unterschieden, daß es glatt, grau und oben eine Hand breit ist. So lange das neugewachsene Horn noch weich ist, ist es mit einer wolligten Haut überwachsen, welche das Thier hernach abreibet. Im Frühjahr bekommen sie neue Haare, die sehr kurz sind, und alsdann ist auch das Thier mager, das Fell sehr dünn und von wenigem Werth: so wie sie hingegen im Herbst sehr dikhäutig und härig, und dabey mit zwey bis drey Finger dikkem Talg zwischen Fell und Fleisch versehen und voller Blut sind. Sie können also, wie **Anderson** in seiner **Nachricht von Grönland** von allen Thieren in den Nordländern anmerkt, im Sommer die Wärme und im Winter die entsetzliche Kälte desto besser ausstehen. Sie sind sehr reinliche und genügsame Thiere, und ihr Fleisch ist zart und wolschmekkend. Im Sommer weiden sie in den Thälern auf dem zarten kleinen Grase, und im Winter suchen sie zwischen den Felsen das weisse Moos unter dem Schnee hervor. Ehedem sind im **Bals-Revier** die meisten Rennthiere gewesen, und die Grönländer haben sie auf einer Art von Klopf-Jagd gefangen; indem Weiber und Kinder eine Gegend umringt, und wo es an Menschen gemangelt, Stekken mit Erde bedekt, aufgestellt, und sie gescheucht haben, bis

sie dem Jäger durch einen engen Weg in den Schuß gekommen sind: oder die Weibsleute haben sie neben einer Seebucht zusammen und ins Wasser gejagt, da sie von den Mannern mit Harpunen und Pfeilen durchstochen worden. Nachdem sie aber Pulver und Bley bekommen, haben sie dieselben sehr dünne gemacht. Noch itzt versaumen viele mit dieser Jagd, auf welcher sie die besten Sommer-Monate zubringen, um ein paar Felle zum Staat zu haben, den besten Fisch- und See-Hund-Fang.

Je weiter man Nordwerts kommt, je weniger gibts Rennthiere: doch findet man sie auf **Disko-Eyland**. Und dieses hat den Grönländern Gelegenheit zu der Fabel gegeben, daß ein mächtiger Grönländer dieses Stük Land vom **Bals-Revier** abgerissen und mit seinem **Kajak** dahin buxirt habe. Er habe es zwar wollen ans veste Land setzen: weil aber eine Wöchnerin aus Vorwitz zum Zelt heraus gegukt; so habe er sein Zauberstük nicht ganz ausführen können. Zum Zeichen der Wahrheit zeigen sie noch das Loch im Felsen, wodurch er das Seil gezogen. (*)

Die **Füchse** sind hier kleiner und auch etwas anders gestaltet, als in südlichen Ländern. Sie kommen den Steinfüchsen, oder **Peszi**, wie sie in Sibirien genant werden, am nächsten. Am Kopf und Füssen gleichen sie den Hunden, wie sie dann auch fast wie die Hunde bellen. Die meisten sind blau oder grau und einige weiß, und dabey im Winter sehr dikhärig. Sie verändern ihre Farbe nicht, ausser daß die blauen, wann sie haaren, etwas fahl werden und alsdann nichts gelten. Sie leben von Vögeln und Eyern, und wenn sie die nicht haben können, von Krähebeeren, Muscheln, Krabben, und was die See auswirft. Von ihrer besondern

(*) Siehe Paul Egede Continuation der Relationen. S. 93.

sondern List habe ich nichts weiter anmerken können, als daß sie mit den Pfoten im Wasser platschern, und so einige Fische, die zusehen wollen, was vorgeht, erhaschen. Und dieses Kunststük haben ihnen die Grönländoecinnen abgelernt. Ihre Löcher haben sie zwischen Stein-Trümmern. Die Grönländer fangen sie theils in Fallen, die wie ein Hausgen von Stein aufgebaut sind, darinn an einem Stekken ein Stük Fleisch angebunden ist, welcher, wenn der Fuchs dran rührt, vermittelst eines Riemens einen breiten Stein vor dem Eingang niederfallen macht; theils in Schlingen von Fischbein, die sie über ein mit Heringen angefülltes Loch im Schnee legen, und in einer Hütte von Schnee sitzend zuziehen; theils in einer Art von Wolfsgruben, die in den Schnee gegraben, rings herum hart und glatt gemacht und oben mit Heringen bestreut sind. Die blauen Fuchs-Felle werden von den Kaufleuten sorgfältig aufgekauft. Wenn die Grönländer Mangel haben, essen sie die Füchse lieber als die Hasen.

Diese Thiere bringen keinen Schaden, sondern Nutzen. Nur die **weissen Bären**, die sich am meisten im südlichsten und nordlichsten Theil von Grönland, wie auch in der Hudsons-Bay, in Sibirien und am häufigsten in Spitzbergen sehen lassen, sind grimmig und schädlich. Sie haben einen langen, schmalen Kopf, wie ein Hund, und sollen auch fast wie ein Hund bellen. Ihre Haare sind lang und weich wie Wolle. Sie sind viel gröfser als die schwarzen und oft vier bis sechs Ellen lang. Das Fleisch ist weiß und fett und soll wie Schöpsen-Fleisch schmekken. Die Grönländer essen es gern. Sie haben viel Fett, daraus läßt sich guter Thran schmelzen, und das Fett der Pfoten wird in den Apotheken gebraucht. Sie gehen auf den Eis-Schollen den todten Wallfischen und Seehunden nach; wie dann in einem ein ganzer Seehund gefunden worden. Sie

patken auch wol das Wallroß an, das sich aber mit seinen langen Zahnen treflich wehrt, und sich auch wol ihrer bemeistert. Sie schwimmen von einer Eisscholle auf die andere, und wenn sie angegriffen werden, so wehren sie sich und greiffen eine Schaluppe voll Menschen tapfer an, bringen auch manchen ums Leben. Wenn sie aber verfolgt werden, so tauchen sie unter und schwimmen unter dem Wasser fort: wie die Reise-Beschreibungen von Spitzbergen bezeugen. Auf dem Lande leben sie von Vögeln und Eyern, fressen auch wol, wenn sie hungrig sind, Menschen und die todten Cörper aus den Gräbern. Im Winter vergraben sie sich in einem Loch zwischen den Felsen oder im Schnee, bis die Sonne wieder hervorkommt. Alsdann suchen sie die Grönländischen Häuser auf, wo sie Seehund-Fleisch riechen, reissen dieselben ein und rauben. Die Grönländer hetzen und umringen sie mit ihren Hunden und tödten sie mit ihren Lanzen und Harpunen, müssen aber manchmal selbst das Leben drüber einbüssen. In der Gegend von **Godhaab** wird sehr selten einer gesehen; doch haben sie diesen Winter bey der Colonie in der **Süd-Bay** einige Grönländer zerrissen.

Die Grönländer wollen auch **schwarze Bären** gesehen haben, und ihre Furcht oder Einbildung macht sie sechs Klaftern lang. Mehrere aber reden von einer Art **Tygern**, die sie **Amarok** nennen. Sie sollen weiß und schwarz gefleckt, und wie ein Kalb groß seyn, sind aber noch von keinem Europäer gesehen worden. Es können diese eine Art von den gefleckten Bären seyn, die auf dem Eise aus Grönland nach Island kommen. (*)

Von dem **Amarok** habe ich noch anzumerken, daß Jens Haven auf seiner ersten Reise nach Terra Labrador die Haut von dem Thier gesehen, das die Eskimos so-

wol,

(*) **Horrebow.** l. c. §. 24.

wol, als die Grönländer **Amarok** nennen, wovon leztere sehr viel reden, und es sehr grausam gegen die Menschen beschreiben; weil es aber keiner von ihnen selbst gesehen hat, von uns, wie das Land-Einhorn der Alten, für ein fabelhaftes Thier gehalten worden ist. Entweder muß dieses Thier-Geschlecht in Grönland ausgegangen seyn, wie die Wölfe in England; oder die Grönländer müssen durch die Erzehlungen von ihren Voreltern in Nordamerica einen solchen fürchterlichen Eindruk davon behalten haben, daß sie noch immer davon reden, und im Traum durch seine Gestalt erschrekt werden. Das Fell dieses Thieres ist schwarz grau, und von der Grösse eines grossen Hunde-Fells.

Von zahmen Thieren haben die Grönländer nur **Hunde** von mittelmäßiger Grösse, die mehr einem Wolf ähnlich sehen. Die meisten sind weiß, doch gibts auch welche mit dikken schwarzen Haaren. Sie bellen nicht, sondern muchsen nur, und können destomehr heulen. Zur Jagd sind sie wegen ihrer Dummheit nicht zu gebrauchen, ausser den Bär in die Enge zu treiben. Man bedient sich ihrer statt der Pferde, indem man vier bis zehn Hunde vor einen Schlitten spannt, und in dem Aufzug einander besucht, oder die Seehunde vom Eis zu Hause führt; wiewol dieses nur in Disko, wo die Bucht zufriert, geschehen kan. Daher sind sie bey den Grönländern in so grossem Werth, als bey uns die Pferde. (*) Einige, und wenn sie Hunger leiden, alle Grönländer, essen die Hunde, und ihre Felle brauchen sie zu Bett-Dekken, wie auch ihre Kleider damit zu säumen.

Im Jahr 1759 hat einer von unsren Mißionariis drey Stük Schafe aus Dännemark mit nach Neu-

Herrn-

(*) Alles das merkt Ellis von den Hunden der Indianer in der Hudsons-Bay auch an. S. 169.

Herrnhut genommen. Dieselben haben sich so vermehrt, indem einige zwey und andere drey Lämmer getragen, daß sie seitdem alle Jahre etliche Stük haben schlachten, etliche zu einem Anfang nach Lichtenfels abgeben und zuletzt zehn Stük auswintern können. Wie süß und kräftig das hiesige Gras sey, kan man daraus abnehmen, daß die Lämmer, wenn ihrer gleich drey von einer Mutter kommen, im Herbst schon grösser sind, als in Teutschland ein jähriges Schaf, und daß man oft von einem Bok mehr als zwanzig Pfund Talg und siebenzig Pfund Fleisch bekommt. An dem Fleisch ist wenig mageres, und das Fett ist so weich und zart, daß man es ohne Schaden essen kan. Unsren Brüdern kommt diese kleine Vieh-Zucht, sonderlich bey dem starken Abgang der Rennthiere und dem wenigen Vorrath an Butter, sehr wohl zu statten. Sie könten auf der kleinen Flache um Neu-Herrnhut den Sommer über, der aber nur vier Monate währt, wol zweyhundert Schafe halten, wenn sie nicht für einen so langen Winter das wenige Gras von den zerfallenen Grönländischen Wohn-Plätzen mit vieler Mühe überm Wasser zusammen suchen müßten, daß sie schwerlich mehr als zehn Stük werden auswintern können.

Ehedem hat man auf der Colonie Godhaab auch Rind-Vieh gehalten, aber wegen der zu grossen Kosten und Mühe schon längst eingehen lassen.

Ziegen und Schweine könte man hier mit weniger Mühe halten: weil aber diese Thiere muthwillig sind, und der Grönländer Zelte von Fellen und ihre Lebens-Mittel, die oft auf freyem Felde liegen, nicht verschonen würden, so unterlaßt man es.

§. 2.

Der Lands-Vögel ist hier keine grosse Verschiedenheit und Menge, weil sie wenig Futter finden; doch gibt es ziemlich

ziemlich viele **Rypen**, wie man sie in Norwegen nennt, eine Art grosser Rebhüner, die sich nur in kalten Landern und in den Alpen aufhalten. In der Schweitz nennt man sie Schnee-Hüner. Sie sind im Sommer grau und im Winter weiß. Einige meynen, daß sie ihre Federn behalten und nur die Farbe verändern; man hat hier aber gar genau angemerkt, daß sie alle Frühling und Herbst die Federn verlieren und neue bekommen. Nur der Schnabel und die äussersten Spitzen der Schwanz-Federn bleiben grau. Im Sommer halten sie sich zwischen den Bergen auf, wo sie am meisten Krahe-Beeren, die nebst dem Kraut ihre Speise sind, finden: entfernen sich aber nicht weit vom Schnee, weil sie die Kühlung lieben, und werden erst im Winter vom allzuhauffigen Schnee genöthigt, sich näher an die See zu begeben, wo der Wind den Schnee von den Felsen so viel wegweht, daß sie ihre Speise suchen können; zugleich aber auch den Menschen, denen sie eine gesunde und schmakhafte Speise sind, näher kommen müssen.

Dieser Vogel schwimmt zugleich wie ein Wasser-Huhn, wie ich denn selbst ein Junges gesehen, das die Grönländer erhascht, und gefunden, daß dieser sonst so sanftmüthige Vogel, wenn er gefangen ist, nicht zahm gemacht werden kan, keine Speise zu sich nimmt, und aus Gram nicht leicht über eine Stunde lebendig bleibt.

Zu den Land-Vögeln gehört auch der **Reiger**, den **Matthäus Stach** auf seiner Reise nach Süden zum erstenmal in Grönland, und kein Grönländer vorher gesehen hat. Vermuthlich hat sich dieser Vogel auf seinem Fluge aus Nordamerica oder aus Norwegen dahin verirret, oder er ist, wie Pontoppidan in seiner natürlichen Historie von Norwegen von dem Schwan schreibt, den der kalte Winter 1709 und 1740 aus wärmeren Gegenden

genden nach Norwegen geleitet bey einer harten Kälte getrieben worden, in Grönland offenes Wasser zu suchen.

Von kleinern Land-Vögeln giebts hier Schnepfen, einige Arten kleiner Sing-Vögel, die eine gleichet einem Sperling, die andre dem Hänfling, die dritte Art gleicht den Bachstelzen. Diese Vögel halten sich im Winter in den Steinklüften auf.

Hühner und Tauben sind hier gar zu kostbar zu erhalten.

Von **Raub-Vögeln** sieht man hier grosse schwarzbraune **Adler**, die nach den ausgestrekten Flügeln wol acht Schuh lang sind. Sie leben nicht nur von Landsondern auch von See-Vögeln, indem sie vom Lande aus lauren, wo dieselben untertauchen, dann über dem Flek warten, bis sie wieder aufkommen, und sie erhaschen. Sie ziehen auch wol einen jungen Seehund mit den Klauen aus dem Wasser. Ferner sieht man graue und sprenglichte **Falken**, wie auch **Eulen**, welche weiß sind. Diese Raub-Vögel sind nicht zahlreich, und bleiben meistens in den Bergen. Hingegen halten sich die **Raben**, die auch ein gut Theil grösser als die unsrigen sind, in grosser Menge bey den Häusern auf, helfen den Grönländern das Ihrige aufzehren, und zerhakken oft aus Hunger ihre lederne Boote: müssen aber meist von See-Insecten, als Muscheln, Stern-Fischen 2c. leben, die sie hoch aus der Luft auf eine Klippe fallen lassen, damit sie zerbrechen; da sie dann, wenn sie recht hungrig sind, die Schalen mit hinabschlingen. Doch fressen sie auch Krähe-Beeren. Sie sind schwer zu schiessen; die Grönländer aber fangen sie in Schlingen und brauchen ihre Federn, beym Mangel des Fischbeins, zu Fischschnüren. Wann sie sehr unruhig in der Luft herumfahren und schreyen, so erfolgt bald ein starker Süd-Wind und Sturm.

Was das **Ungeziefer** betrift, so sind hier kleine und grosse **Mükken**, die aber nur sechs Wochen lang dauern, ferner **Schmeiß-Fliegen**. Kleine **Stech-Fliegen** sieht man wenige, und noch seltener eine kleine Art von **Hummeln**. Ein paar gelbe **Schmetterlinge** habe ich gesehen, aber keine **Raupen**, es giebt hier keine **Schlangen**, **Frösche**, **Ratzen**, **Mäuse** und dergleichen.

§. 3.

So arm das Land an Creaturen ist: so reich ist im Gegentheil die See, sowol in Verschiedenheit als Menge.

Was erstlich das **Geflügel** betrift, so sind alle See-Vögel darinnen einander gleich, daß sie Gänse-Füsse, oder durch eine Haut mit einander verbundene Zähen haben, und daß die Füsse gemeiniglich sehr weit hinten stehen und hinterwerts gebogen sind; welches sie zum gehen ungeschikt, zum schwimmen und tauchen aber desto tüchtiger macht. Alle, und besonders die tief tauchen müssen, sind mit dikken, dichten Federn und darunter häuffig mit weichen Dunen oder Pflaumfedern versehen, welche, wie auch das Fett, das die See-Vögel zwischen Fell und Fleisch haben, nebst der Vollblütigkeit, ihnen sowol zur Wärme, als zum desto bequemeren Schwimmen dienen. Von einigen merkt man auch an, daß sie bey starkem Winde allezeit gegen den Wind schwimmen oder fliegen, damit ihre Federn nicht in Unordnung gerathen, und daß man sie von hinten schiessen muß, weil das Schrot die dichten Federn von vorn und auf der Seite nicht leicht durchdringen kan. Einige haben nur drey Zähen an den Füssen; andre hintenaus noch die vierte, welche aber sehr kurz, und doch auch wie die andren mit einem Nagel versehen ist. Einige haben kurze Flügel, und sind desto geschikter

zum Tauchen; daher sie sich auch mehrentheils auf dem Wasser aufhalten. Diese sind aber wieder an den Schnäbeln verschieden; indem einige dieselben breit und eingekerbt, als die **Enten**, andre rund und spitzig haben, als die **Alken**. Wieder andere sind mit langen Flügeln versehen, als die **Möven**, können also nicht tauchen, und müssen in der Luft fliegend auf ihren Raub lauren; daher sie auch mit einem langen, etwas eingekrümmten Schnabel versehen sind. Da nun die Verschiedenheit der äusserlichen Gestalt, der Schnäbel und Flügel, welche die Mittel sind, ihre Nahrung zu suchen, deutlicher in die Sinne fällt, als die verschiedene Anzahl der Flügel- und Schwanz-Federn: so will ich sie in **Enten- Alken-** und **Möven-Arten** eintheilen; obgleich einige wegen anderer Unterscheidungs-Zeichen füglicher zu einem andern Geschlecht gezehlt werden könten.

§. 4.

Doch habe ich unter aller der Menge von keinen gehört, die nach Art der Raub-Vögel die kleinern Gattungen See-Vögel verfolgten und frässen. Und vor den Raub-Vögeln und Thieren auf dem Lande sind sie, vermöge ihres Elements, ziemlich sicher.

Wie sie aber vor denselben ihre Eyer und Jungen in Sicherheit bringen, davon macht **Anderson** (*) einige artige Anmerkungen. Die mehresten legen ihre Eyer in die Hökker und Ritzen der steilesten Klippen, wo ihnen weder Füchse und Bären, noch Menschen nachkommen können, und wissen sich, weil sie daselbst in grosser Menge nisten, gegen die Raub-Vögel tapfer zu wehren, und ihre noch zarten, ungeübten Jungen theils unter den hohlliegenden Felstrümmern kriechend, theils fliegend, auf dem Rükken ins Wasser zu führen. Jedoch, wenn

(*) S. 174.

wenn sie alle so vorsichtig wären, so bekämen die Grönländer, die nicht so geschikt als die Norweger sind, sich an Seilen neben den steilen Felsen herunter zu lassen, keine Eyer. Viele lassen sich also nur damit genügen, daß sie ihre Nester auf den kleinen Inseln und Klippen machen, wo keine Füchse hinkommen: und der Eider-Vogel legt seine Eyer so gar auf das platte Land; daher man auch von ihm die meisten bekommt. Ehedem hat man in den Inseln des Bals-Reviers in kurzer Zeit ein Boot voll Eider-Vögel-Eyer samlen können, ja man hat oft nicht gewußt, wo man den Fuß hinsetzen soll, um sie nicht zu zertreten: es scheint aber, daß sie immer mehr abnehmen; und doch ist ihrer noch eine erstaunliche Menge.

Die Eyer der meisten See-Vögel sind grün, einige aber gelb oder grau mit schwarzen und braunen Flekken, und alle nach Proportion des Vogels weit grösser, als die Eyer der Land-Vögel von eben der Grösse. Die Schaale, und besonders die Haut, ist auch viel stärker, der Dotter röthlich und besonders der Möven ganz roth, welche ausserdem ungemein viel Weisses haben, und also auch grösser als der andren ihre Eyer sind. Man kan darinnen ebenfalls eine weise Vorsehung für die Erhaltung und erstaunliche Vermehrung der See-Vögel sehen, daß die Eyer, bey der oftmaligen Abwesenheit des Vogels, vor der Verkühlung gesichert seyn: zumal da die meisten sehr wenige und manche nur zwey Eyer legen; die doch, nach der Bemerkung der Norweger, in weniger Zeit, und oft in acht Tagen ausgebrütet werden. Je röther der Dotter ist, je fetter, aber auch desto widriger schmekken die Eyer; werden daher auch gar bald faul, so daß man sie selten vier Wochen lang aufheben kan.

II. Abschnitt.
Von den Fischen.

§. 5.

Der Nord ist wol der eigentliche Wohnplatz der meisten und brauchbarsten Fische. Da finden sie unter dem Eise, wohin sie der Wallfisch, der wie ein Land-Thier Luft holen muß, nicht allzuweit verfolgen kan, eine sichere Zuflucht, sich entweder auf so unzehlbare Weise zu vermehren, oder doch fett zu werden. Daher findet man bey den nordlichsten Ländern, als bey Island, Lapland, Norwegen und den Orcadischen Eylanden, die reichsten Fischereyen und die fettesten Fische, welche, je weiter südlich, je magerer befunden werden. Der Hering beweiset dieses zur Gnüge. Wenn sie aber Jahr aus Jahr ein unter dem Eise blieben, so würden sie andren See-Fischen, besonders aber dem Menschen, der doch zum Herrn über die Fische im Meer gesetzt worden, nicht zur Speise dienen können. Die Weisheit und Vorsorge des Schöpfers hat es also schon so eingerichtet, daß die kleinern Fische, als die Heringe, die unstreitig das zahlreichste Fisch-Geschlecht sind, entweder wegen ihrer allzu grossen Menge, oder aus Mangel genugsamer Nahrung, oder aus einem Triebe, in wärmeren Gegenden zu laichen, oder eine andere Speise zu suchen, (denn die eigentliche Ursach ihres Streichens läßt sich nicht wohl bestimmen) in unzehlbaren Heerden, wie die Bienen-Schwärme, aus ihrer unzugänglichen Tieffe hervorgetrieben werden. Dann werden sie von den Dorschen, Makreelen und andren Raub-Fischen gehetzt; und diese wiederum nebst jenen, von den See-Hunden und Wallfischen so geängstigt und verfolgt, daß die kleinern eßbaren Fische genöthigt

thigt sind, sich auf die seichtesten Sandbänke und in die Buchten und Fiorden des Landes, theils zum Laichen, theils vor dem Wallfisch, der sich nicht in seichte Oerter wagen darf, in Sicherheit zu begeben. Aber eben damit lauffen sie den Einwohnern des Landes gleichsam in die Hände; die sie nicht nur zur Speise, und oft zur einzigen Speise, brauchen, sondern auch durch deren Verkauf in den Stand gesetzt werden, sich die Nothdürftigkeiten, die ihnen die Unfruchtbarkeit ihres Landes versagt, aus den Ländern, wo es an Fischen mangelt, zu verschaffen und oft mit grösserm Ueberfluß, als wo sie dieselben herholen, zu geniessen. Man erstaunt, wenn man von den grossen Summen hört, die der **Herings-Fang** den engen Grenzen Hollands, und der **Stokfisch** nebst andren Fischen dem sonst für so arm gehaltenen Norwegen einbringt. Man erstaunt aber noch mehr, und kan alsdann die grossen Summen leichter begreiffen, wenn man lieset, daß in Norwegen, welches doch weder in Ansehung des Stokfisch- noch des Herings-Fangs das reichste Land ist, manches Jahr nur aus der Stadt **Bergen** bey zwölftausend Centner an gesalzenen Dorschen und Stokfisch, und mehr als sechzehn Schifs-Ladungen von Dorsch-Rogen ausgeführt werden; daß von den **Breislingen** oder **Sardellen**, welche eingesalzen unter dem Namen der Anchois bekant sind, oft in einem Netz und auf einen Zug mehr als vierzig Tonnen gezogen werden; ja was noch mehr und welches man, wie der hochwürdige Bischof von Bergen schreibt, (*) kaum glauben würde, wenn es nicht die ganze Stadt bezeugte, daß in der Weite von einer Meile zwey- bis dreyhundert Fischer-Boote gezehlt, und oft mit einem einzigen Auswurf-Netz so viele Heringe gefangen werden, die hundert (einige sagen hundert und

(*) Pontopp. Nat. Hist. Th. II. Cap. 6. S. 277.

funfzig) Jagden, jede Jagd zu hundert Tonnen gerechnet, und also zusammen zehntausend Tonnen in einem Zuge, anfüllen könten.

Solte man doch bald in eine Furcht gerathen, daß gewisse Gattungen von Fischen, die in solcher erstaunlichen Menge weggefangen, und vermuthlich in noch viel grösserer Menge von andren Fischen gefressen werden, endlich gar ausgehen würden. Denn der Wallfisch verschlingt die Heringe Tonnen- weise, und nach **Doct. Nic Horrebow** Nachricht von Island §. 54. sind in einem bey Verfolgung der Dörsche gestrandeten Wallfisch sechshundert Dörsche, nebst vielen Heringen und Vögeln, gefunden worden. Allein eben hierinnen zeigt sich die unbegreifliche Weisheit und Fürsorge GOttes für die Erhaltung und Ernehrung aller, auch der geringest scheinenden Creaturen, daß just die gefräßigsten Thiere sich am wenigsten, die unschädlichsten aber, und die so vielen andren Creaturen zur Speise dienen müssen, nach Maaßgabe ihrer Nutzbarkeit und häuffigen Abgangs, auch am häuffigsten vermehren; wie dann in einem einzigen Heringe zehntausend Rogen gefunden werden sollen. Dieselben werfen ihren Laich, wie ich bey den Grönländischen Heringen bemerkt, nicht in der See, sondern drängen sich viele Klaftern hoch übereinander an die Felsen an, wo sie ihren Rogen vor ihren Feinden gesichert, an die Steine und das See-Gras ansetzen können; an welchem er vest klebt und durch eine gemaßigte Sonnen-Wärme und sachtes Anspülen der Wellen, ausgebrütet werden kan. Durch dieses Hineindringen in die Buchten bieten sie sich selbst dem Menschen gleichsam vor seiner Thür zur Speise an, und sind zu derselben Zeit so unbesorgt für ihre Sicherheit, daß, wo man unter ihnen eine Lükke macht, dieselbe den Augenblik wieder angefüllt wird. Und da die Fische nicht alle zu einer Zeit laichen, sondern ihre gewisse Monate

nate halten; so daß fast kein Monat des Jahrs in gewissen Gegenden ohne Laichen und folglich ohne Ueberfluß an leicht zu fangenden Fischen hingeht: so kan man daraus die gütige Fürsorge des Schöpfers für Seine nothdürftigen Menschen gleichsam mit Händen greiffen; die desto grösser ist, je weniger sie überdacht, erkant und mit Dankbarkeit genossen wird.

Wer also die **Ichthyologie**, oder die Wissenschaft von den Fischen, recht studiren wolte, der müßte sich an den Ufern der Nordländer, als auf der besten hohen Schule von dieser Art, einige Jahre und vielleicht seine ganze Lebens-Zeit aufhalten; um nicht nur die äusserliche Gestalt nach den Schuppen, Floßfedern und dergleichen; sondern die Natur und Eigenschaften, die Nahrungs-Mittel, den Heerzug und den Zwek von einer jeden Gattung gründlich kennen zu lernen. Das würde ein weites Feld für ein aufmerksames, forschendes Gemüth seyn: und es würde oft in eine vergnügliche Tiefsinnigkeit gerathen, wenn es alle Einwohner des grossen Welt-Meers von den kleinsten, dem Auge kaum perceptiblen Insecten, bis zu den grossen kaum zu übersehenden Wallfischen, nebst den fast fabelhaft scheinenden grossen See-Ungeheuren, und den eben so unbegreiflichen Zoophytis, oder halb lebenden See-Gewächsen, nach ihrer Natur und Zwek überdenken wolte. Da würde die Historia naturalis Piscium practisch, und die zufälligen Gedanken und Betrachtungen, die die Natürliche Historie der neuern Zeiten weit besser als die überhäuften und oft ungegründeten, ja lächerlichen gelehrten Allegata der Alten, zieren, zuverläßiger und überzeugender werden: wiewol das nachdenklichste und scharfsinnigste menschliche Gemüth niemals im Stande seyn wird, in die mannigfaltige Weisheit GOttes in Seinen Creaturen so tief hinein zu schauen, daß es von allen, auch nur den geringsten und jedermann in die Augen fallenden

Theilen, den rechten, unwiderſprechlichen Grund geben könte. Aber eben dieſes Unvermögen dient dazu, daß man der Natur-Forſchung nie überdrüßig, und des Preiſes, den der Herr der Natur von Seinen Geſchöpfen erwartet, nie müde werden wird.

§. 6.

Da hier keine groſſen Flüſſe, wenigſtens dieſelben, wegen des in den Fiorden zwiſchen den Bergen liegenden Eiſes, noch nicht weit entdekt ſind, und die Teiche bis auf den Grund ausfrieren; ſo weiß man auch von keinen andren **Fluß-Fiſchen**, als den **Lachs-Forellen**, die ſich häuffig in den Elven oder Bächen aufhalten, und ziemlich groß und fett ſind. Es hat auch an einigen Orten **Lachſe** oder **Salme**: ſie ſind aber ſchon etwas rarer, und kommen denen in Norwegen und andren Ländern an Gröſſe und Fettigkeit nicht bey. Die Grönländer fangen dieſe Fiſche unter den Steinen mit den Händen; oder ſtechen ſie mit einer Stange, daran zwo beinerne, oder eiſerne Spitzen beveſtigt ſind. Wenn die Lachſe aus der See in die Flüſſe ſteigen, ſo bauen die Grönländer zur Zeit der Ebbe ein Steinwehr vor den Fluß; da dann die Lachſe mit der Fluth herüber gehen, bey ausgefallenem Waſſer aber auf dem Troknen liegen bleiben. Die Europäer fangen ſie mehrentheils in den Teichen mit Netzen; müſſen aber allzeit einen Grönländer im Kajak dabey haben, der das Netz zwiſchen den Steinen aufhebt.

§. 7.

In der See mag wol ein groſſer Vorrath und Verſchiedenheit von Fiſchen ſeyn, weil eine Menge erfordert wird, die Seehunde und Wallfiſche zu nehren: aber eben dieſe ihre Feinde machen, daß die Menſchen nicht ſonderlich viele und vielerley zu ſehen bekommen; wie

dann

dann einige sich verlieren, wo viele Seehunde hinkommen, und andre sich weit vom Lande in der Tieffe des Meers aufhalten, wo der Seehund, der oft Luft schöpfen muß, sie nicht weit genug verfolgen kan. Der eigentliche **Hering**, der so gar vielen nutzbaren Fischen zur Speise dient, kommt auch nicht auf diese Höhe: und dieses, wie auch der Mangel seichter See-Gründe und Sand-Bänke, vielleicht auch der Mangel an verschiedenen See-Kräutern, mag wol die Ursach seyn, daß viele in Norwegen bekante und häufige Fische hier gänzlich fehlen.

§. 8.

Man findet auch vielerley kleine Krebsartige Insecten. Die **See-Wanze** hat sieben gelb marmorirte Schalen, an deren jeder ein Fuß bevestigt ist. Der Schwanz besteht aus sechs kleinern Schalen, und darunter hat sie zwo kleine Scheeren zum vest halten. Der Kopf gleicht einem Käfer. Diese Thiere, die wie ein Glied eines Fingers lang und breit sind, sollen die Fische und Wallfische dermassen plagen, daß sie wie unsinnig über dem Wasser springen.

Die **Wallfisch-Laus**, die ich nicht gesehen, ist dreyekkigt, hat sechs Schalen und Sichelförmige Füsse, womit und den vier Hörnern am Maul, sie sich in die Haut der Wallfische, sonderlich unter den Finnen und an den Lefzen sehr vest einhakken und solche Stükke heraus reissen soll, daß das Fell wie von Vögeln zerpikt aussieht.

Es mögen sich in der Tieffe noch verschiedene monströse Insecten enthalten; wie man dann mit dem Fisch-Haken eins wie einen Stroh-Kranz oder Raupe mit unzehligen Füssen, und eins wie ein Ochsen-Herz gestaltet, aufgezogen.

Von ganz nakkenden, weichen, schleimigten See-Insecten habe ich nur einmal die Sepia oder den **Dinten-Fisch** gesehen, und denselben auch bald wegen seiner garstigen Gestalt weggeworfen. Er ist etwa eine Spanne lang und zwey Finger dik. Der Leib sieht aus, wie ein offener Geld-Beutel, in den er vermuthlich seinen Kopf hineinziehen und verbergen kan, welcher das wunderbarste an diesem Fisch ist. Denn ausser den zwey grossen Augen hat er ein Maul, wie der Schnabel eines Vogels, neben demselben stehen acht lange krumme Hörner, davon die zwey mittelsten mehr als einen Finger lang, die andren aber nur halb so lang und alle mit Zakken oder kleinen Kugeln besetzt sind. Dieselben sind, wie der Leib, nur ein schleimiges Wesen von Aschgrauer halbdurchsichtiger Farbe. Nur am Bauch scheint der Kohlschwarze Saft durch, wie Dinte, von dem er auch den Namen hat, und der zu seiner Rettung dienen soll, wenn er von den Raub-Fischen, die sehr begierig nach ihm sind, verfolgt wird. Denn wenn er diesen Saft, der auf der Hand eines Menschen wie Feuer brennt, ausspritzt; so wird dadurch das Wasser so trübe, daß ihn die Fische nicht weiter sehen und verfolgen können. Vermuthlich kan sich dieser Fisch vermöge seiner schleimigten Art mancherley Gestalten geben: wie ich dann im Frühjahr an einer Menge solcher Thiergen, die die Ebbe auf einem läimigten Seestrand hatte sitzen lassen, und die ich für die junge Brut der Sepia hielt, angemerkt, daß sie bald rund, bald länglicht waren, und erst, wenn sie ins Wasser kamen, ihre Hörner herausstrekten; da ich dann auch neben dem Kopf auf jeder Seite die Floßfedern, wie Füsse, und einen langen Schwanz sehr geschwind bewegen sehen konte, die sie sogleich wieder einzogen, als sie aufs Trokne kamen.

Im Meer sieht man oft einen weissen Schleim bald rund, bald lang, bald wie eine Schlange gestaltet, schwim-

schwimmen. Das nennt man **Wallfisch-Fraß**, und glaubt, daß der eigentliche sogenante Grönlandische Wallfisch nur davon und von ganz kleinen Würmern, die wie Fliegen und Schnekken aussehen und auch weich sind, lebe. Die **Manäte**, **Seelunge** oder **See-Nessel**, weil sie giftig ist und wie Feuer brennt, ist von eben der Art, nur gröſſer, wie ein kleiner Teller, hier aber habe ich keine gesehen. Diese schleimigten Wesen sind ebenfalls lebendige Creaturen, die sich von der See nehren und sich in mancherley Gestalten bewegen. Eins von der Art, das ich naher betrachteee, war im Wasser wie ein Englischer Schilling groß, weiß und durchsichtig. Auf der Hand zerfloß es wie ein weicher Brey, und da sahe man acht hellrothe Streifen aus dem Mittelpunct auf allen Seiten herabgehen: und wenn man es aufhob, stellte es eine runde, hohle Mütze vor, deren Näthen mit rothem Band eingefaßt sind.

Man rechnet auch sonst unter die Zoophyta, Thierartigen See-Gewächse, die halb wie eine Pflanze wachsen und halb wie andre Thiere Nahrung an sich ziehen. Dieselben aber schwimmen nicht, sondern sitzen an den Steinen oder See-Grase vest. Von dieser Art habe ich ein ungemein zartes Myrten- oder Tannenförmiges Gewächs von sehr vielen unter einander gewebten Zweigen, und ein anderes wie Tannzapfen eines Nagels lang gestaltet, und wie Indianische Feigen eins aus dem andern gewachsen, auf einem Hauffen der obgedachten See-Eicheln gefunden, beide von Schnee-weisser Farbe; die man für ein blosses Gewächs halten würde, wenn man nicht beym Zerdrükken die thierischen Eingeweide sahe.

Die See wirft auch bey stürmischem Wetter ein am See-Gras klebendes Nest, wie ein Apfel groß, aus, welches aus einer Menge weißgelber, halb durchsichtiger Insecten besteht, die wie eine zusammengelegte Perlen.

len-Schnur oder wie die Körner des Welschkorns oder Mahis aussehen.

So geht in der Natur alles Stuffenweise. Es gibt Pflanzen, als die Herba sensitiva, die ein Leben zu haben scheinen. Es gibt lebendige Creaturen, wie die Zoophyta, die so leblos als die Pflanzen scheinen. Die Creaturen sind Stuffenweise eine immer vollkommener als die andere, bis sie endlich dem Menschen nicht viel nachgeben. Der Herr Professor **Sulzer** in Berlin hat in einer Schrift, auf deren Namen ich mich nicht mehr besinne, gar artige Gedanken darüber geäussert. Unter den See-Geschöpfen ist diese Gradation von den Zoophytis und Muscheln, die sich nicht bewegen können, bis zu denen, die in allen Stükken mehr einem Land-Thier, als einem Fisch gleichen, deutlich wahrzunehmen.

§. 9.

Ehe ich aber zu den **See-Thieren** komme, muß ich noch zwoer Gattungen gedenken, die man weder zu den Fischen, noch zu den Thieren rechnen kan: weil sie keinen Rogen, sondern lebendige Jungen hervorbringen, und doch aus- und inwendig wie Fische gestaltet sind.

Der erste ist der **Haa** oder **Hay Fisch**, (Englisch Shark, lateinisch Canis marinus, Canis Carcharias) ein Fisch, den man eigentlich den Seehund nennen solte, theils weil er so gefräßig ist, theils weil ihrer, wie unter den Hunden, so mancherley Gattungen sind, daß einige nur eine Elle, andere aber 8 bis 10 Klafter lang und 10 bis 40 Centner schwer sind. Diesen Fisch hält man für den, welcher den Propheten Jonas verschlungen, wozu er wegen seines weiten Rachens geschikter ist, als der Wallfisch: wie man dann im Mittelländischen Meer in einem solchen Fisch einen geharnischten Menschen gefunden haben soll. So weitmäulig habe ich den Grönländischen **Hay**, den ich beym

Herings-Fang nahe am Lande mit einer Harpun spiessen sahe, nicht gefunden. Und diesen will ich beschreiben.

Er ist 2 bis 3 Klafter lang, hat auf dem Rükken zwo und am Bauch sechs Floßfedern oder vielmehr Finnen. Der Schwanz ist gespalten und an einem Ende länger als am andern. Seine Farbe ist grau; wenn man ihn aber im Wasser sieht, silberweiß. Die Haut ist voller scharfen Prikken, wie grobe Sand-Körner, und wird zum Raspeln gebraucht. An seinem Kopf, der eine Elle lang und vorn stumpf zugespitzt ist, merkt man erstlich unterwerts zwey grosse Nasen-Löcher. Das Maul, welches eine halbe Elle breit ist, sitzt nicht, wie bey andren Fischen, vorn an der Schnautze, sondern eine gute Spanne davon unter dem Kopf, in der Quere, und ein wenig gekrümt. Dieses hindert diesen sonst so gefräßigen Fisch an seinem Fange, weil indessen, daß er sich aufwerts richten muß, die Fische Zeit zum Entfliehen gewinnen. In dem Ober-Gaumen sind vier bis sechs Reihen kleiner, runder, spitziger Zähne, wie Hecht-Zähne, und im Zahn-Fleisch findet man den Nachwachs von mehreren. Im Unter-Gaumen sind zwo Reihen breiter, ein wenig eingebogener, zugespitzter Zähne, deren 52 sind, davon die eine Hälfte links, die andre rechts eingebogen ist. Sie gleichen also einer Säge, die auf beyden Seiten Zähne hat. Diese zwo Sägen kan man von einander lösen, und die Grönlander haben sich derselben ehedem statt der eisernen Sägen bedient. Die Augen sind grösser als Ochsen-Augen, und hinter denselben sitzen die Ohren, aber ohne Ohr-Lappen. Dieser Fisch hat nicht das geringste von Gräten oder Knochen. Der Rükgrad und Hirnschädel besteht nur aus einem weichen Knorpel, den man mit dem Nagel zwischen den Fingern zermalmen kan, und hat keine Gelenke, sondern grosse Höhlen, die mit vielem flüßigem Fett angefüllt sind. Er hat zweyerley Fleisch,

ein

ein weisses Fisch-Fleisch, das aber auch so weich ist, daß mans in der Hand wie Seiffe zerreiben und zu Schaum machen kan; und auf beyden Seiten einige schmale Streiffen rothes Thier-Fleisch. Die Schwarte aber unter der Haut ist sehr zähe und einen Finger dik. In Norwegen und Island wird das Fleisch in Streiffen geschnitten, an der Luft getroknet und gespeiset: die Grönländer aber achten es nicht sonderlich, und essen es erst, wanns dürr und halb faul, oder wie sies nennen, **Mikkiak** ist. Von seinem Eingeweide habe ich (weil die Grönländer gar zu geschwind mit dem Zerschneiden fertig sind,) nur die Leber bemerken können, die, wie zween Spannenbreite Riemen, durch den ganzen Bauch liegt, und fast lauter Thran ist. Mit derselben soll man, nachdem der Fisch groß ist, 2 Tonnen anfüllen können. Er bringt gemeiniglich 4 Junge zugleich zur Welt. Wenn er auf ein Schif aufgezogen wird, schlägt er so heftig mit dem Schwanz, daß man Schaden befürchtet und ihn bald tödten muß. Die zerschnittenen Stükke leben noch einige Stunden, und wenn man nach drey Tagen drauf schlägt oder tritt, merkt man noch eine Bewegung. Er muß an einer eisernen Kette gean-gelt werden, die er nicht durchbeissen kan. Die Grönländer werfen ihn mit der Harpun. Er hängt sich gern an einen todten Wallfisch und saugt ihm das Fett aus; da ihn dann die Wallfisch-Fänger mit einem krummen Messer an einer Stange bevestigt, durchschneiden und die Leber herausreissen. Nach Menschen-Fleisch soll er sehr begierig seyn und den Schiffen folgen, in Hoffnung einen todten Leichnam aufzufangen. Man sagt auch, daß er wol öfter einem schwimmenden Matrosen auf einen Biß Arm oder Bein abgebissen habe.

Die andre Gattung Thier-Fische heißt bey den Grönländern **Takkalikkisak**, wird aber nur in Süden gefangen, und mag wol die auch anderswo bekante

Rochę,

Roche, Raja, seyn. Dieser Fisch ist fast wie der Hellestynder gestaltet, zwey Ellen lang, anderthalb Ellen breit; hat aber einen schmalen Schwanz, anderthalb Ellen lang, und an demselben ganz unten zwo kleine Floßfedern und sonst keine am ganzen Leibe. Auf der obern Seite ist er grau mit vielen scharfen Prikken versehen, auf der untern weiß und glatt. Das Maul sitzt, wie beym Hay-Fisch, eine Spanne unterwerts in der Queere, und über demselben die Augen, die er um und hineinwerts drehen kan, so daß er alsdann durch die Oeffnung des Mauls durchsieht, was unter ihm auf dem Boden vorgeht. Er hat ebenfalls weder Knochen noch Gräten. Der Rükgrad, welcher eine halbe Elle breit ist, besteht aus Knorpel, und an demselben sind auf beiden Seiten knorpelicte Federn, drey Viertel-Ellen lang, mit vielen Gdenken bevestigt, und wohl mit Fleisch bewachsen. Mit denselben schlagt er im Schwimmen auf und nieder, wie ein Vogel mit seinen Flugeln. Das Fleisch soll gut schmekken. Er bringt ebenfalls lebendige Jungen, wie der Hay.

Ausser diesen soll in Süden auch eine Art Fische gefangen werden, die, wie die Schild-Kröte mit einer dikken Schale bedekt und mit Klauen und Schwanz versehen sind. Noch eine Art Fische, die, wie die Eule, einen grossen Kopf und Augen haben, nennen sie **Ingminniset**, weil sie brummen, wenn sie untergehen.

III. Abschnitt.

Von den See-Thieren.

§. 10.

Nun kommen die **See-Thiere**, die sich von andren Fischen merklich unterscheiden: nicht sowol in der Grösse und ausserlichen Gestalt; (denn der **Seehund** ist klei-

kleiner, als der Hay, und die Wallfische sind wie andre Fische gestaltet,) als in der innern Einrichtung ihrer Theile. Denn sie haben warmes Blut, können nicht lang unterm Wasser dauren, weil sie eine Lunge haben und Othem schöpfen müssen, haben Junge und ernehren dieselben, wie Land-Thiere. Sie haben keine Gräten und Floßfedern, sondern Finnen, aus Glieder-Knochen bestehend, und mit Nerven, Fleisch, Spek und Fell überzogen. Eben so ist auch der Schwanz beschaffen, welcher nicht vertical, wie bey andren Fischen, sondern horizontal auf dem Wasser liegt. Ihr Fleisch, welches roth und voller Blut ist, ist mit Spek von drey Finger bis zu einer Elle dik, und dieses mit einer zähen, dikken Haut, und bey manchen mit einem haarigten Fell umgeben: welches ihnen sowol zur Leichtigkeit im Schwimmen, als zur Erhaltung der innerlichen Wärme dient, die sie in einem so kalten Meer nöthig haben, daraus sie sich nur theils bey Verfolgung der Fische, theils durch einen Sturm, in andre Meere gleichsam zu verirren scheinen. Die meisten See-Thiere sind wie Fische gestaltet; das sind die grossen und kleinen Wallfisch-Arten: einige aber, als die Seehunde, sind, wie die vierfüßigen Thiere, mit Füssen und Haaren versehen, und können unter die Amphibia gerechnet werden.

§. 11.

Der **Wallfische** sind so viele Gattungen, und dieselben in alle grosse Welt-Meere vertheilt, daß man sie, so viel ich weiß, noch nicht alle hat in ihre gehörigen Classen bringen und beschreiben können. Einige zehlen derselben nur in der Nord-See 24 besondre Gattungen. Die Menge derselben ist in den Nordlichen Meeren so groß, daß, nach dem Zeugnis **Pontoppidans**, (*) die See

(*) l. cit. Th. II. Cap. 5. S. 226.

See an der Norwegischen Küste von **Stavanger** bis **Drontheim**, d. i. auf 60 Meilen, von den vielen 1000 Wallfischen, die die Fische ans Land jagen, gleichsam nur eine grosse Stadt vorstellt, deren Schornsteine rauchen, wie man sich die aus den Blaselöchern aufsteigenden Strahlen einbilden kan. Einige haben im Maul Barden, andre Zähne; einige haben Finnen auf dem Rükken, andre nicht: einige sind vorn am Maul mit einem Zahn oder Horn versehen; an einigen, die aber selten gesehen werden, lassen sich andre besondre Kennzeichen, als eine lange Schnautze mit Naselöchern, bemerken. Ich will in ihrer Eintheilung und Beschreibung hauptsächlich dem aufmerksamen **Anderson** folgen.

Unter denen, die einen glatten Rükken und **Barden** im Maul haben, ja unter allen Wallfischen ist

1) der eigentlich sogenante **Grönländische Wallfisch**, um dessentwillen so viele Schiffe ausgerüstet werden, der vornehmste, den ich aus **Martens Reise nach Spitzbergen** und **Jorgdragers Grönländischen Fischerey** hauptsächlich beschreiben will. (*) Dieser Fisch wird itzt nur von 50 bis zu 80 Fuß lang gefunden, und soll vor Alters, da er nicht so häufig weggefangen worden, und also Zeit gehabt, recht auszuwachsen, mehr als 100 ja bis 200 Fuß lang gewesen seyn; deren nicht zu gedenken, die Plinius an die 4 Jugerte, d. i. 960 Fuß lang angibt. Der Kopf macht den dritten Theil seiner Länge aus. Er hat keine Finne auf dem Rükken, und die zwo einigen Finnen, die an beiden Seiten neben

(*) Hiebey muß ich anmerken, daß ich zwar im Meer viele Wallfische gesehen, aber keinen, ausser den **Weißfisch** und das **Meerschwein**, nahe zu betrachten Gelegenheit gehabt, und also nur kurz erzehle, was andere gesehen haben.

dem Kopf sitzen, sind nur 5 bis 8 Fuß lang. Mit denselben kan er sich gleichwol sehr geschwind fortrudern. Der Schwanz ist 3 bis 4 Klafter breit, und an beiden Enden in die Höhe gekrümmt. Mit demselben kan er so gewaltig schlagen, daß das stärkste Boot in Stükken geht. Doch attaquirt er nicht selber, weil er furchtsam ist und bey dem geringsten Geräusch flieht. Die Haut ist glatt; oben gemeiniglich schwarz wie Sammet, unten weiß und an einigen Orten, besonders an den Finnen und dem Schwanz, von allerley Farben gemarmelt. Auf dem Kopf ist ein Bukkel und darinn sind die zwey Blaselöcher, aus welchen er den Othem, wie auch Wasser, mit einem lauten Zischen, und wenn er verwundet ist, mit solchem Brausen, wie des Sturm-Windes, heraus bläst, daß man es fast eine Meile weit hören kan. Zwischen den Blaselöchern und den Finnen sitzen die Augen, die nicht grösser als Ochsen-Augen, und mit Augenliedern versehen sind. Ohrlappen hat er nicht; sobald man aber die oberste Haut am Kopf weggethan hat, finden sich hinter den Augen zwo kleine Oeffnungen, durch welche die Schiffleute mit einem Boots-Haken das sogenante **Wallfischrohr**, welches ein zum Gehör dienlicher Knochen ist, hervorziehen. Im Maul hat er keine Zähne, an deren Stelle aber im Ober-Kinnbakken, welcher wol zehn Ellen lang ist, die **Barden** oder das sogenante **Fischbein**, auf jeder Seite gemeiniglich 350 Stük. Von diesen 700 werden nur 500 genommen, die das erforderliche Maaß haben und **Maaß-Barden** genant werden. Einige Fische, die ganz ausgewachsen sind, sollen wol 1000 und mehr grosse und kleine Barden haben. Sie hängen wie Orgel-Pfeiffen, die kleinen vorn und hinten, und die längsten, die gut zwey Klafter lang sind, in der Mitte, und senken sich in den ein wenig ausgehölten Unter-Kinnbakken, wie in eine Scheide. Sie sind wie eine Sense gestal-

tet,

tet, oben, wo sie im Gaumen stekken, einen Schuh breit, lauffen unten spitzig zu, sind innwerts dünner als auswerts, und mit langen Haaren, wie Pferde-Haare, versehen, damit sie die Zunge nicht verletzen, und die Nahrung, die der Fisch mit vielem Wasser einschlurft, nicht wieder herausfliesse. Die Zunge besteht fast aus lauter weichem, sehr schwammigem Spek, womit man fünf bis sieben grosse Tonnen anfüllen kan. Sie bringen gemeiniglich nur eins, doch manchmal auch zwey Junge auf einmal hervor, dieselben schliessen sie, wann sie verfolgt werden, mit der Finne an den Leib an. Unter der Haut, die einen Zoll dik und noch mit einem dünnen Häutgen, wie Pergamen, überzogen ist, sitzt der Spek sechs bis zwölf Zoll, und an der Unter-Lefze eine Elle dik. Mit demselben können, nachdem der Fisch groß ist, 50 bis 90 Quarteelen, andre sagen, 2 bis 300 Tonnen, angefüllt werden. Das Fleisch ist grob und mager, und soll wie Ochsen-Fleisch schmekken. Die Grönländer essen es gern, sonderlich vom Schwanz, der nicht so hart, aber mit vielen Sehnen durchzogen ist, woraus sie ihren Zwirn machen. Selbst die Isländer essen es gern, nachdem sie es in ihrer **Syre** oder sauer gewordenen Molken gebeitzt haben. Dabey merkt **Horrebow** an, daß nur das Fleisch der Wallfische, die Zahne haben und also Fleisch fressen, zu thranigt sey und nicht zum essen tauge. Die Knochen sind hart, und das Inwendige voller Hölen, wie ein Bienen-Nus, mit Thran angefüllt.

Man solte denken, daß dieses ungeheure Thier auch eine Menge grosser Fische zu seiner Nahrung haben müsse. So aber ist sein Schlund kaum vier Zoll breit, und seine Nahrung ist das vorbeschriebene **Wallfisch-Aas**, welches der Fisch durch einen starken Othem-Zug einschlurft, das mit eingedrungene Wasser aber zwischen den Barden und durch das Blaseloch wieder von sich

gibt. Das ist alles, so viel man weiß, wovon er lebt und so fett wird. Das Wallfisch-Aas findet man am meisten zwischen Spitzbergen, Nova Zembla, Jan Mayen Eyland und Grönland, und daselbst so häuffig, daß die Buchten, wie eine Wasser-Pfütze voll Maden, davon wimmeln. Daher entfernt sich dieser Fisch nicht leicht aus derselben Gegend, und ist daselbst in solcher Menge, daß man oft in einem Bezirk von zwey Graden, zwischen dem 77sten und 79sten Grad, 300 bis 350 Schiffe von allerley Nationen, und jedes Schiff mit fünf bis sieben Schaluppen, gesehen hat, die in Zeit von zwey Monaten 1800 bis 2000 Fische gefangen haben, ohne die zu rechnen, welche verwundet entrinnen. Durch eine solche Menge Schiffe, die nebst ihren Schaluppen wie die größte Flotte aussehen, sind die **Eyländischen Wallfische**, wie sie **Jorgdrager** nennt, die Anfangs gar zahm waren, so scheu worden, daß sie sich zuerst aus den Buchten in die See und hernach zwischen das Treib-Eis gezogen, und da man sie auch da aufzusuchen gewußt, endlich noch weiter, vermuthlich näher unter den Pol, verloren haben.

2) Der **Nord-Caper**, (von dem äussersten Norwegischen Vorgebirge, **Nord-Cap**, wo er sich am häuffigsten befindet, also genant) ist dem eigentlichen Wallfisch in allem ähnlich, nur daß er nicht so groß ist, kleinere Barden und weniger und schlechtern Spek hat: daher er auch nicht sehr aufgesucht wird. Er lebt am meisten von Heringen, die er durch einen Schwung mit dem Schwanz zusammen treiben und sodann ganze Tonnenweise in seinen ungeheuren Rachen hinein ziehen soll. Dieser Fisch zieht nebst andren See-Thieren den kleinern Fischen nach, die ihm zum Raube dienen; kommt aber wegen der Untieffen, an denen er sich zu stranden fürchtet, selten weiter als Island, Norwegen und Hitt-

land:

land: da hingegen die übrigen wegen ihrer Leichtigkeit sich in weit südlichere Meere wagen können.

§. 12.

Zur zweyten Classe gehören die Wallfische, die **Barden** und zugleich eine **Finne** auf dem Rükken haben. Unter denen ist der vornehmste

3) der **Finnfisch**. Die Finne, die auf dem Rükken gegen den Schwanz, spitzig und gerade aufwerts stehe, ist drey bis vier Fuß hoch. Er ist rund und zwar länger, aber schmaler, als der eigentliche Wallfisch, anbey auch hurtiger, grimmiger, und wegen des Schlagens mit dem Schwanz viel gefährlicher: daher man sich nicht gern mit ihm einläßt, zumal da seine Barden kurz und knotigt sind und der Spek wenig und schlecht ist. Hingegen achten ihn die Grönländer desto mehr wegen seines vielen, ihnen wohlschmekkenden Fleisches.

4) Der **Jupiter-Fisch**, (besser **Gubartas** oder **Gibbar**, wie ihn die Spanischen Wallfisch-Fänger genant haben) von dem Bukkel, Gibbero, denn er ausser der Finne gegen den Schwanz hat, also genant, ist länger, vorn und hinten spitziger, als der eigentliche Wallfisch, hat aber gar schlechten Spek und Barden. An Bauch hat er lange Runzeln wie Furchen, die inwendig weiß sind. An diesem Fisch sollen sich die Pokken oder See-Eicheln häuffig finden.

5) Der **Pflok-Fisch**, den die Fischer auf der Küste von Neu-England Bunch-Whale oder Humpbak-Whale nennen, hat einen Hökker wie ein Pflok gestaltet, eines Kopfs hoch und dik, statt der Finne auf dem Rükken. Der Güte nach kommt er dem Finnfisch am nächsten.

6) Der **Knoten-Fisch** hat statt der Finne viel Knoten auf dem Rükken. Nach der Gestalt und de. Spek kommt er dem eigentlichen Wallfisch ziemlic.

nahe; auſſer daß die Barden weiß ſind und nicht viel taugen.

Bey den Bermudiſchen Inſeln in America ſollen auch einige Wallfiſche gefangen werden, die die Engländer, wegen der vielen groſſen Beulen auf dem Kopf, Cubs nennen. Sie ſollen länger als der Grönländiſche Wallfiſch, doch nicht ſo dik, und hintenaus ſpitzig, wie ein Dach ſeyn, dabey wenig und ſchlechten Spek abgeben.

§. 13.

Zur dritten Claſſe gehören die Wallfiſche, die an der Schnautze ein **Horn** haben. Der vornehmſte iſt

7) Der **Einhorn-Fiſch**, oder **Narhval**, Monoceros. Er iſt gemeiniglich 20 Fuß lang, hat eine glatte, ſchwarze Haut, ſpitzigen Kopf und kleines Maul. In der obern Lefze zur linken Seite ſteht das runde, zwiefach gewundene Horn gerade aus. Daſſelbe iſt gemeiniglich 10 Fuß lang und Arms dik, inwendig hohl und von einer weiſſen, veſten Materie. Dieſes Horns bedient er ſich vermuthlich, theils das See-Gras, als ſeine eigentliche Speiſe, vom Grunde herauf zu langen; theils unter dem Eis eine Oeffnung zum Luft ſchöpfen zu machen; theils ſich damit gegen ſeine Feinde zu wehren. Auf der rechten Seite der Schnautze ſtekt noch ein kleines Horn, einer Spanne lang, im Fleiſch verborgen, welches ihm vermuthlich zum Nachwachs dienet, wenn er durch einen Zufall das lange verlieren ſolte: wie man dann erzehlt, daß in einem Schif, welches in der See einen harten Stoß, wie von einer Klippe, bekommen, hintennach ein abgebrochenes Horn gefunden worden. Dieſe Hörner oder Zähne hat man ehedem für die Hörner des nun ſchier für fabelhaft gehaltenen Land-Thiers, **Einhorn**, Unicornu, gehalten und als was unſchätzbares nur an die vornehmſten Her-

ren

ren sehr theuer verkauft, bis die Grönländische Fischerey aufgekommen, da man sie im nordlichen Theil der Strasse Davis häuffiger als anderswo gefunden, und noch eine Zeitlang den Betrug damit fortgesetzt hat. Wie unbekant und kostbar diese Hörner, die im Nord von Grönland so gemein sind, daß die Grönländer aus Mangel des Holzes die Sparren ihrer Häuser davon machen, noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gewesen, kan man aus la Peyrere Rélation du Grœnland à Monſ. de la Mothe le Vayer, Chap. I. mit vielen sonderbaren Anmerkungen sehen. Man hat auch welche gefangen, die zwey gleich lange Hörner haben, welche aber sehr rar seyn mögen. Der Fisch hat zwey Naselöcher im Gehirn-Knochen, die aber in der obern Haut in eins ausgehen. Er hat guten Spek, schwimmt geschwind fort, ob er gleich nur zwo kleine Finnen hat, und kan nur gestochen werden, wenn ihrer viele beysammen und sich selbst mit den Hörnern hinderlich sind. Sonst halten die Schiffer dafür, daß sie die Vorboten von den rechten Wallfischen sind.

8) Der **Säg-Fisch**, Priſtis, hat ein Ellen-langes und drey bis vier Finger breites dünnes Horn, auf beyden Seiten mit Zakken, wie ein Kamm, besetzt, vor der Schnautze stehen. Er ist gemeiniglich 20 Fuß lang. Diese Fische sind die größten Feinde des Wallfisches, der sich gräulich vor ihnen fürchtet, indem ihrer etliche ihn auf allen Seiten angreiffen und tödten, nur die Zunge von ihm verzehren, und das übrige den Hayen und See-Vögeln zum Raub überlassen.

Der **Schnabel-Fisch**, der, wiewol selten, in Norwegen gefangen wird, 12 Ellen lang ist, und ein langes Maul, wie einen Gänse-Schnabel hat, könte auch hieher gerechnet werden, wenn man von dessen Beschaffenheit etwas genauer unterrichtet wäre.

§. 14.

Zur vierten Classe gehören die Wallfische, die Zähne, aber nur im Unter-Kiefer haben. Dahin gehört

9) Der **Caschelot** oder **Pottfisch**, von welchem das Sperma Ceti oder **Wallrath** kommt. Es ist aber derer mehr als eine Gattung; indem einige schwarz, andre dunkelgrün aussehen; einige mit stumpfen, andre mit krummen, spitzigen Zähnen versehen, auch in der Grösse verschieden, und von 50 bis zu 100 Fuß lang sind. Der Kopf ist unproportionirlich groß, und macht fast die Hälte des ganzen Fisches aus, geht vorn am Munde nicht rund oder spitzig zu, sondern ist abgestumpft und vorn eben so dik, als mitten und hinten. Oben ist der Kopf breit, wie ein Bakofen, und laufft unten bis an die Unter-Lefze schmal zusammen, so daß er wie eine Flinten-Kolbe oder wie das Hintere eines umgekehrten Schuhleistens aussieht. Das Blaseloch ist vorn vor den Augen, da die andren Wallfische das ihre im Nakken haben. Er hat eine kleine, zugespitzte Zunge, zwar ein kleineres Maul als der rechte Wallfisch, aber einen so grossen Schlund, daß er wol einen Ochsen verschlingen könte; wie dann einer in der Angst, da er angeschossen worden, einen Hayfisch von sechs Ellen lang ganz wieder von sich gegeben, und im Magen viele Knochen und Gräten einer Klafter lang gefunden worden: daher einige dafür gehalten, daß Hiobs **Leviathan** und Jonä **Wallfisch** von dieser Gattung seyn müsse. Im Unter-Kiefer hat er 30 bis 50 Zähne, über einen halben Schuh lang und Arms dik; im Ober-Kiefer aber beinerne Gruben; worein die Zähne des Unter-Kiefers passen. Jedoch findet man bey einigen auch hinten im Ober-Kiefer einige stumpfe Mahl-Zähne. Auf dem Rükken hat er einen Bukkel, und an jeder Seite gleich

hinter

hinter den Augen eine Finne, neben welcher er leicht verwundet werden kan; da sonst seine Haut sehr zäh und nicht leicht durchzudringen ist. Der Spek ist über eine halbe Elle dik, und kan, nachdem der Fisch groß ist, zu 100 Tonnen abgeben.

Einen solchen ungeheuren Kopf hat der **Taschelot** haben müssen, um das heilsame Gehirn oder Sperma Ceti in seiner Hirnschale zu enthalten. Dieselbe ist bey einigen mit einem vesten, beinernen Dekkel, bey andren mit einer dikken, zähen Haut verschlossen. Das Gehirn liegt in 20 bis 30 Kammern, wie das klareste Oel, welches aber, sobald es herausgenommen worden, wie saure Milch gerinnt. So gar findet man in dem Spek überall kleine Blasgen mit demselben Oel angefüllt; wie dann dieses Oel nicht nur in die Augen und Ohren, sondern durch den ganzen Leib, vermittelst einer Beinsdikken Haupt-Ader, die in unzehlige kleine Neben-Aeste ausgeht, zertheilt und wieder zurük geleitet wird. Man kan mit demselben einige 20, andere sagen 50 Tonnen, anfüllen. Der Kopf oder Nakken ist auch voller Sehnen, da sonst die andren Wallfische die meisten im Schwanz haben.

Ein mehreres von diesem sonderbaren Fisch, deren im Jahr 1723. 17 Stük bey **Ritzebüttel** in der Mündung der Elbe, und erst kürzlich einige in Holland gestrandet, wie auch von den übrigen Wallfischen, kan man bey **Anderson** nachlesen.

§. 15.

Die fünfte Classe enthält die kleinen Wallfische, die oben und unten Zähne haben, als da ist

10) Der **Weißfisch**, von seiner weissen Farbe also genant, ist nur zwey bis drey Klaftern lang, sonst aber dem rechten Wallfisch ziemlich gleich, nur daß der Kopf spitziger ist, und die zwo Seiten-Finnen nach Propor-

tion länger sind. Er hat zwar im Nakken nur ein Blaselvch oben in der Haut, untenher aber sind zwey ovale Löcher, zwey bis drey Zoll im Durchschnitt, die oben in eins gehen. Die weisse aber etwas eingeschrumpfte Haut ist Fingers dik, der Spek einer Hand breit und gibt nur vier Tonnen ab. Das Fleisch ist roth wie Rind-Fleisch und fast von eben dem Geschmak. Ihr größter Aufenthalt ist bey **Disko**: doch werden auch viele von den Grönländern (denn die Wallfisch-Fänger achten sie nicht,) bey **Godhaab** gefangen. Ob ich gleich keinen ganz betrachten können, denn die Grönländer zerschneiden sie, ehe sie damit zu Lande kommen: so hab ich doch gesehen, daß die Meynung, als habe er im Ober-Kiefer keine Zähne, ungegründet ist. Denn ich habe in jedem Unter-Kiefer sechs stumpfe, in dem einen Ober-Kiefer acht, und in dem andern neun, ein wenig eingebogene und ausgehöhlte Zähne, in welche die untern genau passen, gezehlt: wiewol die drey hintern, die unten keinen Gatten haben, nur spitzige Stiftgen sind. So ist es auch ungegründet, wenn einige diesen Fisch für den Sexum sequiorem des Einhorn-Fisches halten: denn beide sind gar sehr verschieden.

11) Der **Butzkopf**, von seiner butten oder stumpfen Schnautze also genant, Englisch Grampus, sonst Porcus marinus major, ist 15 bis 20 Fuß lang, oben schwarz und unten weiß, sonst in allem dem grossen Wallfisch ähnlich. Dieses mag wol eben das Thier seyn, das die Isländer von seinem Springen, **Springhwal** nennen.

12) Das **Meerschwein**, von seinem Welzen in der See also genant, Englisch Porpus, Porcus marinus minor, kommt dem Butzkopf ziemlich gleich, ausser, daß es nur ein bis zwey Klafter lang ist, und ein spitziges Maul, wie ein Sau-Rüssel, hat. Die Rükken-Finne steht gegen den Schwanz zu ausgehöhlt, wie ein halber Mond.

Das

Das Fleisch schmeckt nicht nur den Grönländern, sondern auch manchen Fischern in Europa; wie sie dann überall in Menge zu sehen sind, sonderlich bey entstehendem starken Wind, da sie in grossen Haufen gleichsam einen Wettlauf um das Schif herum halten. Ueberhaupt hat man angemerkt, daß die See-Thiere nicht nur vor einem Sturm sich häuffiger oben sehen lassen, vermuthlich aus Furcht, von der Gewalt der Wellen auf die Sand-Bänke geworfen zu werden; sondern auch bey Sonn- und Mond-Finsternissen sehr ängstlich thun und ein ungewöhnliches Geräusch machen.

13) Der **Delphin**, von seinem Springen und Tummeln **Tümmeler** genant, ist vom Meerschwein gar wenig unterschieden, wie dann auch sowol die Grönländer als Norweger beide Gattungen **Nisa** nennen, ausser daß er kleiner ist und eine etwas spitzigere Schnautze hat. Was man aber in den südlichern Gegenden **Dolphin** nennt, ist eine andere Art Fische.

14) Der **Schwerdtfisch**, Grönländisch **Tikagulik**, von der Finne auf dem Rükken, die ein bis zwey Ellen lang, gegen den Schwanz schmal und etwas eingebogen ist, also genant; wiewol dieselbe eher einem stumpfen Pfahl als einem Schwerdt gleichet. Der Fisch ist 7. Klafter lang und hat sehr scharfe Zähne. Sie fallen Truppenweise den größten Wallfisch an, reissen ihm ganze Stükken Fleisch aus dem Leibe, bis sie ihm den Garaus machen. Daher werden sie von den Neu-Engländern Whale-Killers, d. i. Wallfisch-Mörder, genannt. Sie sollen so stark seyn, daß ein einiger mit seinen Zähnen einen todten Wallfisch aufhalten und fortschleppen kan, wenn gleich etliche Schaluppen denselben fortbuxiren wollen. In Norwegen werden sie **Spekhauer** genant, sollen aber nicht über 2 Ellen groß seyn.

15) Eine andere Art **Schwerdtfische** nennen die Grönländer **Ardluit**. Dieselben sind nur 5 Klafter lang.

fang. Wo diese sich sehen lassen, da fliehen alle Seehunde, unter denen sie grosses Unheil anrichten. Denn sie sind so geschickt, dieselben mit dem Maul und mit den Finnen zu fangen, daß man sie manchmal mit Fünfen beladen sieht, indem sie einen im Maul, ein Paar unter jeder Finne, und unter der Rükken-Finne auch einen fortschleppen. Die Grönländer fangen dieselben wie andre Wallfische, und lassen sich ihr Fleisch wohl schmekken.

§. 16.

Zur sechsten Classe könten die ungewöhnlichen grossen See-Monstra gerechnet werden, wenn man von denselben was gewisses wüßte, oder allemal glaubwürdige Männer dieselben mit eigenen Augen gesehen hätten. Herr **Paul Egede** meldet in seiner Continuation der Grönländischen Relationen, S. 6. von einem Meer-Wunder, das er auf seiner andren Reise nach Grönland im Jahr 1734. auf der Höhe von **Godhaab** im 64sten Grad gesehen und abgezeichnet hat, und das man einen **Meerdrachen** nennen könte, folgendes:

„Den 6ten Julii ließ sich ein recht erschrekliches See-Thier sehen, welches sich so hoch übers Wasser erhob, daß der Kopf desselben über unser grosses Mers-Segel hervorragte. Es hatte eine lange, spitzige Schnautze, aus welcher es wie ein Wallfisch blies, hatte statt der Finnen grosse, breite Patten, wie Flügel, der Leib schien mit Schalen bewachsen zu seyn und war sehr runzelig und uneben auf der Haut. Hinterwerts war es wie eine Schlange gestaltet; und da es wieder unters Wasser gieng, warf es sich überrüks, und hob den Schwanz eine ganze Schifs-Länge vom Leibe aus dem Wasser hervor. Man konte nicht anders ermessen, als daß es wol so dik als das Schif, und drey bis vier

mal

mal so lang war. Abends bekamen wir hart Wetter und den folgenden Tag Sturm."

Hiemit kommt überein, was glaubwürdige Männer von den grossen **Meer-Schlangen** erzehlen, die in dem Norwegischen Meer, wiewol selten und nur bey gänzlicher Meerstille im Julio und August, gesehen werden. Ihre Länge schätzt man wie ein Kabel-Tau auf 100 Klafter lang, ihre Dikke wie ein grosses Weinfaß, ihre Krümmungen von 20 bis 100, wie grosse schwimmende Fässer. Der Nordländische Poet, **Peter Daß**, vergleicht sie mit 100 Fudern Mist, die in einer Reyhe auf dem Akker liegen, mit dem **Behemoth** und **Leviathan**, mit der schlechten und gekrümmten Schlange. Der Kopf soll wie ein Pferds-Kopf aussehen, am Halse soll eine lange weisse Mähne herabhangen, und der Leib aus einem grauen, schleimigten Fleisch bestehen.

Vielleicht läßt sich damit auch erklären, was **Hans Egede** in seiner **Grönlands Perlustration** S. 47. aus **Thormoder Torfäi** Historia Norvegiae & Groenlandiae anführt, von dem **Havstramb** oder **Meermann**, der nach dem Kopf, welcher mit einer Haut, wie mit einer Mönchs-Kappe umgeben ist, nach Nase und Maul und Augen einem Menschen ähnlich ist; dergleichen man in neuern Zeiten einen von 3 Klafter lang in Norwegen todt gefunden: ingleichen von der **Margya** oder **Meerweibe**, die schwarze, lange Haare, Brüste, lange Arme und Hände mit Fingern, wie Gänse- oder Seehund-Füsse hat, und von der Mitte an bis hinten wie ein Fisch mit Schwanz und Finnen gestaltet ist. Dergleichen dem Menschen oder dem Affen ähnliche See-Thiere soll es manche grosse und kleine Gattungen bey Norwegen, wie auch in der Africanischen und Ost-Indischen See geben.

Das erschreklichste und wunderbarste See-Ungeheuer muß wol der Norweger **Krake** oder **See-Horve**, **Hafgufa**, seyn, welchen aber niemand ganz gesehen zu haben

ben vorgibt. Die Fischer sollen nemlich, wenn sie auf einen sonst 80 bis 100 Klafter tiefen Grund kommen, denselben weit seichter, etwa 20 bis 30 Klafter tief befinden, und daraus, wie auch aus der Menge Fische, die dieses Thier durch seine liebliche Ausdünstung an sich zieht, schliessen, daß sie über einem **Kraken** zu stehen gekommen sind. Da eilen sie dann herbey, um einen reichen Fisch-Zug zu thun, sehen aber wohl zu, wenn der Grund noch seichter wird, indem sich das Thier noch mehr in die Höhe begibt. Alsdann fliehen sie eilig davon, und sehen mit grösster Verwunderung, in einem Umfang von einer Viertel-Meile und drüber, grosse Hökker, wie Klippen aus dem Meer aufsteigen, daraus lange glänzende Zakken entstehen, die immer dikker werden und einer Menge kleiner Mastbäume gleichen. Wenn nun das Thier seinen Rachen, den man nicht zu sehen bekommt, mit gnugsamen Fischen, die auf ihm, wie auf einer troknen Sandbank stranden, angefüllt hat, geht es mit einer grossen Bewegung des Wassers wieder unter. Man hat dieses Thier, wie gesagt, nie ganz gesehen; stellt es sich aber vor wie einen grossen Polypum mit einer Menge von Antennis und Tentaculis oder Fühlhörnern versehen, auf die Art, wie die Stern- und Creutz-Fische, Stella arborescens, Caput Medusae, **See-Sonne**, oder des Plinii Ozaena, die auch von einigen für die junge Brut der Kraken gehalten werden.

Diese See-Ungeheuer, die, ausser dem ersten, im Grönländischen Meer noch nicht gesehen worden, lässet man dahin gestellt seyn. Der Verfasser der natürlichen Historie von Norwegen sucht, nach sorgfältiger Absonderung des Fabelhaften, die Möglichkeit und Wirklichkeit derselben a priori und posteriori mit Beybringung vieler glaubwürdigen Zeugnisse und manchen ganz ungemeinen Anmerkungen darzuthun, welche im 8ten Capi-

tel

tel des zweyten Theils gewiß recht angenehm zu lesen sind.

§. 17.

Um aber wieder auf den eigentlichen Wallfisch zu kommen, so will ich aus dem Munde eines Mißionarii, der im Jahr 1745. auf einem Holländischen Schif den **Wallfisch-Fang** in Disko mit abwarten müssen, erzehlen, was er von demselben angemerkt und behalten hat. Der Wallfisch wird in der **Disko-Bucht** im April gefangen, und wenn man keinen oder nicht genug fängt, so folgt man ihm auf die Americanische Küste, wo er in die Hudsons-Bay gehet und sich zu Ende des Sommers ins Süd-Meer ziehen soll, wie **Ellis** S. 349. bemerket. Bey **Spitzbergen** aber fängt man ihn im May und Junio. Nach der Zeit zieht er weiter Ostwerts. Sobald man einen Wallfisch sieht oder hört, muß gleich eine mit sechs Mann bemannte Schaluppe, derer fünf bis sieben parat sind, auf ihn zufahren und trachten, daß sie ihm vorne her auf der Seite begegne. Wenn der Fisch wieder herauffährt, Othem zu schöpfen, und wie gewöhnlich eine Zeitlang oben bleibt, fährt die Schaluppe ihm zur Seite auf den Leib; und indem der Harponier ihn in die Seite, etwa bey der Finne sticht, rudert die Schaluppe eilig zurük, ehe der Fisch den Stich empfinden, und durch das heftige Schlagen des Schwanzes oder der Finne die Schaluppe umwerfen, oder gar zerschlagen kan. Die Harpun ist ein dreyekkigtes Eisen mit Widerhaken, etwa einen Schuh lang, an einer Stange bevestigt. Wenn der Fisch den Stich empfindet, eilt er zu Grunde, und eine an der Stange bevestigte Leine, die Fingers dik von ganz frischem Hanf und 100 Klafter lang ist, deren neun in jeder Schaluppe liegen, fährt so schnell nach, daß sie, wo sie sich verwikkelt, entweder wie eine Saite reißt, oder die

Scha-

Schaluppe umwirft. Daher muß ein Mann auf die Leine Acht geben, daß sie grade und unverwikkelt ablaufe, und ein andrer muß die Stelle, wo sie über Bord läuft, mit Wasser netzen, damit sich durch das Reiben das Holz nicht entzünde. Zugleich fährt man mit der Schaluppe dem Wallfisch, der wie ein Vogel mit der Leine fortschießt, so geschwind nach als man kan. Ist der Fisch nicht tödtlich getroffen, so kan er wol eine Stunde lang herunter lauffen, und ein paar 1000 Klafter Leinen nach sich ziehen; indem gleich die andren Schaluppen herbey eilen und ihre frischen Leinen anknüpfen. Fährt er unter das Treib-Eis, so rudert man ihm doch nach. Geht er aber unter ein grosses Eis-Feld, so sucht man mit aller Macht die Harpun auszuziehen, oder man muß die Leine abhauen: und da sind wenigstens 1000 Reichsthaler (denn so hoch wird ein mittelmäßiger Fisch geschätzt) verloren. Wenn der Fisch lebendig wieder heraufkommt, werfen sie ihn noch mit ein paar Harpunen, und dann bringen sie ihn mit Lanzen vollends ums Leben. Sobald er todt ist, kommt er in die Höhe und kehrt sich um, daß der Bauch oben kommt.

Indessen kommt das Schif, so gut es kan, den Schaluppen entgegen, die den Wallfisch buxiren und am Schif vest machen; indem sie in der Mitte desselben zwo Spalten in den Spek schneiden; dadurch sie ein Tau ziehen und am Schif bevestigen. Die erste Arbeit ist, daß sie mit einer Schaluppe in den Rachen hinein fahren, und mit langen biegsamen Messern sehr vorsichtig die Barden aus dem Gaumen schneiden und mit Strikken aufs Schif ziehen. Sie nehmen nur die grösten, derer 500 sind, und die sind so viel werth, als der Spek vom ganzen Fisch. Wenn sie dann auch den Spek von der Zunge losgemacht haben, schneiden sie den Spek vom Leibe, doch so, daß sie vom Kopf und Schwanz

zugleich anfangen und in der Mitte endigen. Die Leute, die auf dem Fisch stehen, haben Stacheln in den Schuhen, damit sie nicht herab glitschen. Sie lösen den Spek mit grossen an Stekken bevestigten Messern, in langen vierekkigten Tafeln ab, und ziehen dieselben vermittelst der Kloben auf die Dekke, wo sie in kleinere Stükke zerschnitten und vorerst in die Last oder Hohle des Schifs geworfen werden, bis sie mit dem ganzen Fang fertig sind. Die Finnen und der Schwanz, welcher aus vielen Sehnen besteht, werden ganz abgelöst, in kleinere Stükke zerschnitten und zum Leim kochen besonders aufgehoben.

So ein 40 bis 50 Menschen, die in verschiedenen Parthien einander in die Hände arbeiten, müssen, wenns recht geht, in vier Stunden einen Fisch abgeflenzt haben. Nachdem dann das Stük Spek, das wie ein Ring um den Fisch herum bis zuletzt geblieben, und durch dessen immer weitere Ablösung vom Fleisch und Fortrükkung des darunter bevestigten Taues, der Fisch sich von selber herum drehet, auch abgenommen worden; so fährt der Rumpf, der mit dem Spek die Fähigkeit oben zu schwimmen verloren, unter allgemeinem Jubel-Geschrey in die Tieffe, kommt aber in etlichen Tagen, nachdem er geborsten, wieder herauf, und reicht das viele Fleisch den Fischen, Vögeln und Bären zur Speise. Wenn man aber wegen unruhigen Wetters, oder weil man noch einen oder etliche Wallfische gefangen, dieselben nicht gleich abflenzen kan: so schwellt der Fisch auf mit einem lauten Gezische, berstet mit einem entsetzlichen Krachen und spritzt eine zinnoberrothe Jauche aus seinem Eingeweide, die heftig stinket.

Wenn sie genug haben, so fahren sie in einen Hafen, oder bey stillem Wetter an ein grosses Stük Eis, um durch Ausladung der Fässer mehr Platz zum Kleinschneiden zu gewinnen; sintemal sie nun allen Spek aus der

Hohle des Schiffes herauf ziehen, die Schwarte abnehmen, (welche in die See geworfen und von den Grönländern zum Essen aufgefangen wird,) den Spek in kleine länglichte Stükke zerschneiden, durch einen Schlauch hinunter in eine Gelte senken und dann ein Faß nach dem andern vermittelst eines Trichters damit anfüllen. Bey dieser Arbeit schwimmt der Thran auf dem Schif bis über die Schuhe. Derselbe wird aufgeschöpft, oder an den Wasser-Rinnen des Schifs in Eimern aufgefangen und mit zum Spek in die Fässer gegossen. Was nun aus dem Faß herausrinnen und tröpfeln kan, ist der feinste und beste oder sogenante **klare Thran**: (*) was aber aus dem übrigen gekocht wird, ist der **braune Thran**. Die übrig bleibenden Grieven machen so wenig aus, daß man aus 100 Tonnen Spek wol 96 Tonnen Thran zapft und kocht.

§. 12.

Was den Wallfisch-Fang der Grönländer betrift, so werden nur in Norden der eigentliche Wallfisch und das Einhorn, der Caschelot aber und die andren kleinern Sorten auch im südlichen Theil gefangen. Ich will nur der Nordländer ihre Weise beschreiben. Sie putzen sich dazu aufs beste: denn wenn jemand unreine Kleider, besonders in welchen er einen Todten berührt hat, anhätte: so würde der Wallfisch nach der Zauberer Vorgeben entfliehen; oder, wenn er auch schon todt ist, sinken. Die Weibsleute müssen auch mit, theils zum Ru-

(*) Von der Bedeutung und Ableitung des Worts **Thran**, welches in der Rußischen, Isländischen, Nordischen und Teutschen, und allen damit verwandten Sprachen, ja im Griechischen, Ebräischen und Arabischen fast einerley ist, kan **Andersons** sinnreiche Anmerkung zu seiner Nachricht von Island S. 99. nachgesehen werden.

Rudern, theils der Männer ihre See-Kleider und die Boote, wofern sie verletzt werden, gleich zu flikken. Sie fahren in Männer- und Weiber-Booten beherzt auf den Fisch los, schiessen ihn mit etlichen Harpunen, an welchen eine Blase von einem grossen Seehund-Fell hängt; deren etliche den Fisch so stark aufhalten, daß er nicht tief sinken kan. Wenn er matt ist, tödten sie ihn vollends mit ihren kleinen Lanzen. Die Manner kriechen alsdann in ihre aus Seehund-Fellen bereiteten Wasser- oder Spring-Pelze, die Schuh, Strümpfe, Handschuh und Mütze in einem Stük haben und um den Kopf vest zugeschnürt werden. In denselben springen sie auf den Fisch und in die See (indem der Pelz durch die Bewegung im Wasser so aufbläset, daß sie nicht sinken, sondern gleichsam im Wasser stehen) schneiden den Spek ab und wissen auch mit ihren schlechten Messern die Barden geschikt genug herauszunehmen. Beym Spek schneiden geht es sehr unordentlich zu. Männer, Weiber, Kinder, alles lauft mit spitzigen, scharfen Messern unter und übereinander weg, indem ein jeder, der auch nur zugesehen, an dem Raube Theil hat. Man muß sich wundern, wie sie sich doch dabey so zu hüten wissen, daß niemand zu sonderlichem Schaden kommt; wiewol es ohne Blut nie abgeht.

Die kleineren Gattungen der Wallfische fangen sie wie den Seehund, oder jagen sie in den engen Buchten ans Land, daß sie sich den Kopf zerstossen oder stranden. Eben so scheuchen die Isländer den Wallfisch durch ein gräuliches Geschrey, Schlagen und Werfen im Wasser, so weit in eine Bucht, bis er strandet, wiewol sie ihn auch mit der Harpun zu tödten wissen, giessen auch wol Blut ins Wasser, damit er aus Scheu vor demselben dem Lande zufahren und stranden soll: welches zu dem Mährgen von der Tonne oder von dem rothen Tuch, damit die Fänger den Wallfisch zu unterhalten suchen,

bis sie ihn unvermerkt stechen können, Gelegenheit gegeben haben mag.

IV. Abschnitt.

Von den vierfüßigen See-Thieren oder Seehunden.

§. 19.

Nun ist noch übrig von den vierfüßigen See-Thieren oder Amphibiis, lateinisch, Phoca, Grönländisch **Pua**, **Seehund**, Seal, Loup marin, etwas zu melden, deren verschiedene Gattungen sind. Alle kommen darinn überein, daß sie eine veste, zähe, haarigte Haut wie die Land-Thiere haben; nur daß die Haare dicht, kurz und, wie mit Oel bestrichen, glatt sind. Sie haben vorn zween kurze, unterwerts stehende Füsse zum Rudern, und hinten, zu beiden Seiten eines kurzen Schwanzes, zween gleich ausstehende Füsse zum Steuren. Mit diesen schlagen sie das Wasser hinter sich zusammen, welches sie, wie die Wellen das Schif, desto geschwinder fortschiebt. Die fünf Zähen an den Füssen, deren jeder aus vier Gelenken besteht, sind mit langen spitzigen Nägeln oder Klauen versehen, womit sie auf das Eis und die Klippen klettern. An den Hinter-Füssen sind die Zähen mit einer dünnen Gänse-Füsse-Haut an einander vevestigt, so daß sie beym Schwimmen wie ein Fächer ausgebreitet werden. Ihr eigentliches Element ist das Wasser, und ihre Nahrung allerley Fische. Sie liegen aber auch oft auf dem Eis oder Lande, um der Sonnen-Wärme zu geniessen oder zu schlafen: da sie dann stark schnarchen und wegen ihres vesten Schlafs leicht zu überraschen sind. Sie haben einen lahmen Gang, können aber mit ihren Vorder-Füssen nicht nur ziemlich geschwind fortkriechen, sondern mit den Hinter-Füssen

einen

einen so grossen Sprung thun, daß man sie nicht leicht einholen kan. Der Kopf ist einem Hunds-Kopf mit abgeschnittenen Ohren ziemlich ähnlich, obgleich einige runder, andre spitziger sind: wie sie dann auch fast wie die Hunde, oder vielmehr wie die wilden Schweine, und die Jungen, wie die Katzen, schreyen. Das Maul ist mit scharfen Zähnen und die Lefzen mit starken Bart-Haaren, wie Borsten, versehen. Sie haben zwey Luft-Löcher in der Nase, und müssen wenigstens alle Viertel-Stunde einmal herauf kommen, Luft zu schöpfen; grosse feurige Augen mit Augenliedern und Braunen, eine kleine Oefnung für die Ohren, aber keine Ohrlappen. Ihr Leib geht vorn und hinten spitzig zu, und ist in der Mitte breit, damit sie desto leichter durchs Wasser fahren können. Sie haben also beym ersten Anblik die meiste Aehnlichkeit mit dem Maulwurf. Ihr Spek ist zwey Finger bis einer Handbreit dik, das Fleisch roth, zart, saftig und fett, fast wie Wildschwein-Fleisch, schmekt nicht so mild und thranigt, wie das Fleisch der meisten See-Vögel, und könte mit mehrerm Appetit gespeist werden, wenn es nicht Seehund hiesse.

§. 20.

Von diesen Thieren findet man in allen andren Meeren zwar nicht alle, doch einige, und so viel man aus deren Beschreibung schliessen kan, von unsren Grönländischen Seehunden sowol an Gestalt als Farbe verschiedene Gattungen: wie mich dann ein Jütländer versichert, daß er in dasigem Meer Seehunde gesehen, die statt der Hinter-Füsse einen Fisch-Schwanz mit Flossen oder Finnen haben; womit die Abbildung des Seehunds in **Pontoppidans** Natürlichen Historie überein kommt. **Anderson** (*) meldet, daß so gar in dem Süß-Wasser-See

(*) S. 235.

Baikal in der Tattarey, welcher wenigstens 20 Grad vom Meer entfernt ist, Seehunde gefunden werden, die sich vermuthlich den Jenisei-Fluß hinauf dahin verirrt und fortgepflanzt haben, so daß sie nun ohne See-Wasser bestehen können. Der Seehund, der im Frühling des Jahrs 1761, in der Elbe bey Magdeburg gefangen worden, ist auch noch in frischem Andenken. Hier werden ihrer fünf Gattungen gefangen, die zwar nach der Gestalt des Leibes einander ähnlich, aber in der Grösse, am Kopf und an den Haaren verschieden sind. Ich muß sie mit den Grönländischen Namen nennen, weil ich keine Teutsche weiß.

1) **Kaßigiak**, ist ein langer, schwarz mit weiß gesprengter Seehund, mit einem dikken Kopf. Von dieser Gattung fangen die Grönländer im Bals-Revier die meisten und das ganze Jahr durch. Aus den Fellen der Jungen machen sie (und wir auch) die besten Kleider; und wenn sie auf dem Rükken schwarz und am Bauch ganz weiß sind, so stehen sie so prächtig wie Sammet: daher diese jungen Felle auch häuffig ausgeführt und als Camisöler getragen werden. Je älter das Thier wird, je grösser werden die Flekken, so daß einige wie Tieger-Felle aussehen und zu Pferde-Dekken gebraucht werden. Ein ausgewachsener Seehund dieser Art ist etwa drey Ellen lang.

2) **Attarsoak**, hat einen spitzigern Kopf und dikkern Leib, wie auch mehrern und bessern Spek, und ist, wenn er ganz ausgewachsen ist, wol vier Ellen lang, und alsdann meist ganz weißgrau, mit einem schwarzen Schild auf dem Rükken, wie zween halbe Monde, die mit ihren Spitzen gegen einander aufgerichtet sind. Doch sind auch einige durchaus schwärzlich. Es verändern zwar alle Seehunde, solange bis sie ausgewachsen sind, jähr-

*) S. 235.

jährlich ihre Farbe, doch keiner so sehr, als dieser: daher ihm auch die Grönländer nach Unterscheid des Alters einen andern Namen geben. Das junge, ungeborne, welches ganz weiß und wolligt zur Welt kommt, da die von andren Arten schon glatt und gefärbt sind, nennen sie **Iblau.** Im ersten Jahr, da es fahlweiß ist, nennen sie es **Attarak**; im zweyten, da es grau wird, **Atteitsiak**; im dritten, **Aglektok,** das bemahlte; im vierten, **Milektok,** das geflekte; und im fünften Jahr, da es ganz ausgewachsen ist und ein schwarzes Schild kriegt, **Netarsoak.** Ihre Haut ist steif und vest, und wird daher die Kuffer zu beschlagen gebraucht. Die Grönländer gerben die Haare ab, lassen auch etwas Spek an der Haut, damit sie im Gerben desto dikker werde, und überziehen ihre Boote damit. Die ungegerbten brauchen sie zu Zelt-Fellen, und sehr selten, wenn sie sonst nichts haben, zu Kleidern. Dieser Seehund gibt den meisten und besten Spek ab, und der Thran, der von selber austrieft, ist nicht viel dikker und übelriechender, als altes Baum-Oel. Der Spek hat so wenige Grieven, daß man aus einer Tonne ein paar Kannen mehr Thran zapfen und schmelzen kan, als man Spek hineingethan, wenn er nicht, wie leicht geschiehet, auslekt.

3) **Neitsek,** ist von diesem an Grösse und Farbe nicht sehr verschieden, nur daß die Haare etwas bräunlicher und fahlweiß sind, und nicht glatt anliegen, sondern wie Schweins-Haare rauh und bürstig untereinander stehen. Wenn aus dessen Fellen Kleider gemacht werden, so wird das rauhe gemeiniglich inwendig gekehrt.

4) **Neitsersoak** heißt zwar auf Grönländisch nur soviel als ein **grosser Neitsek,** ist aber von demselben sehr verschieden. Denn ausser, daß er viel grösser ist, hat er unter seinen weissen Haaren eine kurze, dichte, schwarze Wolle, welche der Haut eine schöne graue

Farbe gibt. Und dann ist die Stirn mit einem dikken runzelichten Fell versehen, welches das Thier wie eine Mütze über die Augen ziehen kan, um dieselben bey Stürmen und grossen Wellen gegen die rollenden spitzigen Steine und Sand zu beschützen: daher man dieses Thier, welches aber nur im südlichen Theil gefangen wird, **Klappmütz** nennt.

5) **Ukſuk** ist die größte Seehund-Art, etwa fünf Ellen lang, mit schwärzlichen Haaren und einer dikken Haut, daraus die Grönländer die Riemen oder Seile zum Seehund-Fang, wie einen kleinen Finger dik, schneiden. Diese Art wird auch nur in Süden gefangen.

§. 21.

Die sechste Art, die die Grönländer **Nuak** nennen, ist das **Wallroß**, (Rosmarus, Englisch Sea-Kovv, Französisch Vache marine,) welches zwar an der Gestalt des Leibes dem Seehunde ähnlich, aber am Kopf von demselben ganz verschieden ist. Derselbe ist nicht spitzig, sondern stumpf und breit, und könte daher eher See-Ochs oder Löwe, und wegen der zween langen Zähne, Elephant genant werden: denn allen diesen Thieren sieht der Kopf ähnlicher als dem Pferde. Ich will dieses sonderbare See-Thier, welches hier sehr selten gesehen wird, so gut ich es bey dem übereilten Zerschneiden der Grönländer wahrnehmen können, ausführlicher beschreiben.

Das ganze Thier mochte wol acht bis neun Ellen lang und im Umfang bey der Brust eben so dik seyn. Die Haut, die am ganzen Leibe nicht glatt, sondern überall, besonders am Halse, sehr geschrumpft und mit wenig Haaren bewachsen ist, ist einen Finger und am Halse noch einmal so dik und knorpelicht, daher sie die Grönländer gern roh essen. Sie kan 400. und mehr Pfund wiegen. Der Spek ist weiß und derb, wie Schwein-

Spek,

Spek, etwa einer Hand hoch, gibt aber wegen seiner zähen Grieven bey weitem nicht so vielen und guten Thran, als der Seehund-Spek. Die Vorder- und Hinter-Füsse sind länger und plumper als des Seehunds, und die Zähen, deren Gelenke zum Theil eine Spanne lang sind, haben keine so lange und spitzige Nägel. Der Kopf ist länglicht rund. Das Maul ist so klein, daß man die Faust nicht ganz hinein stekken kan. Die Unter-Lefze, die wie ein Dreyek spitzig zugeht, ragt ein wenig zwischen den langen Zähnen hervor. An derselben, wie auch an der Ober-Lefze und an beiden Seiten der Nase, stekken in einer handbreiten schwammigten Haut eine Menge Borst-Haare, die eine gute Spanne lang, einen Stroh-Halm dik, und wie Bindfaden dreyfach gewunden und durchsichtig sind, und dem Thier ein prächtiges, fürchterliches Ansehen geben. Die Nase ist gar wenig erhaben und die Augen sind nicht grösser, als beym Ochsen. Augenlieder habe ich nicht bemerken können: hingegen, da ich die Augen suchte und nicht finden konte, drükte ein Grönländischer Junge an der Haut, bis sie aus dem Kopf hervor sprangen, da ich sie dann Fingers tief hinein und wieder heraus drükken konte; woraus ich schliessen mußte, daß dieses Thier bey Sturm-Wetter seine Augen zur Sicherheit hineinziehen und verschliessen kan. Die Ohren sitzen weit hinterwerts im Nakken; wie dann auch die Ohr-Gänge im Hirnschädel, ganz hinten am Kopf sind, und haben keine Ohrlappen, so daß man die kleine Oeffnung kaum finden kan. Im Maul hat es keine spitzigen Hunds-Zähne, und vorn gar keine, sondern nur auf jeder Seite vier, und in dem Unter-Kiefer zur rechten, drey länglich breite ein wenig ausgehöhlte Mahl-Zähne, eines Daumens groß. Daher kan es nicht wohl, wie der Seehund, Fische fangen und fressen, woran ihm besonders die zween langen bey der Nase aus der Stirne herunterhangenden Zähne oder Hör-

ner, die ihm das Maul fast gar verdekken, mehr hinderlich als förderlich zu seyn scheinen. Diese langen Zähne sind inwendig dichter und feiner als Elfenbein, auch recht weiß; nur ist das innerste etwas bräunlich, wie ein polirtes Masern-Holz. Am Ende, wo sie im Hirnschädel stekken, sind sie ein wenig ausgehöhlt, dabey nicht ganz rund, sondern etwas breit, und bey den meisten Wallrossen voller Kerben; wie dann auch selten eines mit zween ganzen, gesunden Zähnen gefunden werden soll. Der rechte Zahn ist etwa einen Zoll länger als der linke, in allem 27 Zoll lang, (davon sieben Zoll im Hirnschädel veste stekken,) und im Umfang acht Zoll dik. Sie stehen oben am Kopf vierthalb und unten an den Spitzen zehntehalb Zoll aus einander, und sind unterwerts ein wenig eingebogen. Ein Zahn wiegt fünftehalb, und das ganze Cranium, welches nebst andren Grönländischen Merkwürdigkeiten in das Cabinet des Collegii zu **Barby** verehrt worden, 24 Pfund, nach Sächsischem Maaß und Gewicht.

Dieser Zähne oder Hauer bedient sich das Wallroß, theils seine Speise zu suchen, indem es mit denselben die Muscheln, die nebst dem See-Kraut seine einige Speise zu seyn scheinen, aus dem Schlamm und zwischen den Klippen loshauet und herauszieht; theils zum Gehen, da es sich in die Eis-Schollen und Klippen einhaut und seinen schweren unbehülflichen Rumpf nachschleppt; theils zur Wehr, sowol auf dem Lande und Eise gegen den weissen Bär, als im Wasser gegen die Schwerdt-Fische und dergleichen behendere und grimmige See-Thiere.

Daß es von See-Gras lebe, schließt **Martens** daraus, weil dessen Koth wie Pferde-Mist aussieht. Er meynt aber, es fresse auch Fleisch, weil es die Haut der Wallfische, die man über Bord wirft, auffängt, unters Wasser zieht und wieder in die Höhe wirft. Allein

die

die Grönländer haben eben das angemerkt, daß es die See-Vögel zum Spiel mit seinen langen Zähnen unters Wasser zieht und dann in die Höhe wirft, aber niemals frißt.

§. 22.

Von den **Wallrossen** findet man in der Strasse Davis wenige, aber desto mehr bey Spitzbergen, Nova Zembla und im Waigat bis an den Ob-Fluß. Von hier bis an den Kolyma und also längst den Küsten des Eis-Meers spürt man sie nicht, desto häuffiger aber im Kamschatkischen Meer, wo am Ufer eine Menge ausgefallener Zähne, die weit grösser und schwerer als die Grönländischen sind, und 10, 20 bis 30 Pfund wiegen sollen, gefunden werden, wie **Gmelin** in seiner Sibirischen Reise (*) erzehlt. Ehemals hat man sie bey Spitzbergen hauptsächlich um der Zähne willen, woraus allerley saubere Arbeit verfertigt worden, und zwar auf dem Lande, wo sie bey grossen Hauffen liegen und schlafen, in grosser Menge mit Harpunen erstochen. Sie sollen aber, nachdem sie die Menschen als ihre gefährlichsten Feinde kennen gelernet, schwer zu bekommen seyn; indem sie Wache stellen, einander treulich beystehen, und wenn sie im Wasser verwundet werden, das Boot umzuwerfen oder, nachdem sie untergetaucht, ein Loch in dasselbe zu hauen trachten.

Hingegen sollen wenige **Seehunde** bey Spitzbergen, aber desto mehr an dem Ufer von Ost-Grönland seyn, und **Martens** merkt dabey an, daß es da wenig Wallfische gibt, wo viele Seehunde sind, weil diese ihnen alles wegfressen. **Jonston** Hist. nat. de Piscibus, Art. VI. merkt noch dieses sonderbare von ihnen an, daß sie in den wärmern Gegenden die Weinberge und Obst-Gärten am

(*) Th. III. S. 164.

am See-Ufer verderben; ingleichen daß sie nicht nur lebendig gefangen und zahm gemacht, sondern auch angewöhnt werden können, aus dem Meer ans Land zu kommen und ihre Speise von den Menschen anzunehmen: welches auch Charlevoix von Canada erzehlt. Voyage de l'Amérique. Lett. VIII.

In der Strasse Davis findet man die zwo erst beschriebenen Gattungen der Seehunde, nemlich die gesprenkelten **Kaßigiat** und die schwarzseitigen **Attarsoit**, am häuffigsten. Jene sind das ganze Jahr durch, wiewol nicht allzeit in gleicher Menge, anzutreffen, und können wegen ihrer Vorsichtigkeit, ausser wenn sie trächtig und unbehülflich sind, nicht von einzelnen Grönländern gefangen werden; sondern müssen von etlichen zusammen, wie bey der Klopf-Jagd, umringt und getödtet werden. Die letztern aber ziehen zweymal des Jahrs aus dieser Gegend weg, einmal im Julio und kommen im September wieder. Vermuthlich gehen sie da in andren Gegenden ihrer Nahrung nach; wie sie dann auch nicht allesamt wegziehen, und sehr fett wieder kommen. Das andre mal aber, nemlich im Merz, ziehen sie alle weg, (*) ihre Jungen zu werfen, und kommen im Anfang des Junii mit denselben, wie grosse Heerden Schafe, wieder. Da sind sie aber alle sehr mager. In diesem letzten Zuge scheinen sie, wie die Zug-Vögel, eine vestgesetzte Zeit und einen gewissen Weg, der vom Eise frey ist, zu beobachten; daher ihnen die Schiffe bey Spitzbergen sicher folgen können. Man weiß, daß sie sich zuerst in Süden, und 40 bis 50 Meilen weiter in Norden, erst 20 Tage darnach, und so, je weiter nordlich, je später, verlieren. Man kan mit ziemlicher Gewiß-

(*) Von dieser Art Seehunde merkt **Horrebow** an, daß sie im December auf die Nordseite von Island kommen, und im Merz alle wieder wegziehen.

wißheit den Tag bestimmen, wenn sie sich zu Ende May bey **Friedrichshaab**, und zu Anfang Junii bey **Godhaab** und so weiter gegen Norden wieder werden sehen lassen; da viele Tage nach einander grosse Hauffen kommen und zum Theil bleiben, zum Theil weiter gen Norden ziehen. Wo sie aber ihren Zug hinnehmen, das kan man nicht mit solcher Gewißheit sagen. In dem Grunde des Meers können sie nicht bestehen, denn sie müssen Luft schöpfen. Nach America gehen sie nicht, denn sie ziehen nicht West- sondern Nordwerts; und um die Zeit sieht kein Schiffer dieselben weit in der freyen See. In Norden, wo sie Eis und unbewohnte ruhige Klippen finden würden, ihre Jungen zu werfen, bleiben sie auch nicht: denn man sieht sie nicht von Norden, sondern von Süden zurük kommen. Sie müssen also entweder durch einen engen Sund oder Durchfahrt, dergleichen in der nunmehr mit Eis überdekten **Ise-Fiord** in Disko-Bucht im 69sten und in **Thomas-Smiths-Sund** im 78sten Grad vermuthet wird; oder durch eine noch höher unter dem Pol zu vermuthende offene See um Grönland herum auf die Ost-Seite des Landes ziehen, und dann zwischen **Island** und um **Statenhuk** herum wieder kommen. Sie müssen diesen Zug auch nicht um besserer Nahrung willen vornehmen; denn sie kommen allesamt mager zu Hause: sondern ihre Jungen zu werfen, und auf der Rükreise so eilen, daß sie sich nicht Zeit genug nehmen, satt zu fressen und auszuruhen. Es kan seyn, daß sie durch die **Robbenschläger** (so heissen die Schiffe, die im April und May auf den Seehund-Fang bey Spitzbergen ausgehen,) zu einer so eiligen Flucht genöthigt werden, wenn sie gleich um ihrer zarten Jungen willen sich noch länger da aufhalten wolten.

Diese Robbenschläger suchen sie auf dem Eise, wo sie in ganzen Heerden liegen und schlafen, zu umringen,

erschrekken sie mit Schreyen, und wenn sie die Hälse hervorrekken und bellen, geben sie ihnen mit einem Stekken nur einen derben Schlag auf die Nase, davon sie betäubt werden. Weil sie aber bald wieder zu sich kommen (denn sie haben ein so hartes Leben, daß manche noch, indem man ihnen die Haut abzieht, um sich beissen,) so muß man noch einmal herum eilen, um den Betäubten vollends ihren Rest zu geben. Auf diese Weise können die Schiffe, die keine Wallfische fangen, mit leichterer Mühe eine Ladung Seehund-Spek, welcher den Wallfisch-Spek noch übertrift, bekommen, und noch über das einen guten Vorrath an Fellen, die man ausser ihrem bekanten Gebrauch, auch wie Maroccanisch Leder gerbt, zur Ausbeute davon tragen. Die Isländer sollen dieselben auch in Netzen zu 60 bis 200 in einem Tage fangen; in Grönland aber hat dieses noch nicht bewerkstelligt werden können.

§. 23.

Niemand kan die Seehunde besser nutzen und zugleich weniger entbehren, als die Grönländer, derer Akker die See, und der Seehund-Fang die einträglichste Erndte ist. Uns Europäern sind die Schafe, von denen wir Nahrung und Kleidung haben, und den Indianern die Cocos-Bäume, die sie ausser der Nahrung und Kleidung auch zum Haus- und Schif-Bau nutzen, so daß sie im Nothfall allein davon sollen leben können, nicht so nothwendig, als ihnen der Seehund. Das Fleisch reicht ihnen, ausser den Rennthieren, die aber nun schon sehr dünne sind, die liebste und beste Nahrung. Den Spek brauchen sie theils in ihren Lampen zum Leuchten, Wärmen und Kochen; und sobald man ihre Wohn-Häuser ansieht, findet man auch gleich, daß sie, wenn sie auch Ueberfluß an Holz hätten, dasselbe doch nicht, sondern blos den Thran dazu brauchen können;

nen; theils ihre trokkenen Speisen, als die Fische, damit zu schmelzen; theils sich dagegen allerley Nothwendigkeiten zu erhandeln. Mit den Sehnen können sie besser nähen, als mit Zwirn und Seide. Aus den Gedärmen machen sie ihre Fenster, Vorhänge der Zelte, Hemder, und zum Theil die Blasen an die Pfeile, und aus dem Magen die Thran-Schläuche. Aus den Knochen haben sie ehedem aus Mangel des Eisens allerley Werkzeug machen müssen. Das Blut wird auch nicht verschüttet, sondern nebst andren Zuthaten als Suppe gekocht und geessen. Die Felle brauchen sie am nöthigsten: denn wenn sie sich gleich hinlänglich mit den Fellen der Rennthiere und Vögel kleiden und statt der Betten bedekken, wie auch mit ihrem Fleisch und mit Fischen hinlanglich ernehren, und diese Speisen mit Holz kochen, und nach einer neuen Einrichtung ihrer Wohnungen, sich damit wärmen und leuchten könten; so würden sie doch ohne Seehund-Felle nicht im Stande seyn, sich mit Rennthieren, Vögeln, Fischen und Holz zu versorgen: weil sie ihre grossen und kleinen Boote, in denen sie reisen und ihre Nahrung suchen müssen, mit Seehund-Fellen überziehen, die Riemen daraus schneiden, die Blase zur Harpun davon machen, und ihre Zelte, ohne welche sie im Sommer auch nicht bestehen können, damit dekken müssen.

Es kan also niemand für einen rechtschaffenen Grönländer gelten, der nicht Seehunde fangen kan. Hierauf geht all ihr Tichten und Trachten von Jugend auf. Das ist die einige Kunst (und gewiß eine schwere und gefährliche Kunst,) dazu sie von Kindesbeinen an erzogen werden, womit sie sich ernehren, den andren angenehm und dem gemeinen Wesen nützlich machen. Wie sie aber damit umgehen, das kan man erst alsdann deutlich begreiffen, wenn man in dem Folgenden ihre dazu nöthigen Fahr- und Werk-Zeuge hat kennen lernen.

I. Ab-

I. Abschnitt.

Von der Grönländer Gestalt und Lebens-Art.

§. 1.

Die Grönländer nennen sich schlechtweg **Innuit**, d. i. **Menschen** oder Einwohner. Von den Isländern, die vor vielen 100 Jahren dieses Land und die nächsten Americanischen Küsten entdekt und besetzt haben, sind sie aus Verachtung **Skrällinger** genant worden, welches kleine, schlechte, untaugliche Menschen bedeuten soll, weil sie von Statur sehr klein, und wenige über, die meisten aber unter fünf Schuh lang sind, und dabey schwach zu seyn scheinen. (*) Sie haben jedoch wohlgebildete und proportionirte Glieder. Das Angesicht ist gemeiniglich breit und platt, mit

(*) Es ist eine gemeine Anmerkung, daß gegen die Pole sowol Menschen als Thiere und die Erd-Gewächse immer kleiner werden; wiewol das Elend Thier, der weisse Bär und das Rennthier eine grosse Ausnahme machen. Man schreibt dieses der kalten drükkenden Luft und den Nebeln zu. **Ellis**, welcher uns die ausführlichste Beschreibung von den **Eskimaux** in der Hudsons-Bay gegeben, die fast in allem mit unsren Grönländern überein treffen, und mit ihnen ursprünglich ein Volk seyn mögen, hat angemerkt, S. 279. daß, wo an dem südlichen Ende der Hudsons-Bay grosse Bäume sind, im 61sten Grad nur Gesträuche, und die Menschen immer kleiner angetroffen werden, im 67sten aber gar keine Menschen mehr wohnen.

mit erhabenen, aber wohl ausgestopften runden Bakken. Die Augen sind klein, schwarz und gar nicht feurig. Die Nase ist wol nicht eingedrükt, aber klein und gar wenig erhaben. Der Mund ist gemeiniglich klein und rund, und die Unter-Lippe etwas dikker als die obere. Die Farbe des ganzen Leibes ist dunkelgrau, und des Angesichts braun, (dabey doch bey vielen das Rothe durchscheint,) welches nicht sowol von Natur, (denn die Kinder werden so weiß wie andre geboren,) als von ihrer Unreinlichkeit herkommen mag, da sie beständig mit Spek umgehen, bey den dampfenden Oel-Lampen sitzen und sich selten waschen. Jedoch kan das Clima, besonders die im Sommer auf eine brennende Sonnen-Hitze schleunig erfolgende kalte und rauhe Luft, welche uns ebenfalls etwas braun macht, vieles dazu beytragen, daß diese Farbe ihnen endlich nach so vielen Generationen erb- und eigenthümlich worden. Das meiste mögen wol die vielen thranigten Speisen verursachen, davon ihr Blut so dik, hitzig und fett wird, daß ihr Schweiß wie Thran riecht, und die Hände klebrig wie Spek anzufühlen sind. Man findet aber auch einige, die eine ziemlich weisse Haut und rothe Bakken, und noch mehrere, die ein länglichtes Gesicht haben, und sich leicht unter den Europäern, sonderlich unter den Einwohnern gewisser Berge des Schweitzerlandes, verlieren würden. Ich habe auch Grönländer gesehen, die Europäer zu Vätern gehabt, aber auf Grönländisch erzogen worden. Dieselben unterscheiden sich von den übrigen nicht in der Farbe, sondern in wenigen Gesichts-Zügen. Hingegen habe ich einer Halb-Grönländerin Kinder von einem Europäer gesehen, die so schön waren, als man sie in Europa sehen kan.

Sie haben durchgängig pechschwarze, strakke, starke und lange Haare auf dem Kopf, aber selten Bart-Haare, die sie sorgfältig ausrupfen. Füsse und Hände sind

klein und zart, der Kopf aber und die übrigen Gliedmassen groß. Sie haben eine erhabene Brust, und besonders die Weibsleute, die von Jugend auf grosse Lasten tragen müssen, breite Schultern. Ihr ganzer Leib ist sehr fleischig, und mit vielem Fett und Blut versehen: daher sie auch bey sehr leichter Kleidung, blossem Kopf und Halse, die Kälte sehr wohl ausstehen können; wie sie dann in ihren Häusern mehrentheils, bis auf die Beinkleider, nakket sitzen, und einem Europäer, der bey ihnen sitzt, durch ihre heissen Ausdünstungen so einheitzen, daß ers nicht lange ausstehen kan. Wenn sie im Winter beym Gottesdienst versammlet sind, dunsten oder vielmehr blasen sie so viele Wärme aus, daß man gar bald den Schweiß abwischen muß und vor Dampf mit Mühe Othem holt. Sie sind sehr leicht und behende auf den Füssen, und können mit den Armen gar geschikte Bewegungen machen. Daher gibt es auch wenige gebrechliche Leute und noch seltener Misgeburten unter ihnen. An Leibes-Geschiklichkeit und Stärke fehlt es ihnen auch nicht, nur wissen sie dieselbe in einer ungewohnten Arbeit nicht anzuwenden; so wie sie hingegen in ihrer Arbeit uns übertreffen. So kan ein Mann, der in drey Tagen nichts oder doch nur See-Gras geessen, in den größten Wellen seinen **Kajak** oder Kahn regieren, und die Weibsleute tragen ein ganzes Rennthier zwey Meilen weit, und ein Stük Holz oder einen Stein auf dem Rükken, wenn ein Europäer eine halb so grosse Last kaum aufheben kan.

§. 2.

Von ihrem **Temperament** läßt sichs schwerlich urtheilen, weil ihre Gemüths-Beschaffenheit so gemischt ist, daß man sie nicht ergründen kan. Doch scheinen sie hauptsächlich sanguinisch und daneben phlegmatisch zu seyn. Ich sage, hauptsächlich; denn freilich sind die

Grön-

Grönländer, wie alle Nationen, unter sich verschieden, und es gibt auch hitzige und melancholische Leute. Sie sind zwar nicht sehr lebhaft, am wenigsten lustig und ausschweifend; aber doch aufgeräumt, freundlich und leutselig: dabey fürs Künftige unbekümmert, also auch nicht geitzig, etwas zusammen zu scharren; aber karg im Mittheilen. Einen sonderbaren Hochmuth kan man ihnen zwar nicht absehen, aber aus Unwissenheit haben sie ein grosses Maaß von dem so genanten Bauren-Stolz, setzen sich weit über die Europäer oder **Kablunät**, wie sie sie nennen, hinaus, und treiben wol heimlichen Spott mit ihnen. Denn ob sie gleich die vorzügliche Geschiklichkeit derselben an Verstand und Arbeit gestehen müssen: so können sie doch dieselbe nicht schätzen. Dahingegen gibt ihre eigene unnachahmliche Geschiklichkeit im Seehund-Fang, wovon sie leben, und ausser welchem sie nichts unentbehrlich benöthigt sind, ihrer Einbildung von sich selbst genugsame Nahrung. Und sie sind in der That auch nicht so dumm und stupide, wie man die Wilden insgemein ansieht; denn in ihrer Art und Geschaften sind sie witzig genug. Sie sind aber auch nicht so sinnreich und raffinirt, als sie von manchen ausgegeben werden. Ihr Nachdenken äussert sich in den zu ihrem Bestehen nöthigen Geschäften; und was damit nicht unzertrennlich verbunden ist, darüber denken sie auch nicht. Man kan ihnen also eine Einfalt ohne Dummheit, und eine Klugheit ohne Raisonnement zuschreiben. (*)

(*) Was **Gmelin** Th. II. S. 216. von den **Tunguſen** schreibt, paßt sich gut auf die Grönländer: „Sie sind redlich, doch mehr deswegen, weil sie in keinen andren Geschäften als in der Jagd den Verstand zu üben Gelegenheit haben, als aus einem besondern Triebe zur Redlichkeit.

Sie halten sich allein für sittsame oder gesittete Menschen, weil viele unanständige Dinge, die ste nur gar zu oft bey den Europäern gesehen haben, unter ihnen wenig oder gar nicht vorkommen. Daher sie zu sagen pflegen, wenn sie einen stillen, eingezogenen Fremden sehen: "Er ist beynahe so sittsam, als wir;" oder: "Er fängt an ein Mensch, d. i. ein Grönländer "zu werden." Sie sind gedultig und weichen aus, wenn man ihnen zu nahe kommt. Werden sie aber so weit in die Enge getrieben, daß sie nicht weiter fliehen können: so werden sie so desperat, daß sie weder Feuer noch Wasser scheuen.

Sie sind nicht faul, sondern immer mit etwas beschäftigt, aber sehr veränderlich, und können leicht eine Sache anfangen, und wenn sie unvorgesehene Schwierigkeiten

---

lichkeit. Insgemein gibt man sie für dumm aus, weil man sie leicht betriegen kan: allein ich glaube, andre Völker sind in Ansehung ihrer auch dumm; und man müßte auf die Art einen jeden Menschen dumm nennen, der in denen Sachen, welche zu hören und zu sehen er wenig Gelegenheit hat, nicht sonderlich beschlagen ist. Bey den meisten Völkern erkennt man den natürlichen Verstand in ihren gewöhnlichen Arbeiten und Einrichtungen. Daß also die **Tungusen** ihren Verstand in denen Sachen nicht geübt haben, die ihnen unbekant sind, ist kein Wunder. Sie sind in ihrer Art eben so witzig, als derjenige, der am besten zu betriegen weiß, oft in dem Jagen dumm ist."

Daß die Grönländer einen fähigen Verstand und Nachahmungs-Kunst besitzen, sieht man daraus, daß der Getauften Kinder leicht lesen und sauber schreiben lernen, und daß einer unsrer Grönländer der ordinäre Büchsenschäfter, und ein andrer der Barbierer für die Europäer ist.

rigkeiten finden, wieder liegen lassen. Des Sommers schlafen sie fünf bis sechs und des Winters acht Stunden. Wenn sie aber stark gearbeitet und die Nacht durch gewacht haben, schlafen sie den ganzen Tag. Des Morgens, da sie sich auf einer Höhe mit einem melancholischen Stillschweigen das Meer und Wetter ansehen, sind sie gemeiniglich tiefsinnig und unmuthig, weil ihnen des Tages Last und Gefahr bevorsteht. Wenn sie aber nichts zu verrichten haben, oder glüklich vom Fang zu Hause kommen, sind sie aufgeräumt und gesprächig.

Ihre Affecten wissen sie so zu verbergen, daß man sie, dem Anschein nach, für Stoicos halten solte. Sie thun auch bey Unglüks-Fällen sehr gelassen, und sind nicht leicht zum Zorn aufzubringen, oder können doch ihren Unmuth leicht verbeissen; werden aber in solchem Fall stok-stumm und murrisch, und vergessen nicht, sich zur gelegenen Zeit zu rächen. Doch von ihren Sitten wird sich weiter unten besser reden lassen.

§. 3.

Ihre **Kleider** (*) machen sie aus Rennthier-See-hund- und Vögel-Fellen, wie eine Mönchs-Kutte auf allen Seiten zugeneht, so daß sie zuerst die Arme hinein stekken und dann den Rok, wie ein Hemd, über den Kopf herabziehen müssen. Nur ist er vorn nicht offen, sondern bis ans Kinn zugeneht, und oben mit einer Kappe versehen, die sie bey kaltem und nassem Wetter über den Kopf ziehen. Den Manns-Leuten reichet der Rok nur bis auf die halben Schenkel, und liegt nicht vest an, läßt aber, weil er vorn zu ist, keine kalte Luft durch. Sie nehen nicht mit den Gedärmen, sondern mit den Sehnen der Rennthiere und Wallfische, die sie

(*) Siehe die III. Kupfertafel.

gar zart spalten, und dann wieder mit den Fingern zwey- auch dreyfach flechten. Ehmals brauchten sie, statt der Nadeln, die Graten der Fische und die zartesten Knochen der Vögel, und ihre Messer waren von Stein. Man muß die Sauberkeit ihrer Arbeit bewundern, (sie wollen aber auch die feinsten Nadeln dazu haben,) und die Kürschner gestehen, daß sie es ihnen darinn nicht nachthun können. Die Vogel-Pelze sind, so zu reden, ihre Hemden, die Federn einwerts gekehrt. So tragen sie auch die Rennthier-Pelze, über die sie auch wol noch einen von dünnhärigen Rennthieren gemachten Pelz ziehen; wiewol dieselben itzt schon so rar sind, daß nur die reichsten Weibs-Personen damit prangen können. Die Seehund-Pelze sind die gemeinsten, das rauhe gemeiniglich auswerts gekehrt, und der Saum, wie auch die Naht, mit zarten Streiffen von rothem Leder und von weissen Hunde-Fellen zierlich besetzt. Doch tragen nun die meisten vermögenden Manns-Leute Ober-Kleider von Tuch, blaugestreifter Leinwand oder Cattun, aber nach Grönländischer Mode gemacht. Ihre Bein-Kleider sind von Seehund- oder dünnhärigten Rennthier-Fellen; und sowol oben als unten sehr kurz. Ihre Strümpfe sind von den Fellen der ungebornen Seehunde, und die Schuhe von glattem, schwarz gegerbtem Seehund-Leder, oben mit einem durch die Sohlen gezogenen Riemen zusammen geschnürt. Die Sohlen stehen zwey Finger breit hinten und vorn herauf und sind mit vielem Fleiß gefaltet, haben aber keine Absätze. Eben so sind auch ihre Stiefeln gemacht. Wohlhabende Grönländer tragen nun auch wollene Strümpfe, Hosen und Mützen. Wenn sie auf die See fahren, ziehen sie über ihre Kleider einen **Tuelik** oder schwarzen glatten Seehund-Pelz, der das Wasser abhält, und darunter wol auch ein Hemde von Därmen, um die natürliche Wärme desto besser bey sich und die Nässe abzuhalten.

Der

Der Frauens-Leute Kleider sind nur darinn von jenen verschieden, daß sie eine hohe Achsel und höhere Kappen haben, unten nicht abgestutzt, sondern hinten und vorn von den Hüften an mit einem langen runden und mit rothem Tuch bebrämten Zipfel, der bis über die Knie hängt, versehen sind. Sie tragen ebenfalls Bein-Kleider, und unter denselben einen Gurt. Ihre Schuhe und Stiefeln machen sie gern von weissem oder rothem Leder, und die Naht, welche vorn ist, bebrämt und sauber ausgeneht. Die Mütter und Kinder-Wärterinnen ziehen ein **Amaut** an, das ist ein Pelz, der auf dem Rükken so weit ist, daß sie das Kind darinnen tragen, welches gemeiniglich ganz nakt darinnen stekt, und sonst von keinen Wikkel-Kleidern und Wiegen weiß. Damit es aber unten nicht durchfalle; so binden sie mit einem Gurt, der vorn mit einer Schnalle oder Knopf versehen ist, das Kleid über die Hüfte um den Leib vest. Ihre alltäglichen Kleider triefen von Fett und stekken voller Läuse, die sie, wie die Bettler, im Griff haben, aber nicht wegwerfen, sondern mit den Zähnen zerknikken. Hingegen ihre neuen und gleichsam Staats-Kleider halten sie sehr sauber.

Die Männer tragen ihre Haare kurz, vom Scheitel auf allen Seiten herabhängend und an der Stirne abgeschnitten, auch wol bis an den Scheitel abgeschoren, damit sie ihnen bey der Arbeit nicht hinderlich fallen. Den Weibern aber wäre es eine Schande, die Haare abzuschneiden; das thun sie nur bey der tiefsten Trauer, oder wenn sie gar nicht heirathen wollen. Sie binden dieselben über dem Kopf zweymal zusammen, so daß über dem Scheitel ein langer, breiter, und über demselben noch ein kleiner Zopf steht, den sie mit einem schönen Bande abbinden, das auch wol mit Glas-Perlen geziert ist. Dergleichen Perlen tragen sie auch in den Ohren, um den Hals und die Arme, und auf dem

Saum der Kleider und Schuhe. Sie fangen auch an, in ihren Kleider-Moden ein und anders zu ändern, und die Wohlhabenden binten ein buntes leinen oder seiden Tuch um die Stirn, doch so, daß der Haar-Zopf, als der größte Zierath, dadurch nicht verdekt werde. Wenn sie aber recht schön seyn sollen; so müssen sie am Kinn, auch wol an den Bakken, an Händen und Füssen mit einem von Ruß geschwärzten Faden durchneht seyn, davon, wenn der Faden ausgezogen worden, die Haut so schwarz bleibt, als ob sie einen Bart hätten. Diese ziemlich schmerzliche Operation verrichtet die Mutter an der Tochter schon in der Kindheit, aus Furcht, sie möchte sonst keinen Mann kriegen. Diese Gewohnheit haben in Nord-America die Indianer, und in Asien verschiedene Tattern, nicht nur Weibs- sondern auch Manns-Leute, um sich theils schön, theils fürchterlich zu machen. Unsre getauften Grönländer haben dieselbe, als eine alberne, aber doch zur sündlichen Reitzung abgesehene Eitelkeit, längst verlassen.

§. 4.

Sie wohnen Winters in **Häusern** und Sommers in **Zelten**. Die Häuser (*) sind 2 Klafter breit, und nachdem viele oder wenige drinnen wohnen, 4 bis 12 Klafter lang, und so hoch, daß man eben aufrecht stehen kan. Sie sind nicht, wie man gemeiniglich denkt, in die Erde gebaut, sondern an einem erhabenen Ort und am liebsten auf einem steilen Felsen, damit das zerschmolzene Schnee-Wasser desto besser ablauffe. Sie legen grosse Steine auf einander eine Klafter breit, und dazwischen Erde und Rasen. Auf diese Mauer legen sie nach der Länge des Hauses einen Balken, und wenn derselbe nicht zulangt, binden sie zween, drey, auch wol vier

(*) S. die IV. Kupfertafel.

vier Riemen zusammen und stützen ihn mit Pfosten. Darüber legen sie Queerbalken und dazwischen kleines Holz, bedekken dieses mit Heidekraut, dann mit Rasen und schütten oben drauf feine Erde. So lange es friert, halt das Dach; im Sommer aber fällt es durch den Regen meistens ein, und muß nebst der Mauer im Herbst reparirt werden. Sie bauen nie weit vom Wasser, weil sie von der See leben müssen, und der Eingang ist gegen die Seeseite. Das Haus hat weder Schornstein noch Thür. Beyder Stelle vertritt in der Mitte des Hauses ein von Stein und Erde 2 bis 3 Klafter lang gewölbter, aber so niedriger Gang, daß man, besonders vorn und hinten, wo man von oben hinein steigt, mehr auf Händen und Füssen kriechen, als gebükt durchgehen muß. Dieser lange Gang hält Wind und Kälte treflich ab, und durch denselben zieht auch die dikke Luft (denn Rauch ist nicht im Hause,) heraus. Die Wande sind inwendig mit abgenutzten Zelt- und Boot-Fellen behangen, und mit Nägeln von den Rippen der Seehunde bevestigt, um die Feuchtigkeit abzuhalten; und damit ist auch von aussen das Dach bedekt.

Von der Mitte des Hauses bis an die Wand ist, nach der Länge, eine halbe Elle hoch über dem Fuß-Boden, eine **Pritsche** von Brettern und mit Fellen bedekt. Dieselbe ist mit den Pfosten, die das Dach stützen, und mit Fellen, die bis an die Wand gespannt sind, abgetheilt, wie etwa die Abtheilungen eines Pferd-Stalls. Eine jede Familie, derer von vier bis zu zehn in einem Hause wohnen, besitzt so einen Stall. Auf der Pritsche schlafen sie auf Pelzwerk, und sitzen auch den Tag über darauf, der Mann mit herunterhängenden, die Frau aber gemeiniglich hinter ihm mit untergeschlagenen Beinen, auf Türkisch. Die Frau kocht und neht dabey, und der Mann schnitzt an seinem Werkzeug. An der andren Länge des Hauses, wo der Eingang ist, sind etliche viereki-

kigte Fenster, einer guten Elle groß, von Seehunds-Därmen und Helleflynder-Magen so sauber und dicht geneht, daß kein Wind und Schnee, hingegen das Tages-Licht ziemlich gut durchdringen kan. Unter den Fenstern steht, so lang das Haus ist, inwendig eine Bank, darauf die Fremden sitzen und schlafen.

An jedem Pfosten ist eine Feuer-Stelle. Sie legen einen Klotz von Holz auf den Boden, der mit flachen Steinen belegt ist. Auf demselben steht ein niedriger dreyfüßiger Schemel, und darauf die von Weichstein eine Schuh lang ausgehauene und fast wie ein halber Mond gestaltete Lampe, darunter aber ein ovales hölzernes Geschirr, um den überlaufenden Thran aufzufangen. In diese mit Seehund-Spek oder Thran gefüllte Lampe legen sie an die gerade Seite etwas klein geriebenes Moos statt des Dachts, welches so helle brennt, daß von so vielen Lampen das Haus nicht nur gnugsam erleuchtet, sondern auch erwärmet wird. Ja, was noch mehr, über einer solchen Lampe hängt mit vier Schnüren am Dach ein aus Weichstein gehauener Kessel, der eine halbe Elle lang und halb so breit, wie eine länglichte Schachtel, gestaltet ist. Darinnen kochen sie alle ihre Speisen. Ueber demselben haben sie einen von hölzernen Stäben gemachten Rost bevestigt, auf welchen sie ihre nassen Kleider und Stiefeln zum Troknen legen.

Da so viele Feuer-Stellen als Familien in einem Hause sind, und auf einer jeden oft mehr als eine Lampe Tag und Nacht brennt: so sind ihre Häuser mehr und anhaltender warm, und doch nie so heiß, als unsre Stuben. Dabey ist kein merklicher Dampf, noch weniger Rauch zu spüren, und vor Feuersnoth sind sie völlig sicher. Zwar ist der Geruch von so vielen Thran-Lampen, über welchen noch dazu so vieles und oft halb verfaultes Fleisch gekocht wird, und sonderlich von denen im Hause stehenden Urin-Gefässen, darein sie die

Felle

Felle zum Gerben tunken, einer ungewohnten Nase sehr unangenehm: man kan es aber doch bey ihnen ausstehen, und weiß oft nicht, ob man ihre ins Enge gefaßte recht wohl ausgesonnene Haushaltung; oder ihre Genügsamkeit bey der Armuth, dabey sie glauben, reicher als wir zu seyn; oder ihre in einem so engen Bezirk wahrgenommene Ordnung und Stille am meisten bewundern soll.

Ausser dem Hause haben sie ihre kleinen Vorraths-Häuser, wie ein Bakofen von Steinen gebaut, in welchen sie Fleisch, Spek und gedörrte Heringe aufheben. Was sie aber den Winter durch fangen, wird unter dem Schnee, und der Thran in Mägen oder Schläuchen von Seehunds-Fellen aufgehoben. Daneben legen sie ihre Fahrzeuge umgestürzt auf erhabene Pfähle, und unter denselben hängen sie ihr Jagd-Geräthe und Fellwerk auf.

Im September müssen die Weibsleute (denn keine Mannsperson rührt ausser dem Holzwerk einige Land-Arbeit an,) die Häuser bauen oder ausbessern, weil gemeiniglich den Sommer über das Dach vom Regen einfällt. Nach Michaelis ziehen sie ein, und im Merz, April oder May, je nachdem der Schnee früher oder spater schmelzt, und ihnen die Dächer durchzuweichen drohet, ziehen sie mit grossen Freuden wieder aus, und wohnen alsdann in Zelten. Zu denselben legen sie den Grund mit kleinen, platten Steinen in Form eines langen Viereks, und stellen 10 bis 40 Stangen dazwischen, die oben auf einem Mannshohen Gestelle oder Thür-Pfosten aufliegen und in einer Spitze zusammen laufen, behängen dieselben mit einer doppelten Dekke von Seehund-Fellen, und wer reich ist, legt darunter Rennthier-Felle, das Rauhe einwerts gekehrt. Der untere Rand der Dekke wird auf dem Grunde mit Moos verstopft und mit Steinen beschwert, damit der

Wind

Wind das Zelt nicht aufhebe. Vor den Eingang hängen sie einen, von den zartesten Seehunds-Därmen recht sauber zusammen geneheten und mit einem Rande von rothem oder blauem Tuch und mit weissem Bande bebrämten Vorhang, welcher die kalte Luft abhält und doch gnugsames Licht durchschimmern läßt. Die Felle hängen aber oben und auf beyden Seiten noch ein gut Stük hervor: und das ist gleichsam ihr Vorhaus, darinnen sie ihren Vorrath und die übelriechenden Gefässe aufheben; wie sie dann auch nicht leicht im Zelt, sondern unter freyem Himmel mit Holz in einem meßingnen Kessel kochen. In den Winkeln des Zelts hebt die Wirthin, die nur im Sommer allen ihren Putz sehen läßt, ihren Hausrath auf, und hängt eine von weissem Leder mit allerley Figuren ausgenehte Dekke davor. Daran heften sie ihre Spiegel, Bänder und Nadel-Küssen. Eine jede Familie hat ihr eigenes Zelt; doch nehmen sie manchmal ihre Verwandten oder ein paar arme Familien ein, so daß oft 20 Menschen in einem Zelt wohnen. Lager und Feuerstellen ist wie in den Winter-Häusern, nur alles viel reinlicher, ordentlicher, und für Europäer, sowol wegen Geruch als Wärme, ganz wohl erträglich.

§. 5.

Vom Lande können die Grönländer nicht leben, und das wenige, das sie von Beeren, Kräutern, Wurzeln und See-Gras, mehr zur Erfrischung als zur Nahrung, geniessen, ist bey den Gewächsen schon angezeigt worden. Ihre liebste Nahrung ist Rennthier-Fleisch: weil das aber nun schon sehr mangelt, und wenn sie auch einmal vieles bekommen, meistens auf der Jagd verzehrt wird; so ist ihre beste Nahrung das Fleisch der See-Thiere, See-hunde, Fische und See-Vögel; denn Rebhüner und Hasen achten sie nicht sonderlich. Sie essen das Fleisch nicht

roh,

roh, wie einige denken, und noch weniger die Fische. Zwar essen sie, sobald sie ein Thier gefangen haben, vielleicht mehr aus abergläubischer Gewohnheit, als aus Hunger, ein kleines Stük roh Fleisch oder Spek, trinken auch wol von dem noch warmen Blut: und wenn die Frau den Seehund abzieht, gibt sie einer jeden Weibs-Person, die zusieht (denn für Manns-Leute wäre dieses eine Schande) ein paar Bissen Spek zu essen. (*) Der Kopf und die Schenkel der Seehunde werden im Sommer unter dem Grase, und im Winter ein ganzer Seehund unter dem Schnee verwahrt, und solches halb durchfrornes und halb verfaultes Seehund-Fleisch, das sie **Mikiak** nennen, wird von ihnen mit eben dem Appetit, wie in unsren Ländern das Wildpret, oder ein geräucherter roher Schinken und Würste, gespeiset. Die Rippen werden an der Luft getroknet und aufgehoben. Das übrige Fleisch von Thieren und Vögeln und sonderlich die Fische werden allzeit wohl, doch ohne Salz, nur mit etwas See-Wasser gekocht oder gestauft, und nur die grössern, als Hellefflynder, Kabbelau, Lachse ꝛc. werden in breite Riemen zerschnitten und Windtrokken gespeiset. Die kleinen gedörrten Heringe sind ihr tägliches Brod. Wenn sie einen Seehund fangen, wird die Wunde gleich mit einem Pflok verstopft, damit das Blut auf-

(*) Hiebey kan ich nicht vorbey gehen, daß mich ein Europäer versichert, wie er auf der Jagd, wenn er ein Rennthier geschossen, nach dem Exempel der Grönländer, seinen Hunger oft mit einem Stük rohen Rennthier-Fleisch gestillt, und dasselbe so gar nicht unverdaulich befunden, daß es ihn vielmehr weit weniger, als etwas gekochtes, gesättigt habe. Die **Abyssinier** sollen auch vieles roh essen, und können es in ihrem heissen Clima verdauen. Man ißt also lieber gekochtes, weils besser schmeckt und nehrt.

aufbehalten werde, welches sie als Klösse geballt aufheben, um Suppe daraus zu kochen. Das Eingeweide wird nicht weggeworfen. Die Gedärme von den Seehunden brauchen sie zu Fenstern, Zelt-Vorhängen und Hemdern; die von kleinern Thieren werden gespeiset, nachdem sie blos zwischen den Fingern ausgedrükt worden: aus dem was sich noch in den Rennthier-Mägen befindet, welches sie **Nerukak**, d. i. das **Eßbare**, nennen, davon sie nur ihren besten Freund etwas zum Geschenk schikken, und aus dem Eingeweide der Ryper, mit frischem Thran und Beeren gemengt, machen sie sich eine so schmakhafte Delicatesse, als andre aus den Krammets-Vögeln. Frische, faule und halb ausgebrütete Eyer, Krähbeeren und Angelica heben sie zusammen in einem Sak von Seehund-Fellen mit Thran angefüllt, zur Erfrischung auf den Winter auf. Aus den Fellen der See-Vögel wird das Fett mit den Zähnen ausgezogen, und den Spek, der an den Seehund-Fellen beym Abziehen nicht ganz abgeflenzt werden kan, schaben sie beym Gerben mit dem Messer ab, und machen daraus eine Art Pfanne-Kuchen, den man sie recht appetitlich speisen sieht.

Sie trinken keinen Thran, wie einige vorgeben: den verkauffen sie und brauchen ihn in ihren Lampen. Doch essen sie gern zu den troknen Heringen ein paar Bissen Spek, schmelzen auch die Fische damit, indem sie ihn wohl zerkauen und so in den Kessel ausspeyen. Ihr Trank ist klares Wasser, daß sie in einem grossen kupfernen Gefäß, oder in einer von ihnen selbst recht sauber ausgearbeiteten und mit beinernen Tüpfgen und Reiffen ausgezierten hölzernen Gelte, mit einem blechenen Schöpfer, im Hause stehen haben. Täglich tragen sie in einem aus starkem Seehunds-Leder dichtgenehten Eimer, der wie halbgares Sohlleder riecht, frisches Wasser herzu: und damit es desto kühler sey, legen sie gern ein

Stük

Stük Eis oder Schnee hinein, woran es ihnen nicht leicht fehlt.

In Zubereitung der Speisen sind sie, wie in allen Sachen, sehr unreinlich. Selten wird ein Kessel gewaschen und oft nur von den Hunden rein gelekt. Doch halten sie ihr Weichstein-Gefäß gern sauber. Das Gekochte legen sie auf hölzerne Schüsseln, nachdem sie die Suppe getrunken oder mit beinernen und hölzernen Löffeln gegessen haben; das Rohe aber auf den bissen Boden, oder auf ein altes Fell, das nicht viel reiner ist. Die Fische nehmen sie mit der Hand aus der Schussel, die Vögel zerreissen sie mit den Fingern oder Zähnen, ein ganzes Stük Fleisch halten sie mit den Zahnen, und schneiden vor dem Munde einen Bissen davon ab. Zulezt streichen sie, statt der Serviette, mit dem Messer das Fett vom Munde ab, und lekken es, wie auch das Fett von den Fingern auf. Und wenn sie voller Schweiß sind, streichen sie den Schweiß ebenfalls in den Mund. Wenn sie einen Europäer höflich bewirthen wollen, so lekken sie erst das Stük Fleisch von dem Blut und der Unreinigkeit, die sich im Kessel dran gesezt, mit der Zunge rein: und wer es nicht annähme, würde für einen groben Menschen gehalten werden, weil er ihre Gutthatigkeit beschimpfte.

Sie essen, wenn sie hungert: des Abends aber, wenn die Männer etwas von der See gebracht haben, halten sie eine Haupt-Mahlzeit, und bitten die andren im Hause, die nichts gefangen haben, gern zu Gaste, oder theilen mit ihnen. Die Mannsleute speisen zuerst für sich alleine; die Weibsleute aber vergessen sich drum nicht: und weil sie alles, was der Mann bringt, unter Händen haben; so tractiren sie sich und andere in der Männer Abwesenheit, oft zu ihrem Schaden. Und da ist ihre größte Freude, wenn die Kinder den Wanst so voll

sto-

stopfen, daß sie sich auf der Bank rollen, damit bald wieder etwas hinein gehen möge.

Sie sorgen nicht sehr für den andern Morgen. Wenn sie vollauf haben, ist des Gastirens und Fressens kein Ende, worauf dann gern ein Tanz folgt, in Hoffnung, daß ein jeder Tag ihnen zur See etwas abgeben werde. Wenn dann gegen den Frühling die Seehunde vom Merz bis zum May wegziehen, oder sonst grosse Kälte und schlecht Wetter einfällt: so können sie auch etliche Tage hungern, und sind oft genöthigt, mit Muscheln und See-Gras, ja mit alten Zelt-Fellen und Schuh-Solen, wofern sie nur noch Thran genug zum Kochen haben, ihr Leben zu retten, welches mancher dabey wol gar zusetzen muß.

Wenn ihnen das Feuer ausgeht, so können sie mit einem runden Stekken, den sie vermittelst einer Schnur in einem durchlöcherten Holz mit Geschwindigkeit herum drehen, wieder Feuer hervorbringen.

Ausländische Speisen essen sie gar gern, sonderlich Brod, Erbsen, Grütze und Stokfisch, wenn sie es nur bekommen können, und es sind manche nur schon zu sehr dran verwöhnt. Vor Schweinfleisch aber haben sie grossen Abscheu, weil sie gesehen haben, wie dieses Thier alles frißt. Starkes Getränke haben sie sonst verabscheuet und es Tollwasser genant: die aber mit den Europäern näher bekant worden, würden es gern trinken, wenn sie es bezahlen könten. Sie stellen sich manchmal krank, um einen Schluk Brantwein zu kriegen, der ihnen auch oft das Leben rettet, wenn sie sich überfressen haben. Diese rauchen auch gern Tabak, können aber nicht so viel kaufen. Hingegen dörren sie die Blätter auf einer heissen Platte und mahlen sie in einem hölzernen Mörsel zum Schnupfen, und sind von klein auf schon so dran verwöhnt, daß sie denselben nicht lassen können,

können, auch wegen ihrer flüßigen Augen nicht wohl lassen dürfen.

§. 6.

Die Mittel ihre Nahrung zu erwerben, sind zwar einfältig, aber so wohl ausgedacht und bequem, daß wir damit gar nicht umgehen können, und sie besser damit zurecht kommen, als wir mit unsren weit kostbarern Werkzeugen.

Zur **Land-Jagd** brauchten sie ehedem **Bogen** von zartem Tannen-Holz, einer Klafter lang, und um ihn desto steiffer zu machen, mit Fischbein oder Sehnen umwunden. Die Schnur war von Sehnen, und der Pfeil von Holz, vorn mit einer Spitze von Bein mit Widerhaken, hinten aber mit zwo Raben-Federn versehen. Dergleichen sieht man nicht mehr, seitdem sie Flinten kaufen oder borgen können. Ihre Abbildung kan man am besten aus **Ellis** (*) Beschreibung der **Eskimaux** sehen.

Zur **Wasser-Jagd** brauchen sie hauptsächlich fünf Geräthe: (**)

1) Den **Erneinek** oder **Harpun-Pfeil** mit der Blase. Der Schaft ist eine Klafter lang und anderthalb Zoll dik. Vorn stekt darinnen ein beweglicher beinerner Stift einer Spanne lang, und auf demselben stekt die knöcherne Harpun, die eine gute halbe Spanne lang mit Widerhaken und vorn mit einer Zollbreiten eisernen Spitze versehen ist. Am hintern Ende des Schafts sind zwo Federn von Wallfisch-Knochen, einer Spanne lang und zwey Finger breit, wie eine Weber-Schütze gestaltet, damit der Wurf desto grader und sicherer von statten gehe. Zwischen denselben wird das Werfbrett einer

(*) l. c. S. 144.

(**) Siehe die V. Kupfertafel.

Elle lang, unten einen und oben vier Daumen breit, bevestigt, an beiden Seiten mit einer Kerbe, um es mit dem Daum und Vorder-Finger vest zu umfassen. An der Harpun hängt ein Riem, ohngefehr acht Klafter lang, welcher erst vermittelst eines beinernen Ringes an einem Stift in der Mitte des Schafts bevestigt wird, und dann vorn auf dem Kajak oder Boot in einem beinernen Ring aufgerollt liegt, und endlich an die hinter dem Grönländer liegende Blase oder aufgeblasenen Seehund-Schlauch bevestigt ist. Dieser Pfeil verdient viele Aufmerksamkeit, kan aber nicht wohl beschrieben werden. Er muß nicht aus einem Stük bestehen, sonst würde er von dem Seehund gleich zerschlagen. Die Harpun muß also vom Schaft abfahren können; und damit dieses desto leichter und ohne zu zerbrechen vor sich gehe, muß der beinerne Stift, auf welchem sie stekt, und der mit zween Riemen zu beyden Seiten am Schaft bevestigt ist, zugleich mit aus dem Schaft fahren, welcher auf dem Wasser liegen bleibt, indem der Seehund mit der Harpun und Blase unters Wasser geht. Das Werfbrett, welches oben und unten mit einem beinernen Stifgen am Schaft vest gemacht wird, und das der Grönländer beym Werfen in der Hand behält, muß dem Wurf einen desto grössern Nachdruk geben. Aus so vielen Stükken besteht dieser Pfeil, der so wohl ausgesonnen ist, daß nichts überflüßig ist.

2) **Angovigak**, die **grosse Lanze**, die dritthalb Ellen lang und vorn ebenfalls mit einem beweglichen beinernen Stift und einem spitzigen Eisen, aber ohne Widerhaken, versehen ist, damit es gleich wieder aus der Haut des Seehunds herausfahre.

3) **Kapot**, die **kleine Lanze**, die mit einer bevestigten langen Degenspitze versehen ist. Diese drey Pfeile braucht der Grönländer zu dem **Seehund-Fang mit der Blase.**

Zu der andren Art, nemlich der Klopf-Jagd, gebraucht er nur

4) den Agligak oder Werf-Pfeil, dritthalb Ellen lang, vorn mit einem Schuhlangen, runden und Fingersdikken Eisen, statt der Widerhaken zweymal eingehakkt, versehen, welches ebenfalls aus dem Schaft herausfahrt, durch einen Riemen aber an der Mitte desselben hangen bleibt. Hinterwärts ist an einem Knochen ein aufgeblasener Schlund von einem Seehund oder grossen Fisch bevestigt, damit der Seehund sich daran abmatte und sich nicht verliere; wie er dann auf der Klopf-Jagd mehr als einen Pfeil in den Leib bekommt. In diese Blase haben sie eine beinerne Röhre mit einem Pflok oder Stöpsel bevestigt, damit sie dieselbe nach Belieben aufblasen oder schlapp machen können. Wie sie aber den Seehund fangen, wird unten bey ihren Booten beschrieben werden.

Zum Vogel-Fang brauchen sie

5) den Nuguit oder Vogel-Pfeil, einer Klafter lang, vorn mit einem Schuhlangen, runden, stumpfen und nur einmal eingehakkten Eisen, welches im Holz vest stekt, versehen. Weil aber der See-Vogel durch tauchen, oder in die Höhe und auf die Seite fahren, dem Wurf ausweichen kan; so haben sie in der Mitte des Schafts drey, manche auch vier Bein-Federn, einer Spanne lang und dreymal als Widerhaken eingeschnitten, mit Fischbein bevestigt, damit der Vogel, wenn er ausweicht, von einem derselben gespießt werde. Zu diesem und dem vorbenanten Werfpfeil brauchen manche auch ein Werfbrett, um desto starker werfen zu können.

Wie sie die Fische fangen, und was sie dabey für Werkzeuge brauchen, ist schon oben gemeldet worden.

§. 7.

Eben so einfältig, aber sinnreich und zu ihrer Nahrung ungemein bequem ausgedacht, sind ihre Fahr-Zeuge eingerichtet. Derer haben sie zwey, ein grosses und ein kleines.

Das grosse, oder **Weiber-Boot**, Grönländisch **Umiak**, (*) ist gemeiniglich sechs auch wol acht bis neun Klafter lang, etwa vier bis fünf Schuh weit und drey tief, vorn und hinten zugespitzt und unten platt. Es wird von leichten Latten, die etwa drey Finger breit sind, zusammen gesetzt, mit Fischbein verbunden und mit Seehund-Leder überzogen. Mit dem Kiel lauffen zu beiden Seiten eine Ribbe vorn und hinten in eins zusammen. Ueber diese drey Hölzer sind dünne Quer-Balken in Fugen gelegt. Auf den untern Ribben sind auf beiden Seiten Pfosten aufgerichtet, auf welchen der Rand des Boots ruhet. Die Pfosten werden von Ruder-Bänken, derer 10 bis 12 sind, hinauswerts gedrukt, und diese ruhen an jeder Seite auf einer Ribbe: damit sie aber auch nicht zu stark ausgetrieben werden; so sind sie von aussen noch mit einer Ribbe versehen. Diese vier Ribben sind am Vorder- und Hinter-Staven bevestigt. Die Balken, Pfosten und Bänke sind nicht mit eisernen Nägeln, welche leicht rosten und Löcher ins Fell scheuren könten, sondern zum Theil mit hölzernen Nägeln bevestigt und überall mit Fischbein verbunden. Zu dieser Arbeit, welche gewiß künstlich und dabey recht sauber ist, braucht der Grönländer weder Schnur, noch Winkelmaaß; und doch weiß er die gehörige Proportion mit den Augen zu treffen. Sein ganzes Werkzeug, das er hiezu und zu aller seiner Arbeit braucht, besteht aus einer kleinen Stich-Säge, einem Meissel, der an ein höl-

(*) Siehe die VI. Kupfertafel.

hölzernes Heft gebunden, ihm statt des Beils dient, einem kleinen Bohrer und einem spitzgeschliffenen Taschen-Messer. Wenn er mit dem hölzernen Gerippe fertig ist, so überzieht es die Frau mit frischgegerbtem und noch weichem dikkem Seehunds-Leder, und verpicht die Nahte mit altem Spek, so daß diese Boote weit weniger Wasser ziehen als die hölzernen, weil die Nähte im Wasser aufquellen. Und fahren sie sich auf einem spitzigen Stein ein Loch, so wird es gleich zugenehet. Sie müssen aber auch fast alle Jahre von neuem überzogen werden. Diese Boote werden von den Weibs-Leuten gerudert, derer gemeiniglich viere sind, und eine steuret es hinten mit einem Ruder. Für die Männer wäre solches eine Schande, es sey dann, daß sie in der größten Noth zuzugreiffen genöthigt werden. Die Ruder sind kurz und vorn breit, fast wie ein Grabscheid, und sind mit einem Riemen von Seehund-Leder auf dem Rande des Boots bevestigt. Vorne richten sie an einer Stange ein von Därmen genehtes Segel, einer Klafter hoch und anderthalb Klaftern breit auf. Reiche Grönländer machen es von feiner weisser Leinwand mit rothen Streiffen. Sie können aber damit nur vor dem Winde segeln, und doch nicht einem Europäischen Segel-Boot gleichkommen. Hingegen haben sie den Vortheil, daß sie bey conträrem Winde oder Stille viel geschwinder fortrudern können. In diesen Booten fahren sie mit ihren Zelten, allem Haus-Geräthe und Gütern, und oft noch dazu mit 10 bis 20 Menschen beladen, von einem Ort zum andern 100 bis 200 Meilen weit nach Norden und Süden. Die Männer aber fahren nebenher im Kajak, mit welchem sie das Boot vor den grossen Wellen schützen, und im Nothfall mit Anfassung des Randes aufrecht erhalten. Gemeiniglich fahren sie mit diesem Boot sechs Meilen in einem Tage. Bey jedem Nachtlager laden sie aus, schlagen ihr Zelt auf, ziehen

das Boot ans Land, stürzen es um, und beschweren die Vorn- und Hinter-Staven mit Steinen, damit es der Wind nicht wegführe; und wenn sie nicht weiter können, so tragen es ihrer sechs bis achte auf den Köpfen über Land in ein besser Fahr-Wasser. Dergleichen Boote haben sich die Europäer auch zugelegt, und können sich ihrer zu gewissen Zeiten und Geschäften mit mehr Nutzen bedienen, als der schweren hölzernen Schaluppen.

§. 8.

Das kleine oder das **Manns-Boot**, Grönländisch **Kajak**, (*) ist drey Klafter lang, vorn und hinten spitzig, wie eine Weber-Schütze gestaltet, in der Mitte nicht anderthalb Schuh breit, und kaum einen Schuh hoch, von langen schmalen Latten und Quer-Reiffen, die mit Fischbein verbunden sind, gebauet und mit eben so gegerbtem Seehund-Leder wie das Weiber-Boot, aber auf allen Seiten, oben und unten, überzogen. Die beiden spitzigen Enden sind unten mit einer beinernen Leisten und oben mit einem Knopf versehen, damit sie sich auf den Steinen nicht so leicht abreiben. In der Mitte des Kajaks ist ein rundes Loch mit einem zwey Finger breiten Rande von Holz oder Bein. Durch dasselbe schlupft der Grönländer mit den Füssen hinein und setzt sich auf die Latten mit einem weichen Fell bedekt, so daß ihm der Rand nur bis über die Hüften reicht, über welchen er den untern Saum des Wasser-Pelzes, der am Gesicht und Händen ebenfalls mit beinernen Knöpfen und Ringen zugeschnürt ist, so vest anzieht, daß nirgends Wasser eindringen kan. Zur Seiten stekt er seine erst beschriebenen Pfeile zwischen die über den Kajak gespannten Riemen. Vor ihm liegt die

Leine

(*) Siehe die VII. Kupfertafel.

Leine auf dem ein wenig erhabenen runden Gerüst aufgerollt. Hinter sich hat er die von einem kleinen Seehund-Fell gemachte Blase. Sein Pautik oder Ruder von vestem rothem Firn-Holz, an beiden Enden mit einem drey Finger breiten dünnen Blate, und zur Vestigkeit an den Seiten mit Bein eingefaßt, ergreifft er in der Mitte mit beiden Händen, und schlägt damit geschwind und gleichsam nach dem Tact zu beiden Seiten ins Wasser. Also ausgerüstet fährt er auf den Seehund- und Vogel-Fang, und dünkt sich nichts geringer zu seyn, als ein Capitän auf seinem Schif. Und in der That kan man den Grönländer in diesem Aufzug nicht anders als mit Bewunderung und Vergnügen betrachten, und seine schwarzen mit vielen weissen beinernen Knöpfen bevestigten See-Kleider geben ihm ein prächtiges Ansehen. Sie können damit sehr geschwind fortrudern, und wenn sie von einer Colonie zur andren Briefe bringen, 10 bis 12 Meilen in einem Tage fahren. Sie fürchten sich darinn vor keinem Sturm. So lange ein Schif bey stürmischem Wetter das Mars-Segel führen kan, ist ihnen vor den grossen Wellen nicht bange, weil sie wie ein Vogel leicht darüber wegschwimmen, und wenn auch eine ganz über sie hinschlägt, kommen sie doch wieder hervor. Will sie eine Welle umwerfen, so halten sie sich mit dem Ruder auf dem Wasser aufrecht. Werden sie doch umgeschlagen, so thun sie unter dem Wasser mit dem Ruder einen Schwung, und so richten sie sich wieder auf. Verlieren sie aber das Ruder, so sind sie gemeiniglich verloren, wenn nicht jemand in der Nähe ist, der sie aufrichtet.

§. 9.

Es haben zwar einige Europäer mit vieler Mühe so weit gebracht, daß sie bey stillem Wetter und Wasser zum Vergnügen im Kajak fahren, aber sehr selten

darinn fischen, oder bey der geringsten Gefahr sich helfen können. Da nun die Grönländer hierinnen eine ganz eigene Geschiklichkeit besitzen, die man mit einem Furchtvollen Vergnügen bewundern muß; und sie in diesem Fahrzeug alle ihre Nahrung schaffen müssen; dieselbe aber mit so vieler Gefahr begleitet ist, darinnen manche umkommen: so wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, einige Uebungen des Umschlagens und Aufstehens, die die Grönländer von Jugend auf lernen müssen, zu lesen. Ich habe derer 10 bemerkt, wiewol ihrer noch mehrere seyn mögen.

1) Der Grönländer legt sich bald auf der einen, bald auf der andren Seite mit dem Leibe aufs Wasser, hält eine Weile mit seinem **Pautik** oder Ruder die Balance, damit er nicht ganz umschlage, und richtet sich sodann wieder auf.

2) Wenn er ganz umschlägt, so daß er mit dem Kopf perpendiculär herunter hängt, thut er unterm Wasser einen Schwung mit dem Pautik, und kan auf einer Seite so gut als auf der andren wieder in die Höhe kommen.

Dieses sind die gemeinsten Arten zu kantern, die bey Sturm und grossen Wellen oft vorkommen, da der Grönländer noch immer den Vortheil hat, daß er das Pautik in der Hand behält und nicht mit dem Seehunds-Riemen verwikkelt ist. Beym Seehund-Fang aber kan er gar leicht mit dem Riemen verwikkelt werden, so daß er das Pautik nicht recht brauchen kan, oder gar verliert: daher müssen sie sich auch darauf präpariren. Sie stekken also

3) Das Pautik unter einen Quer-Riemen am Kajak, kantern um, und stehen vermittelst der Bewegung des einen Endes des Pautik wieder auf.

4) Sie

4) Sie fassen das eine Ende mit dem Mund, und das andere bewegen sie mit der Hand, und richten sich also auf.

5) Sie halten das Pautik mit beyden Händen im Nakken, oder

6) hinter dem Rükken vest, kantern, schwingen es hinterwerts mit beyden Händen, ohne es hervor zu nehmen, und kommen alsv herauf.

7) Sie legen es über eine Achsel, fassen es mit einer Hand hinter, und mit der andren vor sich, und helfen sich so wieder auf.

Diese Uebungen dienen auf die Fälle, da das Pautik mit dem Riemen verwikkelt wird. Weil sie es aber auch gar verlieren können, wobey die größte Gefahr ist, so stekken sie

8) beym Exerciren das Pautik unter dem Kajak durchs Wasser, haltens auf beyden Seiten vest, so daß sie mit dem Gesicht auf dem Kajak liegen, schlagen um, bewegen das Ruder von unten auf über dem Wasser, und stehen also auf. Dieses dient dazu, wenn sie das Ruder währendem Umschlagen verlieren, aber noch über sich schwimmen sehen, es von unten auf mit beyden Händen zu ergreiffen.

9) Sie lassen das Ruder fahren, und wenn sie gekantert, suchen sie es mit der Hand über dem Wasser, ziehen es zu sich hinunter und helfen sich so auf.

10) Wenn sie es aber nicht mehr erreichen können, nehmen sie das Werfbrett vom Harpunpfeil, oder ein Messer, und suchen sich durch Bewegung desselben, ja auch wol nur mit dem Platschern der blossen Hand in die Höhe zu schwingen, wiewol dieses sehr wenigen gelingt.

Sie müssen aber auch am Lande, oder in den blinden Klippen, wo die Wellen sich sehr thürmen und schäumen, ihre Exercitia machen, daß sie von einer Welle vor

vor und hinter sich, oder auf beyden Seiten fortgerissen und auf eine Klippe geworfen, oder etlichemal herumgedreht, oder ganz überdekt werden. Da müssen sie durch geschiktes Balanciren sich immer aufrecht erhalten, damit sie im größten Sturm aushalten und bey allem Toben der Wellen ans Land steigen lernen.

Wenn sie kantern und sich nicht mehr helfen können, so pflegen sie auch wol unterm Wasser aus dem Kajak herauszukriechen, um jemanden in der Nähe durch Schreyen zu Hülfe zu rufen. Und können sie niemanden erschreyen, so halten sie sich am Kajak, oder binden sich daran vest, damit man ihren Leib wieder finden und begraben möge.

Es ist nicht ein jeder Grönländer im Stande, alle obgedachte Arten des Kanterns und Aufstehens zu lernen, ja es gibt geschikte Erwerber oder Seehund-Fänger, die nicht einmal auf die leichteste Art aufstehen können: daher beym Seehund-Fang, den ich nun beschreiben will, viele Mannsleute zu Schaden kommen.

§. 10.

Die Grönländer fangen den Seehund auf dreyerley Weise, entweder einzeln, mit der Blase; oder zusammen auf der Klopf-Jagd; oder zur Winterszeit auf dem Eise; wozu nun noch kommt, daß sie dieselben manchmal mit der Flinte schiessen.

Die vornehmste und gemeinste Art ist **der Fang mit der Blase.** Wenn der Grönländer nach §. 7. ausgerüstet, einen Seehund erblikt, sucht er denselben unter dem Wind und zwischen der Sonne zu überraschen, daß er von demselben weder gehört und gesehen noch gewittert werde. Er sucht sich durch Bükken hinter einer Welle zu verstekken, fährt ihm geschwind, aber leise, auf vier bis sechs Klaftern nahe, und sieht indessen wohl

zu,

zu, daß Harpun, Riem und Blase in gehöriger Ordnung liege. Alsdann behält er das Ruder in der linken, und den **Harpun-Pfeil** er greifft er beym Werfbrett mit der rechten Hand, und wirft denselben auf den Seehund, so daß er das Werfbrett, welches dem Pfeil seinen rechten Schwung geben muß, in der Hand behält. Trift die Harpun bis über die Widerhaken, so fährt sie gleich von dem beinernen Stift, und dieser auch aus dem Schaft heraus, und wikkelt den Riemen von dem Gestelle auf dem Kajak ab. Der Grönländer aber muß in dem Moment, da der Seehund getroffen wird, die an dem Ende des Riemens bevestigte Blase hinter sich auf dieselbe Seite ins Wasser stossen, wo der Seehund, der wie ein Pfeil zu Grunde fährt, seinen Lauf hinnimt. Dann legt der Grönländer den auf dem Wasser schwimmenden Schaft wieder an seinen Ort. Die Blase, welche einen bis anderthalb Centner tragen kan, zieht der Seehund manchmal mit unters Wasser, mattet sich aber an derselben so ab, daß er etwa in einer Viertelstunde wieder heraufkommen muß, Othem zu holen. Wo der Grönländer die Blase wieder herauf kommen sieht, da fährt er drauf zu, und wirft dem Seehund, sobald er herauf kommt, die §. 6. beschriebene **grosse Lanze**, die allemal wieder losgeht, so oft in den Leib, als er wieder aufkommt und noch nicht ganz ermattet ist. Alsdann sticht er ihn mit der **kleinen Lanze** vollends todt, stopft alle Wunden sorgfältig zu, um das Blut zu behalten, und bindet ihn an der linken Seite des Kajaks vest, nachdem er ihn zwischen Fell und Fleisch aufgeblasen, damit er ihn desto leichter schwimmend fortbringen möge.

Bey diesem Fang ist der Grönländer den meisten und größten Lebens-Gefahren unterworfen. Daher sie vermuthlich diesen Fang **Kamavok**, d. i. das Auslöschen, nemlich des Lebens, genant haben. Denn wenn

der

der Riem, wies bey dem schnellen Ablaufen gar leicht geschiehet, sich verwikkelt, oder am Kajak hängen bleibt; oder sich um das Ruder oder gar um die Hand, ja auch wol, bey starkem Winde, um den Hals schlinget; oder wenn der Seehund sich plötzlich auf die andere Seite des Kajaks wendet: so kan es nicht anders seyn, als daß der Kajak durch den Riemen umgerissen und unterm Wasser mit fortgeschleppt wird. Und da hat ein Grönländer alle seine im vorigen §. beschriebene Kunst nöthig, um sich unterm Wasser loszuwikkeln, und wol etlichemal nacheinander aufzurichten; indem er so oft wieder umgerissen wird, als er sich noch nicht gänzlich vom Riemen entwikkelt hat. Ja wenn er denkt, ausser aller Gefahr zu seyn, und dem schon halb todten Seehunde zu nahe kommt, kan ihn derselbe noch ins Gesicht und in die Arme beissen; wie dann ein Seehund, der Junge hat, manchmal anstatt zu fliehen, ganz wütend auf den Grönländer loseilt, und ein Loch in den Kajak reißt, daß er sinken muß.

§. 11.

Auf diese Weise und einzeln können sie nur den obbeschriebenen **Attarsoak**, der unvorsichtig und dumm ist, fangen. Dem vorsichtigen **Kaßigiak** müssen ihrer etliche zusammen auf der **Klopf-Jagd** nachstellen; auf welche Weise sie auch die **Attarsoit** zu gewissen Jahrs-Zeiten in grösserer Anzahl umringen und tödten. Denn im Herbst ziehen sie sich gemeiniglich bey stürmischem Wetter in die Meer-Engen, als im Bals-Revier in den sogenanten **Nepiset-Sund** zwischen dem vesten Lande und Kangek, der eine gute Meile lang, aber sehr schmal ist. Da verlaufen ihnen die Grönländer den Paß, scheuchen sie durch Schreyen, Klopfen und Steineschleudern unters Wasser, damit sie, weil sie nicht lange ohne Othem-holen dauren können, desto eher ermatten

und

und endlich so lange oben bleiben mögen, bis sie dieselben umringen und mit dem §. 6. beschriebenen vierten Pfeil werfen können. Bey dieser Jagd hat man recht Gelegenheit, der Grönländer Behendigkeit, und so zu sagen, Husarenmäßige Manoeuvres zu sehen. Denn wenn der Seehund aufkommt, fahren sie alle, wie die Vögel, mit grossem Geschrey auf ihn zu: und da er gleich wieder untertaucht, so zerstreuen sie sich in einem Augenblik, und ein jeder gibt auf seinem Posten Achtung, wo er sich wieder sehen lassen wird; welches sie nicht wissen können, und gemeiniglich eine halbe Viertelmeile von dem vorigen Platz geschicht. So können sie einen Seehund, wo er ein breites Wasser hat, auf zwey Meilen lang und breit, ein paar Stunden lang verfolgen, ehe sie ihn so müde machen, daß sie ihn einschliessen und tödten können. Wenn sich die Seehunde in der Angst ans Land retiriren wollen, so werden sie von den Weibern und Kindern mit Steinen und Stekken empfangen und hintenzu von den Männern erstochen. Dieses ist den Grönländern eine sehr lustige und einträgliche Jagd, da ein Mann in einem Tage, (es müssen aber immer einige beysammen seyn,) wol 8 bis 10 Stük auf seine Part bekommen kan.

§. 12.

Die dritte Art des Fangs **auf dem Eise**, ist mehrentheils nur in Disko gebräuchlich, wo die Buchten im Winter mit Eis belegt sind, und geschieht auf mancherley Weise. Ein Grönländer setzt sich neben einem Loch, das der Seehund zum Luft schöpfen selbst gemacht hat, auf einem Schemel mit einem Bein, und stellt die Füsse, um sie nicht zu erkälten, auf einen dreybeinigten Fußschemel. Wenn nun der Seehund die Nase an das Loch hält, so stößt er mit der Harpune drein, macht gleich ein grösseres Loch, zieht ihn heraus

und

und schlägt ihn vollends todt. Oder es legt sich einer auf einem Schlitten neben dem Loch, wo der Seehund gewohnt ist herauszukommen, und sich auf dem Eis an der Sonne zu wärmen, auf den Bauch nieder. Neben dem grossen Loch macht man ein kleiners, in dasselbe stekt ein anderer Grönländer eine Harpun an einer sehr langen Stange. Der auf dem Eise liegt, schaut durchs grosse Loch, bis ein Seehund unter der Harpun, welche er mit einer Hand dirigirt, hinfährt; dann gibt er dem andern ein Zeichen, welcher mit Macht den Seehund durchspießt.

Liegt ein Seehund neben seinem Loch auf dem Eise, so ruscht der Grönländer auf dem Bauch ihm entgegen, wakkelt mit dem Kopf und knurrt wie ein Seehund, der den Grönländer für seines gleichen ansieht, ganz nahe an sich kommen läßt, und so gespießt wird.

Wenn im Frühjahr der Strom ein grosses Loch ins Eis macht, umgeben die Grönländer dasselbe und passen auf, bis die Seehunde in Menge unter dem Eis hervor an den Rand kommen, Luft zu schöpfen, da sie dieselben mit Harpunen empfangen. Viele werden auch auf dem Eise, wo sie in der Sonne schlafen und schnarchen, erschlagen.

II. Abschnitt.

Von dem Verhalten der Grönländer in ihrem Haus-Wesen.

§. 13.

Nun wird es Zeit seyn, von der Grönländer Sitten und Gebrauchen in den verschiedenen Umständen des gemeinen Lebens etwas zu melden, so viel mir davon durch den Augenschein, durch Erzehlungen und

durch

durch bereits gedrukte Nachrichten, bekant worden. Ich rede aber nur von den Wilden, die wenig oder keinen Umgang mit Europäern gehabt, und noch nichts von ihnen angenommen haben. Ihre Familien- oder Haus-Umstände mögen den Anfang machen.

Die Grönländer führen dem äusserlichen Ansehen nach ein ziemlich züchtiges Leben, und man hört und sieht keine unanständige Worte oder Handlungen. Was sie heimlich treiben, davon ist hier bey den äusserlichen Sitten nicht die Rede, und muß an einem andern Ort berührt werden. Sehr selten haben Dirnen Kinder; bey verstossenen Weibern und jungen Witwen aber kommts mehr vor: und obgleich eine solche verachtet wird, so kan sie doch manchmal ihr Glük damit machen; indem sie jemanden, der keine Kinder hat, die ihrigen verkauft, oder von einem solchen in seine Familie aufgenommen, wo nicht gar geheyrathet wird. Ledige Leute verschiedenen Geschlechts scheinen gar keinen besondern Umgang miteinander zu haben, und eine Dirne würde es in der Gesellschaft für eine Beleidigung halten, wenn ihr ein Junggeselle nur von seinem Schnupftabak anböte.

Will einer heyrathen, woran er erst denkt, wenn er über 20 Jahr alt ist, da er dann auch auf eine nicht viel jüngere Person fällt: so meldet er seinen Eltern oder nächsten Verwandten, auf welche Person seine Wahl gefallen. Er sieht dabey nicht aufs Heyrathgut; denn die Braut bekommt nichts mit, als ihre Kleider, ihr Messer, ihre Lampe und aufs höchste einen Kessel von Weichstein. und oft das nicht; sondern auf ihre Geschiklichkeit im Haushalten und Nehen; so wie diese nur darauf sieht, ob er ein guter Jäger ist. Der Eltern Consens ist gleich da; denn sie lassen ihren Kindern, besonders den Söhnen, allen Willen. Sie schikken dann ein paar alte Weiber zu der Braut Eltern, welche nicht

gleich

gleich ihr Gewerbe anbringen, sondern den Bräutigam und dessen Haus sehr rühmen. Die Dirne mag davon nichts hören, läuft fort, und reißt den Haarzopf auseinander. Denn die ledigen Weibsleute thun sehr schaamhaft, und wehren sich, was sie können, damit sie nicht in ein übles Geschrey kommen; obgleich der Mann oft schon ihrer Einwilligung gewiß ist. Jedoch ist das nicht allezeit Verstellung, sondern oft ein wirklich fürchterlicher Eindruk, der so weit geht, daß sie manchmal ohnmächtig wird, oder in eine Wüsteney lauft, und (welches bey einer Grönländerin viel sagen will,) sich die Haare abschneidet, da sie dann gewiß nicht weiter angesprochen wird. Vielleicht rührt dieser Abscheu daher, weil sie viele Exempel von verstossenen Weibern und stolzen Nebenweibern gesehen haben. Indessen geben die Eltern zwar nicht ausdrüklich ihre Einwilligung, lassens aber geschehen. Die Weiber suchen die Tochter auf, und schleppen sie mit Gewalt in des Freyers Haus, wo sie einige Tage, niedergeschlagen, mit zerstreuten Haaren sitzt und nichts ißt; und wenn alles freundliche Zureden nichts hilft, mit Gewalt, auch wol mit etlichen Rippenstössen genöthiget wird, ihren Stand zu verändern. Läuft sie fort, so wird sie wieder geholt und desto eher genöthigt. Jedoch sorgen manche Eltern selbst für ihre Kinder, und einige haben dieselben einander schon in der Kindheit versprochen, und ein Pfand drauf gegeben; da sie dann ohne weitere Umstände zusammen kommen, sobald sie wollen. Mancher Grönlander, der schon eine Frau hat, holt sich auch wol selber mit Gewalt noch eine dazu, wenn er sie wo allein, oder auch bey einem Tanz findet; da er sich aber mit Secundanten versehen muß, wenns etwa Schläge setzen solte, welches doch nicht oft geschieht.

Geschwister-Kinder und sogar zwey fremde Leute, die mit einander in einem Hause als adoptirte Kinder erzo-

erzogen worden, lassen sich sehr selten mit einander in eine Heyrath ein. Hingegen findet man Exempel, wiewol sehr wenige, daß einer zwo leibliche Schwestern zugleich, oder die Mutter und ihre zugebrachte Tochter, zu Weibern nimt; welches aber insgemein verabscheuet wird.

Die **Vielweiberey** ist unter ihnen nicht so gar gemein; indem kaum der Zwanzigste zwey Weiber hat. Ein solcher Mann wird zwar nicht verabscheuet, sondern vielmehr als ein tüchtiger Erwerber angesehen. Und da es eine grosse Schmach ist, keine Kinder zu haben, sonderlich keinen Sohn, der einmal die Stütze des Alters seyn kan; so sind die Männer, wenn sie vermögend sind, auf mehr Weiber bedacht. Weil es aber doch was ungewöhnliches ist; so exponiren sie sich leicht der Grönlander Critique, ob die Liebe zur Familie; oder die Wollust der Grund dazu ist. Wer aber schon drey oder vier Weiber nimt (und man hat einige mit mehreren, und ein Weib mit zween Männern gesehen,) der bleibt gewiß nicht ohne böse Nachrede. Es richtet zwar auch bey einigen Weibern allerley Verdruß an, sonderlich seitdem sie vernommen, daß es in Christlichen Ländern verboten ist: manche aber bereden selber ihre Männer dazu; wie dann auch wol beyde einen **Angekok** oder sonst geschikten Grönländer dazu erkauffen, auch wol den Europäern zumuthen, ihnen taugliche Kinder zu schaffen.

Ihr Conjugium führen sie ziemlich ordentlich, wenigstens wissen sie die Ausschweifungen, die der beleidigte Theil nicht zu bestrafen, sondern auf eben die Weise zu rächen sucht, so zu verbergen, daß man nicht viel davon reden hört. Ohne verdrießliche Gesichter und Worte auf beyden Seiten, wobey die Frau oft ein blaues Auge davon trägt, geht es nicht ab: welches desto wunderlicher ist, da sonst die Grönländer weder

zänkisch, noch zu Schlägereyen geneigt sind. Das Ehe-Bündnis ist auch nicht so unwiderruflich, daß der Mann die Frau, besonders wenn sie keine Kinder hat, nicht verstossen solte. Dabey macht er wenig Umstände. Er macht ihr nur ein saures Gesicht, fährt aus, und kommt in etlichen Tagen nicht zu Hause. Da merkt sie gleich, wies gemeynt ist, packt ihre Kleider zusammen und zieht zu ihren Freunden, führt sich aber, ihm zum Trotz, desto netter auf, um ihm Verdruß und böse Nachrede zu machen.

Manchmal läuft auch eine Frau davon, wenn sie sich nicht mit den andren Weibsleuten im Hause vertragen kan, welches gar leicht vorfällt, indem eines Mannes Mutter allemal die Oberherrschaft im Hause behält, und die Frau nicht viel anders als eine Magd behandelt. Beyde Arten der Ehescheidung geschehen aber selten, wenn sie schon Kinder miteinander haben, sonderlich Söhne, die der Grönländer gröster Reichthum und die beste Versicherung wegen ihrer künftigen Versorgung sind; weil dieselben allemal der Mutter folgen, und auch nach ihrem Absterben sich, wieder zum Vater zu ziehen und ihm in seinem Alter zu helfen, nicht bereden lassen. Es geschicht auch wol, daß eins von beyden, besonders der Mann, in die Wildnis läuft, und bis an sein Ende nicht mehr zu Menschen kommt. Man hat Exempel, daß ein solcher Eremit viele Jahre in einer Kluft gewohnt, von der Land-Jagd gelebt, und sobald er Menschen ansichtig worden, die Flucht ergriffen hat. Wo so einer sich aufhält, da geht niemand allein weit ins Feld, weil man bey solchen verwilderten Menschen seines Lebens nicht sicher zu seyn glaubt. Doch dergleichen Händel und Scheidungen kommen nur in jungen Jahren bey Leuten vor, die sich vorher nicht recht bedacht haben. Je älter sie werden, je lieber haben sie einander.

Wenn einem Mann die einige Frau gestorben, so schmükt er sich, sein Haus und Kinder nach etlichen Tagen aufs beste; sonderlich muß sein Kajak und Pfeile, die sein größter Staat sind, in bester Ordnung seyn, um sich beliebt zu machen. Doch enthält er sich von allen lustigen Gesellschaften, und heyrathet nicht vor Verfliessung eines Jahrs; es sey dann, daß er kleine Kinder und niemand zur Wartung derselben hat. Stirbt ihm die rechte Frau, so tritt die Neben-Frau in ihren Platz. Dieselbe muß wol auch heulen, und Ehren halber den Chorum anführen; man merkt aber an der Stimme (denn an Thränen fehlts niemals,) daß es nicht sehr von Herzen geht. Der Verstorbenen hinterlassene Kinder careßirt sie mehr als ihre eigenen, bedauret sie, daß sie bisher versäumt worden, und gibt so fein zu verstehen, wie sie diese und mehrere Haushaltungs-Fehler der Verstorbenen, die doch dabey immer gerühmt wird, verbessert habe, daß man sich über die verstellten Schmeicheleyen dieser sonst so unpolirten Menschen wundern muß.

§. 14.

Die Grönländer sind eben nicht sehr fruchtbar. Gemeiniglich hat eine Frau drey bis vier und höchstens sechs Kinder, und gebieret ordinär alle zwey bis drey Jahr einmal. Wenn sie daher von der Fruchtbarkeit anderer Nationen hören, so vergleichen sie dieselben verächtlicher Weise mit ihren Hunden. Sehr selten werden Zwillinge geboren. Sehr wenige kommen bey der Geburt zu Schaden. Gemeiniglich verrichten sie vor und gleich nachher alle ihre Arbeit, und man hört selten von todt- oder ungestalt gebornen Kindern. Dem Kinde wird von den Eltern oder der Wehmutter ein Name gegeben, von Thieren und Geräthschaften, auch von Theilen des Leibes hergenommen. Sie geben dem

Kinde gern den Namen eines ohnlängst verstorbenen Anverwandten, sonderlich der Groß-Eltern, deren Andenken sie dadurch beyzubehalten suchen. Wenn aber dieselben zu frühzeitig gestorben oder verunglükt sind, so vermeiden sie ihre Namen zu nennen, um den Schmerz über ihren Verlust nicht aufs neue rege zu machen. Ja wenn ein anderer schon eines neulich verstorbenen anfehlichen Freundes Namen hat, so nennen sie aus Mitleiden desselben Namen nicht, sondern geben ihm einen andern. Daher kan mit der Zeit ein Grönländer von einer rümlichen, oder lächerlichen und schändlichen Handlung wol mehr als einen Namen bekommen, so daß mancher nicht weiß, wie er sich nennen soll; indem er allzu bescheiden ist, seinen rühmlichen oder gleichsam Adels Namen selber zu nennen, und sich des Nik-Namens schämt.

Sie haben ihre Kinder ungemein lieb. Die Mütter tragen dieselben, wo sie gehen und stehen und bey aller Arbeit, in dem Kleide auf dem Rükken mit sich, und säugen sie bis ins dritte und vierte Jahr und länger, weil sie keine Mittel zu zarten Kinder-Speisen haben. Daher sterben auch viele Kinder, wenn sie andren den Platz räumen müssen, ehe sie harte Speisen ertragen können. Und stirbt die Mutter, so ist es mit dem armen Kinde gar aus, wenn es noch nicht bey andren Speisen bestehen kan.

Die Kinder wachsen ohne alle Zucht auf, und werden von den Eltern weder geschlagen, noch mit harten Worten bestraft. Man muß aber auch gestehen, daß eine scharfe Zucht bey den Grönländischen Kindern theils nicht sehr nöthig ist, weil sie so still, wie die Schaafe herumgehen und auf sehr wenige Ausschweiffungen gerathen; theils vergeblich seyn würde, indem ein Grönländer, wenn man ihm eine Sache nicht Bittweise und durch vernünftige Vorstellungen annehmlich machen

kan,

kan, sich ehe todtschlagen, als dazu zwingen lassen würde. Ob aber dieses eine Wirkung ihres eigensinnigen Naturells ist; oder ob es aus der langen Gewohnheit ihrer ungebundenen Erziehung herrührt, weiß ich nicht zu entscheiden. Zwischen dem zweyten und fünften Jahr sind sie am unbändigsten mit schreyen, kratzen und um sich schlagen: und eine Mutter, der die Geduld ausrisse und ihr Kind, sonderlich wenns ein Sohn ist, der, schon von der Geburt an, als der künftige Herr im Hause angesehen wird, wieder schlüge, würde gewiß vom Mann übel behandelt werden. Je mehr die Kinder zu Verstande kommen und was zu thun kriegen, je ruhiger und gezieger werden sie. Man merkt auch keine sonderbare Schalkheit, Bosheit oder andere grobe Untugend an ihnen. Sie folgen den Eltern gern, weil sie **wollen**: wollen aber auch von ihnen gütig, ja freundschaftlich behandelt seyn; und wenn etwas nicht nach ihrem Sinn ist, so sprechen sie schlechtweg: Ich wills nicht thun. Dabey lassens die Eltern bewenden, bis sich die Kinder eines Bessern besinnen. Dagegen wird man schwerlich ein Exempel der Undankbarkeit erwachsener Kinder gegen alte unbehülfliche Eltern aufzubringen wissen. Sie scheinen also in den meisten Stükken das grade Gegentheil von vielen Kindern gesitteter Völker zu seyn, die von aussen besser scheinen, als sie innerlich sind, und das Böse von Jahr zu Jahr mehr zu Tage legen lernen.

§. 15.

Sobald ein Knabe Hände und Füsse brauchen kan, gibt ihm der Vater einen kleinen Pfeil und Bogen in die Hand, und läßt ihn damit, wie auch am See-Ufer mit Steinen, nach einem Ziel werfen, oder mit einem Messer Holz zu Spiel-Geräthschaften schnitzen. Gegen das zehnte Jahr schafft er ihm einen Kajak, damit er

sich in seiner oder anderer Knaben Gesellschaft im Fahren, Umkantern und Aufstehen, Vögel und Fische fangen übe. Im funfzehnten oder sechzehnten Jahr muß er mit auf den Seehund-Fang. Von dem ersten Seehund, den er fängt, wird den Hausleuten und Nachbarn eine Gasterey gegeben. Währendem Essen muß der Knabe erzehlen, wie ers angestellt hat. Die Gäste bewundern seine Geschiklichkeit und rühmen das Fleisch, als was besonders, und die Weiber sind von dem an bedacht, ihm eine Braut auszusuchen. Denn wer nicht Seehunde fangen kan, wird äusserst verachtet, und muß sich mit weiblicher Nahrung, als Ulken, die er auf dem Eise fischen kan, Muscheln, troknen Heringen ꝛc. durchbringen. Und derer gibts doch einige, die es zu dieser Geschiklichkeit nicht bringen können. (*) Wenn er 20 Jahr alt ist, muß er seinen Kajak und Geräthschaft selbst verfertigen und sich in vollkommenen Stand setzen. Einige Jahre drauf heyrathet er, bleibt aber bey seinen Eltern wohnen, soiange sie leben, und die Mutter behält allemal die Wirthschaft.

Die **Mägdgen** thun bis ins vierzehnte Jahr, ausser, daß sie etwa ein Kind warten, oder Wasser holen, gar nichts als plaudern, singen und tanzen. Hernach aber müssen sie nehen, kochen, gerben, und wenn sie starker werden, im Weiber-Boot rudern und Häuser bauen helfen.

§. 16.

(*) Ich habe auch hier in **Kangek** einen frischen, starken Grönländer gesehen, der gar nicht im Kajak fahren gelernt, weil seine Mutter ihn daran verhindert hatte, aus Furcht, sie möchte ihn eben so, wie ihren Mann und ältsten Sohn, die zugleich ertrunken, verlieren. Derselbe diente bey andren Grönländern als Magd und that alle weibliche Arbeit, worinn er sehr fertig war.

§. 16.

Hieraus kan man zugleich die Geschäfte der Erwachsenen sehen, und wie sich Mann und Frau in die Haushaltung getheilt haben. Der Mann macht sein Jagdgeräth und zimmert die Boote, und die Frau überzieht sie mit Leder. Er jagt und fischt; und wenn er seine Beute zu Lande gebracht hat, so bekümmert er sich nicht weiter darum: und es wäre ihm eine Schande, den Seehund auch nur aus dem Wasser ans Land zu ziehen. Die Weiber schlachten, kochen, gerben die Felle, machen daraus Kleider, Schuh und Stiefeln. Sie müssen also Metzger, Gerber, Schuster und Schneider abgeben: und zu allen diesen Handwerken brauchen sie nichts als ein krummes Messer in Form eines halben Mondes, wie die Eisen der Weißgerber, das sie auch zum Essen, und sonst weder Scheere noch Messer brauchen; ein Falzbein, einen Fingerhuth, ein paar grobe und feine Nehnadeln und ihre Zähne, womit sie die Felle beym Gerben und Nehen zerren und geschmeidig machen. Ja sie bauen und repariren die Häuser und Zelte ganz allein, nur daß sie das Holzwerk zu verfertigen den Männern überlassen: und wenn sie Steine tragen müssen, daß ihnen der Rükken zerbrechen möchte; so sehen die Männer ganz kaltsinnig zu. Dagegen lassen sie dieselben mit dem Erworbenen, (den Spek ausgenommen, den der Mann verkauft,) wirthschaften und in ihrer Abwesenheit schmausen, wie sie wollen: und wenns alle und nichts mehr zu haben ist, hungern sie ganz gedultig mit ihnen, oder essen Schuhflekke; nur die Noth ihrer Kinder geht ihnen sehr zu Herzen.

Wenn sie gar keine oder doch nicht erwachsene Kinder haben, so nimt der Mann einen oder ein paar verwayste Knaben an Kindesstatt auf, die ihm in seiner Nahrung helfen und einmal die Seinigen versorgen müs-

sen. So thut die Frau mit Mägdgen oder mit einer Witwe. Ob nun gleich dieselben Diener sind, so leiden sie so wenig Zwang, daß ein Knabe schon als der künftige Hausherr angesehen wird: und eine Dirne kan aus dem Dienst gehen, wann sie will. Niemals wird ein Herr seinen Diener schlagen: und schlüge er die Dienerin, so wärs ihm gar eine Schande.

§. 17.

Bey dem allen haben die Grönländischen Frauens-Leute ein mühseliges und fast sclavisches Leben. Solange sie klein oder bey ihren Eltern sind, haben sies sehr gut. Vom zwanzigsten Jahr an bis an ihren Tod ist ihr Leben eine Kette von Furcht, Elend und Jammer. Stirbt der Vater, so erben sie nichts, und müssen bey andren Leuten dienen: da es ihnen zwar nicht an Nahrung, solang der Wirth was hat, wohl aber an reinlichen Kleidern gebricht. Fehlen diese und sie selber sind auch nicht schön, oder zur Arbeit sehr geschikt, so bleiben sie sitzen. Nimt sie jemand, (und daß sie dabey nicht oft ihre Wahl haben, ist oben gemeldet,) so schweben sie die ersten Jahre, sonderlich wenn sie keine Kinder haben, beständig in Furcht, verstossen zu werden: und alsdann werden sie nicht mehr geachtet, müssen abermal dienen, oder gar mit schändlichem Gewinn ihr Leben fristen. Behält sie der Mann, so müssen sie oft mit blauen Augen vorlieb nehmen, unter der Schwiegermutter als eine gemeine Magd, (die oft besser dran ist,) stehen, oder sich eine und mehrere Neben-Weiber gefallen lassen. Stirbt der Mann, so bekommt die Frau nichts, als was sie mitgebracht hat, und muß um ihrer Kinder willen bey andren Leuten viel submisser dienen, als eine ledige Magd, die gehen kan, wann sie will. Hat sie aber erwachsene Söhne, so ist sie auch besser dran als manche Hausfrau, weil sie die Wirthschaft

schaft nach ihrem Gutbefinden anstellen kan. Wird eine Weibsperson sehr alt, so muß sie für eine Hexe paßiren; und sie paßiren oft gerne dafür, weils doch einigen Nutzen bringt: das Ende aber ist gemeiniglich, daß sie bey dem geringsten Verdacht der Verhexung gesteinigt, in die See gestürzt, erstochen und zerschnitten werden. Entgeht sie diesem Unfall, so wird sie, wenn sie sich und andren zur Last wird, aus Mitleiden, eigentlich aber aus Geitz, lebendig begraben, oder muß sich selbst in die See stürzen. Es ist aber leicht zu erachten, daß diese Fälle nicht bey einer jeden und auch nicht alle zugleich eintreffen.

Bey aller der harten Arbeit, Furcht, Kummer und Verdruß kommen sie doch gemeiniglich zu einem höhern Alter als die Mannsleute, welche, weil sie ihre meiste Zeit im Schnee und Regen, Hitze und Kälte, im härtesten Winter nicht weniger als im Sommer auf der See zubringen, stark arbeiten, und gemeiniglich den ganzen Tag nichts, hernach aber desto überflüßiger essen, gar bald so entkräftet werden, daß sie selten das funfzigste Jahr erreichen. Und da auch viele im Wasser ums Leben kommen, so gibt es fast überall weniger Mannsals Weibsleute. Diese können ihr Alter bis 70, 80 Jahr, ja höher bringen; geben aber alsdann gemeiniglich schädliche Werkzeuge ab, die sich mit Lügen, Afterreden, Kupplereyen, Hexerey und dergleichen durchzubringen, und sonderlich die Jugend mit allerley superstitiösen Sachen vom vernünftigen Nachdenken und Erwegung der Christlichen Wahrheiten abzuhalten suchen.

§. 18.

Bey dieser Gelegenheit will ich der Grönländer Art, das Leder zu Kleidern, Schuhen und zu den Booten zu bereiten, welches der Weibsleute Haupt-Geschäfte ist, kürzlich bemerken.

1) Zu ihrem **Kapitek** oder härichten Seehunds-Kleidern, schaben sie die Haut dünn, legen sie 24 Stunden lang ins **Korbik**, oder Urin-Gefäß, um den Spek auszuziehen, und dehnen sie hernach, auf einem grünen Platz mit Seehunds-Ribben angepflökt, aus, zum Troknen. Wenn sie die Haut verarbeiten wollen, wird sie mit Urin eingesprengt, mit Bimsstein zwischen den Händen gerieben und geschmeidig gemacht.

2) Das **Sohlleder** wird zwey bis drey Tage im Korbik gebeitzt, und nachdem die losgeweichten Haare mit dem Messer und den Zähnen abgeschabt worden, drey Tage lang in süsses Wasser gelegt, und alsdann ausgedehnt und getroknet. Eben so wird

3) Das **Erisak-Leder**, das sie zu den Schäften der Stiefeln und Schuhe brauchen, zubereitet; nur daß es vorher ganz dünn geschabt wird, um es geschmeidig zu machen. Aus diesem Leder bereiten sie auch ihre Wasser-Kleider, die die Mannsleute, wenn sie auf die See fahren, über die übrigen Kleider anziehen, um die Nässe abzuhalten. Sie werden zwar vom Regen und Seewasser wie ein Waschlappen weich und feucht; lassen aber keine Nässe auf die Unterkleider kommen, und werden daher auch von den Schifleuten mit grossem Nutzen gebraucht.

4) Das **Ervgak-Leder**, woraus sie ihre glatten, schwarzen Land-Pelze machen, wird eben so bereitet, nur daß sie es beym Verarbeiten mit den Händen reiben; daher es nicht so steif wie das Erisak-Leder, aber weil es nicht Wasser hält, auch nicht zu Stiefeln und Wasser-Kleidern tüchtig ist.

5) Zu den Boot-Fellen nehmen sie die stärksten Häute der Seehunde, davon der Spek nicht ganz abgenommen worden, rollen sie zusammen, und lassen sie etliche Wochen lang in der Wärme unter der Pritsche, oder in der Sonne mit Gras bedekt liegen, bis

die

die Haare abgehen. Dann legen ſie dieſelben auf etliche Tage ins See-Waſſer, um ſie wieder zu erweichen, und überziehen alsdann ihre Weiberboote und Kajake damit. Den Rand der Häute ziehen ſie mit den Zähnen herbey und nehen ihn zuſammen. Und die Nähte beſtreichen ſie ſtatt des Harzes mit altem Seehunds-Spek, damit kein Waſſer durchdringe. Sie müſſen aber wohl Acht haben, daß die Narbe nicht abgehe, weil ſonſt das ſcharfe See-Waſſer das Leder leicht durchfreſſen würde.

6) Was von dieſem und den übrigen Arten von Leder zurük bleibt, das ſchaben ſie dünne, legen es auf den Schnee, oder hängen es in der Luft auf, um es weiß zu bleichen. Und wenn ſie es roth färben wollen, ſo kauen ſie die wenige Rinde, die ſie an den Wurzeln des in der See aufgefiſchten Tannen-Holzes finden, mit den Zähnen in das Leder ein.

7) Die Vögel-Felle löſen ſie um den Kopf und ziehen ſie ganz über den Leib ab. Nachdem ſie das Fett mit einer Muſchelſchale abgeſchabt, wird das Fell den Mannsleuten und ſonderlich den Gaſten, zwiſchen den Mahlzeiten, Ehrenhalber zum Auskauen gereicht und wie Confect angenommen. Dann werden die Felle im Korbik gebeitzt, und nachdem ſie ein wenig in der Luft getroknet, mit den Zähnen vollends ausgearbeitet. Aus dem Rükken der See-Vögel-Felle machen ſie ihre dünnen, leichten Unter-Kleider, aus den Bauchen die warmen Winter-Kleider, und aus den Hälſen die ſchönen Staats-Pelze, und bey dieſen kehren ſie gemeiniglich die Federn auswerts.

§. 19.

Ihre Haushaltung und Lebens-Art ſieht beym erſten Anblik unordentlicher und unreinlicher aus, als eine Zigeuner- oder Bettler-Wirthſchaft im Buſch. Man em-

empfindet ein Grauen, wenn man ihre mit Fett besudelten Hände und Gesichter, ihre so unappetitlich zugerichteten und genossenen Speisen, ihre schmutzigen und voll Ungeziefer wimmelnden Kleider und Lagerstellen ansieht. Wenn man aber durch Sturm und Wetter genöthigt wird, bey ihnen zu bleiben; so ist man froh, daß man in ihren Hausern und Zelten unterkriechen kan: und hat man selber nichts mehr zu essen; so nimt man auch gern mit ihnen vorlieb und danket GOtt für Seine Gaben. Und wenn man die Haushaltung einer jeden Familie für sich, und etlicher Familien in einem kleinen Hause zusammen, mit aufmerksamen Augen betrachtet; so findet man eine Ordnung, Reinlichkeit und Sittsamkeit, die ihnen wohlgezogene Völker kaum nachmachen würden. Es wohnen oft 10 Familien in einem Hause, das nicht viel über 10 Klaftern lang und kaum zwey Klaftern breit ist: und doch sieht man sowol ihre engen Lagerstellen, als den Hausrath und besonders die Jagd-Geräthe, woran der Mann beständig putzt und bessert, allezeit in guter Ordnung. Ihre Kleider, die sie nicht täglich brauchen, heben sie in ledernen Säkken, die fast wie unsre Koffres gemacht und mit allerley Figuren sauber ausgeneht sind, sorgfältig auf. Ihre Wasser-Gefässe, die theils von Holz gemacht und mit Bein zierlich ausgelegt, theils von Kupfer sind, halten sie so sauber, daß man sich nicht scheuen würde, daraus zu trinken, wenn sie das Wasser nicht in übelriechenden ledernen Eimern zutrügen. Selten sieht man sie ihre Nothdurft verrichten: dazu suchen sie einen abgelegenen Ort aus, und bedienen sich dabey allezeit einer Handvoll Mooses. Darinnen sind sie so haikel, daß sie deswegen weder Garten-Gewächse, noch das köstliche Löffelkraut essen mögen, weil es am häufigsten an solchen gedüngten Orten wächst. Doch diese Reinlichkeit und Ordnung, die nur in den wenigsten

Thei-

Theilen ihrer Haushaltung herrscht, kan ihre Unreinlichkeit nicht balanciren.

Hingegen findet man desto mehr Ursach, ihre Verträglichkeit zu bewundern. So etliche Familien mit ihren Kindern von verschiedenem Alter leben so still, eingezogen und friedlich miteinander, daß man weniger Unruhe gewahr wird, als sonst in einem grossen Hause, wo nur zwo Familien wohnen, wenn sie gleich nahe verwandt sind. Und wenn auch einer von den andren beleidigt zu seyn denkt, so zieht er, ohne was zu sagen, in ein ander Haus. Sie helfen einander gern, und leben in gewissen Stükken gemeinschaftlich, ohne sich auf einander zu verlassen und dadurch nachlaßig und faul zu werden. Wer des Abends etwas zu Hause bringt, sonderlich im Winter einen Seehund, die alsdann schwer zu fangen und nicht häufig sind, der gibt allen und auch den armen Witwen im Hause etwas ab, und ladet noch einige Nachbarn zu Gaste. Niemand aber, wenn er auch noch so arm und hungrig ist, fordert etwas zu essen. Sie haben es auch nicht nöthig: denn die Gastfreyheit wird im ganzen Lande gegen Bekante und Unbekante beobachtet, und ist eine desto nöthigere und löblichere Gewohnheit, da sie oft viele Meilen weit herumziehen, und nicht überall Zeit und Gelegenheit finden, die nöthigen Nahrungs-Mittel zu erjagen.

III. Abschnitt.

Von dem Verhalten der Grönländer in Gesellschaft.

§. 20.

Alstann hat man auch Gelegenheit, ihren Umgang im gemeinen Leben und in der Gesellschaft kennen zu lernen. Da sind sie bescheiden, eingezogen, freundlich, manierlich und schaamhaft; wissen aber nichts von einer falschen Schaam, verdächtigen Schüchternheit und Verstellung, nur daß sie ihre Begierden und Neigungen wohl zu verbergen wissen. Sie sehen nicht so wol darauf, sich durch etwas hervorzuthun und zu brilliren, als sich nicht lächerlich zu machen und ihren ehrlichen Namen einzubüssen. Wenn die wahre Höflichkeit ohne ausgekünstelte oder gar verstellte Worte und Complimente und ohne wunderliche und oft lächerliche Bewegungen und Grimacen bestehen kan; so sind sie ein höfliches Volk. Sie wissen zwar nichts von Grüssen und Ehrenbezeugungen, und es kommt ihnen lächerlich vor, wenn sie die Europäer Complimente machen, einen Untergebenen gegen seinen Obern unbedekt stehen oder denselben gar übel behandeln sehen. Demohngeachtet haben doch Kinder und Gesinde gegen die Alten, und alle gegen einander, die nöthige Achtung und Ehrerbietung. In ihren Gesellschaften sind sie gesprächig und dabey etwas scherzhaft, auch wol ironisch: und wenn man eben so mit ihnen umgeht, kan man fast mehr ausrichten, als durch die vernünftigsten Reden und Vorstellungen mit Härte begleitet. Denn wenn sie gar zu sehr beschämt und blosgestellt werden; so werden sie halsstarrig, wie ein stättig Pferd. Sie befleißigen sich, einer dem andern zu gefallen,

oder vielmehr, nicht mißfällig zu werden und etwas bey dem andern zu erwekken, das ihn beunruhigen könte. Dieses scheint der Grund ihrer meisten Landsleute zu seyn, darnach sie auch von andren behandelt seyn wollen. Und solte einer dem andern wo zu nahe kommen, so wird er ihn darüber doch nicht bestrafen oder böse Worte geben. Daher kan es bey ihnen auch nicht leicht zum Zank und Streit kommen, und in ihrer Sprache haben sie nicht ein einiges Schelt- oder Fluch-Wort. In Gesprächen redet einer nach dem andern. Sie widersprechen einander nicht gern, noch weniger fällt einer dem andern in die Rede, oder überschreyt ihn. Sie lachen auch, wo etwas lächerlich klingt, sonderlich wenn sie sich über die Europäer aufhalten; es ist aber kein unanständiges und geräuschiges Gelache. Was nicht unnatürlich oder in sich selbst haßlich ist, darüber schämen sie sich nicht, und wollen nicht beschämt seyn. In ansehnlicher Gesellschaft einen Wind lassen, oder die Läuse fangen und mit den Zähnen zerknikken, dünkt sie so wenig unanständig zu seyn, daß sie darüber keine Erinnerung ertragen können. Und gleichwol sind sie so höflich, daß sie sich dessen in Gegenwart der Europäer enthalten, sobald sie von andren erfahren, daß sie ihnen dadurch mißfällig werden und ihre Gesellschaft unerträglich machen könten.

§. 21.

Wenn sie zum **Besuch** fahren, bringen sie eine Kleinigkeit an Eß- oder Fell-Waaren zum Präsent mit. Sind es ansehnliche und recht angenehme Gäste, so werden sie mit Singen bewillkommt. Alles ist geschäftig, ihr Fahr-Zeug ans Land zu ziehen und auszuladen zu helfen. Ein jeder will die Gäste in sein Haus haben. Diese besinnen sich aber und lassen sich einige-

mal

mal nöthigen. Sobald sie hineinkommen, nöthigt man sie, die Ober-Kleider auszuziehen, und legt sie zum Troknen auf den Rost über der Lampe. Man präsentirt ihnen auch wol trokkene Kleider und ein weiches Fell, darauf zu sitzen. Die Ehrenstelle ist auf der Pritsche, die die Europäer gern verbitten. Die Manns-Leute setzen sich zusammen, und die Weibs-Leute zu ihres gleichen. Jene reden sehr ehrbar und bedächtig vom Wetter und der Jagd, diese divertiren sich mit allerley Histörgen, nachdem sie einander ihre verstorbenen Verwandte sehr harmonisch haben beheulen helfen. Dabey lassen sie das Schnupftabaks-Hörngen fleißig herum gehen, welches aus Rennthier-Horn gemacht und oft mit Zinn und Kupfer zierlich ausgelegt ist, und ziehen den Tabak mit der Nase heraus. Indessen wird die Mahlzeit fertig, dazu das ganze Haus, auch wol etliche Nachbarn kommen. Die Gäste aber lassen sich oft nöthigen, und stellen sich sehr gleichgültig, damit sie nicht für arm oder heißhungrig angesehen werden. Gemeiniglich haben sie drey bis vier Gerichte; solls aber ein Festin seyn, so hat man auch mehrere. Ein Kaufmann zehlte bey einer grossen Gasterey, dazu er mit einigen ansehnlichen Grönländern invitirt war, folgende Gerichte: 1) gedörrte Heringe, 2) getroknetes, 3) gekochtes, 4) halb roh und verfaultes Seehund-Fleisch oder Mikiak, 5) gekochte Alken, 6) ein Stük von einem halb verfaulten Wallfisch-Schwanz. Auf dieses rare Gerichte waren die Gäste, wie gleichsam auf eine Reh-Keule, eigentlich gebeten, 7) Gedörrten Lachs, 8) gedörrt Rennthier-Fleisch, 9) Confituren von Krake-Beeren mit dem Magen von Rennthier vermischt, 10) eben dasselbe mit Thran angemacht.

Ihre **Tisch-Gespräche** können etliche Stunden lang währen, und handeln doch von nichts als von ihrem Haupt-Geschäfte, nemlich dem Seehund-Fang.

In

In ihren Erzehlungen sind sie zwar weitläuftig, aber so lebhaft, daß man nicht leicht dabey gähnt. Denn wenn sie z. E. erzehlen wollen, wie sie einen Seehund geworfen haben; so beschreiben sie aufs genauste Zeit und Ort, nebst einer jeden Bewegung, die sie und der Seehund gemacht haben, zeigen mit der linken Hand alle Creutz- und Quer-Sprünge des Thiers, und mit der rechten alle Bewegungen ihres Kajaks und des Arms, wie sie den Pfeil ergriffen, wie sie damit ausgeholt, gezielt und endlich geworfen haben, und das alles so geschiklich und naturell, daß man ihnen mit Vergnügen zuhört und zusieht. Die Knaben, die von solchen Erzehlungen das meiste profitiren können, hören sehr aufmerksam zu; sagen aber nichts, als bis sie gefragt werden, und antworten kurz und bescheiden.

Wenn Europäer dabey sind, so haben sie gern, daß sie ihnen von ihres Landes Beschaffenheit erzehlen. Davon würden sie nichts begreiffen können, wenn man es ihnen nicht Gleichnisweise deutlich machte, z. E. die Stadt oder das Land hat so viel Einwohner, daß so und so viel Wallfische auf einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden. Man ißt aber keine Wallfische, sondern Brodt, das wie Gras aus der Erde wächst, und das Fleisch der Thiere, die Hörner haben, und läßt sich durch grosse starke Thiere auf ihrem Rükken tragen, oder auf einem hölzernen Gestelle ziehen. Da nennen sie dann das **Brodt**, Gras; die **Ochsen**, Rennthiere; und die **Pferde**, grosse Hunde; bewundern alles und bezeigen Lust, in einem so schönen, fruchtbaren Lande zu wohnen, die ihnen aber gleich vergeht, sobald sie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde hat. Sie hören auch gern von GOtt und göttlichen Dingen, solange man nicht die Application auf sie selbst macht, und ihnen ihre abergläubischen Fabeln und Gewohnheiten auch gelten läßt.

Den Fremden wird die Schlafstelle besonders angewiesen und mit neuen Fellen bereitet: diese aber warten aus Höflichkeit, bis sich der Hausherr niedergelezt hat.

§. 22.

Mit ihrer Handlung geht es gar einfältig und kurz zu. Sie tauschen einander aus, was sie brauchen. Und weil sie sehr veränderlich und neugierig wie die Kinder sind, so hat das Umtauschen bey manchen, oft zum größten Schaden ihrer Haushaltung, kein Ende. Da können sie die brauchbarste Sache für eine unnütze Kleinigkeit, die ihren Augen gefällt, hingeben: und wenn man ihnen für eine schlechte Sache, die ihnen gefällt, etwas noch so brauchbares anbietet; so nehmen sie es nicht, sondern wollen just das haben, was ihnen eben gefällt. Sie werden einander nicht leicht betriegen oder vervortheilen, noch weniger stehlen, welches unter ihnen sehr schimpflich ist: können sie aber einen Europäer hintergehen oder bestehlen; so rühmen sie sich dessen, daß sie noch klüger sind, als sie.

Sie handeln theils unter sich selber, theils mit den Kauf- und Schifleuten. Unter sich halten sie eine Art von Jahrmarkt. Denn wo eine grosse Versamlung von Grönländern ist, als bey einem Tanz, oder im Winter bey dem sogenanten Sonnen-Fest, (wovon bald gehandelt werden soll,) da finden sich, wie bey einer grossen Wallfahrt oder solennen Messe, allezeit welche ein, die ihre Waaren zur Schau auslegen, und dabey sagen, welcher Waare sie dagegen benöthigt sind. Wem nun dieselbe ansteht, der bringt die dafür begehrte Sache, und so ist der Kauf richtig. Daß sie aber ihre Waare mit der Trommel tanzend ausbieten solten, habe ich nie erfahren können. Am meisten handeln sie mit Gefässen von Weichstein, welcher nicht an allen Orten zu haben ist. Und da die in Süden keine Wallfische, die in Nor-

den

den aber kein Holz haben: so ziehen alle Sommer aus Süden, ja von der Oſt-Seite des Landes, viele Boote voll Grönländer 1 bis 200 Meilen nach **Disko** mit neuen Kajaks und Weiber-Booten, nebſt dem dazu gehörigen Werkzeug, und tauſchen ſich dafür Einhörner, Zähne, Knochen, Fiſchbein und Sehnen von Wallfiſchen ein, die ſie auf ihrem Rükwege zum Theil wieder verkaufen.

Auf ſolchen Reiſen, die ſie, nach ihrer veränderlichen neugierigen Art, ſich ſchon ſo angewöhnt haben, daß ſie, wenn auch die Handlung nicht wäre, nicht lange an einem Ort bleiben können, nehmen ſie ihre ganze Familie, Haab und Gut mit, weil etliche Jahre drauf gehen, ehe ſie zurük kommen; indem ſie, wo ſie der Winter überfällt, am liebſten aber in der Nähe einer Colonie, bleiben, ein Haus bauen und ſich zur Nahrung einrichten. Denn Land und See ſteht ihnen überall offen: und weil doch immer einige von ſolchen herumziehenden Familien ſich hie und da gänzlich niederlaſſen; ſo finden ſie überall Freunde und Bekante, die ihnen behülflich ſind.

Bey den Kaufleuten ſetzen die Grönländer ihre Fuchs- und Seehund-Felle, am meiſten aber den Spek ab, um deſſentwillen die Handlung eigentlich fortgeſetzt wird. Dafür bekommen ſie kein Geld; das hat bey ihnen keinen Werth, und es iſt ihnen einerley, ob ſie ein Goldſtük oder einen Rechenpfennig; eine Glas-Perle oder einen Brillanten am Hals hängen haben. Dergleichen Sachen achten ſie nur, weil ſie glänzen, und ſie haben wol eher eine Guinée oder Spaniſchen Thaler, den ſie etwa den fremden Schiffern geſtohlen, für ein paar Schuß Pulver oder ein Stük Tabak hergegeben. Hingegen gilt das Eiſen bey ihnen deſto mehr, weil ſies brauchen können. Sie bekommen alſo von den Kaufleuten nach einem ſchon veſtgeſetzten Preiſe,

Pfeil-Eisen, Messer, Stich-Sägen, Bohrer, Meissel und Nehnadeln; ferner, gestreiftes Lein- und Cattun-Zeug, Kersey, wollene Strümpfe und Mützen, Schnupftücher, Bretter, Kisten, hölzerne Schüsseln und Blech-Teller, kupferne Kessel; und dann Spiegel, Kämme, Band, und allerley Spielzeug für die Kinder. Am liebsten kauffen sie Tabak und Flinten nebst Pulver und Bley, wovon sie doch wenig Nutzen, und am Ende in ihrer Haushaltung manchen Schaden haben. Der Tabak, den sie nur zum Schnupfen brauchen, ist bey ihnen wie die Scheidemünze. Für einen jeden Dienst, den sie einem thun, erwarten sie ein klein Stükgen Tabak: damit bezahlt man sie auch für ihre Schuster- und Schneider-Arbeit; dafür bringen sie ein paar Händevoll unreine Eider-Dunen, Eyer, Vögel, ein Gericht Fische und dergleichen; dafür verkauft mancher armseliger, lüderlicher Wirth die Kleider vom Leibe, und leidet mit seinen Kindern lieber Noth, als daß er desselben entbehren könte; dadurch bringt sich manche Familie in so grosse Armuth, als in andren Ländern mit dem starken Getränk, welches den Grönländern, zu ihrem Glük, zu theuer ist.

§. 23.

Es ist erst der **Tanz-Versamlungen** und des **Sonnen-Festes** gedacht worden. Dieselben sind keine Uebungen oder Ceremonien der Religion, wie etwa bey andren heidnischen Nationen, sondern eine blosse Lustbarkeit. Das **Sonnen-Fest** halten die Grönländer zur Zeit der Sonnen-Wendung im Winter, um den 22sten December, um sich über die Rükkehr der Sonne und des guten Fang-Wetters zu freuen. Da ziehen sie im ganzen Lande in starken Parthien zusammen, tractiren einander aufs allerbeste: und wenn sie sich so satt gegessen, daß sie platzen möchten; (betrinken aber

können sie sich nicht, weil sie nur Wasser haben,) so stehen sie auf zu spielen und zu tanzen. Ihr einiges musicalisches Instrument ist die **Trommel**, welche aus einem zwey Finger breiten Reif von Holz oder Wallfischbein besteht, und nur auf einer Seite mit einem dünnen Fell, oder der Haut von der Wallfisch-Zunge überzogen, ein wenig oval, etwa anderthalb Schuh breit, und mit einem Schaft zur Handhabe versehen ist. Dieselbe nimt der Grönländer in die linke Hand, und schlägt mit einem Stekgen auf den untern Rand, hüpft bey jedem Schlag ein wenig in die Höhe, doch so, daß er allezeit auf einem Flek bleibt, und macht mit dem Kopf und dem ganzen Leibe allerley wunderliche Bewegungen, und das alles nach dem Viervierteltakt, so daß auf jedes Viertel zween Schläge kommen. Dazu singt er vom Seehund-Fang und dergleichen Geschäften, rühmt der Vorfahren Thaten, und bezeugt seine Freude über die Rükkehr der Sonne. Die Zuschauer sitzen nicht still dabey, sondern accompagniren einen jeden Vers seines Gesangs mit einem etlichemal wiederholten **Amna Ajah ajah-ah-ah!** so daß der erste Takt eine Quarte herunter gedehnt, der andre einen Ton höher angefangen, heruntergesungen und so immer wiederholt wird. Der Sänger singt bey jedem Auftritt vier Cantos, davon die ersten zwey gemeiniglich nur aus dem immer wiederholten **Amna ajah**, die andren aber aus einem **Recitativ** bestehen, da er im ersten Takt eine kurze Strophe, doch ohne Reimen singt, die zusammen einen ganzen Gesang ausmachen, aber im andern Takt allemal mit dem Amna ajah unterbrochen werden, z. E. "Die Sonne kommt zu uns zurük, "Amna ajah-ajah-ah-hu! Und bringet uns gut Wet"ter mit, Amna ajah-ajah-ah-hu!" Den Affect weiß der Sänger mit besondren sanften oder eifrigen Wendungen der Trommel und Verdrehungen der Glie-

der, die man, weil er bis auf die Beinkleider nakket ist, bewundern muß, auszudrükken. Ein Auftritt währt eine gute Viertelstunde; und wenn einer müde und von dem beständigen Hüpfen und Verdrehen voll Schweiß ist, tritt der andre in den Kreis. So continuiren sie die ganze Nacht, und nachdem sie am Tage ausgeschlafen und Abends ihren Bauch wieder angefüllt haben, etliche Nächte lang, bis sie nichts mehr zu essen haben, oder so abgemattet sind, daß sie nicht mehr reden können. Wer die poßirlichsten Verdrehungen der Glieder machen kan, der paßirt für einen Meister-Sänger.

Dann haben sie auch das Ball-Spiel. Sie theilen sich bey Mondschein in zwo Partheyen; einer wirft dem andern von seiner Parthey den Ball zu, und die von der andren Parthey suchen ihn zu sich zu bekommen: oder sie werfen ihm mit dem Fuß nach einem gewissen Maal, und certiren also, wer am behendesten ist.

Sie probiren auch ihre Kräfte, indem einer den andern mit der Faust auf den blossen Rükken schlägt, und wer es am längsten aushält, ist Meister. Dieser macht sich damit groß und fordert einen andern heraus, bis er es auch müde ist. Sie setzen sich nieder mit ineinander geschlungenen Beinen und Armen; oder sie stehen und schlagen die Finger ineinander: und wer den andern überziehen kan, der paßirt für dessen Herrn. Auch machen sie im Hause an einem Balken einen Riemen vest, hängen sich mit dem Fuß und Arm daran, und machen allerley geschikte Wendungen, wie etwa die Seiltänzer.

Junge Leute drehen ein Hölzgen mit einem Stift wie einen Brumm-Kräusel herum, und gegen welchen der Stift weiset, der hat das, was sie alle aufs Spiel gesetzt haben, gewonnen.

Die Kinder, sonderlich die Mägdgen, geben einander die Hände, schliessen einen Kreis und tanzen so gehend und hüpfend hin und her, und singen sich selber was dazu.

§. 24.

Es werden auch zu andren Jahrszeiten, wenn sie vollauf haben und in der See nicht viel zu thun ist, solche Tanzgelage angestellt, und dabey pflegt gemeiniglich auch etwas verhandelt zu werden. Das wunderlichste aber ist, daß sie so gar ihre Streitigkeiten tanzend und singend abmachen; und dieses nennt man einen **Singe-Streit.** Wenn ein Grönländer von dem andern beleidigt zu seyn glaubt, so läßt er darüber keinen Verdruß und Zorn, noch weniger Rache spüren; sondern verfertigt einen satyrischen Gesang, den er in Gegenwart seiner Hausleute und sonderlich des Frauen-Volks so lange singend und tanzend wiederholt, bis sie alle ihn auswendig können. Alsdann läßt er in der ganzen Gegend bekant machen, daß er auf seinen Gegenpart singen will. Dieser findet sich an dem bestimmten Ort ein, stellt sich in den Kreis, und der Kläger singt ihm tanzend nach der Trommel, unter oft wiederholtem **Amna ajah** seiner Beysteher, die auch einen jeden Satz mitsingen, so viel spöttische Wahrheiten vor, daß die Zuschauer was zu lachen haben. Wenn er ausgesungen hat, tritt der Beklagte hervor, und beantwortet, unter Beystimmung seiner Leute, die Beschuldigungen auf eben dieselbe lächerliche Weise. Der Kläger sucht ihn wieder einzutreiben, und wer das letzte Wort behält, der hat den Proceß gewonnen, und wird hernach für etwas recht ansehnliches gehalten. Sie können dabey einander die Wahrheit gar derbe und spöttisch sagen, es muß aber keine Grobheit und Paßion mit unterlaufen. Die Menge der Zuschauer decidirt, wer ge-

gewonnen hat, und die Partheyen sind hernach die besten Freunde.

Das ist nicht nur eine Lustbarkeit, wobey nicht leicht etwas unanständiges vorkommt; es müßte dann einer, der gute Secundanten hat, eine Weibsperson, die er heyrathen will, mit Gewalt fortschleppen: sondern sie bedienen sich dieser Gelegenheit, einander durch Vorhaltung der Schande zu bessern Sitten zu bewegen, die Schuldner zum Bezahlen zu mahnen, Lügen und üble Nachreden abzulehnen, allerley Vervortheilungen und Ungerechtigkeiten in ihren Handthierungen, ja sogar den Ehebruch zu rächen; indem die Grönländer durch nichts so sehr in Ordnung zu erhalten sind, als durch eine allgemeine Beschämung. Ja diese lustige Rache verhindert manchen, sein rachgieriges Gemüth durch Repressalien oder gar durch den Mord auszuüben. Doch sieht man wohl, daß es dabey nur auf ein gutes Maulwerk ankommt; daher die berühmtesten Satyrici und Sittenlehrer auch unter den Grönländern gemeiniglich die schlechtesten in ihrer Aufführung sind.

§. 25.

Dergleichen Trommel-Tanz ist also ihr Olympisches Spiel, ihr Areopagus, ihre Rostra, ihre Schaubühne, ihr Jahrmarkt und Forum, vor welches sie einander citiren und ihre Sachen abmachen, ohne sich durch den Zweykampf oder mit einer giftigen Feder weder am Leben, noch an der Ehre Schaden zu thun. Man kan diese Art, einander zu beschämen, zu bestrafen und sich Recht zu schaffen, eben auch nicht tadeln, solange sie Wilde sind und weder Religion, noch obrigkeitliche Verfassung haben, davon unter ihnen nicht einmal ein Schatten vorhanden ist. Sie leben, wie etwa die ersten Menschen gleich nach der Sündfluth gelebt haben mögen, ehe sie einander das ihrige zu beneiden

und

und sich um Ehre, Gut, Freyheit und Leben zu bringen gelernet haben. Ein Vater regiert seine Familie so gut er kan, hat niemanden weiter etwas zu befehlen, und nimt von niemand einige Vorschrift an. So gar, wo etliche Familien in einem Hause beysammen wohnen, hat keine über die andere etwas zu sagen. Nur müssen sie gemeinschaftlich das Haus repariren und zu gleicher Zeit ein und ausziehen, weil viele Lampen erfordert werden, das Haus zu heitzen. Doch richten sich die Manns-Leute gern nach dem ansehnlichsten Wirth, der das Wetter und den Fang am besten versteht. Derselbe wohnt am Nord-Ende des Hauses, und sieht auf die Ordnung und Reinlichkeit desselben. Will ihm aber jemand nicht folgen, so wird er demselben nicht befehlen, noch weniger ihn bestrafen; sondern alle werden eins, auf künftigen Winter nicht mehr bey solchen Leuten zu wohnen, und dem Haus-Vater einmal bey einem satyrischen Gesang die Wahrheit zu sagen, wenn sie ihn so vieler Mühe werth halten.

Die Kinder bleiben bey ihren Eltern, so lange diese leben, auch wenn sie verheirathet sind, und folgen ihnen. Die Verwandten halten sich gern zusammen, um in der Noth der andren Hülfe zu geniessen. Bey grossen Zügen folgen sie dem verständigsten Mann, der den Weg am besten weiß; können sich aber, sobald sie wollen, von ihm trennen. Kurz, es begehrt niemand sich über den andern etwas anzumassen, ihm vorzuschreiben, ihn zur Rechenschaft für seine Handlungen zu fordern, oder zu allgemeinen Bedürfnissen, Abgaben zu begehren. Denn sie haben nichts übrig, niemand kan sich bey ihnen bereichern, ihr Naturell ist allem Zwang feind, und das ganze Land steht einem jeden offen.

Jedoch haben sie gewisse wohlhergebrachte **Gewohnheiten**, nach welchen sie sich statt der Gesetze richten; wiewol es in der Ausübung oft fehlt und die

Execution gar keine Statt findet, auch an keine Strafe für die Verbrecher, auſſer bey dem satyriſchen Tanz, gedacht werden kan. Ich will aus des Kaufmann Dalagers Relation von der Grönländer Sitten und Gebräuchen ꝛc. nur folgender Gewohnheiten gedenken. Ein jeder kan zwar wohnen, wo er will: findet er aber ſchon Einwohner vor ſich, ſo landet er nicht eher, als bis man ihm zu erkennen gegeben, daß man ihn gern da hat. Die Jagd und Fiſcherey, (denn ſonſt gibt das Land nichts ab) ſteht jedermann überall frey, und es hat ſich niemand zu beſchweren, wenn ganz Unbekante an einen Fiſchreichen Ort kommen und ſo gar bey einem mit Mühe aufgebauten Lachs-Damm fiſchen: nur müſſen ſie nichts verderben und die Thiere verſcheuchen. Handeln die Fremden dagegen, ſo gehen die Eingebornen lieber davon und darben, als daß ſie mit ihnen zanken ſolten. Wer an einem Strande Holz oder geſtrandet Schif-Gut findet, dem gehört es, ob er gleich niche da wohnt. Er muß es aber ans Land ſchleppen und einen Stein drauf legen, zum Zeichen, daß ſchon jemand ſich deſſen angemaßt hat; alsdann wird es gewiß kein anderer Grönländer anrühren. Wenn ein Seehund, der mit dem Werf-Pfeil davon läuft, von einem andern getödtet wird, ſo gehört er doch dem, der ihn zuerſt geworfen hat. Iſt er aber mit Harpun und Blaſe geworfen, und der Riemen reißt, ſo hat der erſte Werfer ſein Recht verloren. Treffen zween zugleich in einen Seehund, ſo theilen ſie ihn. Eben ſo halten ſies auch mit den Vögeln. Findet jemand einen todten Seehund mit der Harpun, ſo behalt er denſelben; die Harpun aber gibt er dem zurük, der ſie verloren hat. Wird ein Wallroß und dergleichen groſſes Seethier gefangen, ſo nimt der Treffer den Kopf und Schwanz für ſich ſelbſt; vom Rumpf mag jedermann ſchneiden, ſo viel er bekommen kan. An ei-

nem

nem grossen Wallfisch haben alle, auch die nur bloſſe Zuschauer abgegeben, gleichen Antheil mit den Harpunirern: und da es dabey so unordentlich zugeht, daß unter den etlich hundert Menschen, die mit ihren scharfen Messern mit einer unsinnigen Begierde über das Thier her sind, gemeiniglich einige verwundet werden; so werden sie doch darüber keinen Groll gegen einander fassen. Wenn einige zugleich ein Rennthier schiessen, so gehört es dem, dessen Pfeil zunächst am Herzen getroffen hat: doch bekommen die andren etwas von dem Fleisch. Wer es aber zuerst verwundet, wenns gleich hernach von einem andern getödtet wird, dem gehört das Thier. Seitdem sie aber Flinten haben, da niemand seine Kugel kennt, setzt es manche Disputen, die schwer zu decidiren sind. Wer eine Fuchs-Falle baut und sie eine Zeitlang nicht aufstellt, der kan an das Gefangene keine Prätension machen, wenn ein anderer sie aufgestellt hat. Wer jemanden ein Boot oder Geräthschaft leihet, der muß keine Reparation fordern, wenn etwas unversehens zu Schaden kommt; es sey dann, daß es ohne sein Wissen gebraucht worden. Daher leihen sie nicht gern. Wer etwas kauft, und es steht ihm hernach nicht recht an, der kan es zurük geben, und seine Bezahlung wieder nehmen. Der Käufer bekommt auch eine Sache auf Credit, wenn er nicht so gleich bezahlen kan. Stirbt er, ehe er bezahlt, so muß man die hinterlassenen Leidtragenden nicht mit Erinnerung des Verstorbenen betrüben; nach einiger Zeit aber kan man die dafür eingetauschte Sache wieder geben und das Seinige nehmen, wenns nicht unterdessen, wies gemeiniglich im Sterb-Haus geht, in die Rappuse gegangen ist. Ja wenn einer etwas, das er auf Credit bekommen hat, indessen verliert oder zerbricht, so wird er nicht angehalten, es zu bezahlen.

Dergleichen Gewohnheiten, die nach und nach gleichsam zu Gesetzen bey den Grönländern worden sind, kommen denen, die andre Gesetze und Gebräuche haben, freilich etwas widersinnig vor, und bringen sonderlich den Kaufmann in manche Verlegenheit. Die Grönländer sehen selbst die Unzulänglichkeit und Unbilligkeit vieler ihrer Gewohnheiten ein; mögen aber nichts darinn ändern, aus Scheu übler Nachrede, und ihr Final-Grund ist: **Es ist nun schon so die Gewohnheit.**

IV. Abschnitt.

Von dem moralischen Verhalten der Grönländer.

§. 26.

Nun solte ich auch etwas von den Tugenden oder Untugenden der Grönländer melden, insofern man Menschen, die ausser Christo, das ist, ohne GOtt, in dieser Welt leben, und weder Religion, noch Obrigkeit haben, und also auch von keinen göttlichen und weltlichen Gesetzen wissen, Tugenden beylegen kan. Ich weiß aber nicht, ob mir eine Abschilderung der moralischen Gemüths-Beschaffenheit dieser Nation ins Ganze, gelingen wird. Denn wie eine jede Nation, ja ein jeder Mensch, bald auf der guten, bald auf der schlechten Seite betrachtet und also von verschiedenen Leuten auf eine andere und gar widersprechende Weise beschrieben werden kan, laudatur ab his, culpatur ab illis: so findet man bey dem ersten Anblik unter diesen unwissenden Menschen so viel liebens- und lobenswürdiges, daß unsre Christenheit, wie sie dermalen steht, bey ihrer treflichen Erkentnis und doch fast durchgängigen Handeln gegen alles natürliche und geoffenbarte Licht, dadurch gar sehr beschämt werden könte. Auf

die-

dieser Seite präsentirt sich die Grönländische Nation einem jeden, der nicht Zeit und Gelegenheit genug hat, dieselbe aus dem Grunde, in allen verborgenen Gängen und Krümmen ihrer Neigungen und Handlungen, kennen zu lernen. Daher kommen die guten Beschreibungen, die man von den Grönländern aufweiset. Auf der andren Seite findet man bey diesen Leuten gar nichts, das man in dem eigentlichen Sinn vor Menschen, geschweige vor GOttes Augen, gut und tugendhaft nennen könte; und hingegen, wo nicht alles, doch so vieles böse und lasterhafte, daß einige, die die Grönländer besser als andre Nationen kennen, denselben gar nichts gutes gelten lassen und sie unter die allerwildesten, gräulichsten und lasterhaftesten Völker hinunter setzen. Ich selber habe bey diesen Wilden mehr artiges als unartiges wahrgenommen, weil ich sie meistens auf der guten und selten auf der schlechten Seite gesehen habe: muß aber, was ich von ihnen schlechtes gehöret, mit dazu nehmen, um sie, so viel möglich, nach ihrer eigentlichen Gestalt abzumahlen.

§. 27.

Man nennt die Grönländer **Wilde**, und macht sich von den Wilden einen seltsamen Begrif von einem viehischen, unsittsamen ja grausamen Naturell und Lebens-Art. Es geht aber mit diesem Wort, wie mit dem Wort Barbari, womit die Griechen und Römer alle Ausländer belegten, die oft bessere, nur nicht ihre Sitten und Gebräuche hatten. Mit dem Wort **Wilde**, Sauvage, Sylvaticus, haben die Schiffer die Leute benant, die nicht in Städten und Dörfern, sondern hin und wieder im Walde, wie das Wild, wohnen; so wie die Heiden Pagani genant worden, da sie nicht mehr in Städten, sondern nur auf dem Lande ihren Götzendienst treiben durften. Die Grönländer sind keine ungezogene,

gezogene, farouche, wilde, barbarische oder grausame Menschen, sondern ein sanftes, stilles, sittsames und in dem eigentlichen Sinn des Worts **frommes**, oder wie die Engländer sagen, good-natured, gutes Volk. Sie leben in einem Statu naturali et libertatis, wie es **Anderson** ausdrükt, zwar extra Civitatem, aber doch in Societate, darauf die erdichteten Beschreibungen von den Menschen vor der bürgerlichen Verfassung, gar nicht eintreffen. Ihre Societät, welche aus vielen Familien in einem Hause, und aus etlichen Häusern oder Zelten auf einer Insel besteht, hängt zwar nicht durch bekant gemachte Einrichtungen und Gesetze, noch weniger durch Zwang und Strafe, aber doch durch freiwillig einverstandene Ordnung zusammen, und hat sich ohne grosse Mühe und Aufwand, vermuthlich schon viele hundert Jahre, in den meisten Stükken besser als ein **Sparta** oder **Athen**, aufrecht erhalten. Man kan sie in der That ein glükliches Volk nennen: denn ein jeder thut, was er will, und handelt doch, die Rachgier oder eigenmächtige Bestrafung ausgenommen, nicht leicht andren zum Schaden. Sie können deshalber auch in Ruhe und Sicherheit leben und bedürfen der Obrigkeit, die GOtt als Seine Dienerin und Rächerin zur Strafe der Uebelthäter gesetzt hat, nicht so unentbehrlich, wie alle civilisirte Nationen, die GOtt nicht genug danken können, daß Er ihnen zu ihrer eigenen Erhaltung Obrigkeiten gesetzt hat. Sie führen zwar in unsren Augen ein armseliges, beschwerliches Leben; sind aber dabey vergnügt, können mit dem Wenigen, das sie besitzen, gut zurecht kommen: und wenn sie etwas weit kostbareres als ihre Seehunde hätten; so würden sie dabey so wenig als wir bey ihrer Lebensart bestehen können. Daher sie uns auch nicht zu beneiden, wol aber zu bedauren, Ursach finden; weil wir nicht mit so wenigen und geringen Lebensmitteln

teln auszukommen wissen. Und diese Armuth, aber zugleich Gnügsamkeit, trägt gar viel zu ihrer Sicherheit und Freiheit und folglich zu ihrer Glükseligkeit bey, weil sie keine Schätze samlen können, da die Diebe nachgraben und stehlen. Daher haben sie auch keinen Krieg, keine Gewaltthätigkeit, drükkendes Unrecht, Chicane und desgleichen zu befürchten, und können in ihren schlechten Hütten so ruhig schlafen, als ein Fürst in seinem bewapneten Pallast.

§. 28.

Von ihrem äusserlichen Betragen gegen einander, nach der bloßen Anständigkeit betrachtet, ist hin und wieder schon so viel angeführt worden, daß ich nur noch etwas von ihrem moralischen Verhalten hinzuthun darf. Da muß man bekennen, daß gewisse Laster, die unter andren Nationen so im Schwang gehen, daß ihnen durch keine Gesetze und Strafen gesteuret werden kan, unter den Grönländern entweder gar nicht, oder doch nicht in eben der Gestalt und Maasse zu finden sind. Man hört bey ihnen kein fluchen, schwören, schelten, zanken, schimpfen; wie sie dann ausser gewissen Nek-Namen, womit sie lächerliche und niederträchtige Handlungen sehr sinnreich und viel bedeutend auszudrükken wissen, gar keine Schelt-Worte haben. In ihren Gesellschaften hört man kein Schreyen, lautes Gelächter, durcheinander plaudern, widersprechen, disputiren, verleumden und lästern. Und ob sie gleich sehr scherzhaft sind, und eine unanständige Handlung gern spöttisch durchziehen und lächerlich machen, auch wol gar sinnreiche Equivoquen zu brauchen wissen; so hört man doch keinen groben, noch weniger unzüchtigen Scherz, bittern Spott, Zoten und Narrentheidungen. Von Lügen, Betriegen und Stehlen hört man selten. Strassenraub und Gewaltthätigkeit ist was unerhörtes.

erhörtes, ja man möchte fast auf die Gedanken kommen, daß sie einer des andern Gut nicht beneiden und begehren, wenn man blos nach dem äusserlichen Ansehen urtheilen wolte. Von der Trunkenheit wissen sie nichts; daher sieht man unter ihnen auch keine Schlägerey und Balgen, und sie wissen ihren Zorn und Unwillen so meisterlich zu verbeissen, daß man sie für stoische Philosophen halten solte: wie sie dann auch in ihrem Umgang nichts unzüchtiges spüren lassen, und das bey andren Nationen so öffentliche und ärgerliche Herumgeschleppe, geile Bezeigen und Reden bey ihnen so was unerhörtes ist, daß sie ehedem, wenn sie diese und mehrgemeldete Laster an dem gemeinen ausländischen Volk gesehen haben, voll Verwunderung gewesen und nichts anders zu sagen gewußt haben, als: **Die Leute haben ihren Verstand verloren: das Tollwasser.** d. i. das starke Getränk, **hat sie rasend gemacht.**

Sogar bey ihren Lustbarkeiten und Tanz-Gelagen, dabey Junge und Alte seyn können, sieht und hört man nichts, das die Modestie verletzen könte; so daß, wenn die Trommel und die poßirliche Figur des Tänzers nicht gesehen würde, ein Fremder, der Sprache unkundiger, diese Versamlung eher für eine andächtige Uebung, als für eine Lustbarkeit halten solte. Sie sind aufrichtig und sagen nicht leicht wissentlich eine Unwahrheit, sonderlich wenn sie einem den Weg weisen sollen, und fahren lieber ein Stük mit. Jedoch wenn sie einer Sache beschuldigt werden, kan man selten, und oft gar nicht die Wahrheit herauskriegen.

Obgleich die Kinder ohne alle Zucht aufwachsen, so muß man doch sagen, daß sie den Eltern wenig Mühe und Verdruß machen, solange sie klein sind: und wenn sie zu Verstande gekommen und ihre eigene Herren worden sind, lassen sie so wenig Ungehorsam, Härte, Undankbarkeit oder Versäumung gegen alte, unbe-

hülfliche Eltern sehen, daß im Gegentheil Mann und Frau einer alten oft schon verdrießlichen Mutter die Disposition über das Ihrige nur zu sehr überlassen.

§. 29.

Das betrift nun zwar mehrentheils nur den Mangel gewisser Laster, welcher zum Theil aus ihrer stillen, phlegmatischen Gemüthsart, zum Theil aus dem Mangel böser Exempel und gewisser Mittel, die zu vielen Lastern reitzen, hergeleitet werden kan. Denn wer z. E. keinen Ueberfluß an köstlichen Speisen und gar kein starkes Getränk, hingegen viele Arbeit hat, bey dem werden manche Laster, die doch alle in ihm liegen, nicht so leicht ausbrechen. Die Beschaffenheit des Landes und die armseligen Haus-Umstände der Grönländer ersparen ihnen auch manche Unordnungen, wodurch andre Völker einander das Leben sauer machen. Weil aber dieser Mangel sie nur von einigen bösen Stükken zurükhalten kan; im Gegentheil aber eine Reitzung zu andren Verbrechen, z. E. zum Diebstahl, Betrug und Strassenraub seyn würde: so muß man den Grund zu ihrem scheinbaren Tugend-Wandel aus andren Quellen herleiten. Denselben kan man zwar bey den Grönländern, wie bey anderen Wilden, die weder göttliche noch menschliche Gesetze haben, in der **Vernunft** und dem daraus hergeleiteten allereinfältigsten Satz der Billigkeit: **Was dir ein anderer nicht thun soll, das thue du ihm auch nicht**; wie auch in den Forderungen des **natürlichen Gesetzes** und in den geheimen Bestrafungen des Gewissens, in dem **Verklagen und Entschuldigen der Gedanken**, nach Röm. 2, 15. suchen und zugeben. Sie haben allerdings eben so viel Vernunft als andre Menschen, und wissen dieselbe in allen ihnen nöthigen Geschäften zu brauchen, und leider! auch in manchen Stükken zu mißbrauchen. Weil

man aber bey ihnen in keiner Sache ein sonderbares Nachdenken, und in ihren meisten Handlungen etwas unbesonnenes wahrnimt; so möchte ich sagen, daß ihre moralischen Handlungen mehr, wie es **Anderson** ausdrükt, aus einem **inwendigen natürlichen Triebe**, der noch vieles mit den Thieren gemein hat, als aus Principiis herfliessen. Und dieser Trieb äussert sich in einer gewissen **Eigenliebe, Eigennutz, Furcht und Schaamhaftigkeit.**

Der Same zu allem Bösen liegt bey ihnen, der Trieb dazu ist eben so natürlich und stark, als bey allen Adams-Kindern; aber die Furcht vor der Wiedervergeltung des Bösen hält sie von vielen, und die Scheu und Schaam vor einem bösen Namen, von den meisten Lastern zurük. Ein Grönländer darf nicht rauben, tödten, schlagen, den Zorn in Worten oder Handlungen auslassen; denn es könte ihm oder seinem liebsten Freunde das Leben kosten. Sie müssen sich ordentlich, sittsam und friedlich gegen einander betragen: denn sonst würden sie in ein übles Geschrey kommen und bey einem Singe-Streit ausgetrommelt werden. Junge Leute müssen einander wohlanständig und züchtig begegnen, damit sie nicht ihren guten Namen oder gar ihr zeitliches Glük einbüssen. Die Liebe zu ihresgleichen, Bekanten und Unbekanten, ihr geselliges, freundliches, hülfreiches Hauswesen, ihre Gast-Freyheit gegen die Fremden, entsteht nicht aus einer ihnen angebornen Mildthätigkeit und Mitleiden gegen arme hülflose Leute, (wir werden bald das Gegentheil sehen,) sondern aus der Eigenliebe und Eigennutz. Den Leuten im Hause müssen sie mittheilen, damit sie ihnen, wenn sie nichts haben, auch aushelfen. Ihren Nachbarn müssen sie helfen, damit sie ihnen wieder dienen. Gegen Fremde müssen sie gastfrey seyn, damit sie deshalber durchs ganze Land gerühmt, und wenn sie,

nach ihrer alten Gewohnheit, das Land durchziehen, und nicht Zeit genug haben, sich selber zu versorgen, wieder eben so behandelt werden. Kurz, der Character, den unser Heiland Matth. 5. den Heiden beylegt, daß sie nur die lieben und denen Gutes thun, von welchen sie ein gleiches erwarten können, trift bey den Grönländern recht ein.

Bey andren mit Gesetzen und Policey-Ordnungen eingeschränkten Nationen geht es ziemlich aus eben den Gründen. Wäre nicht die Furcht vor der Schande, und noch mehr, vor der obrigkeitlichen Strafe; so würde man wol sehen, wie weit die Abscheulichkeit des Lasters und die Schönheit der Tugend die verderbten Menschen abhalten oder antreiben, und wie stark das Regiment der aufgeklärten Vernunft bey der besten Moral seyn würde. Und was gibt den unwissenden oder sogenanten unschuldigen Kindern, und dem einfältigen Bauer-Volk, in den Augen verständiger Leute einen so grossen Vorzug vor den raffinirten Classen der Menschen? die Schaamhaftigkeit, daß sie noch nicht, wie man sagt, der Schaam den Kopf abgebissen und in der Schande eine Ehre zu suchen gelernt haben.

§. 30.

Den Grundsatz der falschen alamodischen Moral, Sauver les apparences, es so machen, daß man für einen ehrlichen Mann gehalten, wenigstens nicht vor der Welt zu Schanden werde, wissen die Grönländer recht gut, und besser als andre kluge und moralisirte Völker zu beobachten: und es ist mir oft eingefallen, daß unsere angeblichen starken Geister noch etwas bey ihnen lernen könten. Dem ohnerachtet thut man ihnen doch nicht unrecht, wenn man ihnen nur den **Mangel gewisser Laster**, und hingegen keine **wahre Tugend** beymißt.

Denn, um mit der Liebe zum Nächsten anzufangen, so wird man kaum einen Grönländer finden, der einem andern, von dem er nicht wieder, und zwar bald, etwas zu hoffen hat, Gutes thut. Wenn z. E. ein fremder Mann stirbt und keine nahen Verwandten oder schon etwas brauchbare Söhne hinterläßt: so nimt sich niemand der armen Hinterlassenen an, es sey dann, daß just jemand eine Dienerin braucht. Niemand gibt ihnen zu essen, Dach und Fach; ja es wird ihnen noch wol das Beste geraubt: und sie können die armen Leute so kaltsinnig erfrieren und erhungern sehen, als obs Creaturen einer andren Art wären. Wenn Leute auf dem Lande jemanden im Wasser mit dem Kajak umschlagen sehen, der nicht ihr Bluts- oder Gutthats-Freund ist: so sehen sie kaltsinnig und wol noch mit Vergnügen zu, wie er sich vergeblich zu retten sucht. Es ist ihnen zu beschwerlich, deshalber in den Kajak zu steigen und ihm zur Hülfe zu eilen: und wenn sie durch das Schreyen und Lamentiren der Weiber und Kinder incommodirt werden, so schleichen sie sich davon. Sind sie aber mit einander ausgefahren, so helfen sie ihm auf, weil das keine Mühe kostet. Sie haben ein unempfindliches Gemüth nicht nur gegen die Thiere, (ich meyne diejenigen, die sie nicht zu ihrer Nahrung brauchen) indem sogar schon die Kinder kleine unbrauchbare Vögel mit einem gewissen Vergnügen zu Tode martern, sondern auch gegen die Menschen: und es findet sich so wenig Barmherzigkeit und Mitleiden bey ihnen, daß es sich nicht einmal bey dem sonst von Natur weichlichen und zärtlichen Geschlecht äussert.

Dagegen spürt man eine stärkere Liebe zwischen Eltern und Kindern, nebst allen daraus entstehenden Affecten, als bey andren Nationen. Eine Mutter kan ihr Kind nicht aus den Augen lassen, und es hat sich manche ins Wasser gestürzt, wenn ihr Kind ertrunken

ist. Da sich nun auch bey den Thieren eine Gleichgültigkeit gegen der andren Wohl oder Wehe, und hingegen eine stärkere Liebe und Bekümmernis um ihre Jungen findet: so möchte man fast auf die Gedanken kommen, daß die Grönländer mehr nach **Instinct** und **Affecten**, die die Menschen in gewisser Maasse mit den Thieren gemein haben, als nach menschlicher Vernunft handeln. Und dieses äussert sich bey ihnen am meisten in einer gewissen Unnachdenklichkeit. Sie leben auch in blos leiblichen Dingen in den Tag hinein, und bekümmern sich nicht sehr ums Künftige. Was sie sehen, gefällt ihnen, wenn sie es gleich nicht zu brauchen wissen. Und wenn sie mit einer Begierde darauf fallen; so verkauffen sie ihre unentbehrlichsten Sachen dafür, und leiden darüber Noth. Empfangen sie eine Wohlthat und wol gar in der größten Noth eine Hülfe, sonderlich von einem Europäer, so wissen sie, ausser dem **Kujonak**, Schön Dank! von keiner Erkentlichkeit und Dankbarkeit, und sie werden ihm, wenn er es braucht, selten wieder dienen. Wenn sie etwas schönes auf dem Leibe haben; so können sie stolziren wie ein Pfau, und andre neben sich sehr geringschätzig tractiren, sonderlich wenn sie eine besondre Geschiklichkeit in etwas besitzen und in ihrem Fang glüklich sind. Wenn die Leidenschaften, die sie lange zu bezähmen oder doch zu verbergen wissen, einmal ausbrechen; so wüten sie desto unsinniger und viehisch. Was sie thun wollen, das muß durchgesetzt seyn: und was ihnen nicht beliebig ist, dazu lassen sie sich durch keine Vorstellung bereden. Diese mit einer mukkischen Tükke begleitete Halsstarrigkeit, die theils aus ihrer Unbesonnenheit, theils aus dem gänzlichen Mangel aller Zucht und Beugung in ihrer Kindheit herrührt, hängt den alten Leuten am meisten an, und macht den Mißionariis beynahe die schwerste Arbeit; wenn sie nicht auf eine ge-

schikte Weise ihren Eigensinn zum voraus zu verhüten und abzuwenden verstehen.

§. 31.

Es ist leicht zu erachten, daß die Grönländer nicht alle einerley sind, und also was bisher sowol von ihrem artigen als unartigen Wesen gemeldet worden, nicht so ohne Ausnahme zu verstehen ist, als wäre keiner anders als just so. Es gibt unter ihnen auch nachdenkliche, vernünftige, gutthätige Leute: sie sind aber sehr rar. Und derer, die ein ausgemacht unartiges, ja lasterhaftes und gar unnatürliches Leben führen, nachdem sie einmal die natürliche Scheu und Schaamhaftigkeit überwunden, oder keine Wiedervergeltung zu befürchten haben, sind nicht wenige. Lügen und böse Nachreden sind beym weiblichen Geschlecht sehr gemein. Die Armen und Faulen legen sich auch wol aufs Stehlen, sonderlich von Fremden vorbeyfahrenden, wenn es heimlich bleiben kan: können sie aber den Ausländern etwas heimlich oder mit Gewalt rauben; so wird es gar für rühmlich gehalten. Diese dürfen ihnen auch nicht weit trauen, weil sie schon einigemal von ihnen betrogen, ja gar ans Land gelokket und dann umgebracht und ihrer Waaren beraubt worden sind. An den beständig da wohnenden Ausländern dürfen sie solche Kunst und Schelmstükke nicht ausüben, weil man sie überall aufsuchen und zur Strafe ziehen kan.

Ihre scheinbare äusserliche Züchtigkeit geht auch nicht weit. Ohne mich bey der Jugend und den ledigen Leuten in particularia einzulassen, bey welchen noch die wenigsten öffentlichen Ausbrüche vorkommen, wiewol sie heimlich eben so garstig sind als bey andren Nationen: so will ich nur von den Alten sagen, daß ihre Polygamie nicht allemal die Nachkommenschaft, sondern mehrentheils die Wollust zum Grunde hat. Daneben

gibts

gibts auch Huren von Profeßion; wiewol selten eine Ledige zu diesem schändlichen Gewerbe greifft. Hingegen sind die Verheyratheten so arg, daß sie ohne Scheu von beyden Seiten die Ehe brechen, wo sie können. Da aber dieser Leute Verstand so wenig excolirt und, wie gesagt, in ihren Handlungen viel thierisches anzutreffen ist; so solte man wol kein Raffinement in ihren thierischen Vergnügungen vermuthen: ich bin aber des Gegentheils versichert worden; und man hat daneben angemerkt, daß sie die Augen-Sprache, ohne die geringste Miene und Geberden zu machen, besser verstehen, als in der Türkey.

§. 32.

Wie eigennützig und ungerecht, ja grausam sie mit Witwen und Waysen, die keinen Beystand haben, verfahren, kan man aus ihrer wunderlichen Erbschafts-Verfassung urtheilen. Wenn ein Mann stirbt, so soll der älteste Sohn das Zelt und Weiberboot, d. i. Haus und Hof, erben, und dagegen die Mutter mit den übrigen Kindern, die das andre Hausgeräth und Kleiderwerk unter sich theilen, ernehren. Ist kein erwachsener Sohn vorhanden, so soll der nächste Verwandte erben und die Witwe mit den Kindern versorgen und erziehen. Hat er aber selbst Zelt und Boot, so soll er die Erbschaft und Schuldigkeit einem Fremden überlassen: denn niemand kan zwey Zelte und Boote zugleich im Stand erhalten. Wenn die Söhne heranwachsen, so bekommen sie nichts von Zelt und Boot: wer es hat, der behält es. Hat aber der Pflegvater keine oder unmündige Kinder, so erbt der Pflegsohn desselbigen Sachen, und erhält dafür die Hinterlassenen. So weit geht es ordentlich. Weil aber, sobald die Söhne erzogen sind und selbst etwas fangen können, die Witwe mit denselben wirthschaften kan, wie sie will; und, wenn sie ihren

alten Wohlthäter mit dessen hülflosen Kindern sitzen läßt, darüber nicht angesprochen werden kan: so kan man sich leicht vorstellen, daß die Sorge für verwayste Leute, zumal wenn sie nichts mitgebracht, bey so ungewisser Erwartung einiges Nutzens, oft sehr schlecht seyn müsse. Daher viele Knaben, weil ihre Ausrüstung mit Kajak und Geräthschaft kostbar ist, in der Jugend versaumt werden; und noch mehrere hülflose, weiblichen Geschlechts, vor Blösse und Hunger verderben.

Das grausamste aber ist das. Wenn eine Witwe, die keine nahen Verwandten hat, mit ihren Kindern wie ausser sich auf dem Boden liegt und den Verlust ihres Mannes beweint; so wird indessen von den condolirenden Gästen alle Geräthschaft des Mannes heimlich entwendet. Die entblöste Witwe kan bey niemanden ihre Klage anbringen und Hülfe begehren, sondern muß sich bey dem, der das meiste geraubt hat, insinuiren. Dieser erhält sie eine Weile. Wenn er ihrer überdrüßig ist, muß sie bey einem andern unterzukommen suchen. Endlich läßt man sie mit ihren Kindern gar sitzen: da sie dann, wenn sie sich auch eine Zeit lang mit Fischen, Muscheln und See-Gras durchgebracht, aus Mangel der Kleider und des Speks, verhungern und erfrieren müssen. Dieses ist wol die Haupt-Ursache, warum der Grönländer von Jahr zu Jahr immer weniger werden, zumal wo sie sich schon angewöhnt haben, mehr zu brauchen, als sie erwerben können.

§. 33.

In Criminal-Fällen ist es noch unordentlicher und grausamer. Es werden keine Verbrecher mit dem Tode gestraft, als nur die Mörder und die Hexen, die andere Leute sollen todt gehext haben. Damit geht es aber so unbesonnen und rachgierig zu, daß endlich fast niemand seines Lebens sicher ist. Die Grönländer haben zwar

an und für sich selbst kein mörderisches Gemüth: weil sie sich aber von Jugend auf mit dem Würgen der See-Hunde und andrer Creaturen beschäftigen, wozu ihnen die Inclination gleichsam angeboren ist; so kriegen einige durch diese alltägliche Gewohnheit endlich gar wol die unnatürliche Lust, auch Menschen ohne alle Ursache zu morden. Doch mögen solcher Bösewichter, die aus bloßer Lust morden, oder um sich berühmt und fürchterlich zu machen, wenige seyn. Mehrere morden aus Neid über die vorzügliche Geschiklichkeit oder gute Geräthschaft eines andern; wiewol sie nichts davon rauben. Die meisten morden aus Rache.

Ein solcher Meuchelmörder verrichtet die That auf der See hinterlistiger Weise, indem er den Grönländer in seinem Kajak umstürzt und ersauffen läßt, oder hinterrüks mit der Harpun wirft und ersticht, und den Cörper in die See treiben läßt. Erfahren es die Freunde des Entleibten, so verbeissen sie ihren Zorn, ja sie reden nicht einmal davon, aus Furcht, der Mörder oder seine Spions und Secundanten möchten auch sie aus dem Wege räumen, um selber sicher zu seyn. Solten aber auch 30 Jahre hingehen, wovon man Exempel hat; so vergessen sie nicht den Mord zu rächen, wenn sie den Mörder wo allein finden. (*) Sie greiffen ihn gemeiniglich auf dem Lande, zeigen mit wenig Worten die Ursache an, steinigen oder erstechen ihn, und werfen seinen Cörper in die See, oder zerhauen ihn, wenn sie

(*) Die Rachbegierde, ohne dieselbe eher, als zur gelegenen Zeit, blikken zu lassen, wird auf die Kinder und Kindes-Kinder fortgepflanzt. Wenn sie aber wahre Christen werden, so fällt, nebst andren Sünden und Unordnungen, auch diese so dahin, daß sie der ehmaligen Beleidigungen gar nicht mehr gedenken und einander herzlich lieben.

recht böse sind, und verschlukken ein Stükgen vom Herzen oder der Leber, weil sie denken, daß dessen Anverwandte dadurch das Herz verlieren, sie anzugreiffen. Ist der abgestrafte Mörder wegen seiner Mordthaten sehr brüchtigt und verhaßt, und hat keine Verwandten, so bleibts dabey: gemeiniglich aber wird diese Todes-Strafe wieder mit dem Tode gerochen, entweder an dem Thäter oder an seinen Kindern, Enkeln und Verwandten; und wenn man die nicht haben kan, an seinen Bekanten, die mit ihm auf einem Lande wohnen. Und so kan es immer fortgehen und oft sehr unschuldige Leute treffen.

Ihr Hexen-Proceß ist auch sehr kurz. Wenn ein altes Weib (auch wol eine Mannsperson,) ins Geschrey kommt, daß sie hexen kan; woran sie selbst schuld ist, weil sie sich mit allerley Gaukel- oder Quakſalber-Curen durchzubringen sucht: so darf einem Mann nur die Frau oder ein Kind sterben, oder die Pfeile treffen nicht, und die Flinte versagt; so wird von einem Angekok oder Wahrsager die Schuld auf solche arme Person geschoben; und sie, wenn sie keine wehrhaften Verwandten hat, von allen Leuten auf dem Lande gesteinigt, ins Wasser gestürzt, in kleine Stükken zerschnitten, wies ihnen eben die Rache eingibt. Ja man hat Exempel, daß ein Mann in solchem Fall seine eigne Mutter oder Schwester im Angesicht aller Leute im Hause ersticht, und niemand ihm nur darüber einen Vorwurf macht. Hat aber die Ermordete nahe Anverwandte; so suchen dieselben den Mord zu rächen, und dann gibt es eben wieder eine langweilige Mordgeschichte. Wenn sich solche arme beschuldigte Leute nicht mehr retten können; so stürzen sie sich auch wol selber in die See, damit sie nur nicht zerstükkelt und den Raben zum Raube werden.

§. 34.

§. 34.

Ich habe für nöthig erachtet, die Gestalt der Grönländer, die vielleicht noch unter allen Heiden die einfältigste und am wenigsten verderbte Nation sind, von der guten und schlechten Seite zu zeigen, und so viel mir möglich, dem Grunde und Triebwerk ihrer Handlungen nachzuspüren: weil man aus den bisherigen Nachrichten von dieser Nation, so wie aus den glänzenden Beschreibungen fast aller heidnischen Völker in alten und neuen Zeiten, beynahe auf die Gedanken kommen möchte, daß es tugendhafte Heiden gebe, die die Christen in vielen Stükken übertreffen, und nur von diesen durch böse Exempel, Reitzungen und bisher unbewußte Mittel zu den Lastern verführt werden; und daß also die Menschen nach dem blossen Licht der Natur und ihrer Vernunft ein tugendhaftes Leben führen könten, und das Licht des Evangelii nicht so sehr bedürften, um GOtt gefällig und ihren Mitmenschen werth zu seyn. Daß dieses der Grundsatz des Naturalismi ist, weiß jedermann. Es ist auch bekant, wie mancher Lehrer, ohne darüber nachzudenken, in Bestrafung und Ermahnung seiner Zuhörer das Exempel der tugendhaften Heiden anführt: welches entweder gar keinen, oder den bösen Effect hat, daß es den, einem jeden Menschen angebornen Pelagianismum und das Selbstwirken einiger Scheintugenden bestärket; zu geschweigen, daß es den Atheisten und Naturalisten das beste Schwerdt in die Hände gibt, die Nothwendigkeit der Versöhnung und der Lehre des Evangelii zu bestreiten. Daher macht man sich auch wol eine leichte Idee von der Heiden-Bekehrung und denkt: die grösste Schwierigkeit bestehe darinnen, ihnen einen gehörigen, überzeugenden Begrif von den göttlichen Wahrheiten beyzubringen; denn was die Ausübung betreffe, mit der werde es keine Noth haben, weil sie ohnedem einen tugendhaften Wandel zu führen gewohnt sind.

Frei-

Freilich kan man diesen Heiden ein vorzügliches Lob vor unserer verderbten Christenheit beylegen, weil sie doch viele Laster meiden; nicht nur aus der blossen Ermangelung böser Exempel, Mittel und Gelegenheiten, oder aus einem sträflichen Eigenlob und Eigennutz; sondern auch aus einem Principio der Schaamhaftigkeit: welche doch anzeigt, daß sie einen wiewol sehr dunkeln Begrif haben, daß das und jenes unrecht oder sündlich sey; ob sie gleich nach ihrer natürlichen Kaltsinnigkeit und Trägheit nachzudenken, nicht auf die in ihnen liegenden Dictamina des Natur-Gesetzes und des Gewissens kommen und also auch nicht nach Principiis und Vorschriften handeln können. Und daß sie bey ihrer gänzlichen Unwissenheit, nach dem wenigen Licht ihres Verstandes, besser handeln, als die meisten Menschen nach ihrer Erkentnis, bey dem hellen Licht des Evangelii und dem so oftmaligen Anklopfen der göttlichen Gnade an ihrem Herzen; das ist auch nichts geringes, und wird ihnen wenigstens viele Streiche ersparen, die andre für ihren Muthwillen und Verachtung der angebotenen Gnade verdienen.

Daß sie aber von Natur die größten Laster meiden und gewisse, wo nicht vor dem göttlichen, doch einem menschlichen Gericht, zu lobende und zu belohnende Tugenden ausüben solten, können wir weder bey den Grönländern, noch bey einigen heidnischen Völkern, so weit wir dieselben näher kennen gelernt, bemerken. Und woher solten sie die Vorschrift, das Exempel und das Vermögen dazu hernehmen, solange sie von dem heiligen Evangelio nichts wissen, und noch unter der Botmäßigkeit des Gottes dieser Welt stehen, der sein Werk in den Kindern des Unglaubens nur gar zu gern ausübet?

V. Abschnitt.

Von der Religion oder vielmehr Superstition der Grönländer.

§. 35.

Das führt mich auf die Religion, oder vielmehr Superstition der Grönländer. Es ist aber schwer, etwas gewisses davon zu sagen, weil sie sehr unwissend, unnachdenklich, leichtgläubig und doch in ihren Meynungen sehr verschieden sind: indem ein jeder Freyheit hat, nichts oder allerley zu glauben.

Ehe Mißionarii ins Land gekommen sind, hat man die Grönländer für grobe Abgötter ausgegeben, die die Sonne anbeten und dem Teufel opfern, daß er ihnen in ihrem Fange förderlich, wenigstens nicht hinderlich seyn möge. Das haben die Schiffer nicht aus ihren Reden vernommen (denn sie verstunden die Grönländer nicht) sondern aus einigen Umständen geschlossen. Sie sahen, daß die Grönländer alle Morgen, sobald sie aufstunden, mit einer tiefsinnigen Betrachtung gegen Aufgang der Sonne hingerichtet stunden, um aus den Strahlen der Luft und der Bewegung der Wolken zu schliessen, ob sie denselben Tag gutes oder schlechtes Wetter oder gar Sturm zu erwarten hätten. So thun sie noch itzt alle Morgen. Die Schiffer, die diese Ursach nicht wußten, glaubten, daß sie die Sonne anbeteten. Ein anderer sahe an einigen verlassenen Orten viele mit Steinen ausgelegte viereckigte Plätze, und auf einem erhabenen Stein einige Kohlen und daneben einen Haufen abgenagte Knochen liegen. Gleich war es ausgemacht, daß die Grönländer da geopfert haben müßten. Und wem solten sie sonst opfern, als dem Teufel? Die Schiffer hatten aber keine Sommer-Haushaltung der Grönländer

der gesehen, da sie ihre Zelte in solchen vierekkigten Plätzen aufschlagen und ihre Speisen mit Holz kochen. So kan man sich in der Verfassung und Religion eines Volks irren, wenn man es nur gesehen, aber nicht verstanden hat. Die Grönländer haben weder Religion, noch Götzen-Dienst, und man findet auch keine Ceremonien, die sich auf etwas gottesdienstliches beziehen. Daher sind die ersten Mißionarii auf die Gedanken gekommen, daß bey ihnen auch so gar keine Spur eines Begrifs von einem göttlichen Wesen vorhanden sey, weil sie kein Wort hatten, dasselbe anzudeuten. Wenn man sie gefragt hat, wer Himmel und Erde und alles, was sie sehen, geschaffen? so ist die Antwort gewesen: **Wir wissen das nicht**; oder, **wir kennen ihn nicht**; oder, **das muß ein sehr mächtiger Mann seyn**; oder, **es ist immer so gewesen und wird so bleiben.** Nachdem man aber ihre Sprache besser verstehen gelernet, so hat man nicht nur aus ihren, wiewol sehr verschiedenen Meynungen von der Seele und den Geistern, wie auch aus der bangen Bekümmerniß wegen des Zustands nach dem Tode, das Gegentheil schlieſſen; sondern auch in einem freyen Gespräch mit ganz wilden Grönländern (wenn man nur nicht gleich die Application auf sie gemacht, und sie auf Pflichten führen wollen, dazu sie noch keine Neigung hatten) deutlich wahrnehmen können, daß ihre Vorfahren ein Wesen in der Höhe geglaubt und demselben einigen Dienst geleistet haben müssen, welchen die Nachkommen, je weiter sie von verständigern civilisirten Völkern entfernet worden, nach und nach verabsäumet, bis sie endlich allen deutlichen Begrif von einer Gottheit verloren haben. Daß aber auch bey diesen eine dunkle Idee von einem göttlichen Wesen verborgen liege; sieht man daraus: weil sie gleich ohne Widerspruch (es sey dann, daß sie die Folgen dieser Lehre scheuen und also nicht glauben **wollen**,)

der Lehre von GOtt und seinen Eigenschaften Beyfall geben. Nur lassen sie sich von ihrer natürlichen Trägheit, Dummheit und Sorglosigkeit verhindern, durch ein ordentliches Nachdenken über die Werke der Schöpfung und über die bange Bekümmerniß wegen des Künftigen, auf ordentliche Principia zu kommen. Es müssen aber doch einige, wenn gleich nicht alle, schon vorher, ehe sie einen Mißionarium gesehen, wenigstens in ihren jungen Jahren, da sie noch nicht mit Nahrungs-Sorgen überhäuft sind, darüber geforscht haben; das zeigt folgende Begebenheit.

Es wunderte sich einmal jemand in einer Gesellschaft von getauften Grönländern, wie sie doch ehedem so unverständig und ohne Nachdenken hätten dahin leben können. Hierauf versetzte einer: "Es ist wahr, wir sind unwissende Heiden gewesen, und haben nichts von GOtt und vom Heiland gewußt. Wer hätte es uns auch sagen sollen, ehe ihr gekommen seyd? Du mußt aber nicht glauben, daß kein Grönländer darüber nachdenkt. Ich habe oft gedacht, ein Kajak mit dazu gehörigen Pfeilen entsteht nicht von selbst, sondern muß mit Mühe und Geschiklichkeit von Menschen-Händen gemacht werden; und wer es nicht versteht, der verderbt leicht etwas daran. Nun ist der geringste Vogel viel künstlicher als der beste Kajak, und niemand kan einen machen. Der Mensch ist noch weit künstlicher und geschikter als alle Thiere. Wer hat ihn gemacht? Er kommt von seinen Eltern, und diese kommen wieder von ihren Eltern her. Aber wo kommen dann die allerersten Menschen her? Sie sollen aus der Erde gewachsen seyn. Aber warum wachsen dann nun nicht mehr Menschen aus der Erde? Und woher ist dann die Erde, das Meer, Sonne, Mond und Sterne entstanden? Nothwendig muß jemand seyn, der das alles gemacht hat, der immer gewesen ist und nicht aufhören kan. Der-

selbe muß unbegreiflich viel mächtiger, geschikter und weiser seyn, als der klügste Mensch: er muß auch sehr gut seyn, weil alles, was er gemacht hat, so gut und uns so nützlich und nöthig ist. Ja, wenn ich den kennte, den wolte ich recht liebhaben und in Ehren halten. Aber wer hat ihn gesehen und gesprochen? Niemand von uns Menschen. Es kan aber doch Menschen geben, die etwas von ihm wissen; die möchte ich gern sprechen. Sobald ich also von euch zum erstenmal von dem grossen Wesen gehört habe, so hab ichs gleich und gern geglaubt, weil ich so lange darnach verlangt hatte." Dieses Zeugnis wurde von den andren mit mehr oder weniger Umständen bestättiget. Sie thaten z. E. hinzu: "Ein Mensch ist doch ganz anders als die Thiere gemacht. Diese dienen einander und endlich alle dem Menschen zur Speise, und haben keinen Verstand. Der Mensch aber hat eine verständige Seele, ist niemanden in der Welt unterworfen, und fürchtet sich doch vor dem Künftigen. Vor wem fürchtet er sich dann? Das muß ein grosser Geist seyn, der uns zu gebieten hat. Wenn man doch den kennte und zum Freunde hätte!"

§. 36.

Es bleibt also bey dem Ausspruch des grossen Heiden-Apostels, Röm. 1, 19. 20. 21. **"Daß GOtt sey, ist ihnen offenbar, denn GOtt hat es ihnen offenbaret, so man es wahrnimt an den Werken der Schöpfung, wiewol sie aus eigner Schuld in ihrem Dichten eitel und ihr Herz verfinstert worden."** 2c. Und dieser Satz wird nicht nur durch das allgemeine Zeugnis der Reisebeschreiber, daß sie noch kein Volk entdekket, welches nicht einigen, obgleich dunkeln und irrigen Begrif von GOtt gehabt hätte; sondern auch bey den dummen und wilden Grönländern

aus

aus ihren verschiedenen Meynungen von der Seele des Menschen und von andren grossen und kleinen geistlichen Wesen, genugsam bestättiget.

Es gibt zwar einige Grönländer, die nicht glauben, daß sie eine Seele haben, die von dem lebendigen Wesen eines andern Thiers unterschieden sey, und mit dem Tode nicht aufhöre. Diese sind aber entweder recht dumme, viehische Menschen, die sogar von den Unglaubigen ausgelacht werden; oder boshafte kluge Köpfe, die ihren Nutzen bey dieser Meynung suchen.

Andre geben eine von dem Leibe unterschiedene Seele zu; beschreiben sie aber so materiell, daß sie ab- und zunehmen, zertheilt werden, ein Stük verlieren und wieder reparirt werden, oder sich gar auf eine Zeitlang aus dem Leibe verlieren kan: so daß schon mancher, wenn er auf eine weite Reise gegangen ist, seine Seele zu Hause gelassen hat, und doch immer frisch und gesund geblieben ist. Auf diese wunderlichen Gedanken sind sie vermuthlich theils durch das Heimweh, da man immer an den Geburts-Ort denkt; theils durch solche Krankheiten gerathen, da die Kräfte der Seele geschwächt oder gar auf eine Zeitlang unterdrükt werden.

Einige von diesen Materialisten statuiren zwo Seelen, nemlich den Schatten und den Othem des Menschen; und meynen, daß in der Nacht die Seele den Leib verlasse, und auf die Jagd, zum Tanz, zum Besuch u. s. w. fahre. Die Träume, die bey den Grönländern sehr häufig und lebhaft, ja oft recht unbegreiflich sind, haben sie auf diese Meynung gebracht. Bey solchen Leuten finden die Angekoks ihre beste Nahrung, indem sie eine beschädigte Seele ausbessern, eine verlorne zurükbringen und eine kranke, mit einer frischen, gesunden Seele von einem Hasen, Rennthier, Vogel oder jungen Kinde verwechseln können.

Diesen Begrif mögen auch diejenigen Grönländer haben, die eine Wanderung der Seele vorgeben; eine Meynung, die man erst kürzlich unter ihnen wahrgenommen hat. Besonders suchen die hülflosen Witwen dieselbe zu behaupten, um die Mildthätigkeit zu erregen, wenn sie den Eltern weißmachen können, daß die Seele ihres verstorbenen Kindes in des Mannes Sohn, oder seines verstorbenen Kindes Seele in eins von ihren eigenen Kindern gefahren ist; da dann ein solcher Mann der vermeynten Seele seines Kindes Gutes zu thun befliissen ist, oder sich mit der Witwe gar nahe verwandt zu seyn glaubt.

Die verständigsten Grönländer behaupten, daß die Seele ein von dem Leib und von aller Materie ganz verschiedenes geistliches Wesen ist, das keiner materiellen Nahrung bedarf, und weil der Leib in der Erde verfault, nach dem Tode noch leben und eine andere als leibliche Nahrung, die sie aber nicht wissen, haben muß. Die Angekoks, die öfters ins Reich der Seelen zu reisen vorgeben, sagen, sie sey bleich und weich, und wenn man sie angreiffen wolle, so fühle man nichts, weil sie kein Fleisch und Bein und Sehnen habe.

§. 37.

Hieraus läßt sich leicht abnehmen, welche Begriffe sie sich von dem **Zustand nach dem Tode** machen müssen. Insgemein stellen sie sich denselben besser vor als dieses zeitliche Leben, und glauben, daß derselbe nie aufhört. Jedoch, wo und wie derselbe Ort beschaffen ist, darinn sind sie wieder sehr verschiedener Meynung. Weil die Grönländer ihre meiste und beste Nahrung aus der Tieffe des Meers bekommen; so suchen sie diesen **glükseligen Ort** unter dem Meer oder Erdboden, und denken, daß die tiefen Löcher in den Felsen die Eingänge dazu seyn. Daselbst wohnt **Torngarsuk** und seine

Mut-

ter. Da ist ein beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Da ist gutes Wasser und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man ohne Mühe fangen kan, oder gar in einem grossen Kessel lebendig kochend findet. Dahin kommen aber nur die Leute, die zur Arbeit getaugt haben, (denn andere Begriffe von der **Tugend** haben sie nicht,) die grosse Thaten gethan, viele Wallfische und Seehunde gefangen, sehr viel ausgestanden, im Meer ertrunken, oder über der Geburt gestorben sind. Man sieht doch daraus, daß sie ehedem einen Begrif von der Belohnung des Guten gehabt haben müssen. Die abgeschiedene Seele kommt aber nicht tanzend in diese Elisäischen Felder, sondern muß fünf Tage lang, andre sagen, noch länger, an einem rauhen Felsen, der daher schon ganz blutig ist, herunter rutschen. Ob dieses die Idee von einer Reinigung der Seele zum Grunde hat; oder nur, daß es per aspera ad astra geht, kan ich nicht sagen. Sonderlich werden die armen Seelen bedauret, die diese Reise im kalten Winter oder bey stürmischem Wetter thun müssen, weil da leicht eine zu Schaden kommen kan; welches sie den **andern Tod** nennen, da nichts zurük bleibt. Und das ist ihnen das allerbetrübteste. Daher müssen die Hinterlassenen, diese fünf oder etliche Tage lang, sich gewisser Speisen, auch aller geräuschigen Arbeit (ausser dem nöthigen Fischfang,) enthalten, damit die Seele auf ihrer gefährlichen Reise nicht beunruhigt werde oder gar verunglükke. Hieraus liesse sich vermuthen, daß ihre Vorfahren für die abgeschiedenen Seelen der Ihrigen geopfert haben müssen, wenigstens sieht man so viel ganz deutlich, daß auch bey den dummen Grönländern, wie bey den alten klugen Heiden, ein Entsetzen vor der vermeyntlichen gänzlichen Zernichtung der Seele liegt.

Wer mehr von der Schönheit der himmlischen Körper eingenommen ist, der sucht den glükseligen Ort im obersten Himmel, über dem Regenbogen, und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch denselbigen Abend bey dem Mond, der ehedem ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kan; denn dafür halten sie den Nordschein. Daselbst stehen die Seelen in Zelten um einen grossen See herum, in welchem die Menge Fische und Vögel sind. Wenn dieser See überläuft, so regnet es auf der Erde. Solten aber einmal die Dämme durchbrechen, so gäbe es eine allgemeine Sündfluth.

Die erste Parthey aber behauptet, daß nur die untauglichen faulen Leute in den Himmel kommen, und daselbst einen grossen Mangel an allem haben; daher die Seelen sehr mager und kraftlos seyn, zumal da sie wegen der schnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Sonderlich kommen die bösen Leute und Hexen dahin, und werden von den Raben so geplagt, daß sie dieselben nicht aus ihren Haaren abhalten können. Diese aber wissen das besser. Sie kommen in eine grosse Gesellschaft von ihres gleichen, die nichts als Seehundsköpfe speisen, welche nie verzehrt werden.

Die verständigsten Grönländer, die die Seele für ein geistiges unmaterielles Wesen halten, lachen über das alles, oder sagen: wenn ja so ein leiblich überflüßiges Paradies seyn solte, wo die Seelen der Grönländer sich von der Jagd nehren könten; so müßte es im Himmel seyn und nur eine Zeitlang währen. Hernach komme die Seele in die **stillen Wohnungen.** Was aber daselbst ihre Nahrung und Geschäfte sey, das können sie nicht wissen. Hingegen die Hölle setzen sie in die unterirdische Gegend, die ohne Licht und Wärme und mit stetswährendem Schrekken und Angst angefüllt ist.

Dergleichen Leute führen ein ordentliches Leben und enthalten sich alles dessen, was nach ihren Gedanken böse ist.

§. 38.

Wer da weiß, welche ungereimten Begriffe die alten weisen Heiden von der Seele und dem Zustand nach dem Tode gehabt haben, der wird sich nicht sehr über die Dummheit der Grönländer wundern, sondern ihnen vielmehr einen Witz beylegen, den man doch sonst nicht an ihnen spüren kan. Ich halte dieses für die wenigen Reste von den Wahrheiten der Religion der ersten Menschen, die durch die Tradition auf die Nachkommen fortgepflanzt; jemehr aber diese sich von ihrem ersten Aufenthalt und andren civilisirten Völkern entfernt, zum Theil aus der Acht gelassen und vergessen, zum Theil mit neuen Zusätzen verdunkelt worden. Wenn man die Nachrichten von den nördlichsten Americanern und Asiatischen Tattarn lieset, so findet man die Lebens-Art, Sitten, Gebräuche und Meynungen dieser Völker mit dem, was bisher von den Grönländern gesagt worden, ziemlich übereinstimmend, nur mit dem Unterschied, daß die wilden Nationen, je weiter sie gen Norden gekommen, desto weniger Begriffe und Gebräuche beybehalten haben. Doch könten die Grönländer auch etwas von den alten Norwegischen Christen gehört und angenommen, aber wiederum vergessen, oder doch nach ihrer groben Denkweise verändert haben, wofern die Ueberbleibsel der Norweger, wie man vermuthet, sich mit denselben vereinigt und zu einem Volk worden sind.

Dergleichen verunstaltete Traditionen findet man unter ihnen von der **Erschaffung** und dem **Ende** der **Welt** und von der **Sündfluth**, die zum Theil nicht ungereimter klingen, und unter einander eben so widersprechend sind, als die Meynungen der Griechen in dem

fabulösen Alter der Welt. Ich will nur einige derselben anführen. Der erste Mensch, den sie **Kallak** nennen, soll aus der Erde, und bald darauf aus seinem Daumen die Frau entstanden seyn, von denen hernach alle Menschen hergekommen. Demselben schreiben manche auch den Ursprung aller Dinge zu. Den **Tod** soll das Weib in die Welt gebracht haben, indem sie gesagt: **Laß diese sterben, damit die Nachfolgenden Platz bekommen.** Eine Grönländische Frau soll einmal **Kablunät**, (so nennen sie die Ausländer,) und Hunde geboren haben, welche ihren Vater aufgefressen. Einer der Kablunät hat einen Grönländer verspottet, weil er keine Vögel treffen konte; und da dieser jenen mit dem Pfeil getroffen, so ist der Krieg zwischen ihnen entstanden, in welchem endlich die Grönländer gesieget und alle Ausländer umgebracht haben. Das zielt auf die Vertilgung der alten Norweger, auf welche sie einen solchen Haß geworfen, daß sie ihren Ursprung der Verwandelung der Hunde in Menschen zuschreiben. Die Fische sollen davon entstanden seyn, daß ein Grönländer Spane von einem Baum ins Meer geworfen, nachdem er sie zwischen den Beinen durchgezogen.

Von der **Sündfluth**, von welcher fast alle heidnische Nationen noch etwas wissen, haben die ersten Mißionarii eine ziemlich deutliche Tradition unter den Grönländern gefunden, nemlich daß die Welt einmal umgekantert und alle Menschen ertrunken, einige aber zu Feuer-Geistern worden sind. Der einige Mensch, der lebend geblieben, habe hernach mit dem Stok auf die Erde geschlagen; da sey eine Frau herausgefahren, mit welcher er den Erdboden wieder bevölkert. Sie erzehlen auch, daß weit oben auf dem Lande, wo niemals Menschen haben wohnen können, allerley Ueberbleibsel von Fischen, ja auf einem hohen Berge Wallfischknochen gefunden

wer-

werden, woraus sie klar machen, daß der Erdboden einmal überschwemmt gewesen.

Von dem **Ende der Welt** und der **Auferstehung des Leibes** können sie wol wenig Begrif haben. Einige geben vor, die Seele halte sich fünf Tage lang bey dem Grabe des Leibes auf: alsdann stehe der Mensch wieder auf, und treibe in jener Welt seine Nahrung, die er hier getrieben; daher sie auch des Verstorbenen Jagd-Gerathe bey seinem Grabe niederlegen. Weil aber die verständigern Grönländer gesehen, daß sowol der Leib als das Jagd-Geräth an demselben Ort bleibt und verfault; so halten sie nichts von dieser, und wissen nichts von der rechten Auferstehung. Doch haben einige wenige folgenden Begrif davon geäussert, der desto merkwürdiger ist, weil er zugleich eine Spur von einem obern Wesen enthält. Es soll einmal, wenn alle Menschen gestorben sind, der Erdklumpen zerschmettert und durch eine grosse Wasserfluth von der Todten Blut gereinigt werden. Alsdann wird ein Wind den rein gewaschenen Staub wieder zusammen blasen und ihm eine schönere Gestalt geben. Dann werden nicht mehr kahle Klippen, sondern alles eben und schön bewachsen seyn. Die Thiere werden auch alle wieder aufleben und in grossem Ueberfluß seyn. Auf die Menschen aber wird **Pirksoma**, d. i. **der da droben**, blasen, so werden sie leben. Von **dem da droben** aber können sie keinen Bescheid geben. (*)

§. 39.

Ausser der Seele des Menschen reden die Grönländer noch von andren **grossen** und **kleinen Geistern**, die

(*) P. Egede Continuation. S. 79.

mit den grossen und kleinen Göttern der alten Heiden einige Aehnlichkeit haben. Der grossen sind nur zween, ein guter und ein böser Geist. Den guten nennen sie **Torngarsuk**. Das ist der Angekoks ihr Orakel, zu dem sie so manche Reise an den unterirdischen glükseligen Ort anstellen, um sich mit ihm über Krankheiten und deren Cur, über gut Wetter, guten Fang und dergleichen zu besprechen. Wegen seiner Gestalt sind sie nicht einig. Einige sagen, er habe gar keine Gestalt: andere beschreiben ihn als einen grossen Bär, oder als einen grossen Mann mit einem Arm, oder so klein als einen Finger. Er ist unsterblich, und doch könte er getödtet werden, wenn jemand in dem Hause, wo gehext wird, einen Wind liesse.

Der andre grosse aber mißgünstige Geist ist eine Weibsperson, ohne Namen. Ob sie des Torngarsuks Weib oder Mutter ist, darinn sind sie nicht einig. Doch glauben die Nordländer, daß sie des starken Angekoks Tochter ist, der das Eiland **Disko** vom vesten Lande beym **Bals-Revier** abgerissen und an die hundert Meilen nach Norden buxirt hat. Diese höllische Proserpina wohnt unter dem Meer in einem grossen Hause, darinnen sie durch ihre Kraft alle See-Thiere gefangen halten kan. In der Thran-Bütte, die unter ihrer Lampe steht, schwimmen die See-Vögel herum. Die Hausthüre wird von aufrechtstehenden Seehunden, die sehr beißig sind, bewacht. Oft steht auch nur ein grosser Hund davor, der nie länger als einen Augenblik schläft, und also sehr selten überrascht werden kan. Wenn einmal Mangel auf der See ist, so muß ein Angekok für gute Bezahlung eine Reise dahin vornehmen. Sein **Torngak**, oder Spiritus Familiaris, der ihn vorher wohl unterrichtet hat, führt ihn zuerst durch die Erde oder See. Dann paßirt er das Reich der Seelen,

die

die alle herrlich leben. Hernach aber kommt ein gräulicher Abgrund oder Vacuum, darüber ein schmales Rad, das so glatt wie Eis ist, sehr schnell herum gedreht wird. Wenn er glüklich darüber gekommen ist, führt ihn der Torngak bey der Hand auf einem über den Abgrund gespanten Seil durch die Seehund-Wache, in den Pallast dieser höllischen Furie. Sobald sie die ungebetenen Gäste erblikt, schüttelt und schäumt sie vor Zorn, und bemüht sich, einen Flügel von einem See-Vogel anzuzünden, durch dessen Gestank sich Angekok und Torngak zu Gefangenen ergeben müssen. Diese aber greiffen sie an, ehe sie räuchern kan, schleppen sie bey den Haaren herum, reissen ihr die unflätigen Angehänge ab, durch deren Reiz die See-Thiere aufgehalten werden, die darauf sogleich in die Höhe des Meers fahren. Sogar findet der Held den Rükweg ganz leicht und ohne Gefahr.

Von diesem Hirn-Gespinst halten die Grönländer nicht viel, weil es so gierig und neidisch ist, und ihnen so viel theure Zeit, Mühe und Unkosten verursacht. Doch halten sie es nicht für so böse, daß es die Menschen plagen und einmal ewig unglükselig machen solte; so wie auch seine Wohnung nicht als eine Hölle, sondern herrlich beschrieben wird. Es verlangt aber auch niemand zu ihm. Hingegen von **Torngarsuk** machen sie viel Wesens: und ob sie ihn gleich nicht für den Urheber aller Dinge halten; so wünschen sie sich doch nach dem Tode zu ihm zu kommen und seines Ueberflusses mit zu geniessen. Daher viele, wenn sie von GOtt und Seiner Allmacht reden hören, leicht drauf fallen, ob nicht ihr Torngarsuk damit gemeynt sey. Sie sehen ihn also an, wie andre Heiden ihren Jupiter, Pluto und dergleichen grosse Götter, die doch noch nicht der rechte seyn sollen, von welchem alles sein

Wesen hat. (*) Nur beweisen sie ihm keine Ehre und Dienst, sie halten ihn ohnehin für allzu gütig, als daß er forderte, versöhnt oder bestochen zu werden: es müßte dann das ein Opfer heissen sollen, wenn einige Grönländer neben einem grossen Stein ein Stük Spek, oder allerley Fellwerk, sonderlich ein Stük Fleisch von dem ersten geschossenen Rennthier hinlegen; wobey sie doch keinen andern Grund anzuführen wissen, als daß es ihre Vorfahren auch so gethan haben, damit sie in ihrem Fang glüklich seyn möchten.

§. 40.

Diese grossen Geister kan niemand als ein Angekok zu sehen kriegen: von den **kleinern** aber, deren es in allen **Elementen** welche gibt, wissen mehr Leute zu reden.

In der **Luft** soll ein solcher **Innua**, d. i. Besitzer, seyn, den sie **Innerterrirsok**, d. i. den **Verbieter**, nennen, weil er durch die Angekoks den Leuten sagen laßt, was sie nicht thun sollen, wenn sie wollen glüklich seyn. Der **Erloersortok** wohnt auch in der Luft und paßt den hinaufwerts fahrenden Seelen auf, um ihnen das Eingeweide auszunehmen und zu verzehren. Sie beschreiben ihn so mager, finster und grausam als den Saturnus. Die **Kongeusetokit** sind **Meer-Geister**, die

---

(*) Selbst das Wort scheint anzuzeigen, daß sie ihn ehmals für eine Gottheit gehalten haben. Denn die Seele nennen sie **Tarngek**, einen andern Geist **Torngak**; und **Torngarsoak** heißt ein **grosser Geist**, dafür sagen sie **Torngarsuk**. Die Indianer in America nennen das göttliche Wesen gemeiniglich den **grossen Geist**, im Gegensatz der **Manitu**, oder kleinern Geister, die alle, auch die leblosen Geschöpfe bewohnen und von ihnen verehrt werden.

die die Füchse auffschnappen und fressen, wenn sie am See-Strande fischen wollen. **Ingnersoit** sind **Feuer-Geister**, die in den Klippen am See-Strande wohnen, und sich oft als Irrwische (Ignis fatuus) sehen lassen. Sie sollen die Einwohner der Welt vor der Sündfluth gewesen seyn: denn da sich damals die Welt-Kugel um und ins Wasser gedreht hat, sind sie in Flammen verwandelt worden und haben ihre Zuflucht in die Felsen genommen. Sie sollen auch oft Menschen vom Strand wegstehlen, um Cameraden zu haben, denen sie viel gutes thun. **Tunnersoit** und **Innuarolit** sind **Berg-Geister**, jene sechs Ellen, und diese eine halbe Ele lang, dabey aber ungemein geschikt. Von diesen Pygmaeis sollen die Europäer ihre Künste gelernt haben. Hingegen die **Erkiglit** haben ein Gesicht wie ein Hunds-Kopf, sind Kriegs-Geister und grausame Menschen-Feinde, wohnen aber nur auf der Ost-Seite des Landes. Vielleicht wollen sie damit die Ueberbleibsel der alten Normänner andeuten. **Sillagikfartok** ist ein mächtiger Aeolus, wohnt auf dem Eisfeld und schaft gut Wetter. Das Wasser hat seine eigenen Geister: daher muß, wenn die Grönländer an eine bisher unbekante Quelle kommen, ein Angekok oder der älteste Mann zuerst davon trinken, um es von einem schädlichen Geist zu befreyen. Wenn gewisse Speisen den Leuten, sonderlich den Weibern, die kleine Kinder haben oder in der Trauer sind, schädlich werden, so haben die **Nerrim-Innuet**, d. i. Inhaber der Speisen, dieselben gereitzt, gegen die Enthaltungs-Regeln davon zu essen. **Sonne** und **Mond** sind auch jeder von einem Geist bewohnt, die ehedem Menschen gewesen. Ja die **Luft** ist ein geistiges Wesen, das durch ungeschikte Handlungen erzürnt, aber auch um Rath gefragt werden kan. Darüber werden sich wenigstens diejenigen nicht wundern, die der weisen Chineser Religion folgen, oder nach der

neuesten

neuesten Mode, den **Himmel** zum Zeugen und zum Segen geben, anrufen. Und wenn ein geschiktes Genie sich rechte Mühe geben wolte: so könte vielleicht die Grönländische Superstition den Platz der griechischen und lateinischen Mythologie einnehmen; nur daß sie nicht so obscön heraus kommen würde.

Von **Gespenstern** wissen die Grönländer auch genug zu erzehlen, und denken, daß alle Mißgeburten zu dergleichen Schrekbildern verwandelt werden, die die Seehunde und Vögel verscheuchen. Nur die Angekoks können ein solches Gespenst oder **Angiak** sehen, und es in der Luft fangen. Sie müssen aber bey einer solchen Jagd ihre Augen zubinden: und wenn sie es gefangen haben, so zerreissen sie es, oder fressens gar auf.

Daß sie auch **Erscheinungen** der Abgestorbenen glauben, sieht man aus Capitän Egede Continuation, S. 74. wo erzählt wird, daß ein Knabe, der mit andren am hellen Tage auf dem Felde gespielet, von seiner Mutter, die daselbst begraben gewesen, ergriffen und also angeredet worden: "Fürchte dich nicht, ich bin deine Mutter und habe dich lieb; du wirst zu fremden Leuten kommen, die dich unterweisen werden von dem, der Himmel und Erde geschaffen hat, und dergleichen." Dieses soll der Knabe, nachdem er in des Mißionarii Haus gekommen und getauft worden, demselben erzehlt haben, und von den andren bestättigt worden seyn.

§. 41.

Wenn ein Grönländer ein **Angekok**, d. i. Zauberer oder Wahrsager, werden will, so muß er von obgemeldten Geistern der Elemente einen zu seinem **Tornsak** oder familiären Geist bekommen. Wie dieses zugeht, davon erzehlen sie gar wunderliche Dinge, um sich das Ansehen eines wirklichen Umgangs mit Geistern zu verschaffen. Hauptsächlich läuft ihr Studium Magiae darauf hinaus. Der Grönländer muß eine Zeitlang in

einer

einer Einöde, von allen Menschen abgesondert, in tiefsinnigen Betrachtungen zubringen und den Torngarsuk um Zusendung eines Torngak anruffen. Durch die Entziehung vom Umgang der Menschen, durch das Fasten und Abmatten des Leibes und durch das steiffe Anstrengen der Gedanken, kommt endlich die Einbildungs-Kraft des Grönländers in eine Unordnung, daß sich ihm allerley Bilder von Menschen, Thieren und Abentheuren vorspiegeln, die er für wirkliche Geister hält, weil er an nichts als Geister denkt und sein Leibes-Gebäude zugleich in grosse Unordnungen und Convulsionen geräth, die er sorgfältig zu unterhalten und zu vermehren sucht. Einige werden schon von Jugend auf zu dieser Kunst destinirt, mit einer aparten Kleider-Tracht distinguirt, und von einem berühmten Meister unterrichtet: und denen kostet es alsdann weniger Mühe. Manche aber geben vor, daß sie sich an einen grossen Stein setzen, den Torngarsuk ruffen und sagen müssen, was ihr Begehr ist. Wenn derselbe kommt, erschrikt der Lehrling, stirbt und bleibt drey Tage todt liegen. Alsdann wird er wieder lebendig und bekommt seinen Torngak, der ihm auf Erfordern alle Weisheit und Geschiklichkeit beybringt, und ihn in wenig Zeit in den Himmel und in die Hölle begleitet.

Diese Fahrt kan aber nur im Herbst geschehen; ja im Winter, wann die Nächte am längsten (denn es muß allemal finster seyn) und der Regenbogen, als der erste Himmel, sich am nächsten über der Erde präsentirt, ist der Weg am kürzesten. Der Angekok trommelt zuerst eine Zeitlang, und macht allerley wunderliche Contorsionen, wodurch er sich abmattet und seine Phantasie aufbringt. Alsdann läßt er sich neben dem Eingange des Hauses durch einen seiner Lehr-Jünger mit einem Riemen den Kopf zwischen die Beine und die Hände auf den Rüken binden, alle Lampen im Hause auslöschen

und

und die Fenster behängen. Denn niemand muß ihn mit seinem Geist umgehen sehen, niemand darf sich rühren oder nur im Kopf kratzen, damit der Geist nicht gehindert werde, oder vielmehr, damit ihn niemand in seiner Betriegerey ertappe; und bey hellem Tage läßt sichs gar nicht in den Himmel fahren. Nachdem er einen Gesang angestimmt, den alle mitsingen, fangt er mit grossen Bewegungen und Rasseln an zu seufzen, zu schnauben und zu schäumen, fordert seinen Geist zu sich und hat oft viele Mühe, ehe er kommt. Wenn er gar nicht kommen will, so fährt seine Seele aus, ihn zu holen. Er liegt also indessen eine kleine Weile still und kommt dann mit grossem Freuden-Geschrey wieder, wobey, wie mich ein verständiger Europäer, der einigemal dabey gewesen, versichert, ein Sausen seyn soll, als hörte man erst über dem Hause und hernach drinnen unterm Dach einige Vögel hinfliegen. Kommt aber der Torngak von selbst, so bleibt er draussen im Eingange. Mit demselben bespricht sich der Angekok über das, was die Grönländer zu wissen verlangen. Man hört deutlich zwo verschiedene Stimmen, eine draussen, eine drinnen. Die Antwort ist allezeit sehr dunkel und verwirrt, die Zuhörer erklären einander die Meynung: und wo sie nicht darüber einig seyn, bitten sie den Torngak, daß er dem Angekok deutliche Antwort gebe. Manchmal kommt auch wol ein anderer als der gewöhnliche Torngak, da dann weder Angekok noch Zuhörer ihn deutlich verstehen. Da muß dann hernach die Antwort, wie das Oracul zu Delphis, erklart werden, und das gibt dem Angekok hinlangliche Ursach, sich zu entschuldigen, wenn seine Wahrsagung nicht zutrift.

Hat er eine weitere Commißion auf, so fährt er mit seinem Torngak an einem langen Riemen hinauf in das Reich der Seelen, wo er einer kurzen Conferenz der **Angekut Poglit, d. i. der dikken oder berühmten Weisen,**

sen, beywohnt, eines Kranken Schikſal erfährt und ihm gar eine neue Seele mitbringt; oder er fahrt hinunter zu der Göttin der Höllen, wo er die Thiere losmacht. Er kommt aber bald wieder, fängt gräulich an zu ſchreyen und zu trommeln, weil er ſich indeſſen entweder ſelbſt, oder durch ſeine Schüler, von den Banden loszumachen gewußt hat, und erzehlt, wiewol ſehr abgemattet, was er alles geſehen und gehört hat. Zulezt ſtimmt er ein Lied an: dabey geht er herum und gibt einem jeden durchs Anrühren ſeine Benedirtion. Alsdann wird das Licht angezündet, und da ſieht man, daß der Angekok ſehr bleich, abgemattet und verſtört ausſieht und nicht ordentlich reden kan.

Nachdem er eine Zeitlang ſeine Kunſt mit gutem Erfolg getrieben, (denn nicht einem jeden Grönländer will es gelingen, und wer zehnmal um ſeinen Torngak vergeblich getrommelt hat, der muß ſein Amt niederlegen,) alsdann kan er ein **Angekok Poglik** werden. Da muß er auch in einem finſtern Hauſe, aber ungebunden liegen. Und nachdem er ſingend und trommelnd ſein Begehren zu erkennen gegeben, und er vom Torngarſuk dazu würdig geachtet worden, (es gelangen aber nur wenige zu dieſer Ehre) ſo kommt ein weiſſer Bär und ſchleppt ihn an einer Zähe in die See. Da wird er von demſelben und einem Wallroß aufgefreſſen, in einer Weile aber auf ſeiner vorigen finſtern Stelle wieder ausgeſpien, ſein Geiſt kommt aus der Erde wieder herauf und belebt die Knochen. Damit iſt der groſſe Wahrſager fertig.

§. 42.

Das kommt nun wol ſo grob heraus, daß man die Betriegerey mit Händen greiffen könte. Man hat ſie auch den Grönländern bey vielen Gelegenheiten deutlich gezeigt, und niemals Urſach gefunden, dieſen armen Leu-

Leuten ein wirkliches Commercium mit dem Satan Schuld zu geben. Man muß sie aber doch nicht alle durch die Bank für blosse Gaukler halten. Es gibt unter ihnen einige, wiewol wenige, geschikte Leute; andere sind wirkliche Phantasten, denen etwas seltsames begegnen mag; und die meisten sind blosse Betrüger.

Die Verstandigen, die man **weise Männer** oder ächte Angekoks (welches Wort fast eben so viel als einen grossen, weisen Mann besagt (*) nennen könte, haben theils durch den Unterricht ihrer Vorfahren, theils durch eigenes Nachdenken und lange Erfahrung eine gewisse Natur-Kunde erlangt, daraus sie auf die Veränderung des Wetters und auf einen guten oder schlechten Fang einen ziemlich zuverlaßigen Schluß machen, und den Leuten rathen können, wie sie es in der und jener Sache anzustellen haben. Eben so verhalten sie sich bey einem Kranken, den sie, wiewol unter allerley Gaukeleyen, aufzumuntern, und solange sie selber Hoffnung zur Genesung sehen, durch eine Diät, die in manchen Stükken nicht so lächerlich ist, zu curiren suchen. Und weil sie sich auch durch ihren Verstand und gute Conduite in ein solches Ansehen gesetzt haben, daß sich andere nach ihnen richten; so kan man sie so gut der Grönländer Physicos, Philosophos, Medicos und Moralisten, als ihre Wahrsager, nennen.

Wenn Europäer mit solchen Leuten verständig sprechen; so leugnen sie zwar die Erscheinungen und Gespräche der Geister, nebst allen damit connectirenden Abentheuren: beruffen sich aber auf die Tradition der Vorfahren, die doch Offenbarungen gehabt und ausserordentliche Curen gethan haben sollen, welche auf eine gewisse

(*) Angekau, oder wie es die Süderländer aussprechen Angekaok, heißt, er ist sehr groß, und Angekokait, die Vorfahren.

gewisse Sympathie hinauslaufen, und gestehen, daß sie um der Einfältigen willen gewisse Erscheinungen vorgeben, und grauerliche Bewegungen machen müßten, um sich bey ihnen in Ansehen zu setzen und ihren Vorschriften ein Gewicht zu geben.

Doch sind viele und selbst solche, die diese Betrügerey mit dem Heidenthum zugleich verlassen haben, welche behaupten, daß sie oftmals wie ausser sich gerathen, und ihnen alsdann gewisse Bilder vorgekommen, die sie für Offenbarungen gehalten, und die ihnen hernach wie ein Traum vorgekommen sind. Die starke Imagination kan freilich allerley seltsame Wirkungen zuwege bringen. Viele Grönländer sind sehr zu Träumen geneigt, und träumen oft von Sachen, die niemals in ihre Sinnen gefallen sind, so lebhaft, als ob sie sie gesehen oder gehört hätten. Und daß der Vater der Lügen sich in ihre Gaukeleyen mengen könne, um diesen seinen angeblichen Dienern ein Ansehen zu verschaffen und das arme Volk zu äffen, ist auch nicht zu leugnen. Daher bleiben die Grönländer, selbst die gewesenen Angekoks, die getauft sind, dabey, daß das meiste wol Betrügerey sey; daß sich aber doch bey manchen etwas Geisterisches dreinmenge, das sie nunmehro zwar verabscheuen, aber nicht beschreiben könten.

Die mehresten aber sind blosse Betrüger, die allerley Charlatanerien und Gaukeleyen vornehmen, und vorgeben, daß sie Krankheiten über die Leute bringen und vertreiben, die Pfeile verhexen, Segen sprechen, Gespenster verjagen und dergleichen verrichten können, damit sie einen fürchterlichen Namen und gute Bezahlung für ihr gutes oder böses thun bekommen mögen. Diese müssen über dem Kranken mummlen und ihn anblasen, damit er gesund werde; oder ihm eine gesunde Seele holen und einpflanzen; oder auch nur wahrsagen, ob ein Kranker genesen oder sterben werde. Da binden

sie ihm einen Riemen um den Kopf, und stekken einen Stekken durch, womit sie denselben aufheben und fallen lassen. Ist der Kopf leicht, so wird der Mensch gesund: ist er schwer, so stirbt er. Auf die Weise erforschen sie auch, ob einer, der nicht zu rechter Zeit von der See zu Hause kommt, lebendig oder todt ist; indem sie dem nächsten Verwandten des ausgebliebenen mit dem Stekken den Kopf aufheben, und in einem darunter stehenden Gefäß mit Wasser den Abwesenden im Kajak entweder umgekantert, oder aufrecht sitzend und fahrend sehen wollen. So sollen sie auch die Seele eines Menschen, dem sie schaden wollen, im Finstern vor sich citiren, und mit einem Pfeil verwunden, und die Zuschauer wollen dieselbe an der Stimme kennen; worauf der Mensch eines langsamen Todes sterben müsse.

Solche schädliche Hexenmeister, die Gutes, aber noch mehr Böses thun zu können, vorgeben, werden **Illiseetsok** genant. Und auf diese Profeßion legen sich viele alte Weiber, die sich sonst nicht durchbringen können. Diese wissen auch sehr geschikt aus einem geschwollenen Bein, Haare und Fellflekke mit dem Munde, (den sie vorher voll gestopft) heraus zu saugen.

Durch solche Pfuscher ist nun freilich die ganze Kunst in grosse Verachtung gerathen, sonderlich seitdem die Mißionarii den Heiden so viel Exempel von Betrügereyen unter die Augen gestellt haben: daher sich wol eher ein Heide unterstanden hat, den Angekok während seiner vorgegebenen Höllenfahrt anzugreiffen und als einen Betrüger aus dem Hause zu werfen. Weil sie aber bey den rechten Angekoks zu bemerken meynen, daß ihre Wahrsagungen oft zutreffen, daß mancher, über den gegaukelt worden, gesund wird, und wo die Cur mißräth, die Schuld nur auf die Zweydeutigkeit des Oraculs, oder auf die schadliche Hexerey eines

Illi=

Illiseetsok geschoben werden darf; diese aber, wenn sie zur Todes-Strafe gezogen werden, aus Trotz niemals zugestehen, daß sie Betrüger oder Betrogene sind, sondern als Märtyrer für ihre Gaukeleyen sterben: so stehen gleichwol die Angekoks noch bey dem größten Theil der Heiden in solchem Ansehen, daß sie, wenn sie auch über ihre Betrügerey spotten, sich doch genau nach ihren oft lächerlichen Vorschriften richten, indem sie denken: wenns nichts hilft, so kans doch nichts schaden.

§. 43.

Dergleichen Vorschriften betreffen entweder die Diät oder gewisse Amuleta. Ihre Diät geht nicht nur die Kranken an, sondern auch die Gesunden. Denn wenn jemand gestorben ist, müssen sie sich nicht nur einiger Speisen, sondern auch gewisser Arbeit enthalten, und die Kleider, in welchen sie den Todten angerührt haben, wegwerfen. Sonderlich haben die Wöchnerinnen sehr viel zu beobachten. Sie dürfen nicht unter freyem Himmel essen, aus ihrem Wasser-Gefäß muß niemand anders trinken, noch bey ihrer Lampe einen Span anzünden, und sie selbst dürfen eine lange Zeit nicht darüber kochen. Sie müssen zuerst Fische, hernach Fleisch, aber nur von dem, was ihre Männer gefangen haben, essen, und die Knochen nicht ans dem Hause werfen. Der Mann darf einige Wochen, ausser dem nöthigen Fang, nichts arbeiten und handeln, und das alles aus der Ursache, damit das Kind nicht sterbe; wiewol man gut sieht, daß die ersten Erfinder solcher Enthaltung auf der schwachen Frau Bequemlichkeit und Conservation gesehen haben.

Dergleichen Enthaltungen von Speise und Arbeit werden auch den ledigen Weibspersonen vorgeschrieben, wenn sie von der Sonne oder Mond (oder vielmehr von

einem Vogel im Fluge) beschmissen werden, indem sie sonst leicht zu Schaden oder gar um ihre Ehre und Leben kommen könten. Der Torngak der Luft könte auch darüber erzürnet werden und ein schlimmes Wetter erregen. Wenn die Männer einen ganzen Seehund verkaufen, welches sie nicht gleich den ersten Tag thun dürfen; so wollen sie den Kopf oder doch etwas davon, soltens auch nur etliche Bart-Haare seyn, zurük behalten, damit sie ihr Glük nicht verlieren.

In ihren Amuletis oder Angehängen sind sie so verschieden, daß einer über des andern seine lacht. Dieselben sind ein alt Stükgen Holz, Stein oder Bein, Schnäbel und Klauen von Vögeln, die sie sich um den Hals hängen; oder ein lederner Riemen, den sie um die Stirne, Brust oder Arme binden. Alles das soll vor Gespenstern, vor Krankheiten und dem Tode bewahren, gut Glük geben, und sonderlich hindern, daß die Kinder, bey Donner-Wettern und andrem Schrekken, ihre Seele nicht verlieren. Ein Stük von einem Kleide oder Schuh der Europäer den Kindern angehängt, bringt ihnen etwas von der Europäer Geschiklichkeit und Kräften zuwege. Besonders lassen sie sich gern von ihnen anblasen. Beym Wallfisch-Fang muß nicht nur alles reinlich gekleidet, sondern auch die Lampen im Zelt ausgelöscht seyn, damit der Wallfisch, der sehr haikel seyn soll, nicht verscheucht werde. Das Boot muß vorn mit einem Fuchs-Kopf, und die Harpun mit einem Adlers-Schnabel versehen seyn. Bey der Rennthier-Jagd werfen sie den Raben ein Stük Fleisch hin, und die Seehund-Köpfe müssen nicht zerbrochen, auch nicht in die See, sondern vor die Thür auf Hauffen geworfen werden; damit die Seelen der Seehunde nicht erzürnt werden und die andren verscheuchen, oder besser, damit ein jeder sehe, daß da ein Mann wohnt, der zu leben hat. An den Kajak hängen sie gern ein kleines

Mo-

Modell desselben mit einem Männgen, der ein Schwerdt in der Hand hat, auch wol nur einen todten Sperling, Schnepf, oder ein Stük Holz, Stein, Federn und Haare, damit sie nicht kantern: wiewol die am meisten umkommen, die sich so bewafnet haben; weil sie entweder ohnehin ungeschikt und also furchtsam sind; oder sich so sehr auf ihren Aberglauben verlassen, daß sie sich weiter wagen, als ihr Vermögen geht. Sonderlich soll eine grosse Kraft in den Fuchs-Zahnen und Adlers-Klauen liegen, die schädlichen Safte aus den Gliedern zu ziehen. Aber thun nicht viele Leute unter den polirtesten Völkern eben das? und sind darum dergleichen Curen ganz aus der Mode gekommen? Jedoch haben die Grönländer auch viele Angehange, die blos zum Zierrath dienen sollen: wie sie dann auch oft einen Riemen um die Arme oder Beine ihrer Kinder binden, um zu sehen, wie sie zu- oder abnehmen.

§. 44.

Was nun die Wissenschaften betrift, so kan man sich leicht vorstellen, daß die Grönländer derselben ganz und gar ermangeln, weil sie keinen Gebrauch davon zu machen wissen. Man findet nicht einmal eine in heroische Gesänge verfaßte Tradition von den merkwürdigsten Begebenheiten ihrer Vorfahren, dergleichen man sonst bey vielen Barbarischen Völkern, die nichts aufschreiben können, gefunden. Sie wissen weiter nichts von ihnen, als daß sie brave Jäger gewesen und die alten Normänner todtgeschlagen haben. Hingegen sind sie in satyrischen Gesängen desto geübter. Wie aber ihre **Poesie** und **Music**, beschaffen ist, wird man sich aus dem obigen noch erinnern können.

In der **Genealogie** sind sie ziemlich bewandert, und können oft ihr Geschlecht bis auf 10 Ahnen, nebst allen Neben-Aesten herzählen, welches manchem Armen sehr

zu statten kommt: denn niemand schämt sich seiner armen Verwandten, und es darf einer nur darthun, daß er mit einem wohlhabenden Grönlander, wenn gleich sehr weitläuftig, verwandt ist; so wird es ihm nicht an Nahrung fehlen. Dabey muß ich noch anmerken, daß die Grönlander die Tauglichkeit zur Arbeit, und die Geschiklichkeit für die einige, wenigstens vornehmste Tugend und gleichsam für ihren Adel halten, und glauben, daß derselbe vom Vater auf Sohn fortgeerbt werde. Und es ist wirklich etwas an der Sache: denn man kan mit ziemlicher Gewißheit drauf rechnen, daß ein Sohn, dessen Vater ein guter Seehund-Fanger gewesen, sich darinnen auch hervorthun werde, wenn er gleich denselben schon in der Kindheit verloren, und von ihm nicht dazu angeführt werden kan.

Wie wenig sie zahlen und folglich **rechnen** können, ist schon oben angemerkt worden. Vom **Schreiben** haben sie keinen Begrif. Anfangs haben sie sich gar gescheut, einen Brief an jemand mit zu nehmen, oder ein Buch anzufassen, weil sie es für Hexerey gehalten, daß jemand durch ein wenig schwarz auf weiß des andern Gedanken errathen könte; haben auch wol gedacht, daß der Priester, wenn er ihnen die Gebote GOttes vorgelesen, aus dem Buch eine Stimme hören müsse. Nunmehro fahren sie gern Post mit Briefen, weils gut bezahlt wird und eine Ehre ist, eines Herrn Stimme durchs Land zu tragen. Manche haben auch wol den Kaufleuten Petitionen und Obligationen überschikt, da sie das, was sie zu borgen begehrt, mit einer Kohle auf ein Stuk Fell abgezeichnet, und die Zahl der Tage, nach welchen sie es zu bezahlen versprochen, mit so viel Strichen angedeutet haben Sie haben ihr Wort auch richtig gehalten, und sich nur gewundert, daß die klugen Europaer ihre Mahlerey nicht eben so gut, als ihr eigenes Gekritzel verstehen können.

Ihre

Ihre Chronologie erstrekt sich auch nicht weit. Bis ins zwanzigste Jahr können sie ohngefehr wissen, wie viel Winter einer gelebt hat: denn sie rechnen Jahre und Tage nach Wintern und Nächten; hernach können sie nicht weiter zählen. Doch haben sie von der Ankunft des ersten Mißionarii und einiger nachfolgenden bekanten Europäer, wie auch von der Anlegung der und jener Colonie gewisse Epochen gemacht, so daß sie nun sagen können: der und die wurden bey der Ankunft oder Abreise dessen geboren, als man Eyer samlete, Seehunde fieng u. s. w. Denn auf diese Weise haben sie das Jahr eingetheilt. Sie rechnen nemlich vom Solstitio hyemali oder kürzesten Tag (welches sie aus den Sonnen-Strahlen an den Felsen auf etliche Tage ziemlich genau wissen können, da sie gleichsam ihr Neues Jahr bey dem obbeschriebenen Sonnen-Fest begehen,) drey volle Monden-Scheine bis auf den Frühling; das Aequinoctium aber oder Tag und Nacht gleich können sie nicht anmerken. Alsdann ziehen sie aus den Winter-Häusern in die Zelte. Im vierten Monden-Schein, d. i. im April, wissen sie, daß die kleinen Vögel sich wieder sehen lassen und die Raben Eyer legen. Im fünften lassen sich die Angmarset, wie auch die Seehunde mit ihren Jungen wieder sehen. Im sechsten brüten die Eider-Vögel. Weil sie aber in den hellen Sommer-Nächten den Mond nicht mehr beobachten können; so würden sie in ihrer Rechnung irre werden, wenn sie sich nicht theils nach dem Zunehmen der Eider-Vögel und der Seehunde an Grösse und Gestalt, theils nach dem Schein der Sonne an Bergen und Klippen richteten. Daher können sie genau sagen, wann die Seehunde, die Fische und Vögel da und dorthin in Menge kommen, und wann es Zeit seyn wird, die Winter-Häuser auszubessern, die sie gemeiniglich bald nach Michaelis beziehen.

Den **Tag** theilen sie nach Ebb und Fluth, wiewol sie darinnen nach Veränderung des Monds immer anders rechnen müssen; und die Nacht-Zeit nach dem Auf- und Niedergehen gewisser Sterne.

Von der **Erd-Kugel** denken sie, daß sie auf Stützen ruht, die vor Alter schon so morsch sind, daß sie oft krachen: daher sie schon längst eingefallen wäre, wenn nicht die Angekoks immer dran flikten, die manchmal zum Beweise ihrer Arbeit ein Stükgen faules Holz mitbringen. Der Himmel soll auf einem hohen spitzigen Berge in Norden ruhen, und sich an demselben herum drehen.

Alle **himmlischen Cörper** sollen ehedem Grönländer oder Thiere gewesen seyn, die durch besondere Fatalitäten da hinauf gefahren, und nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß oder roth glänzen. Die Planeten, die sich begegnen, sind zwey Weiber, die einander besuchen oder sich zanken. Die schiessenden Sterne halten sie für Seelen, die einmal aus dem Himmel in die Hölle zum Besuch reisen. Den Sternen geben sie auch besondere Namen. Ursa major heißt bey ihnen **Tukto**, das Rennthier; die Siebensterne, **Kellukturset**, d. i. einige Hunde, die einen Baren hetzen, und nach denselben rechnen sie die Nacht-Zeiten; Gemini, **Killab Kuttuk**, des Himmels Brust-Beine; Orions Gürtel, **Siektut**, die Verwilderten, weil sie, da sie vom Seehund-Fang sich nicht zu Hause finden können, hinauf genommen und unter die Sterne versetzt worden.

Sonne und **Mond** sollen zwey leibliche Geschwister gewesen seyn. **Malina** wurde bey einem Kinderspiel im Finstern schändlicher Weise von ihrem Bruder **Anninga** verfolgt, bestrich daher ihre Hände mit dem Ruß der Lampen und fuhr damit ihrem Verfolger über das Gesicht und die Kleider, um ihn am Tage daran zu entdekken. Daher kommen die Flekken im Mond. Sie

wolte

wolte sich mit der Flucht retten: ihr Bruder aber lief hinter ihr drein. Endlich fuhr sie in die Höhe und wurde zur Sonne: Anninga fuhr ihr nach, und wurde zum Mond, konte aber nicht so hoch kommen, und läuft nun noch immer um die Sonne herum, in Hoffnung, sie einmal zu haschen. Wenn er müde und hungrig ist, und das geschicht beym letzten Viertel; so fährt er aus seinem Hause auf einem mit vier grossen Hunden bespannten Schlitten auf den Seehund-Fang, und bleibt etliche Tage aus: und davon wird er so fett, wie sie ihn im Vollmond wieder sehen. Er freut sich, wenn Weibsleute sterben, und die Sonne hat zur Revange ihre Freude an der Manner Tode. Daher halten sich diese bey Sonnen- und jene bey Monds-Finsternissen inne. Der Mond muß oft die Schuld haben, wenn eine ledige Weibsperson verunehret wird; daher dürfen sie nicht lange stehen und ihn angaffen. Und wenn eine Finsternis ist, so geht er herum in den Häusern, etwas Fell- und Eß-Waaren zu mausen, und wol gar die Leute umzubringen, die nicht alle Enthaltungs-Regeln observirt haben. Da verstekken sie alles, und die Männer tragen Kisten und Kessel aufs Haus, und schlagen mit solchem Geprassel drauf, daß sich der Mond endlich davor fürchtet und wieder an seinen Ort geht. Bey einer Sonnen-Finsternis kneiffen die Weiber die Hunde in die Ohren. Schreyen sie, so ist es ein Zeichen, daß die Natur noch nicht am Ende ist: denn weil die Hunde eher als die Menschen entstanden sind, so sollen sie auch ein geschwinderes Gefühl von zukünftigen Dingen haben. Wenn sie aber nicht schrien (welches doch nie ausbleibt) so wäre das Ende aller Dinge nahe.

Den **Nordschein** halten sie für die Seelen der Verstorbenen, die im Himmel Ball spielen und tanzen. Wenn es blitzt, so dehnen zwey Weiber ein getroknetes Seehund-Fell aus, und von dem Rasseln kommt der

Donner. Der Regen ist das aus dem himmlischen Teich überlaufende Wasser: brächen aber die Dämme durch, so fiele der Himmel ein.

Doch genug von solchen albernen Historien: womit sich, selbst in Grönland, nur die schwachen Köpfe unterhalten. Ja mich deucht, daß die Grönländer, die ihre Schalkheit sehr gut mit dem Mantel der Dummheit zu bedekken wissen, die Europäer für ihre Erzehlungen oft mit wunderseltsamen Historien bezahlt haben, um zu sehen, wie weit ihr Verstand und Leichtglaubigkeit geht; oder sich ihnen gefallig zu machen.

Von der Kunst, aus den Sternen, oder Eingeweiden der Thiere, oder dem Fluge und Gesang der Vögel zukünftige Dinge zu errathen, habe ich bey ihnen keine Spur bemerken können. Desto genauer geben sie auf die Veränderungen der Luft und ihrer verschiedenen Strahlen Achtung, und können daraus einen ziemlich gewissen Schluß auf die Veränderung des Wetters machen.

§. 45.

Die Grönländer haben ihr armseliges und beschwerliches Leben doch sehr lieb, und fürchten sich gräulich vor dem Tode. So wahr ist es, daß die Menschen ohne Erlöser durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn müssen; welches einem besonders bey den unwissenden Heiden in die Augen fällt. Wenn sie nun krank werden, so lassen sie es nicht bey den Gaukeleyen der Zauberer und Hexen bewenden, die sie nur, um ja nichts zu versäumen, brauchen; sondern greiffen zu vernünftigern Mitteln: wiewol sie derer nicht viele haben, und aus Furcht, durch das Anrühren angestekt zu werden, sich der Kranken wenig annehmen. Ich will ihre **Krankheiten** und wie sie dabey verfahren, kürzlich berühren.

Im

Im Frühjahr, im May und Junio werden ihnen von den scharfen Winden und dem Elenden der Sonne auf dem schmelzenden Schnee und Eis, die Augen oft roth und trieffend, so daß sie dieselben manchmal nicht aufthun können. Einige verwahren sich dagegen mit einem sauber aus Holz gearbeiteten und mit Bein ausgelegten drey Finger breiten Reif, den sie, wie einen Licht-Schirm, über die Stirn binden. Manche haben auch lange, aber schmale Löcher drein geschnitten, wodurch die Augen sehen, ohne von dem Schnee-Glanz verletzt zu werden. Wenn die Augen Krankheit anhalt, so schneiden sie an der Stirne über dem Auge ein Loch, damit die Schärfe da einen Ausgang finde. Oft bekommen sie einen Fleken oder gar ein Hautgen übers Auge: das weiß die Frau mit einer gekrümmten Nadel aufzuziehen und mit ihrem groben Weiber-Messer so geschikt abzuschneiden, daß es selten mißlingt. Doch seitdem sie den Schnupftobak so stark brauchen, haben sie weniger Augen-Schmerzen.

Sie haben oft Nasenbluten, weil sie sehr vollblütig sind. Da lassen sie sich jemand hinten im Nakken saugen; oder binden den Goldfinger an beyden Handen vest einwerts; oder nehmen ein Stük Eis in den Mund und schlurfen See-Wasser in die Nase: so hört es auf.

Kopf- und Zahn-Schmerzen, Schwindel und Ohnmachten sind sie auch unterworfen, wie auch dem Schlag- oder Stekfluß. Man hat auch Exempel von der fallenden Sucht, der Mond- und Wassersucht, der Narrheit und Raserey, welche aber, wie auch der Krebs am Munde, nicht sehr gemein sind. Und dafür haben sie keine Mittel.

Für den Scorbut essen sie einige wenige oben schon angezeigte Kräuter und Wurzeln, wie auch eine Art dünnes See-Gras, das nicht erst ausgewässert worden. Des herrlichen Löffelkrauts bedienen sie sich gar nicht.

Sie

Sie sind mit zweyerley Ausschlag geplagt. Der eine ist eine Art von Friesel mit kleinen Beulen, die den ganzen Leib, nur nicht die Hände, einnehmen, bald vergehen und nicht anstekken. Der andere ist der Aussatz mit weissen Eiter-Wunden und Schorff über den ganzen Leib. Der ist anstekkend und bleibt gemeiniglich bis an den Tod. Doch soll es etwas helfen, wenn man den Schorff mit Habichts-Federn abkratzt. Dergleichen Leute müssen abgesondert wohnen. (*) Von Blattern und Masern wissen sie nichts, ausser daß im Jahr 1733. ein Knabe die Kinder-Pokken aus Copenhagen mit gebracht, woran bey 3000 Menschen gestorben; wie in demselben Jahr gemeldet werden wird. Daß aber der Sexus nichts von den Mensibus wissen solte, darinnen hat man sich geirrt.

Wenn sie Beulen bekommen, die oft so groß werden, wie ein Teller, davon manche gar contract werden, so schneiden sie dieselben Creutzweis auf, und binden einen hohlen Dekkel von Stroh oder dünnem Holz drüber, damit das rohe Fleisch nicht von den Kleidern irritirt werde; und so gehen sie wieder an ihre Arbeit.

Eine frisch verwundete Hand oder Fuß stekken sie ins Urin-Gefaß, um das Blut zu stillen. Alsdann legen sie die Grieven oder Fasern von ausgedruktem Spek, oder etwas im Thran gebrantes Moos darauf, und binden die Wunde mit einem ledernen Riemen vest zu. Grosse Wunden aber werden erst zugeneht.

Beym Bein- oder Arm-Bruch ziehen sie das Glied, bis es eingerichtet ist, und binden es mit starkem Sohl-Leder vest zusammen. Man muß sich wundern, wie geschwind

(*) Diese Krankheit herrscht auch an der Seeseite von Norwegen und in den Färöerschen Inseln, und soll von dem vielen Fisch-Essen entstehen. Pontopp. Nat. Histor. von Norwegen. Th. 2. Cap. 9. §. 9.

schwind das beschädigte Glied, wenn gleich die Splitter herausgestanden, geheilt ist.

Für äusserliche Schäden haben sie also leichte Mittel, und die heilen recht geschwind: für innerliche Krankheiten aber wissen sie weder Mittel noch Wartung, und müssen alles der Natur überlassen. Dergleichen Krankheiten sind, die Auszehrung, das Blutspeyen, (welches sie mit schwarzem Moose, der an den Klippen wachst und den sie essen, zu stillen denken) Diarrhöe und rothe Ruhr, die sonderlich im Frühjahr vom vielen Fisch-Essen, und im Herbst von den unreiffen Beeren entsteht. Viele schleppen sich etliche Jahre mit einer Brust-Schwachheit, die vom vielen Schleim herrührt, der sie endlich erstikt.

Von kalten und hitzigen Fiebern wissen sie nichts. Wenn sie aber das Seitenstechen oder vielmehr Brust-stechen bekommen, welches oft vom versessenen Schleim verursacht wird; so spüren sie Anfangs ein Schaudern, und bekommen dann etwas Hitze, die beständig mit heftiger Bewegung und Stechen in der Brust anhalt. Dieses ist ihre gemeinste Krankheit; sie macht auch kurze Arbeit, und ist oft ansteckend. Ihr einiges Mittel ist, daß sie mit einem heissen Asbest-Stein auf den Flek, wo sie das Stechen spüren, stossen; welches auch bey der Geschwulst geschiehet. Nunmehr lassen sie sich bey solchen Fällen, und manche auch wol zur Präservation, eine Ader öfnen, welches ihnen ehedem ganz unbekant gewesen und ihnen oft grosse Dienste thut.

Die Ursachen dieser und anderer Krankheiten sind wol in ihrer unordentlichen Lebens-Art zu suchen. Im Winter kommt ein Mann so durchfroren, daß er an Händen und Gesicht keine Empfindung hat, in das warme Haus. Wenn sie in der Hitze schwitzen, lauffen sie halb nakket hinaus. Haben sie nichts, so hungern sie zwey bis drey Tage. Wenn sie aber was bekommen,

so ist des Essens kein Ende. Wenn sie warm oder durstig sind, lassen sie sich nicht an dem ohnedem kalten Wasser genügen, sondern legen ein Stük Eis oder Schnee drein. Und weil sie nur vor Durst trinken, so stürzen sie auf einmal desto mehr in den Leib. Solche grosse und plötzliche Veränderungen müssen freilich den ordentlichen Gang der Natur sehr beschweren. Daher merkt man auch, daß ihre meisten Krankheiten, besonders das Seitenstechen, gemeiniglich zu Ende eines harten Winters, sonderlich wenn sie wenig zu essen gehabt haben, ausbrechen, und, weil sie nicht zum Schwitzen zu bringen sind, sondern vielmehr die innerliche Hitze mit Eiskaltem Wasser zu dämpfen suchen, ihnen gar bald den Garaus machen.

Folgendes hat mir der Chirurgus **Brasen** mitgetheilt.

"Ich habe nicht so vielerley Krankheiten unter den Grönländern angetroffen, als man gemeiniglich in Europa findet. Hier sind die Krankheiten mehrentheils aus vielen Uebeln zusammen gesetzt, die die unordentliche Lebens-Art eines Europäers samlet; folglich sind auch die Curen weitläuftiger und bedenklicher. Dort macht die simple Lebensart die Krankheiten mehr einfach, und die Cur leichter. Am meisten sind mir vorgekommen; Seitenstechen, geschwollene Mandeln, Geschwüre, und zuweilen ein Ausschlag, wie die Krätze. Solche Krankheiten kommen gemeiniglich im Herbst und Frühling vor, und entstehen aus einer Verdikkung des Geblüts und der daraus folgenden Verschleimung und Verdorbenheit desselben. Diese rühret von ihrer Lebensart und Nahrung her, welche nach den Jahres-Zeiten sehr verschieden ist. Zu mancher Zeit müssen sie sich blos mit getrokneten oder frischen Fischen behelfen: zu anderer Zeit nehmen sie lauter nahrhafte Speisen, als Seehundfleisch, in grosser Menge zu sich. Ist im

Früh-

Frühjahr, wie es bey meiner Ankunft war, schönes stilles Wetter, daß die Mannsleute oft auf die See, und die Frauensleute auf das Feld kommen können, wo diese die unter dem Schnee gebliebenen Beeren samlen; so bleiben sie ziemlich gesund. Müssen sie aber viel zu Hause bleiben, und sich mit getrokneten und oft verdorbenen Angmarset oder Heringen behelfen; so nehmen sie gegen den Sommer, wenn sie wieder Seehunde bekommen, das halb gekochte oder auch halb verfaulte Seehundfleisch in desto grösserer Menge zu sich: und da reissen im Juni gemeiniglich Krankheiten unter ihnen ein. (*) Wenn sie zu Anfang des Octobers, nachdem sie viele Arbeit gehabt, der frischen Luft genossen, viel Fleisch geessen, und ihr ohnedem starkes, dikkes Geblüt sehr vermehrt haben, auf einmal aus den Zelten in die Winter-Häuser ziehen, die von Stein, Erde und Rasen aufgebauet sind, und durch so viele Lampen geheitzt, vielen Dampf und Feuchtigkeiten von sich geben: so werden bey mehrerer Ruhe abermals Krankheiten erzeugt. Diesen Herbst-Krankheiten kan man durch ein Präservativ zuvorkommen, wenn man ihnen ein Purgir-Mittel gibt und zur Ader läßt. Und eben dieses ist die beste Cur, wenn die Krankheit schon ausgebrochen ist: wobey ich auch, so lange die trokne Hitze anhält, zwey bis dreymal des Tags das Temperir-Pulver, und sobald sich eine kleine Ausdünstung zeigt, nach der Brüder vieljähriger Erfahrung, eben so oft 50 bis 60 Tropfen von dem Hirschhorn-Spiritus gegeben, welches ungemein guten Nutzen thut. Ich habe auch bey dieser Krankheit das Kraut und die Blume vom wilden Rosma-

rin,

(*) Die Erfahrung zeigt, daß die hitzigen Fieber mit Seitenstechen bey den Grönländern einreissen und epidemisch werden, wenn sie einen harten Winter gehabt, und Hunger und Kälte gelitten haben.

rin, der hier häufig wächset, sehr gut befunden. Weil sie den Brantewein nicht gewohnt sind, so thut er bey ihnen in der Colic eben die Dienste, als bey uns die besten Arzneyen. Ja ich habe gesehen, daß er bey einem Mann, der Nierenschmerzen hatte, die Steine von ihm trieb.

So weit Herr Brasen.

Ich habe nur noch dieses hinzu zu thun, daß man mit Brantewein die halbertrunkenen und erfrornen Grönländer wieder zu sich bringt, und sie von dem eingeschlukten See-Wasser befreyt. Ja man hat bey einem das heftige Blutbrechen mit starkem Pomeranzen-Brantewein gestillt. In andern Landern möchte dieses Mittel gefährlich seyn. Ausser ihrer Lebensart mag auch der Mangel einer freyen und leichten Ausdünstung viel zu ihren Krankheiten beytragen. Sie haben ein dikkes und hitziges Blut. Ein gewisser fetter Schleim, der von dem häufigen Genuß der fetten Seethiere entsteht, und ihr Geblüt verdikket und erhitzet, setzet sich auf der äussern Haut an, und gibt ihnen nicht nur den unangenehmen Geruch der Seehunde, sondern auch eine Klebrigkeit der Haut, fast wie der Fische ohne Schuppen. Diese hindert sie, zumal da sie sich fast niemals waschen, an der Ausdünstung. Hiedurch wird zwar die innerliche Wärme erhalten, und die äussere Kälte gehindert, in sie hinein zu dringen: und daher können sie die Kälte so gut ausstehen. Allein eben diese Wohlthat der Natur wird ihnen schädlich, wenn sie bey lang anhaltendem schlechten Wetter sich zu wenig bewegen: denn alsdenn gerath ihr dikkes Geblüt in Stokken und in Fäulnis, und aus dieser entstehn hitzige Krankheiten. Ist aber ihre Natur nicht im Stande, den fetten Schleim hervor und auf die äussere Haut zu treiben, so entstehen Beulen, Ausschlag und Aussatz. Wer ihnen dagegen zu schmieren

geben

geben wolte, der würde übel ärger machen. Nach genugsamer Abführung und einer Aderlässe thun Decocta von Kräutern und Wurzeln die besten Dienste. Man muß sie ihnen aber selber machen, und darüber halten, daß sie dieselben zu sich nehmen.

§. 46.

Wenn ein Grönländer mit dem Tode ringt, so ziehen sie ihm seine besten Kleider und Stiefel an und biegen seine Füsse unter die Lenden, vermuthlich damit sie das Grab desto kürzer machen können. Sobald er todt ist, werfen sie seine Sachen hinaus, damit sie dadurch nicht verunreinigt und unglüklich werden. Alle Leute im Hause müssen auch ihre Sachen hinausthun bis auf den Abend, damit sich der Todten-Geruch herausziehe. Alsdann klagen sie ihn in der Stille eine kleine Stunde lang. Dann machen sie Anstalt zum **Begräbnis.** Die Leiche tragen sie nicht durch den Eingang des Hauses, sondern durchs Fenster hinaus, und im Zelt machen sie hinten ein Fell los und schieben sie da heraus. Hinter drein schwenkt eine Frau einen angezündeten Span hin und her und spricht: **Hier ist nicht mehr zu bekommen.** Das Grab machen sie gern an einem abgelegenen Ort auf einer Höhe von Steinen, unten drein legen sie etwas Moos und breiten ein Fell darüber. Der nächste Anverwandte bringt den Todten, in seinem besten Seehund- oder Rennthier-Felle eingewikkelt und eingenehet, auf dem Rükken getragen, auch wol hinter sich auf dem Boden geschleppt, legt ihn ins Grab, dekt ein Fell, auch wol etwas Rasen drüber, und legt grosse, breite Steine drauf, so daß die Füchse und Vögel nicht dazu kommen können. Neben das Grab legen sie des Verstorbenen Kajak, Pfeile und täglich gebrauchtes Werkzeug, und so bey den Weibern ihre Messer und Nehzeug, damit sie sich nicht dadurch verunreinigen

oder durch dessen oftmaliges Anschauen zu gar zu grosser Betrübnis gereitzt werden: denn dieses bekommt der abgeschiedenen Seele nicht allzuwohl. Viele stehen auch in den Gedanken, daß sie sich ihres Werkzeugs in der andren Welt zu ihrer Nahrung bedienen werden. Und solche Leute legen zu eines Kindes Grab einen Hunds-Kopf, damit die Seele des Hundes, die überall zu Hause findet, dem unmündigen Kinde den Weg zu dem Lande der Seelen weise. Seitdem aber die Wilden gesehen, daß die Getauften solche beym Grabe niedergelegten Sachen wegnehmen, und ohne sich dadurch der Rache der Gespenster blos zu stellen, brauchen; so kommt diese Mitgabe ziemlich ab. Doch brauchen sie dergleichen Sachen nicht selber, sondern verkaufen sie an andere, die davon keine Betrübnis zu besorgen haben.

Wer einen Todten anrührt, besonders, wer ihn zu Grabe trägt, ist etliche Tage lang unrein, und muß sich gewisser Arbeit und Speisen enthalten: welches auch die übrigen Verwandten, ja alle Haus-Leute, doch in geringerm Grad, thun müssen; damit sie sich nicht selbst unglüklich, und der abgeschiedenen Seele ihre Reise beschwerlich machen.

Ein kleines, säugendes Kind, das noch keine grobe Speisen geniessen kan, und niemand hat, der es pflegt, wird mit der Mutter zugleich, oder doch, wenn der Vater sich keinen Rath mehr weiß, und dem Jammer des Kindes nicht mehr zusehen kan, einige Zeit drauf, lebendig begraben: mit welchem Schmerz des Vaters, sonderlich wenn es ein Sohn ist, kan man sich leicht vorstellen. Manche alte, kranke Witwen, die keine ansehnliche reiche Verwandten haben, von denen sie ohne Mühe ernehrt werden können, werden auch lebendig begraben: und die Kinder halten das nicht für eine Grausamkeit, sondern für eine Wohlthat, daß sie ihnen die Schmerzen eines langen Krankenlagers, davon sie

doch

doch nicht wieder aufstehen, und sich selbst Kummer, Betrübnis und Mitleiden ersparen. Die eigentliche Ursach aber muß man doch in der Verachtung, Faulheit und dem Geitz suchen, weil man nicht leicht ein Exempel haben wird, daß sie einen alten unterglichen Mann begrüben, er müßte dann gar keine Verwandten haben, da sie ihn doch eher auf einer Insel allein sitzen und verhungern lassen. Wer gar keine Freunde hat, bleibt auch wol unbegraben liegen.

§. 47.

Nach dem Begräbnis begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwischen die Hände: die Weiber aber legen sich auf der Pritsche aufs Angesicht, und alle schluchsen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klag-Rede, darinnen alle guten Eigenschaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird von allen bey jedem Absatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Den Inhalt einer solchen Klag-Rede eines Vaters über seinen Sohn, will ich als ein Muster der Grönländischen Wohlredenheit, aus des Kaufmann **Dallagers Relation** S. 46. mit einschalten.

"Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemüht sich vergebens, dir die Kleider zu troknen. Siehe, meine Freude ist ins Finstere gegangen und in den Berg verkrochen. Ehedem gieng ich des Abends aus und freute mich: ich strekte meine Augen aus und wartete auf dein Kommen. Siehe du kamst, du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten. Du kamst nie leer von der See, dein Kajak war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen. Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem

Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen; und ich nahm mir auch ein Stük. Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von weiten und rufftest: da kömmt **Lars** (nemlich der Kaufmann.) Du liefst an den Strand und hieltest der Schaluppe Vorder-Staven. Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Spek abflenzte, und dafür bekamst du Hemder und Pfeil-Eisen. Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide. Ach daß ich weinen könte, wie ihr andre! so könte ich doch meinen Schmerz lindern. Was soll ich mir wünschen? der Tod ist mir nun annehmlich worden. Doch wer soll meine Frau und übrigen kleinen Kinder versorgen? Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude soll in beständiger Enthaltung von allem, was den Menschen sonst lieb ist, bestehen." ꝛc.

Nach einem solchen Klage-Liede continuiren die Weibs-Leute mit Weinen und Heulen, alle in einem Ton, als ob man eine Quinte herunterwerts durch alle Semitonia tremulierend spielte. Dann und wann halten sie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin sagt etliche Worte dazwischen; die Manns-Leute aber schluchsen nur. Dann werden alle Eß-Waaren, die der Verstorbene hinterlassen hat, auf den Boden gelegt und von den condolirenden Gästen verzehrt. Solange noch etwas übrig ist, continuiren sie ihren Besuch, und das kan acht bis vierzehn Tage währen. Wenn die Witwe ausgeht ihre Nahrung zu suchen, muß sie alte, zerrissene, beschmierte Kleider anhaben, sich nie waschen, die Haare abschneiden oder doch unaufgebunden tragen, und unter freyem Himmel allezeit eine besondere Trauer-Kappe auf dem Kopf haben. Sie geben also auch ihre Trauer durch eine besondere Kleider-Tracht zu erkennen; die Manns-Leute aber distinguiren

sich

sich darinnen nicht, auſſer daß sich manche zum Zeichen eines tief fressenden Schmerzens selbst verwunden. Wer inzwischen zum Besuch kommt, den empfängt die Frau mit den Worten: **Den ihr sucht, den findet ihr nicht, ihr kommt hinter drein.** Und dann geht das Heulen wieder an. Eine solche halbstündige Klage setzen sie alle Tage einige Wochen lang, bis zu einem vollen Jahr fort, je nachdem der Verstorbene jung oder alt, oder unentbehrlich gewesen. Sie besuchen auch das Grab, legen sich darüber, und die umstehenden Weibsleute kommen und helfen ihnen heulen. Ist der Haus-Vater gestorben, so suchen die condolirenden Gäste bey jedem Besuch, solange die Witwe noch nicht ausgeht, etwas heimlich oder öffentlich mit wegzunehmen, wo nicht die nächsten Verwandten stark genug sind, es abzuwehren, bis sie endlich so entblößt ist, daß manche nach einiger Zeit mit ihren Kindern verhungern und erfrieren muß.

I. Abschnitt.

Geschichte von Alt-Grönland.

§. 1.

Nun möchte man wol auch gern die Geschichte dieses Volks wissen: davon wird man aber wenig vorbringen können, weil unter den Grönländern weder mündliche und schriftliche Traditionen, noch einige Monumenta vorhanden sind. Sie selbst wissen weiter nichts von ihren Vorfahren, als daß sie die **Kablunät** oder ehmaligen Nordischen Einwohner dieses Landes vertrieben haben. Die Zeit, da dieses geschehen seyn soll, wird Gelegenheit geben, von dem Herkommen der Grönländer so viel beyzubringen, als einen die Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt. Ich will also nunmehr kürzlich erzehlen, wie dieses Land von den Europäern entdekt, bewohnt, verloren, wieder gesucht und gefunden worden.

Aus der Historie ist bekant, daß sich die Nordischen Völker seit dem fünften Jahrhundert unter den übrigen Nationen besonders hervorgethan, grosse Flotten gehalten, neue Länder entdekt, See-Räubereyen getrieben, aber auch neue Colonien angelegt, ja ganze Länder und Königreiche eingenommen und beherrscht haben. **Rom** hat nicht nur vor den alten **Cimbrern** gezittert, sondern sich auch einigemal unter das Joch der aus dem Norden hervorbrechenden sogenanten Barbaren bükken müssen. Die **Normandie** hat noch von den Norwegern ihren Namen, und in der Englischen Historie wird man ihrer nie vergessen. Einige und darunter der berühmte **Hugo Grotius**, sind gar so weit gegangen,

gen, daß sie die Bevölkerung der neuen Welt aus Norwegen herleiten. Den Ungrund dieser Meinung haben andre dargethan. Das gewisseste ist, daß die Orcadischen Eylande, Island und Grönland von den Normännern entdekt, oder doch zuerst recht bewohnt und angebaut worden sind.

Nach der Erzählung des gelehrten Isländers Arngrim Jonas, soll Island zuerst von einem Norweger Naddok, der nach der Insel Färö fahren wollen, von ohngefehr entdekt und Schneeland genant worden seyn. Ein See-Räuber Flokko, der davon gehöret, und dieses Land aufsuchen wollen, hat sich aus Mangel des Compasses, wie Noah eines Raben bedient, welcher, da er ihn mitten auf der See ausfliegen lassen, nach seinem natürlichen Triebe seinen Flug gegen das Land gerichtet, da dann Flokko ihm sicher nachgefahren, das Land gefunden und wegen des vielen Eises Island genant hat.

Norwegen hatte damals schon seine Könige, wurde aber mehrentheils von einer Menge Jarls oder Grafen beherrscht, die den Königen viel zu schaffen machten, und grosse Gewaltthätigkeiten ausübten, aber vom König Harald Haarfager unters Joch gebracht wurden. Einer dieser Jarls, Namens Ingolf, dem seine Freyheit lieber als das Vaterland war, begab sich mit seinem Schwager Hiorleif nebst einer Menge ihrer Anhänger, die noch alle dem Heidenthum ergeben waren, nach Island, bevölkerte es zum erstenmal, wie Arngrim dafür hält, baute es an, (denn es soll damals noch Korn und viel Holz hervorgebracht haben,) und richtete eine Republik auf, die den damaligen barbarischen Zeiten Ehre macht. Dieses soll im Jahr 874. geschehen seyn. Es sind aber viele Ursachen, die wahrscheinlich machen, daß dieses Land, wo es nicht der Alten Thule ist, doch schon lange vor der Ankunft Ingolfs

golfs bewohnt; und wenigstens von den Irrländern der Fischerey halber besegelt worden. Man kan dieselben finden in Peyrere Rélation de l'Islande à Monſ. de la Mothe le Vayer. §. XLIII.

§. 2.

Unter den Jarls, die sich dem König Harald unterwarfen, war einer, Namens **Thorrer**, welcher so reich beschrieben wird, daß er in dem Nordlichen Theil von Norwegen drey Inseln und auf jeder achtzig Stük fette Ochsen gehabt; daher er **Xna-Thorrer**, oder der Ochsen-Thorrer genant worden. Eine dieser Inseln hat er mit samt den Ochsen dem König Harald zu einer Mahlzeit für seine Armee geschenkt und sich dadurch seine Gunst erworben. Sein Groß-Enkel **Thorwald** lebte an dem Hofe des Grafen **Hagen** eine Zeitlang in grossem Ansehen, mußte sich aber wegen eines begangenen Mordes auf die Flucht begeben, kam mit einer neuen Colonie nach Island, und baute daselbst ein eignes Stük Land an. Sein Sohn **Erich Raude** oder Rothkopf breitete sich nach seinem Tode noch weiter aus. Ein mächtiger Nachbar, **Eyolf Saur**, hatte einige von seinen Knechten umbringen lassen. **Erich** rächete den ihm angethanen Schimpf und Verlust mit **Eyolfs** Tode, mußte aber darüber, und weil er mit dem mächtigen **Thorgeſt**, der ihm die auf der Flucht anvertrauten Haus-Götzen nicht wieder herausgeben wolte, in Streitigkeiten gerieth, auf die Flucht denken. Nun hatte er vernommen, daß **Gunbiörn** im Westen von Island nicht nur einige fischreiche Klippen entdekket, die von ihm den Namen **Gunbiörns-Schären** erhalten, sondern auch weiter hin ein grosses Land erblikt habe. Dieses suchte der flüchtige **Erich**, dem ein dreyjähriges Exilium zuerkant worden, auf, entdekte zuerst das veste Land bey **Herjolfs-Näs**, fuhr neben dem

Lande

Lande weiter Süd-Westwerts hin, und überwinterte auf einer angenehmen Insel, neben einem Sund, den er Erichsund nante. Das folgende Jahr untersuchte er das veste Land, und gieng im dritten Jahr nach Island zurük, wo er sein neues Land, welches er, um Leute dahin zu lokken, Grönland nante, so vortreflich an Wiesen, Waldung und Fischerey beschrieb, daß ihm das Jahr drauf 25 Schiffe voll Colonisten, die sich reichlich mit Hausrath und Vieh von allerley Gattungen versehen hatten, dahin folgten, von denen aber nur 14 angekommen sind. Mit der Zeit folgten noch mehrere Colonien sowol aus Island als Norwegen, und bauten das Land auf der Ost- und West-Seite nach und nach so stark an, daß man die Einwohner etwa ein Drittel so stark als ein Dänisches Bißthum geschätzt hat.

§. 3.

Die Zeit, da dieses geschehen, wird auf verschiedene Weise angegeben. Man hat zwo Haupt-Quellen von der Grönländischen Historie. Die eine ist die Isländische Chronik des uralten Nordischen Geschichtschreibers, **Snorro Sturlesen**, welcher um das Jahr 1215. Nomophylax oder Canzler der Regierung in Island gewesen. Demselben ist nicht nur der gelehrte **Arngrim Jonas**, Coadjutor des Bischofs **Gunbrand Thorlak** in Island im Anfang des vorigen Jahrhunderts, sondern auch der Königliche Historiographus, **Thormoder Torfäus**, ein geborner Isländer, in seiner Groenlandia antiqua, der ich mich hier am meisten bediene, gefolget. Diese setzen die Entdekkung Grönlands in das Jahr 982. Hingegen hat man eine Grönländische Chronik in Dänischen Versen von dem Prediger **Claudius Christopherſen** oder **Lyscander**, welche das Jahr 770. angibt. Und diese Rechnung scheint nicht nur

in dem Alterthum Islands ihren Grund zu finden, sondern wird auch durch eine im Jahr 835. vom Pabst **Gregorius** IV. ausgefertigte Bulle bestärkt, darinnen dem ersten Nordischen Apostel, **Ansgarius**, welcher vom Kayser **Ludovicus Pius** zum Erzbischof zu Hamburg bestellt worden, unter andren Nordischen Völkern, mit ausdrüklichen Worten auch die **Isländer** und **Grönländer** zu bekehren anvertraut werden. Es muß also Grönland, wofern diese Bulle ihre Richtigkeit hat, woran man doch keine Ursachen zu zweifeln findet, wenigstens 150. Jahr vorher und also um das Jahr 830. von Isländern oder Norwegern entdekt und bewohnt worden seyn.

§. 4.

In der **Beschreibung des Landes** regiert nicht nur zwischen der Islandischen und der Danischen Chronik, sondern zwischen den Isländern selber, eine noch grössere Verschiedenheit, die der Isländer **Torfäus** mit aller seiner Mühe nicht vereinigen können. Er folgt in seiner Charte hauptsächlich den Beschreibungen des **Ivar Beer**, welcher im vierzehnten Jahrhundert des Grönländischen Bischofs Haus-Hofmeister und Land-Richter gewesen. Nach diesen Nachrichten ist Grönland auf der Ost- und West-Seite bebaut gewesen. Jene, oder die **Oster-Bygd**, welche man nun das alte oder **verlorne Grönland** nennt, wird durch ein Vorgebirge im 63sten Grad, **Herjolfs-Näs** genant, in zwey Theile getheilt. "Unter diesem Vorgebirge (schreibt Magister **Theodor Thorlak**, welcher im vorigen Jahrhundert Bischof in Island gewesen) liegt die **Skagafiord**, und vor der Mündung dieses Meerbusens eine lange Sandbank, daher die grossen Schiffe nur bey hohem Wasser einlauffen können. Alsdann geht auch eine grosse Menge Wallfische und andre Fische dahinein;

die

die Fischerey darf aber nur mit Erlaubnis des Bischofs, dem der Meerbusen zusteht, getrieben werden. Weiter gegen Osten liegt der **Sinus ollum lengri**, oder **der allerlängste Meerbusen**, dessen Ende noch niemanden bekant ist. Da ist eine grosse Menge kleiner Inseln, die man **Holme** nennt, und ebene Flächen mit grossem Gras bewachsen."

Diese **lange Fiorde** möchte wol mit der auf der West-Seite in Disko-Bucht befindlichen **Ise-Fiorde**, welche nach der Grönländer Aussage ehedem eine Durchfahrt gewesen seyn soll, zusammenfliessen. Torfäus setzt sie in den 66sten Grad. Was weiter hinauf liegt, nennt er **Obygdr**, oder **wüste Orte**, da nur eine Bucht angemerkt und **Funkabudr** genant wird, weil daselbst ein Bedienter des Norwegischen Königs **Olai**, Namens **Funka**, gestrandet und begraben seyn soll. Auf dem vesten Lande dieser Gegend sind zween grosse Eisberge angemerkt, jener von dem blauen Eise **Blaaserken** oder Blauhemd, und dieser von dem weissen Schnee **Hvitserken** oder Weißhemd genant. Wenn man von dem westlichen Vorgebirge Islands, **Snäfels-Näs**, den halben Weg nach **Herjolfs-Näs**, welche zwey Vorgebirge etwa sechzig Meilen von einander sind, hinter sich gelegt hat, so kan man sowol den **Blaaserk** in Grönland, als auch den **Snäfels-Jökel** oder Eisberg in Island sehen.

Zwischen **Herjolfs-Näs** und **Statenhuk** sind weit mehr Fiorden bewohnt gewesen. Die merkwürdigsten sind, **Ketils-Fiord**, darinnen zwey Kirchspiele und ein Mönchs-Kloster, dem heiligen Olao und Augustino geweihet, gewesen seyn sollen; ferner die **Raben-Fiorde**, an deren Ende das Nonnen-Kloster des heiligen Olai gewesen. "In der **Einars-Fiorde**, welche sich oben in verschiedene Aeste zertheilt, sieht man im Hineinfahren (wie Mag. Theodorus schreibt) das kleine

Vorgebirge **Klining** zur linken, und einen grossen Wald zur rechten Hand, wo das kleine und grosse Vieh der Cathedral-Kirche, welche am Ende des Busens bey dem Dorfe **Gardar** liegt, geweidet wird. Vor der Einars-Fiord liegt die grosse Insel **Rinsey**; da werden häufig Rennthiere gejagt, da findet man auch den besten Weichstein, daraus die Grönländer Krüge und Gefässe von 10 bis 12 Tonnen groß (Vasa decem vel duodecim Tonnarum capacia) verfertigen, die so vest sind, daß sie alles Feuer aushalten. Weiter nach Westen liegt das **Lang-Eyland**, wo acht Bauerhöfe sind, die dem bischöflichen Sitz zugehören; die Zehnden aber hebt die Kirche zu **Hvalfseyre**. Das nächste ist die **Eriks Fiord**, wo das prächtige Gut **Brattahlid**, der Sitz des obersten Richters, liegt. Auf der **Westerbygd** ist die grosse Kirche auf **Ströms-Näs**, die eine Zeitlang die Cathedral-Kirche und des Bischofs Sitz gewesen ist."

So weit Thorlak bey dem Torfäus, Cap. VII. Der Fiorden, die auf der Ost-Seite bewohnt gewesen, zähle ich 19. In denselben sollen 190 Dörfer oder vielmehr Meyerhöfe (Villae, Praedia, wie sie Torfäus nennt) und dieselben in 12 Kirchspiele getheilt gewesen seyn, nebst einem bischöflichen Sitz und zwey Klöstern. Torfäus zieht diese bewohnten Plätze auf seiner Charte durch die **Frobisher-Strasse**, und hält das südliche Land sowol auf der West- als Ost-Seite für unbewohnt. Da wir aber nunmehro wissen, daß auf der West-Seite zwischen Cap Farwell und der sogenanten Frobisher-Strasse die meisten und besten Ruinen angetroffen werden: so muß man die bewohnten Fiorden auch auf der Ost-Seite der Frobisher-Strasse vorbeyziehen. Von der Osterbygd bis an die Westerbygd soll man mit einem sechsrudrigen Boot in sechs Tagen haben fahren können, ohne Menschen anzutreffen; und eben so viel

Zeit

Zeit brauchen itzt die Grönländer, wenn sie von der Ost-Seite nach **Onartok** auf der West-Seite zum Angmarset-Fang in ihren leichten Weiber-Booten fahren.

Auf dieser, nemlich der West-Seite, werden neun angebaute Fiorden angegeben, in welchen 90, andre setzen 110, Dörfer oder Meyerhöfe gestanden haben sollen, die in vier Kirchspiele eingetheit gewesen. Das Ende dieser Wohnungen, so weit wir die Ueberbleibsel davon haben finden können, trift etwa in den 65sten Grad. Es sind also vom 65sten Grad auf der Ost-Seite, bis auf eben die Höhe der West-Seite alle wohnbaren Plätze von den Normännern besetzt worden; ihre Nachbarn auf der West-Seite sind die **Skrällinger** gewesen, und auf der Ost-Seite haben sie wegen des Eises nicht weiter wohnen können, und sind nur des Sommers etwas weiter der Fischerey wegen hinaufgezogen.

§. 5.

Von der **Beschaffenheit der Luft** und des Landes der Ost-Seite braucht wol nichts gemeldet zu werden, da man dieselbe aus der Beschreibung der West-Seite abnehmen kan. Weil man aber bisher sehr viele Herrlichkeiten von dem verlornen Grönland ausgegeben hat, so will ich aus dem Torfäo nur so viel davon anführen, daß man sehe, die Ost-Seite sey von der West-Seite, wie sie itzt ist, nicht sehr verschieden gewesen.

"Die Luft (sagt er nach dem Zeugnis des Speculi regalis, eines uralten Isländischen Buchs) ist in Grönland stiller und beständiger, und die Kälte auch nicht so heftig als in Island und Norwegen. Es fällt zwar eine unmäßige Kälte ein, und die Stürme toben heftiger als irgendwo, halten aber nicht lang an, kommen selten und sind nie so stark, daß sie die Thiere erstikken." Der Autor dieses alten Buchs, den man ins

12te Jahrhundert setzt, beschreibt auch schon das Nordlicht, welches er **Nordrlios** nennt, aber als etwas damals noch so seltenes, daß es nur in Grönland gesehen werde. **Peyrere**, welcher des französischen Gesandten an den Nordischen Höfen Secretair gewesen, und seine Relation erst im Jahr 1646. geschrieben, beschreibt dieses Luft-Zeichen als ein Wunder, das er sich nicht getrauen würde zu berichten, wenn es nicht die Isländische Chronik bezeugte. Er führt auch aus der Dänischen Chronik an, daß im Jahr 1308. ein entsetzliches Gewitter in Grönland gewesen, wodurch eine Kirche abgebrant, und daß darauf ein erschrekli-cher Sturm gefolgt, der die Spitzen von vielen Felsen heruntergeworfen, so daß der Staub von den zerschmetterten Steinen wie ein Regen herumgeflogen. Darauf soll ein harter Winter gefolgt seyn, dergleichen man noch nie gehabt, so daß das Eis ein ganzes Jahr nicht geschmolzen.

Die **Fruchtbarkeit des Landes** wird gar verschieden und widersprechend beschrieben. Bald soll es nach der Isländischen Chronik den besten Waitzen getragen haben; bald soll nach eben derselben wegen der Kälte gar nichts haben wachsen können. Man redet nicht nur von Wäldern, wo man weisse Bären gejaget, da doch der weisse Bär von der See lebt, sondern auch von Eich-Bäumen, die so grosse Eicheln wie Aepfel, und von so angenehmen Geschmak wie Castanien getragen. Das wahrscheinlichste, was auch mit der Beschaffenheit der West-Seite übereinstimmt, ist, was die Dänische Chronik erzählt, daß **Erich Raude** Anfangs nur von Fischen gelebt, und seine Nachfolger nach und nach in den Thälern Wiesen zur Viehzucht zubereitet haben. Eben so schreibt auch Torfäus Cap. XV. de Groenlandorum Victu: "Obgleich wohlhabende Leute versucht haben, ob das Land Korn tragen könne, so hat es doch

wenig

wenig hervorgebracht, weil Frost und Kälte die Saat verderben. Das gemeine Volk hat weder Brod gekant, noch Korn gesehen. Sonst wird das Land sehr gut an Weide beschrieben, und bringt recht grosse und fette Ochsen, Kühe, Schaafe und Ziegen hervor, die einen grossen Vorrath an Butter und Käse abgeben." So weit Torfäus. Wenn also Grönland unter die Königlichen Tafel-Güter gezählt worden, dahin nur die Königlichen Schiffe fahren und die herrlichen Producte des Landes abholen durften: so muß man es blos von dem vortreflichen Vieh, das in allen Bergländern am fettesten und schmakhaftesten gedeihet, verstehen.

Ausser den Thieren, derer in der Beschreibung der West-Seite gedacht worden, melden die Isländischen Geschichtschreiber noch von Wölfen, Luchsen, Castoren, Zobeln und Mardern, wie auch weissen Adlern und Falken; und von den See-Thieren beschreibt Torfäus aus dem Speculo regali Islandico sechs Arten Seehunde ausser dem Rostungar oder Wallroß, und 23 Arten Wallfische, die meistens mit den vorhin beschriebenen übereintreffen.

§. 6.

Von der **Geschichte** der Normänner in Grönland findet man wenig zusammenhängendes, ausser einigen weitläuftigen Erzählungen von Mord und Todtschlag, und einigen sehr wohl ausgedachten Helden-Geschichten, die Torfäus erzählt und zugleich widerlegt. Aus seiner kurzen Chronik, die nicht viel mehr, als die Folge der Bischöfe in Grönland enthält, sieht man, daß **Leif**, des Erich Raude Sohn, im Jahr 999. nach Norwegen gereiset, dem damals regierenden König **Olaf Tryggeson** von der neuen Colonie in Grönland Nachricht gegeben, und den Winter über an seinem Hofe geblieben. Dieser König, der nicht längst das Heidenthum

verlassen, und sehr eifrig war, den Christlichen Namen auszubreiten, überredete den Leif, daß er sich taufen ließ, und einen Priester nach Grönland mitnahm, der die dasigen Einwohner bekehren solte. Auf dem Rükwege fand er einige verunglükte Seeleute auf den Schifs-Trümmern schwimmen, dieselben nahm er auf, und brachte sie mit sich nach Grönland. Sein Vater nahm ihm sowol dieses, als daß er einen Norwegischen Priester mitbrachte, sehr übel, weil dadurch, seiner Meynung nach, den Fremden der Weg gezeigt würde, sich Grönland unterwürfig zu machen; ließ sich aber durch die kräftigen Vorstellungen seines Sohnes, daß er durch die Errettung der Unglükseligen die Pflichten der Menschlichkeit beobachtet, die die Natur von den Menschen fordert, und die das Christenthum weit herrlicher vorstellt und belohnet, nicht nur besänftigen, sondern auch bewegen, den Priester anzuhören und die Christliche Religion anzunehmen, welchem Beyspiel die übrigen gefolgt sind.

Zu gleicher Zeit verliessen auch die Islander die Religion der Nordischen Heiden, die hauptsächlich vier Götter angebetet haben, den **Thor**, **Odin** oder **Wothan**, **Thyr** und **Freya**. (*) Aus Island und Norwegen kamen immer mehr neue Colonisten herüber, die zum Theil schon Christen waren, unter denen vom **Thorgils**, einem neuen aber eifrigen Christen, der sich gegen die vielmaligen Warnungen seines ehmaligen Götzen, nach Grönland begeben, eine wunderseltsame Ge-

(*) Von denselben sind noch einige Wochen-Tage in der teutschen und den damit verwandten Sprachen benant, als vom **Thor**, Thorsdag, Thursday, Donnerstag; vom **Odin**, Onsdag oder Odensdag, Wednesday, Mittwoch; vom **Thyr**, Thiisdag, Tuesday, Dienstag, und von der **Freya** der Freytag.

Geschichte von vieljährigen Verfolgungen des bösen Feindes und harten Unglüksfällen zu Wasser und Lande, nach welchen er endlich wie Hiob und Tobias zu grossen Ehren und Glük gelangt, erzählt wird.

Nachdem sich die Christlichen Einwohner stark vermehrt und viele Kirchen gebaut hatten, berief Leifs Enkel, **Sok**, im Jahr 1122. das Volk zu **Brattahlid** zusammen, und stellte vor, daß es die Ehre des Volks und die Erhaltung der Religion erfordere, nach dem Beyspiel andrer Völker einen eigenen Bischof zu haben, zu dessen Unterhaltung sie etwas gewisses ausseßen solten. Alle wurden darüber einig und sandten des Soks Sohn, **Einar**, mit Geschenken von Wallroß-Zähnen und Häuten an den Norwegischen König **Sigurd** ab, mit der Bitte, ihnen einen Bischof zu geben. Der König erwehlte hiezu einen gelehrten Priester **Arnold**. Dieser wandte zwar seine wenige Gelehrsamkeit und die Rauigkeit des Volks, das sich durch bloße Ermahnungen und Drohungen nicht regieren lassen würde, dagegen vor. Da sich aber **Einar** mit einem Eide verpflichtete, aus aller seiner Macht, die Kirchen-Güter und Rechte schüzen zu wollen: so nahm er den Ruf nach Grönland an, und reiste mit einem Empfehlungs-Schreiben des Königs zu dem Erzbischof **Ascher** zu **Lund** in Schonen, von welchem er zum Bischof über Grönland eingeweiht wurde. Auf der Reise nach Grönland wurde er durch Sturm nach **Island** verschlagen. Hier verblieb er den Winter über bey dem ältesten Isländischen Scribenten, **Sämund Frode**. Als ein Zeichen seiner Demuth und Mäßigung wird angeführt, daß er einer armen Frau einen zerbrochenen Wollen-Kamm ausgebessert habe. Das folgende Jahr kam er nach **Grönland**, und richtete seinen bischöflichen Siz zu **Gardar** auf.

Es hatten ihn aber viele ansehnliche Norweger begleitet. Einer derselben, Namens **Arnbiörn**, wurde mit zwey Schiffen im Sturm an die wüste Nord-Gegend von Grönland verschlagen. Niemand wußte, wo er geblieben war, und man glaubte, daß er mit seinen Schiffen von der See verschlungen worden, bis ein Grönländer, Namens **Sigurd**, auf seiner Fischerey in dieselbe Gegend kam, und daselbst ein zerscheitertes und ein noch brauchbares Schif mit vielen Waaren, und daneben ein Haus mit todten Menschen angefüllt, fand. Er ließ sie begraben, reparirte das noch brauchbare Schif, und brachte es nebst den Waaren zum Bischof, welcher ihm die Waaren ließ, das Schif aber der Kirche zueignete.

Nach einiger Zeit kam des verunglükten Arnbiörns Schwester-Sohn **Aussur** nach Grönland, und forderte die Verlassenschaft seines Oheims. **Einar**, welcher die Kirchen-Güter zu schützen versprochen hatte, sprach sie ihm in einer Versamlung des Volks ab. Aus Verdruß machte **Aussur** in geheim dasselbe Schif, welches der Kirche gehörte, untauglich, und reiste darauf nach der West-Seite, wo er zwey Norwegische Handlungs-Schiffe fand, die er überredete, das in seiner Person allen Norwegern angethane Unrecht noch weiter zu rächen. Als er mit denselben wieder nach **Gardar** kam, wurde er vom **Einar**, der durch eine Bestrafung des Bischofs, daß er die Kirchen-Güter seinem Eide zuwider beschädigen lassen, aufgebracht worden, hinterlistiger Weise, und zwar auf dem Kirchhofe, da sie beyde vom Gottesdienst kamen, mit einer Axt erschlagen. Seine Verbündete wolten diesen Mord rächen. Der alte **Sok** suchte zwar die Sache in einer grossen Versamlung zu vergleichen. Da er aber den Beleidigten etwas gar geringes zur Gnugthuung für ihres Hauptes Leben anbot; ermordeten sie seinen Sohn **Einar** auf der

Stelle. Hierüber geriethen sie in ein Handgemenge, darinn von beyden Theilen einige ums Leben kamen. **Sok** wolte die drey Schiffe bekriegen, ließ sich aber durch einen vernünftigen Bauer davon abwenden und bereden, mit den Mördern seines Sohnes einen Vergleich einzugehen; und weil von Aussurs Parthey einer mehr als von der andren Parthey erschlagen war, so mußte **Sok** für denselben etwas Geld zahlen; dahingegen diese sogleich das Land verlassen und niemals wieder kommen solten.

Ich habe diese Geschichte, die Torfäus Cap. XXVI. XXVII. XXVIII. ausführlich erzählt, ganz kurz mit anführen wollen, weil man sich daraus einen Begrif von den Sitten und Regierungs-Form der alten Normänner in Grönland machen kan.

Die Dänische Chronik meldet, daß die Grönländer schon im Jahr 1023. und also kurz nachdem sie die Christliche Religion angenommen, den Königen von Norwegen zinsbar worden; daß sie sich 1256. zur Zeit des Königs **Magnus** davon los zu machen gesucht, von demselben aber 1261. mit Hülfe des Dänischen Königs **Erich Glipping**, der eine ansehnliche Flotte dahin gesandt, Friede zu machen gezwungen worden. Torfäus will davon nichts wissen, sondern behauptet, daß sie sich nebst den Isländern im Jahr 1261. freywillig unter den Norwegischen Zepter begeben und versprochen haben, einen mäßigen Tribut zu erlegen, und für jeden Mord, er möge von Norwegern oder Grönländern, an bewohnten oder unbewohnten Orten begangen werden, solte es auch unter dem Pol seyn, Strafe zu geben. Seitdem sind sie durch einen Norwegischen Statthalter, aber nach Isländischen Gesetzen, regiert worden, und nachdem zu **Drontheim** in Norwegen ein eigenes Erzbißthum errichtet worden, haben die Grönländischen Bischöfe unter demselben gestanden.

Nach dem Torfäus folgen diese in folgender Ordnung:

1. **Ericus** noch vor 1120. Dieser ist aber nicht ordentlich zum Bischof gesetzt worden, hat auch keinen bischöflichen Sitz gehabt, und ist mehrentheils zu Erbauung der Kirchen auf dem Lande herum und endlich nach Wiinland gezogen, dasige Heiden zu bekehren.
2. **Arnoldus** 1121. wird hernach der erste Bischof zu **Hammer** in Norwegen.
3. **Jonas** I. 1150.
4. **Jonas** II. 1188.
5. **Helgo** 1212.
6. **Nicolaus** 1234.
7. **Olaus** 1246. Unter diesem Bischof haben drey Grönländische Deputirte, **Odd**, **Paul** und **Leif**, entweder Friede gemacht, oder sich den Norwegischen Königen unterworfen. Dieser Bischof hat auch mit assistirt, den Drontheimischen Erzbischof **Hacon** zu ordiniren.
8. **Thorder** oder **Theodorus** 1288.
9. **Arno** 1314.
10. **Jonas Calvus** 1343.

So weit geht Torfäi Rechnung.

Der Baron **Holberg** setzt in seiner Dänischen Reichs-Historie aus dem Dänischen Canzler und Geschichtschreiber **Svitfeld** noch folgende hinzu:

11. **Alpho.** Zu dessen Zeit sollen sich die **Skrällinger** oder wilden Grönländer zuerst haben sehen lassen.
12. **Berthold.**
13. **Gregorius.**
14. **Andreas.**
15. **Johannes.**
16. **Henricus.** Dieser soll im Jahr 1386. bey dem vom König **Olaf** zu Nyborg in Fünen zusammen beru-

berufenen Herren-Tag gewesen seyn, und nebst andren Bischofen verschiedene Freyheiten für die Kirchen und Klöster erhalten haben. Weil nun in derselben Zeit die Schiffahrt nach Grönland aufgehört, und man keine Nachricht mehr von daher erhalten, hat **Askill**, Erzbischof zu Drontheim, im Jahr 1408. den

17. **Andreas** zum Bischof von Grönland ordinirt und dahin gesandt, um des Bischofs Henrici Stelle, wofern er todt wäre, zu besetzen. Man hat aber keine Nachricht, ob er hineingekommen, oder wie es mit ihm gegangen ist.

Seitdem hat man in langer Zeit nicht mehr an Grönland gedacht; die Dänische Geistlichkeit aber hat es nicht ganz vergessen: denn man findet vom Jahr 1533. ein Document, da sich der Episcopus suffraganeus von **Roschild** als **Bischof von Grönland** unterschrieben hat.

§. 7.

Man findet keine Spur von einiger Kriegs-Macht der ehmaligen Grönländischen Normänner weder zu Wasser noch zu Lande. Die Grönländische Handlung wird zwar als sehr beträchtlich angegeben, und es ist glaublich, daß sie viel gutes und köstliches Fleisch, Butter, Käse, Fische, Thran und Fellwerk abgesetzt haben: es scheint aber, daß diese Waaren von fremden Schiffen abgeholt worden, und daß sie selber die Schiffahrt verabsäumet, die sie im Anfang gut verstanden haben müssen. Denn sie haben sich nicht nur selber mit eigenen Schiffen aus Island und Norwegen nach Grönland begeben; sondern es wird ihnen auch die erste Entdekkung und Besegelung von **Nord-America** zugeschrieben. Ich will diese seltsame und bisher noch wenig bekante Geschichte kürzlich erzehlen, wie solche Mallet in seiner

Introduction à l'Histoire de Danemarc (*) und **Pontoppidan** in seiner **natürlichen Historie von Norwegen** (**) aus den Isländischen Geschichtschreibern **Arngrim Jonas** und **Torfäus** weitläuftiger beschrieben und mit dem Zeugnis des alten Historici, Adami Bremensis, der in der Mitte des eilften Seculi und also zur Zeit dieser Entdekkung, geschrieben hat, bestättigen.

Ein Isländer, Namens **Herjolf**, gieng alle Jahr mit seinem Sohn **Biörn** auf die Handlung in verschiedenen Ländern. Als sie einmal im Jahr 1001. durch Sturm von einander getrennet worden, und **Biörn** bey seiner Ankunft in Norwegen erfuhr, daß sein Vater nach Grönland gesegelt sey, welches damals noch nicht sehr bekant war, folgte er seinem Vater dahin nach; wurde aber durch einen Sturm nach Süd-Westen getrieben, wo er ein flaches, ebenes und mit Wald bewachsenes Land entdekte, und auf dem Rükweg eine Insel. Er hielt sich aber nicht dabey auf, sondern fuhr nach dem Sturm Nord-Ost auf Grönland zu. Sobald die Sache bekant wurde, wolte obgemeldter **Leif**, Erich des Rothköpfigen Sohn, sich eben wie sein Vater in Entdekkung und Bepflanzung neuer Länder berühmt machen, rüstete also ein Schif mit 35 Mann aus, und begab sich mit Biörn auf die See. Das erste Land, das sie entdekten, war steinigt und unfruchtbar. Das nennten sie **Helleland**, d. i. Flach-Land. Sie entdekten darauf ein niedriges Land mit weissem Sand und einiger Waldung bedekt. **Das nennten sie Markland**, d. i. ebenes Land. Nach zween Tagen sahen sie wieder Land, dessen mitternächtige Küste durch eine Insel bedekt war. Sie fanden daselbst Pflanzen mit süssen Beeren, und fuhren mit der Fluth in einen Fluß bis in einen See, aus welchem

der

(*) S. 174. bis 190.
(**) S. 423. bis 433.

der Fluß herkam. Die Luft war milde, der Boden fruchtbar, und im Fluß fanden sie eine Menge von allerley Fischen und besonders sehr grosse Lachse. Die Sonne gieng am kürzesten Tage (denn sie blieben denselben Winter da) um 8 Uhr auf, welches ohngefehr in den 40sten Grad, oder auf die Höhe von Terre Neuve und dem **Laurenz**-Fluß in **Canada** trift.

Nachdem sie sich daselbst einige Hütten aufgebaut hatten, vermißten sie einen teutschen Matrosen, Namens **Tyrker**, welchen sie nach vielem Suchen im Walde lustig und hüpfend antrafen. Auf Befragen der Ursach dieser Lustigkeit, antwortete er, daß er solche Trauben geessen, daraus in seinem Vaterlande Wein gemacht würde. Nachdem **Leif** die Trauben selber gesehen und gekostet, nante er sein neues Land **Vinland** d. i. **Weinland.** (*)

Im Frühjahr kehrten sie nach Grönland zurük. **Leifs** Bruder **Thorwald** wolte die Entdekkung weiter treiben, und fuhr in eben demselben Jahr mit Leifs Leuten wieder dahin, untersuchte das Land Westwerts und den folgenden Sommer Ostwerts. Sie fanden an der Küste, die stark mit Wald bewachsen und mit vielen kleinen Inseln besetzt war, keine Fußstapfen von Menschen oder wilden Thieren. Im dritten Sommer untersuchten sie die Inseln: weil aber das Schif an einem Vorgebirge Schaden litte; so mußten sie die Zeit meist mit Ausbesserung desselben zubringen. Und da sie den alten Kiel nicht mehr brauchen konten, richteten sie ihn an demselben Vorgebirge auf und nanten es **Kiälar-Näs.**

Nachdem sie das Schif reparirt hatten, recognoscirten sie die Ost-Seite des Landes, wo sie drey kleine

(*) Man weiß, daß in den Wäldern von Canada wilde Weintrauben wachsen und wohlschmekkend sind, aber keinen guten Wein geben.

Boote mit Fellen überzogen, und in jedem drey Männer gewahr wurden. Sie griffen dieselben, ausser einen, der ihnen entflohe, und brachten sie aus blossem Muthwillen ums Leben. Einige Zeit darauf wurden sie von einer Menge solcher Männer in ihren Booten überfallen; wußten sich aber hinter den Brettern, womit die Geländer ihres Schifs bekleidet waren, so gut gegen ihre Pfeile zu verwahren, daß die Wilden nach einem stündigen Gefechte die Flucht nehmen mußten. Sie nanten diese Wilden aus Verachtung **Skrällinger**, und **Arngrim** führt aus dem **Myritio** an, daß diese elenden Menschen, die er Pygmaeos bicubitales nennt, und die sich auch auf der West-Seite Grönlands aufhalten, so wenig Kräfte haben, daß man sie, wenn ihrer auch noch so viele wären, gar nicht zu fürchten hätte. Der einige **Thorwald** mußte seine Grausamkeit büssen, indem er an einer Pfeil-Wunde starb. Er befahl, daß man bey seinem Grabe zum Kopf und Füssen ein Creutz aufrichten solte. Daher ward dasselbe Vorgebirge **Krossa-Nás** genant. (*) Seine Leute blieben den Winter über in **Weinland**, und kehrten das folgende Frühjahr nach Grönland zurük.

Dasselbe Jahr begab sich Erich Raudes dritter Sohn, **Thorstein**, mit seiner Frau **Gudrid**, nebst seinen Kindern und allen seinen Leuten, in allem 25 Personen, auf den Weg nach Weinland, hauptsächlich um seines Bruders Leiche abzuholen; wurde aber durch Sturm

---

(*) Es scheint also, daß **Thorwald** auch schon wie sein Bruder **Leif** ein Christ gewesen. Die übrigen Grönländer, die Isländer und sonderlich die Norweger, die von Zeit zu Zeit nach **Weinland** gereiset, sind wol noch Heiden gewesen, die lieber ein fremdes Land bewohnen, als die Christliche Religion, welche **Olaus Tryggeson** in Norwegen mit Gewalt ausbreitete, annehmen wollen.

Sturm auf eine von den Norwegischen Wohnungen weit entfernte Küste in West-Grönland geworfen, wo er denselben Winter bleiben und nebst einigen von seinem Gefolge an einer eingerissenen Krankheit sein Leben lassen mußte. Seine Frau führte das Frühjahr drauf seine Leiche mit sich nach Hause.

Von nun an wurde mit mehrerem Ernst auf eine beständige Colonie in **Weinland** gedacht. Ein vornehmer Isländer, Namens **Thorfin**, heirathete die **Gudrid**, erbte dadurch des Thorsteins Recht auf Weinland, fuhr mit ihr nebst 60 Manns- und 5 Weibs-Leuten dahin ab, nahm allerley Arten von Vieh, wie auch Werkzeug mit, und baute sich also an. Die **Skrällinger** fanden sich auch bald ein, ihr Pelzwerk mit ihnen zu verhandeln, und hätten am liebsten einige von ihren Waffen dafür genommen, welche aber Thorfin scharf verboten hatte ihnen zu geben. Jedoch hatte einer ein Beil gestohlen und wolte es an seinem Cameraden probiren: da derselbe aber sogleich den Tod davon hatte, nahm ein anderer das Beil, betrachtete es eine Weile und warf es endlich ins Meer.

Nach drey Jahren kam **Thorfin** nach Grönland zurük, und machte durch seine köstlichen Waaren vielen Leuten Lust, ihr Glük in Weinland zu suchen. Er selbst reiste nach Island, und baute sich daselbst ein prächtiges Haus. Nach seinem Tode that **Gudrid** eine Reise nach Rom, und endigte hernach ihr Leben in einem Kloster in Island, welches ihr Sohn **Snorro**, der in Weinland geboren worden, hatte bauen lassen.

Indessen hatten zween Isländer, Namens **Helgo** und **Finbog**, jeder ein Schif mit 30 Mann nach Weinland ausgerüstet, und eine Tochter des Erich Raude, Namens **Freidis**, mit dahin genommen. Diese richtete in der neuen Colonie einen Aufruhr an, in welchem 30 Personen, und darunter auch **Helgo** und **Finbog** um-

kamen. Sie gieng nach Grönland zurük, wo sie, von jedermann verabscheuet, ihr Leben im Elend endigte. Die übrigen Colonisten haben sich aus Furcht der Strafe wahrscheinlich im Lande zerstreut; wenigstens findet man seitdem keine zusammenhängende Nachricht von dieser Colonie, ausser daß im Jahr 1121. und also 103 Jahr nach der Entdekkung, ein Bischof aus Grönland, Namens **Erich**, dahin gereiset seyn soll, seine verlornen Lands-Leute, die meistens noch Heiden waren, zu bekehren, von welchen wahrscheinlich die itzigen Wilden in der Gegend von Terre Neuve, die sich an Gestalt und Lebens-Art so sehr von andren Americanern unterscheiden, herstammen mögen.

§. 8.

Das gibt Gelegenheit, von der **Herkunft** der itzigen Grönländer, die von den Alten **Skrällinger** genant worden, zu reden. Ich finde keine zuverläßige Spur, daß Grönland vor der Ankunft der Normänner bewohnt gewesen. Zwar meldet die oft angeführte Dänische Chronik in Versen, daß zuerst einige Armenier im Sturm dahin verschlagen worden, welche von da aus, Norwegen und America bevölkert haben, und daß man viele Völker in Grönland gefunden, die von verschiedenen Herren regiert worden. Der Verfasser schreibt aber gar viel unrichtiges und ungereimtes, das man ihm als einem Poeten zu gut halten muß. **Torfäus** erzählt aus den ältesten Isländischen Schriftstellern, deren einige, als **Sämund Frode**, Arius Polyhistor und **Snorro Sturlesen** schon im zwölften Jahrhundert, und also bald nach der Entdekkung des Landes, geschrieben haben, daß man zwar am Seestrande dann und wann zerbrochene Ruderstükke gefunden, aber so weit man auch auf die Berge gestiegen, um das Land zu übersehen, weder auf der Ost- noch West-Seite, Menschen gesehen habe.

Die

Die ersten **Skrällinger** hat **Thorwald** in seinem neu entdekten **Weinland** gefunden, und einige derselben ermordet. Man vermuthet, daß dieses Land das itzige Terre Neuve oder gar **Canada** sey. In **Grönland** erscheinen sie auf einmal im 14ten Jahrhundert. Da sollen sie auf der West-Seite 18 Normänner getödtet und zween Knaben gefangen fortgeführt haben. Obgenanter Grönländischer Richter, **Ivar Beer**, wird vom Bischof dahin gesandt, die Skrällinger zu vertreiben, findet aber bey der Anländung weder christliche noch heidnische Menschen, hingegen viele Ochsen und Schaafe, wovon er so viel schlachtet als seine Schiffe tragen können, und kehrt sodann wieder zurük. Dieses setzt Torfäus ins Jahr 1349. Seitdem lieset man von den **Skrällingern** nichts mehr, und die Nachrichten von Grönland haben auch bald ein Ende.

Peyrere führt des gelehrten **Worm** Gedanken darüber an, daß die Skrällinger sich an dem Nordstrand **der Kindilsfiord**, der letzten Bucht, die die Normänner auf der West-Seite besessen, haben sehen lassen; daß einige verwegene Normänner hinüber gefahren und nach ihrer Gewohnheit die verächtlichen Skrällinger insultirt haben, (*) welchen Muthwillen sie mit dem Leben bezahlen müssen; und daß diese Wilden, als sie des **Ivar Beers** Schiffe gesehen, sich in den Bergen und Klüften verstekt haben, daher man gar keine Menschen, aber viel Vieh gefunden hat.

Es ist also am wahrscheinlichsten, daß die itzigen Wilden erst im vierzehnten Jahrhundert nach Grönland gekommen sind, und zwar nicht von Osten her aus **Europa**, sondern von Westen aus **Nord-America**.

Sol-

(*) Diese Muthmassung trift mit der Grönländer Tradition von dem Ursprung der **Kablunät** und ihrem Streit mit den **Innuit** überein. B. III. §. 38.

Solten sie aus Europa gekommen seyn, so müßte man supponiren, daß sie entweder, (wie **Hallur Geit**, der aus Grönland eine Reise zu Fuß nach Norwegen gethan, mit einer Geiß, von deren Milch er gelebt, daher er den Zunamen **Geit** bekommen) (*) über **Nova Zembla** und **Spitzbergen** dahin gegangen; welches seit den Entdekkungen im Eis-Meer, da man weiß, daß diese Länder weder mit Rußland noch mit Grönland zusammenhangen, ganz wegfällt: oder daß sie mit ihren geringen Booten über so ein weites Meer und durch so viel Eis haben fahren können; welches nicht wohl möglich ist: oder daß sie, (wie Arngrim von einer gewissen **Helgo** erzählt, die aus Norwegen auf einer grossen Eisscholle nach Grönland geführt worden) übers Eis dahin gegangen; welches ebenfalls ungereimt klingt. Der Weg durchs Eis-Meer scheint zwar der nachste zu seyn, hat aber so grosse Schwierigkeiten, daß man ihn sich gar nicht wahrscheinlich vorstellen kan.

So weit mir die Nachrichten der Nordlichen Völker bekant sind, finde ich bey den **Lapländern**, **Samojeden** und **Ostiaken**, die am Eis-Meer Nord und Nord-West wohnen, weniger Aehnlichkeit mit unsren Grönländern als bey den **Kallmukken**, (**) **Jakuten**, **Tun-**

(*) Verelius ap. Torfaeum. S. 25.

(**) Oder besser **Kallmak**, wie sie sich selbst nennen, welcher Name zusammengesetzt ist von **Kall**, sitzen bleiben, und **Umak**, ein Geschlecht. Nun nennen die Grönländer ihren Stamm-Vater **Kallak**, und **Umiak** heißt bey ihnen ein grosses Boot, worinnen die ganze Familie fährt; ein Weiber-Boot. **Strahlenberg** in seiner **Beschreibung des Nord- und Ostlichen Theils von Asia** erzählt an verschiedenen Orten aus dem Tatarischen Scribenten **Abulgasi Chan**, daß **Og**, oder **Ogus**

Tunguſen und **Kamſchadalen**, die die Nord-Oſtlichen Gegenden der groſſen Tatarey zwiſchen dem Eis-Meer und der **Mongaley** bewohnen. Dieſen Weg müſſen unſre Grönländer genommen haben, da ſie von der groſſen Zerſtreuung der Völker zuerſt in die **Tatarey** gekommen, und von herrſchſüchtigen oder doch ſtärkern Nachfolgern immer weiter, bis endlich in den äuſſerſten Nord-Oſtlichen Winkel von der Tatarey bey **Kamſchatka** getrieben worden. Und da ſie auch hier nicht ruhig bleiben können, haben ſie ſich nach **America** begeben müſſen. Ich will hiemit nicht ſagen, daß von ihnen zuerſt und eigentlich America bevölkert worden: es ſind mehr Wege, wie dieſer groſſe Welt-Theil lange vorher hat bevölkert werden können. Die meiſten Americaner ſind auch von unſren Grönländern ſo ſehr verſchieden, daß ich ſie nicht von einerley Abkunft halten kan. Ich ſage mir, daß ſie in die Nordlichſte Gegend von America gekommen ſind. Was aber ins beſondere die Nord-Americaniſchen Völker betrift, ſo haben andere zwiſchen ihnen und den Sibiriſchen Völkern eine groſſe

---

Ogus Chan, welcher lange vor Chriſti Geburt die Tatarey beherrſchet, einen Einfall in die ſüdlichen Aſiatiſchen Länder gethan, und da einige Völker, die ihm bey einem tiefen Schnee nicht folgen können, zurük geblieben, ſo wären dieſelben hernach zum Spott **Kall-atzi**, wie auch **Karlik** genant worden. Und dieſes **Karlik**, oder im plur. **Karalit** iſt der Name, den ſich die Grönländer ſelber geben. Ich finde auch ſo viele Aehnlichkeit zwiſchen ihnen und den **Kallmukken**, ſowol in der Geſtalt und den Sitten, als in verſchiedenen Geſchlechts-Namen, die die Grönländer beybehalten haben, ohne ihre Bedeutung zu wiſſen, daß ich unter den Aſiatiſchen Völkern die meiſte Verwandtſchaft mit ihnen vermuthe.

grosse Aehnlichkeit in der Lebens Art, Nahrung, Kleidung, ja fast in alten Sitten, und selbst in der Religion gefunden, und daraus haben sie geschlossen, daß jene von diesen herstammen. Wen das grosse Meer zwischen Asien und America abschrekt, der darf nur die Charte, die nach des Professor de l'Isle de la Croyere neuesten Entdekkungen verfertigt worden, ansehen, und in **Büschings Erdbeschreibung** lesen, daß die Rußischen See-Capitains **Beering**, **Spangenberg** und **Tschirikow**, mit welchem letztern der Professor de l'Isle gefahren, in ihren Endekkungs-Reisen zwischen den Jahren 1725. und 1740. nicht nur viele Inseln in demselben Meer, und auf denselben, Menschen angetroffen, die eben die Kleidung, ledernen Boote und eine solche Lebens-Art, wie unsre Grönländer haben; sondern auch gefunden, daß **America** sich so nahe gegen **Kamschatka** ziehe, daß man im 66sten Grad, wo nicht einen Zusammenhang zwischen Asia und America, doch nur eine gar kleine Meer-Enge vermuthen müsse. (*)

Ehe man diese Entdekkung gemacht, hat man schon einen so nahen Zusammenhang vermuthet, weil man sonst

---

(*) Ausführlicher handelt hievon Herr Professor **Müller** in seinen **Samlungen Rußischer Geschichte**. III. Band. S. 214. Die Einwohner der Americanischen Küste kamen in kleinen Booten, wie die **Kajaks** der Grönländer gestaltet, an Bord, verstunden zwar die **Tschuktschi**, die die Russen als Dolmetscher von Kamschatka mitgenommen, nicht, sahen sie aber wegen der Leibes-Gestalt als ihres gleichen an. Diese **Tschuktschi** haben wol keine kleine, aber grosse Boote, welche sie **Baidaren** nennen, die 30 bis 40 Mann tragen, inwendig mit hölzernen Latten oder Wallfisch-Knochen auseinander gedehnt, und auswendig mit Seehund-Fellen überzogen sind. **Strahlenbergs Beschreibung.** S. 437.

sonst nicht begreiffen konte, wie verschiedene Thiere aus der alten in die neue Welt hätten kommen können. Die alten Isländer glaubten daher, daß Grönland mit Lapland zusammenhienge. Charlevoix erzählt in seiner Dissertation von dem Ursprung der Americaner, daß der Jesuit **Grellon** auf seiner Chinesischen Mißion in der **Tatarey**, eine Huronische Frau, die er auf seiner ehmaligen Mißion in **Canada** getauft, angetroffen, welche im Kriege gefangen und von einem Volk zum andern bis in die Tatarey geführt worden. Ein andrer Jesuit soll eine Spanische Frau aus **Florida** in **China** gefunden haben, die von den Wilden gefangen weggeführt, durch sehr kalte Länder bis in die Tatarey gekommen, und daselbst an einen Tatarischen Soldaten verheirathet worden. (*)

Nachdem sich also unsre Wilden vor ihren Drängern über diese Meer-Enge, oder durch die Inseln nach **America** retirirt; so haben sie sich in dem zu Anfang noch unbewohnten Lande zuerst Süd-Ostwerts um die **Hudsons-Bay** oder durch **Canada** bis ans Nord-Meer ungehindert ausbreiten können. Und hier sind sie im eilften Jahrhundert von den Normännern zuerst in ihrem **Weinland** gefunden worden. Da aber auch diese Gegend von denen aus **Florida** heraufdringenden weit grössern, stärkern und streitbaren Indianern besetzt worden; so haben sie sich abermals genöthigt gesehen, weiter gegen Norden bis über den 60sten Grad zu weichen. Hier findet **Ellis** in seiner Reise nach Hudsons-Bay die **Eskimaux**, (**) die mit unsren Grönländern einerley

(*) Journal d'un Voyage etc. S. 45.

(**) Ihren Namen führt Charlevoix von dem Indianischen Wort in der Sprache der **Abenaquis**, **eskimantsik**, her, welches **roh essen** bedeutet; wie sie dann auch wirklich die Fische roh essen sollen.

nerley Gestalt, Kleidung, Fahrzeuge, Jagd-Geräthe, Wohnung, Sitten und Gebräuche haben. Hätte er mehr von ihrer Sprache verstanden oder aufgeschrieben, als das einige Wort **Tukto**, welches ein Rennthier heißt; so würde man vielleicht finden, daß sie auch einerley Sprache haben. Jedoch ich besinne mich, daß im Jahr 1752. ein Schiffer, der einigemal in Grönland gewesen, und sich eine Anzahl Wörter aufgeschrieben hatte, von **London** nach **Terra Labrador** fuhr, und mit dasigen Wilden, die er den Grönländern gar ähnlich, nur etwas gröber und wilder fand, sich ziemlich wohl verständigen konte. (*)

Ellis

(*) Dieses ist nun völlig ausgemacht, seitdem einer von unsren Brüdern, der die Grönländische Sprache verstcht, im Jahr 1764. mit Genehmhaltung und Forderung des Gouverneurs von Terre Neuve, Herrn **Hugh Palliser**, eine Reise nach **Labrador** gethan, und am 4 September an die 200 Wilde angetroffen. Der erste, dem er von ferne zugerufen, hat zwar im Anfang sehr wild und scheu gethan: da er ihn aber nach seiner Art gekleidet gesehen und seine eigne Sprache erkant, hat er mit grossem Freuden-Geschrey: **Unser Freund ist gekommen!** die übrigen herbey gerufen, welche ihn aufs Land zu ihren Familien geführt, und ihm, da sonst kein Europäer allein des Lebens bey ihnen sicher zu seyn geglaubt, alle ersinnliche Freundschaft erwiesen, und sich gefreut, als er ihnen Hoffnung gemacht, aufs nächste Jahr wieder zu kommen. Er hat gefunden, daß der Unterscheid ihrer und der Grönländischen Sprache nicht gröffer sey, als der Südlichen und Nordlichen Grönländer, welcher weniger verschieden ist, als hoch und platt Teutsch. Sie nennen sich selbst, wie die Grönländer, **Innuit** oder **Karalit**, und die Europäer **Kabluna**.

Ihre

Ellis merkt ferner an, (*) daß diese **Eskimaux** von den Indianern, die am Süd- und West-Ufer der **Hudsons-Bay** um die Factoreyen wohnen, und von ihnen schon sehr verschieden sind, gar oft verfolgt, mit Krieg überzogen, gefangen und hingerichtet werden, weil sie ihnen die Schuld beymessen, wenn sie auf der Jagd unglüklich sind. Aus der Ursache haben sich diese Flüchtlinge so weit nach Norden zurükgezogen, und sind zum Theil nach aller Wahrscheinlichkeit zuerst im vierzehnten Jahrhundert entweder in ihren Booten vom **Vorgebirge Walsingham** im 66sten Grad über die **Strasse Davis**, die daselbst kaum 30 Meilen breit seyn kan, nach der **Süd-Bay** in Grönland herüber gefahren; oder auch oben über der **Baffins-Bay**, wo nach der Grönländer Aussage hin und wieder an der See-Kante aufgerichtete Steine mit Armen, nach Art unsrer Wegweiser, stehen sollen, herunter gekommen, und haben also die von den Normännern ehedem bewohnten Gegenden zuerst auf der West- und endlich auch auf der Ost-Seite eingenommen.

Daß diese Wilden mit den **Eskimos** in **Terra Labrador** ein Volk sind, ist aus den Reisen unserer Brüder und ihrem Umgang mit diesem Volk deutlich genug zu sehen. Es wird auch niemand anders vermuthen, als daß die Grönländer von **Terra Labrador** hieher, und nicht jene von hier dorthin gekommen sind. Wenn und wie dieses geschehen, ist nach der Wahrscheinlichkeit oben in der Geschichte von Alt-Grönland weitläuftiger gezeigt worden. Ist America aus Asien bevölkert wor-

Ihre Statur und Gesichts-Bildung, ihre Lebens-Art und Sitten, ihre Kleidung, Zelte, Pfeile, und Fahrzeuge sind eben dieselben, nur etwas gröber und schlechter, aus Mangel gehöriger Werkzeuge.

(*) S. 188.

den, woran fast niemand zweifelt; so können die Karaler nicht wohl anders, als über die Meer-Enge, die im 64 bis 66sten Grad Nord-Asien von Nord-Amerika scheidet, aus der grossen Tatarey nach Amerika, und von hier über die **Strasse Davis** oder um die **Baffins-Bay** herum, am Lande hin, nach Grönland gekommen seyn. Nur das bleibt noch unausgemacht, von welcher Tatarischen Nation in Nord-Asien ins besondere sie herstammen. Einige wollen sie am liebsten von den **Kamtschadalen** herleiten, weil diese an die obgemeldete Meer-Enge grenzen, und fast wie die Grönländer aussehen und gekleidet gehen, auch zum Theil Boote mit Seehundleder überzogen, welche sie **Baidar** nennen, haben. Allein die Nachbarschaft beweiset nichts. Die Letten und Esthen wohnen in Liefland nahe beysammen, und sind so wenig unter sich selbst, als mit ihren Nachbarn, den Russen und Schweden, den Polen und Teutschen, von einerley Abkunft. Die Statur und Farbe eines Volkes rührt grösstentheils her von dem Himmelsstrich, unter dem es wohnt, und von der Lebens-Art. Ihre Kleidung und Speise und die Mittel, dieselbe zu erwerben, richten sich ebenfalls nach der Beschaffenheit des Landes und seiner Producte. Wer der kalten Luft ausgesetzt ist, der kleidet sich in Pelzwerk, und wächst gemeiniglich nicht so groß. Wer an der See wohnt, der lebt von Fischen und Seethieren. Und wenn er kein Holz oder Werkzeug hat, es zu bearbeiten, so lehrt ihn die Erfindungskraft eine andere und leichtere Art, Fahrzeuge zu machen. Ihre Gemüths-Beschaffenheit, Sitten und Gewohnheiten, Religion und Ceremonien, und besonders ihre Sprache, würden mehr beweisen, wenn darinnen eine Aehnlichkeit mit den Grönländern anzutreffen wäre. Allein so weit ich die **Kamtschadalen**, und zum Theil ihre Nachbarn, die **Koraken**, **Kurilen** und **Tschukotschen**, aus des Rußischen Professors

fessors Stephan Krascheninnikow Beschreibung des Landes Kamtschatka, habe kennen lernen, so finde ich sie darinnen sehr verschieden. Die Grönländer kennt man aus meiner Beschreibung. Ich will also nur das hauptsächlichste anführen, worinnen die Kamtschadalen von ihnen verschieden sind. Diese haben ganz andere Sitten und Gebräuche. Sie heyrathen, Eltern und Kinder ausgenommen, alles ohne Unterscheid. Von Zwillingen bringen sie eines um. Einem Gast stopfen sie so viel ein, und machen ihm die Hütte so heiß, bis er es nicht mehr ausstehen kan, und zur Dankbarkeit für eine so edelmüthige Bewirthung genöthiget ist, dem Wirth zu schenken, was er verlangt. Ihre Leichen werden nicht begraben, sondern den Hunden vorgeworfen; da die Grönländer das unbegraben bleiben, oder von Füchsen und Raben verzehrt werden, mehr scheuen, als den Tod. Die Kamtschadalen haben noch etwas von Religions-Gebräuchen und Fasten, wie auch viele Götzen, erweisen aber dem obersten Wesen keine Ehre, reden schimpflich von Ihm, und schreiben Ihm alles böse zu, was ihnen begegnet. Eine grosse Verschiedenheit findet sich in der Arbeit. Die Frau macht zwar auch, wie die Grönländerin, Kleider und Schuhe, aber der Mann muß die Häuser bauen, heitzen, Thiere abziehen, schlachten und kochen; welches dem Grönländer ein solcher Schimpf seyn würde, daß er eher verhungerte, ehe er weibliche Arbeit angriffe. In ihrer Sprache haben sie Buchstaben, als das tsch, und die Endungen in tschin, ksi, ksong, die unmöglich über die Grönländische Zunge gehen, so häufig, daß **Krascheninnikow**, und mit ihm der Adjunctus **Steller**, daraus, wie auch aus ihrer Leibes-Gestalt, Gemüths-Beschaffenheit und Gewohnheiten schlieſſet, daß sie nicht von den Sibirischen, sondern von den Chinesischen Tatarn oder den Mungalen herstammen. Solche Endungen

sind den Grönländern noch weniger möglich auszusprechen, als die leichteste Zusammensetzung zweener stummen Buchstaben. Diese müssen sie im aussprechen theilen, oder gar verändern. z. E. **Eppeta**, statt **Jephta**, **Peteruſſe**, statt **Petrus**, **Caraneſſe**, und die Weibsleute gar **Caleneſſe**, statt **Cranz**.

Ich kan also die **Karaler** nicht von den **Kamtschadalen** herführen, und weiß bis itzt noch kein Volk in Nord-Asien, mit dem ste mehr in der Gestalt, Gemüths-Beschaffenheit und Lebens-Art übereinkämen, als die **Kalmukken**. Diese leben zwar nicht von Fischen und Seethieren: sie wohnen aber auch nicht an der See, und können bessere Lebens-Mittel in Menge haben, brauchen also auch keine Kajake, Weiberboote und dergleichen Werkzeuge. Sie haben zwar eine Religion mit vielen Ceremonien, das beweiset aber nichts weiter, als daß die Karaler viele Jahrhunderte von ihrem Stammvolk abgesondert, und ihre Religion verabsäumet und vergessen haben, wie die Nachkommen Sems und Jacobs in einer kürzeren Zeit in Chaldäa und Egypten. Und können nicht erst nach dieser Trennung die Kalmukken ihre Religion verändert; oder zuerst eine angenommen haben, entweder freywillig auf ihren grossen Wanderungen von ihren Nachbarn, oder gezwungen von ihren Ueberwindern? Sie haben zwar eine andere Sprache, oder eigentlich andere Worte und Ausdrükke. Allein wir wissen noch zu wenig von der Kalmukken-Sprache. Und wie leicht verändert sich die Sprache bey Eroberungen eines Volks, oder bey grossen Wanderungen und Vermischungen etlicher Völker? Spanien, Frankreich und Italien sind davon deutliche Exempel. Und wer solte glauben, daß die Meklenburger und Pommern von den Wenden herstammen, wenn wir es nicht aus der Historie wüßten, und aus den Namen von Personen und Orten, die nur aus dem Wendischen zu erklären

klären sind, z. E. Kameke, Camenz, Chemnitz, von dem Wendischen Wort Kamm, ein Stein, schliessen könten. Die noch fortdaurenden Wanderungen der Kalmukken sind bekant, und die alte Geschichte hat uns auch viele Spuren aufbehalten von grossen Eroberungen und Veränderungen der Herrschaft unter den Scythen und Tatarn. Die Aussprache der Kalmukken und besonders die vielen Endungen in ak, oet, uk, ut ꝛc. haben sehr viel ähnliches mit den Grönländern. Und diese haben Namen, die unter den Kalmukken sehr gewöhnlich sind, z. E. Ajuk, Torgaet, Uiraet, davon sie die Bedeutung oft so wenig wissen, als wir Teutsche, sonderlich die von den Wenden herstammen, unsere Namen von Personen und Orten erklären können, wenn wir nicht Wendisch verstehen. Es ist auch nicht zu vermuthen, daß ein abgestammtes Volk, das aus seinen ursprünglichen Wohnsitzen vertrieben wird, keinen Umgang mit andern Völkern hat, und in einem abgesonderten Winkel der Erde keine Mittel, sich zu verbessern, und keine Ursache, sich zu verschlechtern findet, seine Sprache, Lebensart, Sitten und Gebräuche so leicht verändern werde, als das Stammvolk, das vielen Umgang mit andern Völkern hat, oder von denselben überwunden, und nach des Ueberwinders Sitten zu leben genöthigt wird. Die Britten in Wales, die sich aus England vor ihren Ueberwindern in die Gebirge gezogen, erläutern das erste: und die Wenden, die von Teutschen bezwungen oder mit ihnen vermengt worden, und bis auf einige wenige Namen fast alle Aehnlichkeit mit den Sclavonischen Völkern verloren haben, beweisen das letzte. Was von diesen nach der Historie gilt, das mag nach der Wahrscheinlichkeit von der Verwandtschaft der Karaler, oder Grönländer und Eskimos, und der Kalmukken gelten, bis man mehrere historische Gewißheit von ihrer Abstammung erlangen kan.

§. 9.

Allein wie solten diese elenden **Skrällinger**, die überall vor dem geringsten Feinde fliehen, die sich lieber in die rauhesten und wüstesten Nordländer verkriechen, als daß sie sich mit den eben so schlecht bewafneten Indianern herumschlagen solten, die noch itzt so furchtsam sind und von gar keinen Vertheidigungs-Anstalten wissen, wie solten die im Stande seyn, die beherzten Normänner, die von Conqueranten herstammten, in ihren stark bewohnten Colonien zwischen steilen Felsen mit Krieg zu überziehen und so gar zu vertilgen, daß man bisher keine Spur von ihnen hat finden können? Dieses sage ich nicht, und halte es für eine ungegründete Meynung. Die Alten gedenken weiter nichts von einem Kriege, als daß achtzehn Normänner auf der West-Seite erschlagen worden. Die Pest nebst den damit verknüpften Umständen hat hauptsächlich diese zahlreichen Colonien verwüstet, und die Wilden haben ihnen hernach desto leichter ein Ende machen können. Diese Pest, die man den **schwarzen Tod** nennte, regierte um das Jahr 1350. und erstrekte sich über ganz Europa mit solcher Wut, daß nicht nur die meisten Menschen, ja auch das Vieh wegstarb, sondern auch die Wurzeln der Bäume, der Kräuter und des Grases mehrentheils verdorrten, und ganze Gegenden wüste und leer wurden. Besonders wütete diese Pest in den Nordländern. Was kan man anders vermuthen, als daß **Grönland**, wohin aus Norwegen ein starker Handel getrieben ward, auch angestekt wird, die See-Leute fangen an zu mangeln, und bey den Grönländern ist nicht mehr viel zu holen, weil das Vieh mit ausgestorben. Daher wird das Land nicht mehr so stark wie vormals befahren. Die Wilden breiten sich immer mehr aus, und die geschwächten Normänner ziehen sich aus Furcht vor denselben zuerst von

der

der West- auf die Ost-Seite, und je mehr sie abnehmen, immer enger zusammen; daher **Ivar Beer** seine Relation von Grönland also beschließt: **Itzo aber besitzen die Skrällinger die ganze Westerbygd.**

Nach der Pest liessen einige Kaufleute ihre Schiffe nach Grönland fahren. Die Königin **Margaretha** ließ ihnen im Jahr 1389. den Proceß machen, daß sie ohne ihre Erlaubnis dahin gehandelt, weil dieses Land nebst **Island, Färö** und **Finmarken** zu den Königlichen Domanen gehörte. (*) Sie selbst und ihre Nachfolger residirten nicht mehr in Norwegen, und hatten wegen der Calmarischen Vereinigung aller drey Nordischen Reiche so viel Arbeit und Unruhe, daß sie nicht mehr an die verlassenen Grönländer denken konten. Zu gleicher Zeit verunglükten viele Schiffe durch Sturm; dadurch wurden die Kaufleute noch mehr abgeschrekt und endlich die Schiffahrt dahin gar versäumt. (**) Die verlassenen Normanner konten nun mit leichter Mühe von den Wilden eingeschränkt, ausgehungert und getödtet werden, (***) oder mußten sich in ihre Arme werfen, mit ihnen vermengen, und ihre Lebens-Art erwehlen. Endlich dachte man wieder an sie, und sandte ihnen im Jahr 1406. den Bischof **Andreas.** Man hat aber weder von seiner An-

(*) Pontanus ap. Torfaeum. S. 24.

(**) Lyscander ap. Torfaeum. S. 25.

(***) **Im Bals-Revier heißt eine Gegend Pissikfarbik, d. i. ein Ort, wo man mit Pfeilen schießt, oder Wahlstatt. Man glaubt, daß die Skrällinger da mit den Normännern eine Schlacht gehalten haben. Auf der andren Seite des Wassers, das man in einer halben Stunde überfahren kan, stehen noch einige Rudera, und die Grönländer sagen, der Ort habe davon den Namen, daß man ehmals von beyden Seiten mit Pfeilen gegen einander geschossen habe.**

Ankunft, noch von den Normännern seitdem etwas gewisses vernehmen können, und weiß bis itzt noch nichts von ihrem endlichen Schiksal, ob sie alle in der Pest ausgestorben, oder von den wilden Skrällingern ermordet worden; oder ob noch einige vorhanden sind, die sich zwischen die Berge in den Fiorden gezogen haben, welches viele vermuthen.

Doch findet man noch lange nachher einige Spuren von ihnen. Um das Jahr 1530. soll Bischof **Amund** von **Skalholt** in Island auf seiner Rükreise aus Norwegen durch Sturm so nahe an die Grönländische Küste bey **Herjolfs-Näs** getrieben worden seyn, daß er sehen können, wie das Volk auf dem Lande das Vieh eintreibt. Er ist aber nicht gelandet, weil sogleich ein guter Wind entstanden, der das Schif die Nacht durch nach Island geführet. Der Isländer, **Biörn** von **Skardsa**, der dieses berichtet, meldet ferner, daß ein Hamburgischer Schiffer, Namens **Jon Grönländer**, dreymal an die Grönländischen Inseln verschlagen worden, wo er solche Fischer-Hütten zum Fisch dörren, wie in Island, aber keine Menschen gesehen; ingleichen, daß von Zeit zu Zeit Stükke von zerschlagenen Booten, ja im Jahr 1625. ein ganzes Boot, mit Sehnen und hölzernen Nägeln verbunden und mit Seehund-Spek verpicht, in Island ans Land getrieben worden; und nach der Zeit einmal ein Ruder, darauf mit Runischen Buchstaben geschrieben gewesen: **Oft var ek dasadur, ek dro thik**, d. i. **Oft war ich müde, wenn ich dich zog.** Ein teutscher Autor, **Dithmar Blefken**, erzählt, daß er im Jahr 1546. in Island mit einem Dominicaner-Mönch aus dem Grönländischen **St. Thomas-Kloster**, welcher das Jahr vorher mit seinem Bischof aus Grönland nach Norwegen gereiset, und sich hernach in Island niedergelassen, gesprochen habe. Dieser soll ihm die Beschaffenheit des St. Thomas-Klosters erzählt

zählt haben. Und obgleich dieses ohne Zusammenhang erzählt, und sehr in Zweifel gezogen wird, so finde ich doch in **Cäsar Longini Extract aller und jeder Reisen**, (*) daß ein Engliſcher Schiffer, Namens **Jacob Hall**, der in Däniſchen Dienſten einige Fahrten nach Island und Grönland gethan, und die wilden Grönländer unter allen am genaueſten und der Wahrheit gemäß beſchrieben, ſich ebenfalls in Island in Beyſeyn des Statthalters mit demſelben Mönch über die Beſchaffenheit von Grönland beſprochen habe. Derſelbe hat ihm auch von dem St. Thomas-Kloſter erzählet, daß darinnen ſey "ein Brunnen von heiſſem Waſſer, ſo durch Röhren in alle Gemächer geleitet wird, alſo daß dadurch nicht allein die Stuben, ſondern auch die Kammern erwärmet werden; und daß im gemeldten Brunnen alle Speiſe ſo bald zu kochen ſey, als wenn ſie in einem Hafen am Feuer geſotten wäre; und daß die Mauren gemeldten Kloſters von lauter Bimſtein gemacht ſeyn; und ſo man vorgemeldtes warmes Waſſer auf die Steine gieſſe, ſo werde es ganz kleberich, alſo daß ſie es auch anſtatt des Leimes gebrauchen."

Dieſes Kloſters gedenkt auch die Däniſche Chronik von Grönland, und ſetzt noch einen Garten hinzu, durch welchen ein Bach von der heiſſen Quelle gefloſſen, der das Land ſo fruchtbar gemacht, daß es die ſchönſten Blumen und Früchte hervorgebracht. Die älteſten Isländiſchen Nachrichten aber gedenken dieſes Kloſters, wie auch der Stadt **Albe** in Grönland, mit keinem Wort. Derſelbe Mönch ſoll auch dem **Jacob Hall** vieles von der Beſchaffenheit des Landes und der Wilden, die er Pygmäer oder Zwerge nennt, erzählt haben, welches weder mit dem itzigen Augenſchein, noch mit Jacob

(*) Th. II. S. 147.

Halls eigenen Nachrichten von Grönland (*) übereinstimmt. Ich lasse also alles, was man von der Ost-Seite Grönlands erzählt, dahin gestellt seyn. Und was man zur Wieder-Entdekkung derselben von Zeit zu Zeit unternommen hat, wird weiter unten angeführt werden.

Von dem Zustande der ehemaligen Normänner in Grönland und ihrer Vertilgung durch die Wilden habe ich einige Excerpta, die der Herr Professor **Mallet** zu Geneve auf seiner Reise in Italien mit dem Sohne des Schottischen Grafen **Bute**, in dem Vaticanischen Archiv zu Rom gesamlet hat, erhalten. Ich will das hauptsächlichste daraus hier mittheilen.

Die erste Meldung eines Bischöflichen Sitzes zu **Gardar** in Grönland geschiehet in dem Jahre 1276. Es war auf dem zweyten allgemeinen Concilio zu Lion 1274. beschlossen worden, den Zehenden von allen geistlichen Gütern zu heben, um die Unkosten der Creutz-Züge ins gelobte Land zu bestreiten. Der Erzbischof von **Nidros**, itzt **Drontheim**, solte in seiner Diöces, unter welche auch Grönland gehörte, die Zehenden eintreiben. Weil er nun nicht Lust dazu hatte, so bat er den Pabst **Johannes** XXI. um Erlaubniß, dieses Geschäfte einem andern auftragen zu dürfen. Dieselbe erhielt er durch ein Päbstliches Antwort-Schreiben im Dec. 1276. aus **Viterbo** datirt, mit Anführung der Ursache, weil wol fünf Jahre erfordert würden, nach Gardar zu reisen, und wieder zu kommen. Der Erzbischof, der um anderer Kirchensachen willen mit dem König von Norwegen in Streitigkeit gerieth, gieng aus dem Reich, und legte die gesamleten Gelder bey der Kirche nieder, welche der Pabst 1287. abholen ließ.

Im

(*) Longinus l. c. S. 137.

Im Jahre 1326. ward vom Pabst **Johannes** XXII. zur Einsamlung der Zehenden von geistlichen Gütern in Norwegen, Schweden und Gothland, ein gewisser Bertrand de Ortolis bestellt, welcher in seiner Rechnung also schreibt: "Die Zehenden des Grönländischen Bisthums habe zu Bergen von dem Herrn Erzbischof von Drontheim A. 1327. den 11 Aug. in Empfang genommen, bestehend aus 127 Lispfund Wallroßzähnen, welche ich den 6ten Sept. nach dem Rath des Herrn Erzbischofs von Drontheim und des Herrn Bischofs von Bergen, an Johann de Pré, Kaufmann aus Flandern, für 12 Livres 14 sols Tournois verkauft habe, wovon der König die Halfte empfangen hat. An Sanct Peters-Pfenningen habe ich aus dem Grönlandischen Bisthum empfangen drey Lispfund Wallroßzahne, welche ich das Pfund für zwey sols verkauft habe."

Man siehet zugleich hieraus, welches damals die beste Handelswaare in Grönland gewesen, und daß sie kein Geld gehabt, sondern ihre Producte gegen andere Nothwendigkeiten verkauft haben. Und wenn die Wallroßzähne damals eben so theuer geachtet worden, als itzt Helfenbein: so sieht man zugleich, wie wenig Geld damals gewesen.

Im Jahr 1433 den 24 Sept. ist vom Pabst **Eugenius** IV. an des verstorbenen Bischofs **Nicolai** Stelle Bruder Bartholomaeus de Sancto Ypolito, Prediger-Ordens und Baccal. Theol. zum Bischof in Grönland ernennet worden, wovon noch das Breve vorhanden ist.

Dieses stimmt mit des Canzlers **Hvitfelds** Zeitrechnung der Grönländischen Bischöfe nicht überein. Denn nach ihm soll 1408. und also bald 30 Jahre vorher, **Andreas**, als der letzte Bischof, nach Grönland gesandt worden seyn, von dessen Ankunft und Schicksalen man aber nichts erfahren, weil damals schon die

Schiff-

Schiffahrt nach Grönland soll aufgehört haben. Es würde also dieses und das folgende Päbstliche Schreiben beweisen, daß die Vertilgung der Normänner durch die Wilden etwas ſpater geſchehen ſey.

Man findet nemlich ein Schreiben des Pabſtes **Nicolaus** V. vom 20 Sept. 1448. an die Biſchöfe zu **Skalholt** und **Hola** in Island. Darinnen bezeugt er ihnen ſeine innige Betrübnis über die jämmerliche Nachrichten, die er aus der Inſel Grönland, wie es damals genennet worden, erhalten, und erzahlt zuerſt, wie die Einwohner vor faſt 600 Jahren (*) durch die Predigt des glorreichen Predigers, Königs **Olai**, die Chriſtliche Religion angenommen, nach den Sätzen des Apoſtoliſchen Stuhles rein erhalten, mit der Zeit für das eifrige Volk viele Kirchen und eine ſchöne Cathedral-Kirche erbauet haben, darinnen der Gottesdienſt fleißig gehalten worden. Es hatten aber vor 30 Jahren die Barbaren aus den benachbarten heidniſchen Gegenden mit einer Schifs-Flotte das ganze Volk grauſamlich überfallen, und ihr Vaterland und Kirchen mit Feuer und Schwerd verwüſtet, bis auf die Pfarrkirchen, dahin ſie wegen der Berge nicht hätten kommen können. Sie hätten die armen Einwohner beiderley Geſchlechts, ſonderlich die ſtark und zu Sclavendienſten tüchtig geweſen, mit ſich fortgeſchleppt. Nach der Zeit wären viele aus der Sclaverey zurükgekommen: und wie ſie hie und da ihre zerſtörte Wohnungen wieder aufgebauet; ſo hätten

ſie

(*) Hiebey wird die Anmerkung gemacht, daß nach dem Isländiſchen Geſchichtſchreiber, Arius Polyhiſtor, Grönland 14 bis 15 Winter vor der Chriſten Ankunft in Island, d. i. ums Jahr 986., zuerſt angebauet worden. Es wären alſo nicht mehr als 462. Jahre bis 1448. da Pabſt Nicolaus V. dieſes geſchrieben, ſeit der Isländer Ankunft in Grönland verfloſſen.

sie auch den Gottesdienst soviel möglich nach dem alten Gebrauch wieder ernenern wollen. Weil sie aber wegen der vorigen Calamitäten selbst Hunger litten; so könten sie keine Priester ernähren, und müßten also schon 30 Jahre des Zuspruchs eines Bischofs und des Dienstes der Priester entbehren: es sey denn, daß sie viele Tage lang einen weiten Weg zu den Kirchen gehen wolten, die die Barbaren übrig gelassen. Er trägt also ihnen, als den benachbarten Bischöfen auf, wenn es ihnen nicht zu weit wäre, eine gute und tüchtige Person zu einem Bischof der Grönländer zu ordiniren.

Liebhabern von alten Urkunden zu Gefallen will ich das Päbstliche Schreiben, so gut ich es erhalten habe, mittheilen.

Pro parte dilectorum filiorum indigenarum et vniuersitatis habitatorum insulae Groenlandiae, quae in vltimis finibus Oceani ad septentrionalem plagam regni Noruegiae in Prouincia Nidrosiensi dicitur situata, longe lacrymabilis querela nostrum turbauit auditum, amaricauit et mentem, quod in ipsa insula, cujus et incolae ab annis fere 600 christianam fidem, glorioſi sui praeconis B. Olaui Regis praedicatione susceptam, firmam et intemeratam sub sede Romanae ecclesiae et sedis Apostolicae institutis seruarunt, et, quod tempore succedente in dicta insula, populis assidua veneratione flagrantibus, sanctorum aedes quamplurimae et insignis ecclesia Cathedralis erectae fuerunt, in quibus diuinus cultus sedulo agebatur, donec ex finitimis littoribus paganorum, ante annos 30, classe nauali Barbari insurgentes, cunctum habitatorum ibidem populum crudeli inuasione aggressi, et ipsam patriam aedesque sacras igne et gladio devastantes, solis in insula Groenlandia reliicts ecclesiis parochialibus, quarum latissimus dicitur extendi terminus, quas propter crepidines mon-

montium commode adire non poterant, miſerandos vtriusque ſexus indigenas, illos praccipue, quos ad ſubeundum perpetua onera ſeruitutis aptos videbant et fortes, tamquam ipſorum tyrannidi accommodatos, ad propria vexerunt captiuos. Verum quia, ſicut eadem querelà ſubjungebat, poſt temporis ſucceſſum quamplurimi ex captiuitate praedicta redeuntes ad propria, et refectis hinc inde locorum ruinis, Diuinum cultum poſſe tenus ad inſtar diſpoſitionis priſtinae ampliare et inſtaurare deſiderent, et quia, propter praeteritarum calamitatum preſſuras, fame et inedia laborantibus non ſuppetebat huc vsque facultas presbyteros nutriendi et praeſules, toto illo tempore triginta annorum epiſcopi ſolatio et ſacerdotum miniſterio caruerunt, niſi quis per longiſſimam dierum et locorum diſtantiam Diuinorum deſiderio officiorum ad illas ſe conferre voluiſſet eccleſias, quas manus barbarica illaeſas praeteriniſit.

Hoc de praemiſſis certa notitia nos habentes, fraternitati Veſtrae, quos ex vicinioribus Epiſcopis inſulae praefatae eſſe intelligimus, committimus et mandamus, quatenus ſcilicet requiſito ad hoc Metropolitani conſilio, ſi loci diſtantia patiatur, perſonam vtilem et idoneam eis in Epiſcopum ordinare et inſtituere valeatis etc.

Nach dieſem Schreiben und den Nachrichten, die man in Rom erhalten, wären alſo die Wilden erſt ums Jahr 1420. nach Grönland, wenigſtens erſt damals auf die Oſtſeite des Landes gekommen, und hätten die alten Normänner, (die wahrſcheinlicher Weiſe ſchon vor 60 bis 70 Jahren entweder durch die Peſt ſelbſt, oder durch die nach der Peſt erfolgte Verabſäumung der Schiffahrt aus dem Vaterlande, ſehr geſchwacht worden) an der Seeſeite auſſer den Bergen überfallen und ermordet. Nur kan man nicht begreifen, wie dieſe

Wil-

Wilden, die nichts als kleine lederne Fahrzeuge haben, zu einer Schifs-Flotte gekommen, und wie sie im Stande gewesen seyn sollen, ein stärkeres und geschikteres Volk zu überwinden. Sie müßten also vor 300 Jahren in besserem Stande gewesen seyn; oder, welches eher glaublich, man hat die Sache grösser gemacht und sich in Rom vorgestellt, als sie war. Da nun auch in dem Päbstlichen Schreiben ausdrüklich gesagt wird, daß die Barbaren nicht bis an die Pfarrkirchen zwischen den steilen Bergen haben vordringen können; so könte man wol noch einige Ueberbleibsel der alten Normänner zwischen den Bergen vermuthen, von denen die wilden Anwohner des Meeres entweder nichts wissen, oder denen sie, aus Furcht vor ihnen, als vor Menschenfressern, nicht nahe kommen.

§. 10.

Ehe ich aber die **Ost-Seite** ganz verlasse, will ich etwas von der itzigen Beschaffenheit derselben melden, so viel man von einigen Grönländern, die im Sommer 1752. ihre Verwandten in **Neu-Herrnhut** besuchten, hat erfahren können.

"Einer dieser Fremden (heißts im Journal) Namens **Kojake**, der von **Onartok** oder dem warmen Brunn, noch fünf Täge-Reisen bis zu seiner Heimath hat, und also 30 Meilen auf der Ost-Seite wohnt, erzehlte, daß er im vorigen Winter zween Männer beherbergt, die mit einem dritten in ihren Weiber-Booten eine dreyjährige Reise auf der Ost-Seite gethan haben sollen. Dieser Leute Vaterland und Wohnung wußte er nicht weiter zu nennen, als daß es sehr weit von ihm gegen Nord-Ost sey. Den ersten Winter sind sie (ihrer Erzählung nach) unterwegs geblieben, und das andre Jahr so weit gereiset, bis sie wegen Eises nicht mehr fortkommen können. Im dritten Jahr sind sie zurükgekom-

kommen. Indessen sind sie doch auf der Ost-Seite so weit gewesen, daß die Sonne im Sommer nicht ganz untergegangen, sondern um Mitternacht noch die Berge beschienen hat, welches in den 66sten Grad trift. Unterwegs haben sie zuweilen ihr Zelt und Boot auf einen Schlitten laden und von den Hunden über das Eis ziehen lassen müssen. Sie sind immer am Lande hin, und nie tief in die See gefahren, weil daselbst viel Eis liegt; wiewol es unter dem Lande auch nicht ohne Eis ist, welches aber doch eher als in der See durch die Sonne und den Strom aufgelöset werden kan. Die Menschen auf der Ost-Seite beschrieben sie grösser, als die auf der West-Seite. Sie hätten schwarze Haare, grosse Barte und sähen braun aus, wie die andren Grönlander. Die Sprache komme mit der Ihrigen meistens überein, nur hätten sie einen singenden Ton. Bäume und Gras hätten sie nicht gesehen, auch keine Rennthiere und Hasen, weil sie nicht aufs veste Land gekommen, sondern in den Inseln geblieben sind. Hingegen hätten sie viele Seehunde, besonders sprenglichte, und die Art, die man Klap-Mützen nennt, ingleichen viele Wallfische, Rothfische, Schollen, Eider-Vögel, Rypen, Bären und Füchse gesehen. Darinnen bestehe die Nahrung der dortigen Einwohner, die sie sehr zahlreich und freundlich im Umgang beschrieben. Eine schöne Fiorde sollen sie gesehen haben, aber nicht hineingefahren seyn, aus Furcht vor den Menschen-Fressern, die in derselben Gegend wohnen sollen. Alle Grönländer fürchten sich vor denselben von Alters her. Nach dieser Reisenden Meynung hätten sie im Anfang aus Noth Menschen gegessen, weil sie einmal bey grosser Hungers-Noth im Winter nichts anders zu essen gehabt, und da es ihnen geschmekt, so hätten sie nun die Gewohnheit, aus ihren Todten **Nikkiak** zu machen, d. i. sie in einem Loch mit andern Fleisch aufzuheben, und sodann roh und halb ver-

verfault und gefroren zu essen. Die Leute von mittlerm Alter schlachten sie zur Zeit der Noth nicht leicht, sondern nur alte Leute und verlassene Kinder: und sodann schonen sie lieber ihrer Hunde wegen ihrer Brauchbarkeit, und schlachten dafür einen unbrauchbaren Menschen. Ihre Häuser bauen sie, wie unsre Grönländer, von Stein, und legen hölzerne Sparren drauf. Das Holz ist aber da sehr rar. Ihre Kleidung soll auch wie die hiesige seyn, aber grob zusammen gestochen, weil das Eisen und sonderlich die Nehnadeln sehr rar sind; daher es eine grosse Freude verursacht, wenn sie in dem Holz, das die See herzutreibt, einen Nagel finden. Schiffe hätten sie nie gesehen, hätten auch selber keine Segel-Boote. Sonst sollen ihre Weiber-Boote, Kajake und Pfeile wie die hiesigen seyn. Von der Religion wußte er nichts zu sagen, ausser, daß es auch daselbst Angekoks oder Zauberer gebe. Auch beschrieb er dortige Witterung und Winde. So viel Nebel gebe es nicht, wie in der Strasse Davis, aber der Schnee falle ungleich tiefer, und ordinär mit Süd-Wind." So weit diese Nachricht.

Ein gewisser Kaufmann meldet mir von der Beschaffenheit der Ost-Seite unter andren folgendes: "Im Jahr 1757. überwinterte hier bey der Colonie ein Südländer, und erzählte, wie er von einigen Grönländern, die von der Ost-Seite gekommen, vernommen habe, daß dort in einer Fiorde zwischen den Bergen Menschen wohnen, die fast alle Jahr im Frühling in einer ziemlichen Anzahl herunter an die See-Kante kommen. Die Grönländer fliehen alsdann aus Furcht vor diesen Menschen, die sie sehr grausam und zugleich fabelhaft beschreiben, so geschwind sie können, in ihren Booten auf die Inseln, wohin ihnen diese Menschen aus Mangel der Fahrzeuge nicht folgen können, und nur mit ihren Pfeilen nachschiessen, die sie in einem Kö-

cher auf dem Rükken tragen. Alsdann verderben sie ihre Wohnungen, nehmen daraus mit, was sie brauchen können, und begeben sich wieder in ihre Berge."

Wenn diese Sage gegründet wäre, so könte man vermuthen, daß diese Menschen und die erst gemeldeten Menschen-Fresser in einer gewissen Fiorde der Ost-Seite, einerley Volk wären, das von den alten Normännern abstammt, vor den Wilden sich in die Berge gezogen, dieselben aus Rache über ihrer Vorfahren Vertilgung anfeindet, im Frühling, da ihm die Lebens-Mittel ausgehen, beraubet, und von den Wilden wegen der übertriebenen Furcht für Menschen-Fresser angesehen und fabelhaft beschrieben wird; wie man sich dann noch aus dem vorhergehenden erinnern wird, daß die Grönländischen Weiber ihren Kindern von gewissen Berg-Geistern, die theils sechs und theils eine halbe Elle groß sind, und von welchen die Europäer ihre Geschiklichkeit erlernt haben, wie auch von den **Erkigkit** vorschwatzen, die nur auf der Ost-Seite des Landes wohnen, und von den Grönländern so beschrieben werden, wie (nach des Herrn Professors Egede Anmerkung) ein gewisser Italiänischer Schriftsteller die Norweger, die er vermuthlich nie gesehen, beschreibt, daß sie Menschen-Feinde sind und ein Gesicht wie ein Hunds-Kopf haben.

§. 11.

Ein andrer Kaufmann, der sich viele Mühe gibt, fremde Grönländer über die Beschaffenheit ihres Landes auszufragen, und ihre unbestimmte und oft streitige Aussagen nach der Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, hat mir folgende Gedanken darüber mitgetheilt: "Von der West-Seite haben die Grönländer in ihren Booten vier bis sechs Tage-Reisen, bis ihnen die Sonne aus dem Meer aufzugehen scheint, das ist, bis sie Statenhuk vor-

vorbey und also auf der Ost-Seite des Landes sind. Alsdann können sie noch einige Tage-Reisen weit fahren, bis an einen grossen Eis-Schlund, den sie sich, wegen des heftigen Stroms und des Eises, das sich weit in die See erstrekt, nicht vorbey zu fahren getrauen. Ich habe viele Ursachen zu glauben, daß dieser Eis-Schlund die **Frobisher-Strasse** ist, die, nach meinen vorhin geäusserten Gedanken, ehmals fahrbar gewesen, seit undenklichen Zeiten aber mit dem Treib-Eis verstopft worden. So weit ich der Grönländer Tage-Reisen nachrechnen kan, muß es von der West-Seite bis an den Eis-Schlund 50 bis 60 Meilen seyn. In der Holländischen See-Charte ist dieses Stük Land auf der Ost-Seite ohne Fiorden und Buchten abgezeichnet. So beschreiben es auch die Grönländer. Daher finden sie dort keine kleinen Fische, ausser Ulken, und müssen deshalber jährlich nach **Onartok** auf der West-Seite fahren, Angmarset, als ihr tägliches Brod, zu schöpfen. Es wächst da auch kein Gras und Gesträuch; daher sieht man auch keine Rennthiere, sondern nur Füchse. (*) Es wohnen aber doch viele Grönländer da, weil sie viele Seehunde und sonderlich Klapmützen fangen können. Dieses Oestliche Land von Statenhuk bis an den Eis-Schlund ist uns schon lange bekant gewesen, weil die Grönländer auch von dorther häufig hier herauf und bis Disko-Bucht ziehen. Was aber von dem Eis-Schlund oder der Frobisher-Strasse weiter Ost- und Nordwerts liegt, welches man eigentlich die **Osterbygd** oder das verlorne, ehedem von den Normännern so

(*) Man wird sich aus obigem erinnern, daß die alten Isländischen Nachrichten von einer Wüste zwischen der Oster- und Wester-Bygd reden, die man zu Wasser sechs Tage lang umfahren muß.

stark bewohnte Grönland nennt, davon haben die Grönländer vor dem Jahr 1752. nichts weiter zu sagen gewußt, als daß daselbst so viele Menschen wohnen, daß ein grosser Wallfisch ihnen kaum zu einer Mahlzeit hinlänglich sey, und daß sie sehr grausam seyn und Menschen fressen. Im Jahr 1751. sollen zween Männer von jenseits des Eis-Schlundes gekommen seyn, und von ihrer Reise auf der Ost-Seite vieles erzählt haben. (*) Im Jahr 1756. 58. 60. und 61. sind abermal einige Grönländer von der **Osterbygd** bis gegen Statenhuk gekommen, um mit dasigen Grönländern zu handeln. Die letztern sind ohngefehr zu Ende Julii nach einer dreymonatlichen Reise mit zwey grossen Weiber-Booten und vielen Kajaken daselbst angelangt, und nachdem sie das nöthigste eingekauft, einige Tage darauf zurük gefahren. Ich habe diese Fremden sonst immer für Leute von eben dem Volk, das zwischen dem Eis-Schlund und Statenhuk wohnt, gehalten, werde aber nunmehro von den Grönländern, die mit den letzten gehandelt haben, und die eben itzt (1762.) Anstalt machen, diesen Winter durch in Kangek zu wohnen, versichert, daß sie alle Grönländer derselben Gegend genau kennen, und daß diese Fremden sehr weit von Nord-Osten gewesen. Sie nennen daher dieselben auch nicht, wie ihres gleichen, **Süderländer**, sondern zum Unterscheid, **Nordländer**. Sie beschreiben dieselben als ein einfältiges, furchtsames und wenig moralisirtes Volk. So raisonniren die Süderländer, die von uns für die dümmsten und gröbsten Grönländer gehalten werden. Sie sind groß und stark von Gliedern, haben schwarze Haare und keinen Bart, sprechen Grönländisch, nur mit einer verschiedenen Aussprache, die dem Dialect der Grönländer in der Diskos-

(*) Ihre Erzählungen findet man im vorhergehenden §.

Disko-Bucht nahe kommt. (*) Sie sind wie unsre Grönländer gekleidet, scheinen aber andre Moden zu haben; wie ich dann von dem Grönländer, der mir dieses erzählt, ein Darm-Kleid, das er von ihnen gekauft, bekommen habe, das mit noch einer längern Schleppe, als die hiesigen Weibs-Kleider, vorn und hinten versehen, und mit vielen Zierrathen, aber grob, ausgenäht ist. Von den alten Normännern und ihren Wohnungen oder Kirchen wissen sie nichts. Doch haben sie Hunde, die von der Grönländischen Art ganz verschieden sind, und der Isländischen am nächsten kommen. Sie können auch nicht wol etwas von den Norwegischen Gebäuden wissen, denn sie wohnen nur in den Inseln: weil nicht nur die Fiorden des vesten Landes mit Eis verstopft seyn, sondern auch das Eis dermassen über das Land bis ans Wasser herüber hängen soll, daß es wie ein Eis-Feld anzusehen ist. In der See bleibt das Eis auch sehr lange liegen. Alsdann müssen sie sich mit einer Art schwarzer Hellefhyder behelfen, deren Fett sie statt des Thrans in den Lampen brennen. Wenn das Eis wegtreibt, so fangen sie viele Seehunde. Die letzten drey bis vier Jahre haben sie gar keinen Eisgang gehabt: worüber sie sich eben so sehr wundern, als wir, daß wir diese sieben letzten Jahre seit 1756. damit verschont geblieben sind. In der Zeit hat ihnen die See ungewöhnlich viel Holz zugeführt. Hauptsächlich fehlt es ihnen an Eisen und Bein. Daf-

(*) Aus diesen Kennzeichen liesse sich schliessen, daß diese keine Abkömmlinge von den alten Normännern sind. Wenn aber das Grund hätte, was ich ausserdem gehöret, daß unsre Grönländer ihre Sprache nicht verstehen können, sobald sie unter sich selbst allein reden: so könte man das Gegentheil, und wenigstens so viel behaupten, daß sie aus einer Vermischung der alten Normänner mit den Grönländern herstammen.

selbe zu erlangen, haben sie erst seit 10. Jahren angefangen, solche gefährliche Reisen zu unsren Grönländern zu unternehmen. Sie bringen Fuchs- und Seehund-Felle, Riemen und Weichstein-Kessel, legen ihre Waaren hin, und sind zufrieden, wie viel schlechte Nadeln oder stumpfe Messer man ihnen dafür hinlegt. Ueber Leinen- und Wollen-Zeug und dergleichen ausländische Waaren wundern sie sich sehr, bezeigen aber kein Verlangen darnach."

§. 12.

Ich gebe diese Nachrichten von der itzigen Beschaffenheit der ehmals so fruchtbaren und bevölkerten **Ost-Seite**, so gut ich sie empfangen habe, und habe desto weniger Ursache, daran zu zweifeln, als sie mit dem Augenschein auf der West-Seite übereinstimmen. Nun will ich kürzlich erzehlen, welche Mühe man sich gegeben, dieses verlorne Land wieder aufzusuchen.

Es waren ohngefehr 100. Jahre verflossen, daß man unter den vier Nachfolgern der grossen Königin **Margaretha**, dem **Erich** aus Pommern, **Christoph** aus Bayern, **Christian I.** und **Hans** nicht mehr viel an Grönland gedacht hatte, als die Entdekkung von West-Indien das Verlangen rege machte, Grönland wieder zu suchen. Die Portugiesen hatten unlängst den Weg nach dem reichen **Ost-Indien** um das Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden, dessen Schätze sich zuzueignen angefangen, und vom Pabst einen Freyheits-Brief erhalten, alle Länder, die sie Ostwerts entdekken würden, mit Ausschliessung der übrigen See-Mächte allein zu besitzen. **Christophorus Columbus** dachte, daß es den Spaniern erlaubt sey, den Weg gegen Westen dahin zu suchen, und die Reichthümer von Ost-Indien mit den Portugiesen zu theilen. Er segelte im Jahr 1492. diesen Weg, und entdekte diejenigen Eyländer, die noch itzt **West-Indien**

heissen,

heissen, und bald darauf das veste Land, welches einem seiner Nachfolger, Americus Vesputius, zu unverdienten Ehren, **America** genant worden. Die Engländer wollten nicht lange müßige Zuschauer dieser grossen Begebenheiten seyn. **Heinrich** VII. schikte den **Sebastian Cabot** im Jahr 1497. aus, den Weg nach Ost-Indien Nord-Westwerts über America zu suchen. Er entdekte die ganze Küste von **Nord-America** und Terre Neuve, welche sich die Engländer zueigneten und mit vielen schönen Colonien besetzten, die durch den Landbau und die Handlung der Krone eine dauerhaftere Macht und unerschöpflichern Reichthum, als die Bergwerke von **Mexico** und **Peru**, zuwege gebracht haben. **Cabot** soll bis in den 67sten Grad gekommen und also der erste seyn, der die **Strasse Davis** befahren. Schon 100 Jahre vorher, nemlich 1380. sollen zween vornehme Venetianer, **Nicolaus** und **Antonius Zeni**, auf ihrer Reise von der Irländischen Küste durch Sturm in das Deucaledonische Meer verschlagen worden seyn, und zwischen Island und Grönland im 58sten Grad eine grosse von Christen bewohnte Insel mit 100 Städten und Dörfern entdekt haben, die **West-Friesland** genant worden. Man hat seitdem nichts von diesem Lande erfahren können, und es für eine blosse Erdichtung halten wollen. **Frobisher** hat auf seiner dritten Reise daselbst gelandet, und die Einwohner den Grönländern in allem ähnlich gefunden: daher er es für einen Theil von Grönland gehalten. (*) Doch halten einige dafür, daß es durch ein Erdbeben versunken, und daß es in der Gegend gewesen, wo in der Charte das **versunkene Land von Bus** angezeigt wird, welche die Schiffer wegen der Seichtigkeit des Grundes und des Tobens der Wellen sorgfältig vermeiden.

Das Verlangen neue Länder zu entdekken, war nun überall rege worden, weil man in allen neu entdekken Län-

(*) Recueil des Voyages au Nord, T. V. p. 54. 80.

dern Gold- und Silber-Minen zu finden hoffte. In den noch unbekanten Nordländern dachte man dieselben auch zu finden. Als im Jahr 1271. ein starker Nordwind eine Menge Eis und Holz mit einigen weissen Bären nach Island getrieben, woraus die Islander schlossen, daß über Grönland noch mehr Land seyn müßte, welches kein anderes als dasjenige seyn könte, von woher einige Friesländische Schiffe zur Zeit des Königs **Olaus** einen grossen Reichthum an Gold, Silber und Edelsteinen gebracht haben solten, (diese Schätze würden aber vom Saturnus und seinen bösen Geistern, oder von gräulichen Wilden bewacht) so suchten sie dieses Land auf, konten aber wegen des Eises nicht dazu kommen. (*) In **Grönland** solte auch Gold seyn, weil es im Buch Hiob Cap. 37, 22. heißt: **Von Norden kommt Gold**, und weil **Theophrastus Paracelsus** daselbst noch reichere Gold-Gruben als in Oiten geweissagt hatte. Der erste, der unter **König Christian** II. mit Ernst darauf dachte, die Fahrt dahin zu erneuern und die armen verlassenen Christen mit Lehrern zu versorgen, war **Erich Walkendorf**, Erzbischof zu **Drontheim**. Er las alle Schriften, die von Grönland handeln, forschte bey allen Kauf- und Schiff-Leuten nach, was sie in den Nordischen Gewässern angemerkt hatten, verfertigte eine See-Charte über den dahin zu haltenden Curs, dingete Leute, die dahin handeln und eine Colonie anlegen solten, und schrieb ihnen die Regeln vor, nach denen sie sich dabey zu verhalten hätten. Da er aber in seines Königs Ungnade fiel, und 1521. aus dem Lande und nach Rom, wo er gestorben, reisete, wurden alle seine guten Anschläge zu Wasser.

Unter Friedrich dem Ersten wurde zwar an Grönland gedacht, aber nichts gethan. **Christian** der Dritte hob das Verbot der Königin Margaretha wegen der Grön-

(*) Peyrere l. c. S. 128.

Grönländischen Handlung auf, und erlaubte jedermann dahin zu fahren, schikte auch selbst Schiffe aus, das Land aufzusuchen; sie konten es aber nicht finden. Friedrich II. schikte 1578. den berühmten Seemann, Magnus Henningsen, dahin. Dieser war nach vieler Gefahr in Sturm und Eis so glüklich das Land zu sehen: mußte aber wieder umkehren, weil, nach seiner Aussage, das Schif bey dem besten Winde und einer untergründlichen Tiefe auf einmal still gestanden und nicht weiter zu bringen gewesen; welches er einer verborgenen magnetischen Klippe, und andere dem Fisch Remora, der das Schif mit seinen Zähnen gehalten, zugeschrieben; wiewol die Furcht vor dem Eis oder ein Magnet im Vaterlande wol die wahre Ursache gewesen seyn mögen.

Zwey Jahre vorher war **Martin Frobisher** von der Königin **Elisabeth** in England ausgesandt worden, die Nord-Westliche Durchfahrt nach **China** zu suchen. Auf dieser Reise entdekte er Grönland, welches er Meta incognita nante, und besonders die Strasse, die von ihm den Namen hat, und handelte mit den Wilden, die ihm ein Boot mit fünf Mann wegnahmen. Er ist also der erste, der diese Küste besegelt hat. Ein schwarzer Stein, aus dem man viel Gold gezogen, machte die Begierde dahin noch mehr rege. Im folgenden Jahr fuhr er wieder dahin, um seine verlornen Matrosen zu suchen; konte sie aber nicht finden, und nahm dafür zween Wilde nebst einer guten Ladung von den schwarzen Steinen mit zurük. Im Jahr 1578. schikte ihn die Königin abermal mit einer kleinen Flotte und 100 Menschen dahin, mit dem Befehl, eine Colonie daselbst anzulegen, und hernach in der Entdekkung der Nord-Westlichen Durchfahrt fortzufahren. Er verlor aber das Schif, das die Bau-Materialien führte, konte die sogenante Frobisher-Strasse nicht wieder finden, lief in eine andre Meer-Enge ein, wo er ebenfalls vieles von der schwarzen mineralischen

Eride einladete, und kehrte nach England zurük. Aus seiner Beschreibung läßt sich nicht deutlich erkennen, ob er in **Grönland** oder in **Labrador** oder bey der **Hudsons-Bay** gelandet, weil weder die Höhe noch der Curs deutlich bestimmt worden.

Was er von der Beschaffenheit des Landes, der Einwohner und des Handels mit ihnen berichtet, stimmt gar gut mit Grönland überein. Wenn man aber dazu setzt, daß er recht civilisirte Einwohner gefunden, deren König, welcher **Cakiunge** genant wird, mit Gold-Stükken und Edelsteinen bekleidet gewesen: so sieht man wohl, daß sich entweder die Matrosen nach dem damaligen Geschmak des Volks gerichtet, welches keine Entdekkungs-Reise der Mühe werth schätzte, wenn man nicht Gold- und Silber-Berge, prächtige Palläste und Hofhaltungen und besonders einen Haufen Abentheuer gesehen hatte; oder daß andere aus den ehmals gewöhnlichen Helden-Gedichten und Gassen-Liedern seine wahrhafte Reise-Beschreibung, in der kein Wort davon enthalten ist, vermehrt und verbessert haben.

Ihm folgte in eben derselben Absicht **John Davis**, welcher im Jahr 1585. zuerst bis auf den 64sten Grad, 15 Minuten, das ist, bis ins Bals-Revier gesegelt, daselbst gelandet und mit den Wilden, die er als ein friedliches und artiges Volk beschreibt, gehandelt hat. Hierauf und in den folgenden zwey Jahren hat er die Küste von America bis über 70. Grad entdekt, der **Strasse Davis** seinen Namen gegeben, und gute Hoffnung einer da zu suchenden Durchfahrt hinterlassen, welche seitdem von gar vielen Englischen See-Leuten, besonders von **Burton**, **Hudson** und **Baffin**, nach denen man einige Meerbusen genant hat, bis zum Jahr 1747. vergeblich gesucht worden.

§. 13.

Durch diese Entdekkung wurden die Dänen abermals aufgemuntert, ihr verlornes Grönland aufzusuchen, und niemand hat mehr dran gewendet als König Christian IV. Er schikte im Jahr 1605. den in den Grönländischen Gewässern bewanderten Englischen Seemann **John Knight** und den Dänischen Admiral **Godske Lindenow** mit drey Schiffen dahin ab. Der Admiral landete mit seinem Schif auf der **Ost-Seite**, getraute sich aber nicht ans Land zu gehen, sondern handelte nur drey Tage lang mit den Wilden um ihr Pelzwerk für allerley Eisen-Arbeit, Spiegel und dergleichen Kram, und grif endlich zween Männer, mit welchen er sich den vierten Tag auf den Rükweg begab. Der Engländer segelte mit den zwey andren Schiffen nach der **West-Seite** in der Strasse Davis, fand dasige Einwohner viel wilder als die auf der Ost-Seite, und schikte einige bewafnete Leute ans Land, die viele schöne grüne Plätze entdekten. Er machte eine Charte über diese Küste. Aus dem Rauch, der aus der Erde aufstieg, schlossen sie, daß da Schwefel-Minen seyn müßten, fanden auch metallische Steine, welche vom Centner 26 Unzen Silber ausgegeben haben sollen. Endlich bemächtigten sie sich auch vier wilder Männer, davon sie einen umbringen mußten, um den andren, die gar unbändig waren, eine Furcht einzujagen. Diese Wilden sollen mit denen, die von der Ost-Seite mitgebracht worden, keine Aehnlichkeit weder in Sprache, noch Kleidung, noch Sitten gehabt haben.

Der König wurde durch diese neue Entdekkung so aufgemuntert, daß er das Jahr drauf den Admiral aufs neue mit fünf Schiffen dahin sandte, und die drey Grönländer als Dolmetscher mitgab. Den 8ten May 1606. segelten sie ab und fuhren in die Strasse **Davis**, wo sie den 3ten Aug. ans Land kamen. Es wolten sich aber dasmal keine Wilden herzu trauen. An einem andern

Ort

Ort schienen sie gar sich wehren zu wollen. Und da sie an einem dritten Ort mit ihnen auch nicht zum Handel kommen konten, wagte sich einer von **Lindenows** Dienern ans Land, in Hoffnung, die Wilden durch allerley Geschenke zu lokken. Sie griffen ihn aber, ehe man ihm zu Hülfe kommen konte, schnitten ihn mit ihren beinernen Messern in kleine Stükken, und rächten dadurch die voriges Jahr an ihnen verübte Gewalt. Die Schiffe fuhren also unverrichteter Sache nach Hause.

Von dem betrübten Schikfal der sechs Grönländer, die man auf der ersten Reise nach Dännemark gebracht, hat man angemerkt, (*) daß sie, ohnerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stokfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blikken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterland ausgesehen, und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben, aber durch einen starken Wind an das Ufer von **Schonen** geworfen und nach **Copenhagen** zurükgebracht worden, worauf zween vor Betrübnis gestorben sind. Von den übrigen sind ihrer zween nochmals entflohen und nur der eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind an der Mutter Halse gesehen, bitterlich geweinet; woraus man geschlossen, daß er Frau und Kinder haben müsse: denn man konte nicht mit ihnen sprechen: daher man sie auch nicht zur Taufe präpariren konte. Die zween letzten haben 10 bis 12 Jahr in Dännemark gelebt, und sind bey **Coldingen** zum Perlenfischen gebraucht, aber so gar im Winter so stark angestrengt worden, daß der eine darüber gestorben, der letzte nochmals entflohen und erst 30 bis 40 Meilen weit vom Lande eingeholt worden; worauf er ebenfalls aus Betrübnis sein Leben geendiget.

Nach

(*) Peyrere l. c. S. 150.

Nach diesem schikte der König abermal zwey Schiffe unter Capitain **Carsten Richardsen** nach Grönland, sie konten aber wegen des Eises nicht zu Lande kommen. Hierauf stand er zwar von Grönland ab, sandte aber im Jahr 1619. (nachdem das Jahr vorher das Etablissement zu **Trankenbar** auf der Küste **Coromandel** zu Stande gekommen war) den Capitain **Jens Munk** mit zwey Schiffen ab, die Nord-Westliche Durchfahrt zwischen Grönland und America nach Ost-Indien zu entdekken; welche Reise, wie alle bisherigen, vergeblich gewesen. Ob derselbe zuerst auf der West-Seite von Grönland gelandet, oder ob das, was er von den Grönländern meldet, die übrigens mit unsren übereinkommen, eigentlich von den Americanern in Hudsons-Bay zu verstehen sey, kan man nicht deutlich unterscheiden.

Jedoch wurde Grönland nicht ganz aus der Acht gelassen: denn im Jahr 1636. schikte eine Gesellschaft von Kaufleuten in Copenhagen, unter dem Schutz des Canzlers **Christian Frös**, zwey Schiffe in die Strasse aus, die auch mit den Wilden handelten. Einer von den Schiffleuten wurde am Strande eines glänzenden Sandes gewahr, welcher an Farbe dem Golde ähnlich und sehr schwer war. Da glaubten sie, ein **Ophir** oder **Peru** gefunden zu haben, und luden beyde Schiffe voll. Als es aber bey ihrer Rükkunft in Copenhagen probirt wurde, so war es blosser Sand und blieb es. Der Canzler ließ also die ganze Ladung in die See stürzen. Da aber hernach ein fremder Künstler aus einem in Norwegen gefundenen und diesem ganz ähnlichen Sande gutes Gold gescheidet hatte, bereuete man diese übereilte Handlung: der Schiffer aber war indessen aus Verdruß gestorben, und man konte denselben Platz nicht wieder finden. Sie hatten auch zween Grönländer gegriffen und mitgenommen, welche, da sie mitten im Meer auf die Dekke gelassen worden, aus Liebe zu ihrem Vaterland in die See

gesprungen und vermuthlich ertrunken sind. Die Schiffleute brachten von dieser Reise die damals noch so unbekanten Zähne oder Hörner des Einhorn-Fisches mit, die in Copenhagen zu der Zeit das Stük für 6000 Rthl. geschätzt, und in Rußland als Hörner vom Land-Einhorn theuer verkauft wurden. (*)

Unter **Friedrich** III. schikte ein Kaufmann **Henrich Müller** im Jahr 1654. ein Schif unter **David Nelles** Commando nach Grönland. Dasselbe brachte drey Weibs-Personen von der West-Seite mit. Die Grönländer wußten sich bey des ersten Mißionarii Ankunft derselben noch gut zu erinnern. Sie hiessen **Kunelik, Kabelau** und **Sigokou.**

Die letzte vergebliche Reise geschahe im Jahr 1670. vom Capitain **Otto Axelsön**, auf Befehl **Christian V.** Man hat aber keine weitere Nachricht davon. Und im Jahr 1674. rüstete der Commercien-Rath **Tormöhlen** zu **Bergen** ein Schif aus, nicht nur zu Entdekkung, sondern auch zu Besetzung des Landes, mit allen Nothwendigkeiten versehen. Es wurde aber von den Capern aufgebracht und nach **Dünkerken** geführt.

Endlich kam es so weit, daß fast niemand mehr glauben wolte, daß ein solches von Christlichen Normännern bewohntes Grönland in der Welt gewesen: und man würde noch daran zweifeln, wenn es nicht die vorgefundenen Ueberbleibsel ihrer Kirchen auser Streit setzten.

Die Brüder sind schon lange der Meinung gewesen, daß die Grönländer von Nord-America herüber nach der **Strasse Davis** gekommen sind, und haben daher vermuthet, daß dort noch Nationen seyn müßten, die die Grönländische Sprache und Lebens-Art haben. Hierinnen sind sie durch die wenigen Nachrichten, die **John Ellis** in seiner Reise nach Hudsons Meerbusen von den Indianern,

die

(*) Peyrere l. c. S. 160.

die im Norden an die Hudsons-Bay grenzen, gegeben, bestärkt worden. Da nun der HErr ihre Arbeit an den Grönländern gesegnet hat, so ist nach dem besondern Beruf, den sie an die Heiden, und besonders an die, derer sich noch niemand hat annehmen können oder wollen, zu haben glauben, bey vielen das Verlangen rege worden, auch diesen mit den Grönländern verwandten Nationen das Evangelium zu bringen. Hiezu haben sich besonders einige in Grönland gewesene Brüder berechtiget und verpflichtet gehalten, da sie vor andern schon den großen Vortheil voraus haben, daß sie mit ihrer Sprache, Sitten und Gebräuchen bekannt sind. Der erste, der einen Weg zu ihnen suchte, war der älteste Grönländische Missionarius **Matthäus Stach**, welcher, wie schon oben ist angezeiget worden, sich zu dem Ende eine Zeitlang in London aufhielt. Weil aber sein Vorhaben nicht zu Stande kam; so gieng er wieder nach Grönland, und fieng nach etlichen Jahren die dasige zweyte Mißion an. Inzwischen hatten einige Englische Brüder nebst andern gutgesinnten und die Beförderung des Evangelii unter den Heyden wünschenden Kaufleuten in London ein Schif nach Terra Labrador ausgerüstet, um mit dasigen Wilden zu handeln. Weil sie nun wußten, daß ihre Handlung unter diesem wilden Volk, unter denen kein Europäer bisher des Lebens sicher gewesen, von keiner Dauer seyn würde, so lange sie diebische und mörderische Barbaren blieben: so ersuchten sie den seligen Ordinarium der Brüder-Unität, welcher sich damals in England aufhielt, ob nicht einige Brüder zur Bekehrung dieser Heiden mitgehen könnten. Hiezu fanden sich vier Brüder willig. Sie nahmen ein fertig gezimmertes Haus, nebst allerley Geräthschaft, und Samen, das Land zu bauen, mit, und liessen sich in einer gewissen Bucht, die noch itzt von einem der Rheeder des Schifs, **Nisbet-Hafen**, heißt, absetzen. Sie richteten ihr Haus auf, und

fiengen

fiengen an das Land zu bauen, und sich auf ihre Nahrung einzurichten. Auffer diesen vier Brüdern waren noch zween auf dem Schif, davon einer, Namens **Erhard**, einigemal auf dem Wallfischfang in Disko-Bucht gewesen, und etliche Grönlandische Worte gelernt und aufgeschrieben hatte. Dieser fuhr, als Ober-Kaufmann des Schifs, weiter auf die Handlung längst der Küste, und konte sich den Eskimos theils durch die etlichen Grönlandischen Worte, theils durch Zeichen, ziemlich verständlich machen: liess sich aber von den verstellten Wilden, die aus Furcht vor den Waffen nicht an Bord kommen wolten, bereden, in einem Boot mit vier bis fünf Mann ohne alle Waffen in eine Bucht zwischen die Inseln zu fahren, und kam nicht wieder. Das Schif, das kein Boot mehr hatte, konte ihnen nicht nachfahren, und sie aufsuchen, und sahe sich nach etlichtägigem Warten genöthiget, wieder in die Gegend von Nisbet-Hafen zurük zu gehen, und die Brüder durch etliche Canonen-Schüsse an Bord zu rufen. Der Capitain stellte ihnen seine Noth vor, daß er nach dem Verlust seiner besten Mannschaft und des Boots nicht im Stande sey, sein Schif zu regieren, und ersuchte sie aufs inständigste, wieder mit ihm zurük zu gehen, wenigstens ihm ihr Boot zu überlassen. Ohne dasselbe hätten sich die Brüder hier nicht durchbringen können: sie konnten es aber auch nicht verantworten, ein Schif ohne genugsame Mannschaft den Wellen zu überlassen. Sie liessen also ihr Haus nebst einiger Geräthschaft stehen, in Hofnung, es im folgenden Jahr wieder zu bewohnen, und kehrten mit dem Schif nach England zurük. Es fanden sich aber erhebliche Bedenkkeiten, sie wieder dahin gehen zu lassen, bis man Nachricht von den verunglükten Schifs-Leuten eingezogen, und zugleich nachgesehen hätte, ob das Haus noch stünde. Da aber das nachfolgende Schif einige von den vermißten Leuten ermordet, und das Haus abgebrennt antraf, so zerschlug

schlug sich sowol die Handlung als die Mißion auf Terra Labrador. Dieses geschahe im Jahr 1752.

Indessen gaben die Brüder ihre Hofnung nicht auf, daß GOtt ihnen einmal andere Mittel und Wege zeigen werde, unter diese Wilden zu kommen. Und viele Brüder fragten von Zeit zu Zeit nach, ob nicht einmal wieder etwas auf Terra Labrador unternommen werden würde, indem sie Verlangen hätten, dortigen Wilden das Evangelium zu bringen. Eben dieses war öfters ein Theil der Abend-Gespräche, die bey meiner Anwesenheit in Grönland geführt wurden. Als nun Jens Haven, der mit dem Mißionario **Matthäus Stach** 1758. nach Grönland gekommen, die Mißion in Lichtenfels mit anzufangen, im Jahr 1762. mit mir nach Teutschland zurük reisete: so wachte sein Verlangen nach Labrador zu gehen, welches er schon vor seiner Reise nach Grönland geäussert, wieder bey ihm auf, und er glaubte, daß er darum erst nach Grönland kommen müssen, um die Sprache zu lernen, die er mit den Eskimos reden solte. Er gab sein Verlangen den Brüdern zu erkennen, und that den Vorschlag, daß er, wenn es für gut befunden würde, zuerst allein eine Reise nach Newfoundland oder Terre Neuve thun, und wenn er daselbst keine Eskimos fände, zusehen wolte, ob er nach Labrador kommen, und mit den Wilden sprechen könte, um Gewißheit zu erlangen, daß sie würklich mit den Grönländern einerley Volk sind. Alsdenn wolte er sich um die Mittel und Wege erkundigen, wie man am besten eine Mißion unter ihnen aufrichten könte. Sein Vorschlag fand Beyfall, und er reiste im Frühjahr 1764. von Herrnhut mit dem Segen der Gemeine und den nöthigen Empfehlungs-Schreiben an die Brüder in England, ab. Diese brachten sein Verlangen an den damaligen Herrn Gouverneur von Terre Neuve und Labrador Hugh Palliser Esqur. welcher nach Anhörung seiner Maasregeln, zum Zwek zu gelan-

gen, sein Anerbieten mit besonderer Zufriedenheit aufnahm, ihm zu so einer löblichen Unternehmung, als die Bekehrung der Heiden ist, daraus auch allerdings für die Handlung ein unfehlbarer Nutzen zu gewarten stehe, alle mögliche Hülfe und Unterstützung versprach, und ihn mit den gehörigen Empfehlungs-Schreiben versahe.

Im April desselben Jahres segelte er nach Terre Neuve ab, und kam den 16 May nach St. John. Hier machte er sein Vorhaben den Obrigkeitlichen Personen bekant, erkundigte sich um die Mittel zum Zwek zu gelangen, und verdiente indessen seinen Unterhalt und die Versorgung auf seine weitere Reise, mit seiner Hände-Arbeit. Nachdem nun auch der Herr Gouverneur angekommen, wurde er mit dem gehörigen Paß versehen, und segelte den 22 Jul. auf einem Handels-Schif nach der Küste von Labrador ab. Es währte aber lange, ehe er seinen Zwek erreichen konte, und er mußte sich von einem Fahrzeug auf das andere begeben, deren keines, aus Furcht vor den Eskimos, landen wolte. Er wurde endlich den 24 Aug. bey **Chateau-Bay** an der Südlichen Küste von Labrador ans Land gesetzt, fand aber keine Indianer, sondern nur Gräber, nebst den dabey niedergelegten Werkzeugen der Verstorbenen, welches ihm Hofnung machte, seinen Zwek doch noch zu erreichen. Er mußte sich aber den 29sten wieder an Bord begeben, und mit nach **Carpaun**, wie er es nennt, eigentlich **Quirpont** oder **Quiveron**, der Nord-Osthuk von Terre Neuve, wo er schon etlichemal gelandet, zurük gehen. Und hier war es, wo er die ersten Eskimos zu sehen bekam. Ich will davon seine eigene Worte aus dem Diario anführen.

"Den 4ten Sept. war der glükliche Tag, den ich so lange gewünscht hatte. Denn ein Indianer kam in den Hafen, zu sehen, ob ein gewisser Capitän da wäre. Indem ich mich fertig machte, zu ihm zu gehen, war er schon

im

im Begrif, wieder umzukehren. Ich rief ihm zu, er solte zu mir kommen, weil ich einige Worte mit ihm zu reden hätte. Er war erstaunt, seine Sprache zu hören, und antwortete mir mit gebrochenen Französischen Worten. Ich bat ihn, er solte in seiner eigenen Sprache reden, die ich verstünde, und mir seine Landsleute herbringen, weil ich etwas mit ihnen zu reden hätte. Er fuhr also zurük, und rufte mit grossem Geschrey: **Unser Freund ist gekommen.** Kaum hatte ich meine Grönländischen Kleider angelegt, so kamen einige von ihnen in ihren Booten. Ich gieng ihnen entgegen, und redete sie also an: "Lange hab ich begehrt, euch zu sehen, und ich werde sehr erfreut seyn, wenn ich euch wohl und gesund antreffe." Sie antworteten darauf: "Du bist wirklich unser Landsmann." Die Freude war auf beiden Seiten sehr groß. Sie ersuchten mich, zu ihnen zu kommen und ihre Familien zu sehen. Der Steuermann und ein Matrose setzten mich ans Land, stiessen aber gleich wieder ab, um zu sehen, was mit mir werden würde. Hierauf umringten sie mich, und ein jeder bemühete sich, mir seine Familie zu zeigen. Nach einer zwostündigen Unterredung mit ihnen verließ ich sie, mit dem Versprechen, bald wieder bey ihnen zu seyn. Nachmittags gieng ich nebst dem Steuermann, der mit ihnen handeln wolte, wieder zu ihnen. Ich ermahnte sie, die Nacht auf dem Platz zu bleiben, aber unsern Leuten nichts zu stehlen, und stellte ihnen die Gefahr davon vor. Sie sagten: die Europäer stehlen ja auch. Ich erwiederte, wenn sie mich es nur wissen liessen, so solte ein solcher gestraft werden. Ich nahm auch der Gelegenheit gleich wahr, ihnen etwas von ihrem Schöpfer und Erlöser zu sagen, und sie hörten attent zu. Ich ersuchte sie, daß sie mich den nächsten Morgen besuchen solten, welches sie auch versprachen.

Den 5ten kamen 18 Indianer in ihren Booten. Ich gieng ans Wasser, und bewillkommte sie, ersuchte sechs von ihnen, ans Land zu kommen; die übrigen ließ ich anderswo aussteigen. Ich bezeugte ihnen, nach dem von dem Herrn Gouverneur Pallifer erhaltenen Auftrag, die gütige Gesinnung der Großbritannischen Regierung gegen sie, und versicherte sie, daß ihnen hinführo kein Schaden zugefügt werden solte, sofern sie sich gut und friedlich aufführten. Sie waren bey allem sehr aufmerksam. Zu gleicher Zeit wolte ich ihnen das Schreiben einhändigen, das mir zu dem Ende von dem Herrn Gouverneur zugestellt worden. Allein sie furchten sich davor, und meinten, es sey was Lebendiges drinnen, weil ich ihnen daraus eines andern Worte vorsprechen konte, und ich konte sie auf keine Weise bewegen, diese Schrift von mir anzunehmen. Ich fuhr mit ihnen zu ihren Familien hinüber. Ein jeder fragte mich, ob ich künftiges Jahr wiederkommen würde? und da ich es ihnen versprach, waren sie sehr froh. Unser Steuermann gieng mit der Schaluppe zurük, und ließ mich in Quirpont allein. Gegen Abend kamen drey Französische und ein Englisches Boot voll Indianer. Die Männer kamen gleich, mich zu sehen, und baten mich, daß ich sie in ihren Zelten besuchen möchte. Ich las ihnen des Mißionarii **Johann Bek** im Namen der Grönländer an sie abgelassenes Schreiben vor. Da ich nun von des Heilands Tode redete, erschraken sie sehr. (*) Ich pries Ihn aber als einen grossen Freund der Menschen an. Sie haben zwar keinen Verstand von geistlichen Dingen, weil sie noch nie davon gehört haben: ich konte aber zu meiner Verwunderung mehr davon mit ihnen reden, als ich mir vorgestellt hatte. Sie bezeigten mir viele Liebe; und

(*) Vermuthlich weil sie glaubten, daß man ihnen eine begangene Mordthat vorrükken wolle.

und wenn sie mit den Schifleuten in Händel geriethen, mußte ich kommen und schlichten: denn, sagten sie, du bist unser Freund. Sie baten auch sehr, wenn ich wieder der kame, meine Brüder mit zu bringen.

Den 6ten kamen 26 Männer mit ihren Booten, und in kurzer Zeit langten noch mehrere an. Sie baten mich noch einmal zu ihren Familien herüber zu kommen. Der Capitain, Steuermann und Schifs-Doctor nebst sechs Matrosen, alle wohl bewafnet, fuhren mit mir. Der Capitän hatte seine besten Kleider angelegt; daraus machten sie sich aber nichts. Sie fragten mich, ob ich wirklich nächstes Jahr wiederkommen würde? Ich sagte, Ja, wenn ihr mich nicht umbringen wollt. Sie versprachen alle, daß keiner von ihnen mir einiges Leid zufügen solte. Ich sagte ihnen weiter: Wenn ich wieder komme, will ich euch Dinge von der allergrößten Wichtigkeit erzählen, von dem HErrn, der euch erschaffen und erlöset hat: und wenn ihr nur erst an Ihn glaubet werdet, so werden wir sehr selig beysammen wohnen. Einer fragte: Ob GOtt seine Wohnung in der Sonne habe? Ich sagte ihm, daß er die Sonne, und sie und mich und alle Dinge erschaffen habe. Ein anderer fragte: ob er, wenn er an seinen Schöpfer gläubig würde, alsdenn glüklicher in seinen Geschäften seyn werde? Ich antwortete: daran sey kein Zweifel, wenn er dabey sein Geschäfte fleißig abwartete; das zukünftige Leben aber sey von unendlich grösserer Wichtigkeit, als das gegenwärtige, und das hätten diejenigen zu erwarten, die hier an Ihn glauben, Ihm vertrauen, und nach Seinem Willen leben. Einige baten mich, ihnen den Brief vorzulesen, den ich gestern gelesen hatte, und hörten attent zu. Als ich Abschied nehmen wolte, führte mich ihr Angekok **Segullia** in sein Zelt, umarmte und küßte mich vielmal, und sagte: Itzt sind wir noch etwas furchtsam, aber wenn du wiederkommst, wollen wir ohne Furcht mit

einander umgehen. Ein lediger wolte mit mir reisen; ich konte ihn aber nicht mitnehmen. Einer fragte mich, ob ich tanzen könte? Ich sagte, nein. Ob ich singen könte? Ja. Ey sagte er: Ich will zuerst vor dir singen; fieng an zu hüpfen, und nach seiner Trommel zu singen. Ich konte aber weiter nichts davon verstehen, als: **Unser Freund ist gekommen, welches uns freut.** Das wiederholte er vielmal. Als er fertig war, solte ich ihm antworten. Ich sang mit angethanem Herzen in Grönländischer Sprache den Vers: "HErr Zebaoth, du wahrer GOtt der Creatur, GOtt Schöpfer der Natur, GOtt, der die ganze Welt erhält, und was verdarb, mit Blut erwarb, und heilgen muß, wir fallen Dir zu Fuß." Sie hörten mit Vergnügen zu, und da ich fertig war, sagten sie: Wir sind ohne Worte: d. i. wir geben dir den Preis.

Den 7ten zogen sie sämtlich wieder ab. Sobald sie aber aus dem Hafen waren, fiengen sie schon wieder an zu stehlen. Ich offerirte mich zwar, wenn man mir ein Boot mit vier Mann geben wolte, noch einmal hinzufahren, und ernstlich mit ihnen zu reden; es wolte aber niemand mitgehen."

Von seiner Rükreise nach Europa und was ihn bewogen, in Gesellschaft von noch drey Brüdern zum andernmal nach Labrador zu reisen, will ich der Kürze halber nichts gedenken. Sie segelten den 7ten May 1765. am Bord der Kriegs-Fregatte die **Lerche**, Capitän **Thomson**, von **Spithead** ab und landeten den 2ten Jun. in dem Hafen **Croque** auf Terre Neuve. Von hier segelten sie den 16 Jul. am Bord des Kriegs-Schiffes, der **Niger**, Capitän **Sir Thomas Adams**, ab, und kamen den 17ten in **Chateau-Bay** im 52sten Grad auf der Südlichen Küste von Terra Labrador vor Anker. Hier mußten sie sich trennen. Jens Haven und Schlözer giengen an Bord eines andern Fahrzeugs auf eine wei-

weitere Entdekkungs-Reise gegen Norden; auf welcher sie vom 25 Jul. bis 3ten Sept. zubrachten, aber wenig ausrichteten, und gar keine Eskimos zu sehen bekamen, ausser die sie nach ihrer Rükkunft noch antrafen. Der Mißionarius **Drachart** und **John Hill** blieben am Bord des Niger in Chateau-Bay und hatten das Glük vom 18 Aug. bis 21 Sept. mit einigen hundert Eskimos zu sprechen, und den Zwek dieser Reise vollkommen zu erreichen. Ich will blos die erste Unterhandlung aus ihrem Diario hersetzen, und aus den nachfolgenden Unterredungen das merkwürdigste gehörigen Orts mit anbringen.

"Den 17 Aug. hörten wir die erfreuliche Nachricht, daß Eskimos kämen, und etwa noch 20 Englische Meilen von hier wären.

Den 18ten in aller früh, segelten wir mit **Sir Thomas** ihnen entgegen, um sie im Namen des Gouverneurs nach **Pitts-Hafen** einzuladen. Nach etlichen Stunden erblikten wir die ersten Kajake. Als sie näher kamen, fiengen die Wilden an zu rufen: Tout Camerade, oui Hu! welches das Schifs-Volk eben so beantwortete. Sir Thomas fragte, warum Herr Drachart nicht auch ihnen zurufte? Er sagte, er wolle nicht auf Französisch, sondern auf Grönländisch mit ihnen handeln. Sobald der erste Lerm vorbey war, nahm er einen bey der Hand und sagte: Ikingutigaugut. Wir sind Freunde. Er verstand es und antwortete: Ikingutigenpogut. Wir sind auch deine Freunde. Wir nahmen darauf einige von ihnen auf das Fahrzeug. Ein Mann in einem weissen wollenen Rok sagte, er habe denselben von **Johannesingoak** (d. i. Jens Haven,) zum Andenken bekommen, und erkundigte sich, wo er wäre. Sie invitirten dann den Bruder Drachart ans Land. Da kamen die alten Manner um ihn herum, führten ihn unter Begleitung von wol 300 Menschen von Zelt zu Zelt, und rie-

fen ihm beständig zu: Wir sind deine Freunde, fürchte dich nicht, wir verstehen deine Worte. Woher kommst du? Er sagte: Ich habe Worte an euch. Alsbald ruften sie alle Leute herzu, führten ihn auf einen grünen Platz, und setzten sich um ihn herum. Dann sagte er: Ich komme von den **Karalern** in Osten (Grönland,) da habe ich ein Zelt, Frau, Kinder und Diener gehabt. Als sie das hörten, schrien sie: Diese Karaler in Norden sind böse Leute. Ich komme nicht von Norden, sagte er, ich komme über das grosse Meer von den Karalern in Osten, von denen ihr wol nichts gehört habt, denn es ist sehr lange, daß sie hier weggezogen sind. Sie aber haben von euch gehört, und darum hat euch Johannesingoak voriges Jahr besucht, um zu sehen, ob ihr auch Karaler seyd. Ich sehe nun selber, daß ihr es seyd, und da bin ich geschikt, euch zu sagen, daß die Karaler in Osten eure Freunde sind, daß sie den Schöpfer aller Dinge, der unser Heiland ist, kennen, und daß sie wünschen, daß ihr Ihn auch kennen möchtet. Er mußte ihnen dieses etliche mal sagen. Sie sagten unter einander: Saog? Was ist der? Ein alter Mann sagte: Er meinet Silla (*) schlug dabey mit der Hand um den Kopf herum und blies mit dem Munde. Bruder Drachart sagte, ja, er ist Sillab Pingortitsirsok, der Welt Schöpfer. Er hat den Himmel, die Luft, die Erde und alle Menschen gemacht. Einer sagte: Wo ist er? Ein anderer fragte: was ist das, der Heiland? das verstehe ich nicht. Drachart schlug mit der Hand um den Kopf herum, wie der alte Mann gethan, und sagte: Er ist überall in der Silla, aber Er ist einmal ein Mensch worden, hat viele Jahre auf der Erde zugebracht,

(*) Silla heißt bey den Grönländern bald die Luft, bald Verstand, bald die Welt. Ich werde weiter unten mehr davon sagen.

bracht, um uns zu glükseligen Menschen zu machen ꝛc. Einer fragte: Bist du ein Lehrer? und als er antwortete: Ja in Osten habe ich die Karaler gelehret; kamen zween alte Manner mit langen Bärten und sagten: Wir sind Angekoks. Diese nahm er bey der Hand, stellte sie vor Sir Thomas und sagte: Sehet das ist unser Capitan. Er ist von einem grössern Capitän gesandt, und soll euch als seine Freunde bitten, ihn morgen zu besuchen. Er ist gekommen, euch gutes zu thun und euch zu beschützen. Sir Thomas eilte darauf nach Pitts-Hafen zurük, um dem Herrn Gouverneur Rapport abzustatten: und wir fuhren einige Meilen weiter nach Norden in die St. Louis-Bay, wo wir über Nacht blieben.

Von ihren fast täglichen Unterhandlungen mit den Eskimos in den fünf Wochen, will ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, nichts weiter gedenken; was aber dazu dienet, ihre Lebens-Art und Character kennen zu lernen, das will ich aus beiden Reise-Beschreibungen zusammen ziehen. Das Land, oder vielmehr die Halbinsel Labrador erstrekt sich vom 52sten Grad 20 Minuten bis in den 61sten Grad Norder-Breite. Gegen Süden wird es durch die Strasse Bellisle von Terre Neuve, gegen Norden und Westen aber durch die Hudsons-Strasse und Bucht, welche Labrador zur Halb-Insel macht, von den übrigen Nord-Ländern abgesondert. Man rechnet von England bis Terre Neuve 600. und von Neu-York in America 400 See-Meilen, deren 20 einen Grad oder 15 teutsche Meilen ausmachen. Von Quirpont in Terre Neuve, wo Jens Haven zuerst mit den Wilden gesprochen, sind 8 teutsche Meilen bis Labrador, und von der Nordhuk in Labrador, welche mit **Cap Farewell**, der südlichen Spitze von Grönland, in gleichem Grade liegt, bis nach **Neu-Herrnhut** in Grönland könten etwa 100 Meilen über die Strasse Davis gerechnet werden.

Soll ich aus diesen Reise-Beschreibungen einigen Begrif von der Beschaffenheit des Landes und des Clima's geben, so muß ich zugleich etwas von Terre Neuve gedenken. Die Plätze, die Jens Haven auf seiner ersten Reise berührte, sind

St. John, ein Seehafen. Hier hielt er sich bey einem Kaufmann auf, bis der Herr Gouverneur angelanget, und ihn mit den gehörigen Päßen und Ordres zu seiner weitern Reise versahe.

Camillen, St. Antony, Quirpont, die Nordostliche Huk von Terre Neuve. Hier war es, wo er das erstemal mit den **Eskimos** sprach. Auf der Rükreise landete er in

Bay Bulls, und setzte, um den HErrn Gouverneur noch in St. John anzutreffen, seine Reise dahin über Land fort. „In meinem Leben (schreibt er) habe ich keine so harte Reise gehabt als diese fünf bis sechs teutsche Meilen. Wir waren unser sechs. Alle blieben unterwegs liegen. Manche haben hernach lange krank gelegen und einer ist gestorben. Die Nacht muste ich im Walde, kalt, naß und hungrig zubringen. Den 27. September langte ich ganz allein in St. John an. Meine Freunde waren sehr froh, mich lebendig wieder zu sehen: denn sie hatten mich schon alle aufgegeben, in der Meynung, die Eskimos hätten mich todt geschlagen. Besonders dankte der Friedens-Richter dem lieben GOtt vielmal, und versicherte, daß er sehr fleißig für mich gebetet habe, daß mir GOtt durchhelfen möchte, weil ich doch alles zu seiner Ehre thäte.„

Auf der zweyten Reise landeten sie zuerst in

Croque, einem Hafen unter dem 51sten Grad, von lauter Bergen, auf denen Waldung steht, eingeschlossen. Hier machten sich die Schifsleute gleich fertig **Spruce-Bier** zu brauchen. Sie kochen nemlich zarte Fichten-Sträuche, bis die Rinde abgeht. Alsdann nehmen sie

die

die Sträuche heraus, lassen es noch einmal kochen, und thun Syrup dazu. Darauf giessen sie es in Fässer, die halb voll Wasser sind, und lassen es gähren. Es hat einen guten Geschmack und dient zugleich zur Arzney für den Scharbok.

St. Julian, ein Schifs-Hafen. Dahin giengen sie, um etwas einzukaufen, zu Land über unwegsame steile Felsen, auf denen hie und da Bäume stehen. In den Thälern lag noch häufiger Schnee (es war den 4ten Jun.) und die See trieb voller Eisberge.

In **Labrador** landeten die Brüder in

Chateau-Bay oder **Yorks-Hafen**, auf der Süd-Seite im 52sten Grad. Den Namen hat es von zween Bergen, die von weiten als Castelle aussehen. Wenn man durch den Hafen kommt, findet man noch mehrere Buchten, als **Temple-Bay**, **Pitts-Hafen**, **Antelope-Hafen** 2c. Auf einer Insel der Ost-Seite dieser Bucht hatte Jens Haven im vorigen Jahr vier Tage auf die Eskimos gewartet; aber nur ihre Gräber betrachten können. Es sind hier Ueberbleibsel von Europäischen Häusern. Man findet im Boden viele rothe Dachziegel, eine Menge verfaultes Fischbein, wie auch Menschen-Knochen, und an dem Ufer dieser und anderer Inseln unzählige Knochen von Wallfischen. Vermuthlich haben vor vielen Jahren die Holländer einen Wallfischfang hier gehabt, sind aber von den Wilden überfallen und getödtet worden.

Die erstgenante **Temple-Bay** oder Bucht ist groß und tief und geht sechs Meilen nordlich ins Land hinein. Am Ende derselben sind grosse Ebenen, mit Gras und Kräutern bewachsen. Weiter ins Land hinein ist viel und grosses Holz. Die bergigte Gegend ist theils felsigt und unfruchtbar, theils mit Holz bewachsen. Ein kleiner Fluß voller Steine kommt einige Meilen weit aus dem Lande, und hat Lachse und Forellen. Längst dem Ufer halten sich vielerley Arten von Enten und Rebhünern auf.

St.

St. Pierre, eine grosse Bucht gegen Osten, die sieben teutsche Meilen ins Land geht. Auf dem Vorgebirge dieser Bucht haben die Eskimos ihren Sammelplatz, und rathschlagen, ob sie sich weiter nach Chateau-Bay und Terre Neuve wagen dürfen. Nicht weit davon liegt eine Insel, auf welcher im vergangenen Winter zween Franzosen mit zween Canada-Indianern unter Englischer Botmäsigkeit gewohnt und an die 600 Seehunde in Netzen gefangen haben.

Alexis-Bay. Hier fanden die Engländer auch ein Haus mit Fässern und Netzen, aber keine Menschen.

St. Louis-Bay, Charles-Bay, Caribu oder Rennthier-Insel, **Niger-Bay, Hennleys-Insel, Truk-** oder Handels-Eyland, sind lauter Orte, die die Brüder in ihrer sechswöchigen Unterhandlung mit den Eskimos befahren, aber nicht beschrieben haben: denn fast alle Nacht begaben sich die Seeleute etliche Meilen von den Sammelplätzen der Wilden zurük in Sicherheit. Letzteres Eyland wurde erst itzt so genannt, weil der Herr Gouverneur nach geschlossenem Frieden dasselbe dazu ersehen hatte, daß die Wilden ihre Waaren dahin bringen und an die Englischen Handelsleute austauschen solten: wobey zur Verhütung aller Unordnung gewisse Barrieren gesetzt wurden, über die niemand gehen durfte, als die Brüder, wenn sie mit ihnen von der Religion reden wolten.

Auf der nordlichen Entdekkungs-Reise, die **Jens Haven** und **Schlözer** unternahmen, finde ich weiter keine Orte benant als

Nisbet-Hafen, eine kleine Bucht, einem Londonschen Kaufmann zum Andenken also genant, wo, wie oben gemeldet, im Jahr 1753. vier Brüder es wagten, sich niederzulassen, aber nicht bleiben konten.

Henkoks-Inlet und **Davis-Inlet.** Soweit solten sie nach ihrer Instruction gehen. Diese Bucht liegt im

56sten Grad, ist beym Eingang fünf bis sechs Meilen breit und etwa 21 Seemeilen lang, nach ihrer Meynung aber keine Durchfahrt in die Hudsons-Bay, sondern nur eine grosse Bucht. Werde hier, noch an den übrigen Orten, wo sie landeten, fanden sie Eskimos, wol aber Fußstapfen von ihnen, wie auch von Europäern und von allerley Thieren, die nebst den Gewächsen hernach sollen beschrieben werden.

Die Wilden nennten die Orte, wo sie her waren, **Kikertak** d. i. Insel, **Auiktok** d. i. Scheideplatz, **Nuneinarmik** d. i. blosses Land, **Arbaktok** d. i. Wallfischplatz, lauter Grönländische Namen von Orten, die alle in einer grossen Bucht liegen, die sie **Kangertlorsoak** d. i. weite Bucht nanten, und die Inseln vor der Mündung derselben **Kissekſakut** d. i. Ankerplätze, welcher Name in den französischen See-Charten in Kisſesakiou verwandelt worden. Die Brüder zeichneten diese Bucht nach den mündlichen Nachrichten der Eskimos ab, die ihnen noch viele Inseln und Wohnplätze dazu nanten, das veste Land beschrieben, und die Plätze zeigten, wo Schiffe vor Anker liegen können. Dem Herrn Gouverneur war diese Charte ein sehr angenehmes Present, und er wolte diese Bucht, worinnen vermuthlich die mehresten Wilden wohnen, die Brüder-Bucht genant wissen, in Hoffnung, daß diese sich einmal dahin begeben, und eine Mißion aufrichten würden.

Schon in **Quirpont** redeten die **Eskimos** von einer zehn Tagereisen von dort entfernten grossen Bucht, wo sie Wallfische fangen, und die sie **Ikarisarsoak**, d. i. die grosse Durchfahrt nanten. Vermuthlich ist dieses **Davis-Inlet**, durch welche die Wallfische aus der Strasse Davis in die Hudsons-Bay, so wie aus dieser allem Vermuthen nach, durch eine noch unbekante Strasse, zu deren Entdekkung seit 200 Jahren viele vergebliche Reisen angestellt worden, in die Süd-See und so weiter ins Eis-Meer gehen.

II. Abschnitt.
Geschichte von Godhaab.

§. 14.

So geschäftig waren die Dänen unter sieben Königen gewesen, dieses verlorne Land ihrer Vorfahren wieder aufzusuchen und zu besetzen. Es glükte ihnen aber erst unter dem sowol wegen seiner Weisheit, als Muth in allen seinen Unternehmungen, berühmten König **Friedrich** IV. einen vesten Fuß in Grönland, jedoch nur auf der **West-Seite** zu fassen. Die Person, die GOtt dazu ausersehen und gewiß auf eine sonderbare Weise erwekt hatte, war **Hans Egede**, Priester in **Vogens** Gemeine im Nördlichen Theil von Norwegen. Die Veranlassung dazu, die Zeit und Mühe und die Mittel, die dieser unverdrossene Mann unter vielem Spott und Anfechtungen angewandt hat, zu seinem Zweck zu gelangen, sind so ungemein und merkwürdig, daß ich sie aus seiner eigenen **Relation von der Grönländischen Mißion Anfang und Fortsetzung** denen, die dieses Buch nicht haben können, zu Gefallen, etwas ausführlicher erzehlen muß.

Es erinnerte sich dieser fromme Mann im Jahr 1708 nachdem er etwas über ein Jahr im Amte gestanden, einmal gelesen zu haben, daß in Grönland ehedem Christliche Einwohner gewesen, von denen man nun nichts mehr wisse. Die blosse Neugier, (wie er meynte,) trieb ihn an, sich bey einem Freunde zu Bergen, der öfters auf den Wallfisch-Fang gefahren, um den itzigen Zustand von Grönland zu erkundigen. Dessen Antwort erwekte bey ihm ein herzliches Mitleiden mit den, nach seinen Gedanken, überbliebenen, aber durch Mangel der Lehrer ins Heidenthum verfallenen Norwegern. Er hielt es für die Pflicht eines Normanns, verlorne Landsleute aufzusuchen und ihnen das Evangelium zu bringen. Er dachte

auf

auf allerley Mittel, wie dieser löbliche Zweck erreichet werden könnte. Dergleichen Gedanken erregten unvermerkt ein Verlangen bey ihm, selbst Hand daran zu legen. Doch dieses schien ihm weder erlaubt, noch thunlich zu seyn, weil er schon in einem Amte stand, und dabey Frau und Kind nebst einigen Verwandten zu versorgen hatte. Er bemühte sich also die Sache aus dem Sinn zu schlagen: wurde aber darüber so unruhig, daß er sich nicht zu lassen wußte; indem auf der einen Seite ein innerlicher Trieb ihn dazu drang, sich selber dazu herzugeben; auf der andren Seite aber nicht nur die Mühe und Gefahr einer solchen Unternehmung, sondern auch eine gewissenhafte Furcht vor seiner eigenen Vermessenheit ihn davon abschrekten.

Er dachte hierinnen ein Mittel zu treffen, wenn er einen allerunterthänigsten Vorschlag zur Bekehrung der Grönländer, jedoch durch andere Personen thäte. Seinen Vorschlag gründete er auf die Verheissungen der Heiden-Bekehrung, auf Christi Befehl, auf das Beyspiel der ersten Kirche und auf die gottseligen Wünsche vieler gelehrten Männer. Ob ihn nun gleich die Bedenklichkeit anfochte, daß die Vorschläge zu einem so wichtigen Werk von so geringer Hand nicht viel geachtet, und bey noch währendem Kriege mit Schweden und dabey vorwaltendem Geldmangel nicht würden ausgeführet werden können: so ließ er doch dieselben im Jahr 1710. abgehen, mit einem Bitt-Schreiben an den Bischof **Randulf** zu **Bergen**, (als von wo aus nach Grönland gehandelt wurde) wie auch an den Bischof **Krog** zu **Drontheim**, unter dessen Diöces er gehörte, daß sie diese Vorschläge zur Bekehrung der Grönländer nach Hofe befördern und kräftigst unterstützen möchten. Beyde Bischöffe antworteten ihm im Jahr 1711. lobten das Christliche Vorhaben, versprachen das Ihrige dabey zu thun, stellten ihm aber auch auf der einen Seite die Schwierigkeiten, und

auf

auf der andren Seite die Vortheile vor, die niemand besser als ihre Landsleute aus Grönland ziehen könte.

§. 15.

Bisher war die Sache bey ihm allein geblieben. Da sie aber durch diesen Briefwechsel bekanter worden, als er wünschte, wurde nicht nur er durch seine Freunde heftig angefochten, sondern auch seine Frau und Hauß-Genossen gegen ihn aufgeregt, daß sie ihn von einem so thörichten Vorhaben, wie man es ansahe, abzubringen suchen solten. Ihre Vorstellungen und Thranen wirkten zwar so viel, daß er sich der Gedanken zu entschlagen suchte, in Meynung, daß er das seinige gethan habe, und nicht gegen den Strom schwimmen könne. Allein das Wort des Heilands Matth. 10. **Wer Vatter oder Mutter ꝛc. mehr liebet dann mich, der ist mein nicht werth**, brachte ihn von neuen in solche Bewegung, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte und von niemand befriedigt werden konte. Indessen fügte es GOtt durch allerley Verdrießlichkeiten und kleine Verfolgungen, daß seine Frau selbst überdrüßig wurde, an dem Ort zu leben. Hier, dachte er, muß man schmieden, weil das Eisen warm ist, und ermahnte sie, die Sache nicht obenhin anzusehen, indem GOtt vermuthlich darum solche Trübsal über sie schickte, weil sie sich noch nicht entschliessen könten, um Seinetwillen alles zu verläugnen. Sie folgte seinem Rath, trug GOtt die Sache im Gebet vor, und wurde versichert, daß sie ihren Mann in seinem wunderlich scheinenden Beruf nicht hindern, sondern ihm folgen solte. Wer war froher als Herr Egede? Er glaubte nunmehro alle Schwierigkeiten überstanden zu haben, setzte sogleich ein Memorial an das hochlöbliche Mißions-Collegium auf, und ersuchte die Bischöffe zu Bergen und Drontheim aufs inständigste, sein Verlangen zu unterstützen. Sie mußten ihn aber zur Geduld ermahnen, bis Friede und bessere Zeiten würden.

Auf

Auf diese Weise wurde sein Vorhaben nicht nur von Jahr zu Jahr aufgeschoben, sondern auch durch allerley Urtheile verunglimpft. Er sahe sich also im Jahr 1715. genöthigt, eine Vertheidigungs-Schrift von sich zu stellen, unter dem Titel: **Schriftmäßige und vernünftige Resolution und Erklärung über die Objectionen und Verhinderungen, den Vorsatz, die heidnischen Grönländer zu bekehren, betreffend.** Ausser der Vorhaltung des rauhen kalten Landes, der gefährlichen Reise und Aufenthalts daselbst, ingleichen der Thorheit, ein gewisses Stük Brod für ein ungewisses fahren zu lassen, ja gar Frau und Kinder unverantwortlicher Weise in offenbare Gefahr zu bringen, hat man ihn auch dadurch abzuhalten gesucht, daß man ihm fleischliche Absichten Schuld gegeben, als suche er unter dem Vorwand, die Ehre GOttes auszubreiten, eigentlich sich selber einen grossen Namen zu machen, oder, da es ihm nicht nach Wunsch gehe, seine Umstände im Leiblichen zu verbessern.

Weil im aber die Zeit zu lang wurde, und er Ursach hatte zu denken, daß sein Memorial nicht gehörig unterstützt würde, so entschloß er sich, selber zur rechten Quelle zu gehen und die Sache zu treiben. Er schrieb also an seinen Bischof, daß er sein Amt niederlegen wolle, von seinem Nachfolger aber eine jährliche Pension erwarte, bis er entweder in Grönland, oder anderswo versorgt worden. Da ihm aber niemand auf diese Bedingung sein Amt abnehmen wolte, so legte er es im Jahr 1718. mit des Bischofs Vorwissen dennoch nieder. Und da es ihm schwer ankam, von einer Gemeine, die ihn lieb hatte, von seinen vielen guten Freunden und nahen Blutsverwandten Abschied zu nehmen: so mußte ihm nun seine Frau, anstatt selbst weich zu werden, aufmuntern und in seinem Vorhaben bestärken.

Indessen war ein Gerücht ausgekommen, daß ein Schif von Bergen an der Grönländischen Küste im Eis verunglükt und die Leute, die sich mit dem Boot ans Land retirirt, von den Wilden todtgeschlagen und aufgefressen worden. Auch durch dieses schrekhafte Gerücht (welches doch nicht ganz gegründet war) ließ weder er, noch seine standhafte Frau sich abhalten, mit ihren vier kleinen Kindern die Reise nach **Bergen** anzutretten, um sich daselbst den Weg nach einem so übel beschrienen Lande zu bahnen.

§. 16.

Hier wurde er von allen Leuten als ein Wunder-Thier angesehen. Die meisten hielten ihn für einen Grillenfänger, der Träume und Offenbarungen gehabt haben müßte, daß er seinen ordentlichen Beruf liegen lassen, und wie ein irrender Ritter in der Welt herumfahren wolte. Einige verständige Männer hörten seine Vorschläge, die Grönländische Handlung ins Werk zu stellen, an. Weil aber die Bergische Handlung nach Grönland durch den Vorkauf so vieler Nationen verdorben worden, so hatte niemand Lust, wenigstens so lange der Krieg mit Schweden währte, dieselbe wieder herzustellen. Da nun durch den schleunigen Todes-Fall des Königs von Schweden, Carl XII. im Jahr 1718. Hoffnung zum baldigen Frieden wurde, begab er sich nach Copenhagen, präsentirte dem Mißions-Collegio sein Memorial und Vorschläge, und erhielt nicht nur die erfreuliche Antwort, daß der König auf Mittel, dieses heilige Werk auszuführen, bedacht seyn werde; sondern Ihro Majestät thaten ihm die Gnade, ihn selbst zu sprechen und seine Vorschläge anzuhören. Er reiste darauf vergnügt nach Bergen zurük.

Indessen ergieng unter dem 17ten November 1719. ein Königlicher Befehl an den Magistrat zu Bergen, daß

daß sie alle Handels-Leute, die in Straat-Davis gewesen, wegen des Grönländischen Handels vernehmen und ihr Gutachten über eine daselbst aufzurichtende Colonie, wie auch, was die Entrepreneurs für Privilegia begehrten, einsenden solten. Allein niemand hatte Lust dazu, und alle beschrieben die Fahrt so gefährlich und das Land so schlecht, daß der gute Herr Egede mit seinen Vorschlägen bald in übeln Ruf gekommen wäre. Was er aber nicht durch Königlichen Befehl und Beystand ins Grosse erhalten konte, das suchte er nun auf seine eigene Hand und im Kleinen bey einzelnen Kaufleuten zuwegen zu bringen. Es gelung ihm auch so weit, daß einige sich bereden liessen, ein Capital zusammen zu schiessen, zumal da ein vornehmer Kaufmann in Hamburg sich erbot, mit einem ansehnlichen Einschuß in Compagnie zu treten. Da aber dieser bald wieder davon abstand, und die begehrten Privilegia vom König auch nicht approbirt werden konten; so wolte niemand mehr von Grönland hören, und der gute Herr Egede mußte für seine Mühe Spott und üble Nachreden zum Lohn haben.

So gieng wieder ein Jahr dahin. Indessen ließ er bey allen Schwierigkeiten, Vorwürfen und Anfechtungen den Muth nicht sinken, hörte auch nicht auf, unterthänige Bittschreiben an den König und Vorstellungen an das Mißions-Collegium einzusenden, und die Kaufleute zu einer Unternehmung zu ermahnen. Endlich war er so glüklich, daß er einige redliche Männer, denen sein unabläßiger Eifer zu Herzen gieng, zu einer Conferenz beredete, und sie mit vielen Vorstellungen, Bitten und Flehen, sich die Ehre GOttes und ihren eigenen sowol als des Vaterlandes Nutzen angelegen seyn zu lassen, dahin vermochte, daß jeder ein Capital von 1 bis 200 Reichsthaler einsetzte. Er selbst setzte 300 ein, verfaßte sogleich darüber ein Instrument, überreichte dasselbe dem Bischof und allen Stadt-Predigern und noch verschiede-

nen Kaufleuten, deren jeder noch etwas mit einsetzte. So brachte er endlich ein Capital von 9 bis 1000 Reichsthaler zusammen. Von dieser, wiewol noch unzulänglichen Summa, wurde sogleich ein Schif, die **Hoffnung** genant, gekauft, das ihn nach Grönland führen und den Winter über daselbst bleiben solte. Ueberdas wurden zwey Schiffe gefrachtet, das eine zum Wallfisch-Fang, das andre, um von der neuen Colonie Nachricht zurük zu bringen. Indessen lief im Frühjahr 1721. vom Mißions-Collegio die erfreuliche Nachricht ein, daß der König die Unternehmung allergnädigst bewilligt, und ihn zum Priester der neuen Colonie und zum Mißionario vocirt habe, mit einem jährlichen Gehalt von 300 Reichsthaler, und einem Geschenk von 200 Reichsthaler zu seiner Ausrüstung.

So erreichte endlich dieser unermüdete Mann zu seiner Freude, was er 10 Jahr lang mit so grossem Eifer und bey so vielen Widerwärtigkeiten gesucht hatte, nemlich das beschwerliche Amt eines Mißionarii unter den Heiden: und dadurch suchte er sich nicht den Weg zu einem einträglichern und ansehnlichern Amt zu bahnen, (denn dasselbe hatte er schon gehabt) sondern war vest entschlossen, sein Leben dabey aufzuopfern.

§. 17.

Am 2ten May 1721. begab er sich mit seiner Frau und vier kleinen Kindern an Bord der Hoffnung, wo er der Mannschaft, die aus 40 Personen bestand, als das Haupt dieser Colonie vorgestellt wurde: und am 12ten May erfolgte die Abreise. Den 4ten Jun. paßirten sie Statenhuk; hatten aber hernach viel Sturm und eine solche Menge Eis, daß sie dessen kein Ende sehen konten, welches den Schiffer bald bewogen hätte, zurük zu kehren. Den 24ten Jun. erblikten sie eine Oefnung im Eise und wagten sich da hinein, sahen aber bald, daß es sich

ohne

ohne fernere Oefnung bis ans Land erstrekte. Sie wolten also wieder aus dem Eis heraus fahren: allein der Wind wurde ihnen conträr und stürmisch, das mitfolgende Schif stieß ans Eis und bekam ein Loch, welches doch noch mit Kleidern zugestopft ward. Niemand konte anders denken, als daß beide Schiffe bey dem überhandnehmenden Sturm mitten im Eis zerschmettert werden müßten, und der Schiffer kündigte ihnen an, daß sie sich zum Tode zu bereiten hätten. Daneben war den ganzen Tag bis gegen Mitternacht ein solcher dikker Nebel, daß sie nichts vor sich sehen konten. Jedoch wurden sie zu ihrer Verwunderung gewahr, daß das Schif immer mehr Raum bekam: und als sich nach Mitternacht der Nebel verzog, sahen sie so wenig Eis, daß sie kaum glauben konten, in solcher Gefahr gewesen zu seyn. Eben der Sturm, der ihnen den Untergang drohete, hatte sie, ohne daß sie bey dem dikken Nebel es sehen konten, vom Eise befreyet.

Endlich kamen sie den 3ten Jul. im **Bals Revier** auf dem 64sten Grad glüklich an Land, und bauten sich auf einer Insel bey Kangek, die sie von dem Schif, **Haabets Oe**, die **Hoffnungs-Insel**, nanten, ein Haus von Stein und Erde, mit Brettern bekleidet, welches den 31ten Aug. nach einer Danksagungs-Predigt über den 117 Psalm bezogen wurde. Das zum Wallfisch-Fang bestimmte Schif war vor ihnen von Bergen ausgelauffen, bey Statenhuk aber, wo ein starker Strom geht und oft stürmisch ist, umgeschlagen worden. Es hatte sich doch, ohne eine Seele zu verlieren, wieder aufgerichtet und war durch einen günstigen Wind, wiewol ohne Mast, glüklich nach Norwegen getrieben worden.

§. 18.

Die Grönländer waren Anfangs freundlich gegen ihre neuen Gäste, und bewunderten sonderlich, daß Frauens-Leute und Kinder mit kämen. Da sie aber aus den An-

stalten zum Bauen sahen, daß es nicht auf einen kurzen Besuch und Handel, sondern aufs Bleiben angesehen sey: verliessen sie aus Furcht dieselbe Gegend, und wolten, wenn Europäer zu ihnen kamen, dieselben nicht beherbergen. Doch liessen sie sich nach und nach durch freundliche Behandlung und Geschenke bewegen, die Besuchenden aufzunehmen; liessen sie aber nicht in ihre Häuser, sondern räumten ein Häusgen für sie allein, und versahen es die Nacht durch mit Wache. Endlich wagten sie es, sie in ihre eigenen Häuser aufzunehmen und dann und wann einen Gegen-Besuch zu thun.

Herr Egede bediente sich aller Gelegenheiten, ihre Sprache zu lernen, und nachdem er das Wort Kina? d. i. **Was ist das?** wußte, fragte er sie um alles, was in die Sinnen fällt, und zeichnete es auf. Da er einigemal angemerkt hatte, daß ein Grönländer, Namens **Arok**, zu einem von seinen Leuten, der **Aaron** hieß, wegen der Aehnlichkeit des Namens eine besondere Liebe gefaßt hatte: so ließ er einmal diesen Menschen mit seiner Bewilligung heimlich bey den Grönländern zurük, damit er die Sprache bey ihnen lernen und sich um die Umstände des Landes erkundigen möchte. Sie ruften ihm zwar nach und gaben zu verstehen, daß er einen Mann vergessen habe: er that aber, als ob er nichts sähe und hörte. Nach etlichen Tagen brachten die Wilden Nachricht, daß **Aaron** gesund sey, und baten, daß man ihn abholen möchte, weil ihnen sein Daseyn bedenklich vorkam. Durch einige Geschenke liessen sie sich bereden, ihn den Winter durch bey sich zu behalten. Weil er aber, da sie ihn oft vexirten und ihm ein und anders wegnahmen, um sich schlug, wurde er von ihnen übel behandelt und blutig geschlagen. Sie nahmen ihm auch seine Flinte, damit er ihnen nicht Schaden thun möchte; waren aber hernach recht freundlich gegen ihn, und baten ihn, es nur nicht dem Priester zu sagen, damit ihnen

nicht Leides widerführe. Herr Egede that auch, als wenn er von der Sache nichts erfahren hätte, und ließ, da er sie wieder besuchte, noch einen Mann bey ihnen.

Sie hatten grosse Furcht vor ihm, und es mußte mancher Angekok über ihn und seine Leute hexen, damit sie zu Schaden kommen und fortziehen möchten. Da aber diese Kunst nichts helfen wolte, gaben die Angekoks vor, der Priester sey selbst ein grosser, aber guter Angekok, der ihnen keinen Schaden zufügen werde. Dieser Meynung gaben die einfältigen Leute um so eher Beyfall, da sie gesehen hatten, wie er vor seinem Volk predigte, und alles ihm mit grosser Ehrerbietung begegnete. Er war begierig, das arme Volk von Göttlichen Dingen zu unterrichten, konte aber mit ihnen nicht leicht zur Sprache kommen. Daher ließ er durch seinen ältesten Sohn einige biblische Geschichten abzeichnen und ihnen vorlegen, wodurch sie nicht nur seinen Sinn leichter fassen konten, sondern ihm auch durch ihre Fragen Gelegenheit gaben, sowol die Sprache zu lernen, als ihnen die Grundsätze der christlichen Lehre bekant zu machen. Unter andren hatte die Vorstellung von der Auferstehung der Todten und von den Wunderwerken Christi, wie Er die Kranken geheilt und Todte auferwekt, den besten Eingang bey ihnen. Und da sie ihn für den Gesandten eines so mächtigen und gutthätigen GOttes hielten, begehrten sie, daß er ihre Kranken auch, wie ihre Angekoks, durchs Anblasen heilen solte. Dieser und dergleichen Zeichen ihrer Hochachtung und Vertrauens mußte er sich bedienen, das arme Volk zu unterrichten und es auf GOtt, als die Ursach und den Geber alles Guten, zu führen. Seine Lehren fanden auch, so viel sie ihn und er sie verstehen konte, gar bald Beyfall. Es fanden sich noch immer mehrere ein, die die Geschichte von dem, der Himmel und Erde geschaffen und so grosse Dinge thun könne, hören wolten: und wenn er ausfuhr, die Gegend zu recognosciren, wurde er gern

von ihnen aufgenommen und angehört; zumal da einige Kranke, über welchen er, nach einer Ermahnung, den wahren GOtt zu erkennen und anzurufen, gebetet hatte, gesund worden waren.

§. 19.

Mit der Handlung sahe es im Anfang schlecht aus. Die Grönländer hatten nichts, und was sie den Winter durch erübrigten, wolten sie den Dänen nicht verkaufen, weil sie seit vielen Jahren gewohnt waren, mit den Holländern zu handeln, die schon wußten, was in Grönland abzusetzen ist, und alles bessern Kaufs geben konten. Es paßirten im Frühling des Jahrs 1722. eine Menge Holländischer Schiffe bey der Colonie vorbey, und die Dänen mußten mit Verdruß sehen, wie eins derselben, das bey ihnen einlief, in einer halben Stunde mehr erhandelte, als sie den ganzen Winter durch hatten kaufen können.

So gar ihr nothdürftiger Unterhalt fieng an zu gebrechen. Sie hatten sich eben die Grönländische Fischerey und Jagd besser vorgestellt, als sie ist, und sich daher mit wenig Fisch und Fleisch versehen. Da sie nun noch des Landes sehr unkundig, die Rennthiere und Hasen scheu, und die Fische mit ihren Geräthschaften fast gar nicht zu fangen waren; so geriethen sie noch vor Ende des Jahrs in Mangel, und viele wurden vom Scorbut angegriffen. Das Volk fieng an über den Priester, als ihren Anführer, zu murren: und da im Frühjahr das Proviant-Schif länger ausblieb, als sie es sich vorgestellt hatten, wolten sie mit dem daselbst überwinterten Schif alle wieder zurük gehen. Hierüber kam er freilich in grosse Verlegenheit. Einen nach so vieljähriger Mühe erhaltenen Posten, der zur Bekehrung einer heidnischen Nation, die sich gut anließ, abzielte, konte er Gewissens halber nicht verlassen. Er konte aber doch auch nicht allein mit seiner Frau und vier kleinen Kindern bestehen, und sie verderben sehen. Alles was er bey seinem Volk erhalten konte, war, daß sie bis in

den

den Junium auf die Ankunft des Schifs warten, und wenn es alsdann nicht käme und sie fortgiengen, ihm etwas von ihrem zur Rükreise nöthigen Proviant ablassen wolten. Auch beredete er sechs Menschen, alsdann bey ihm zu bleiben. Da aber diese sahen, daß der ihm überlassene Proviant kaum ein halbes Jahr hinlänglich seyn würde; so liessen sie sich vernehmen, daß sie im Fall der Noth sich heimlich auf ein Holländisches Schif begeben und zurük fahren würden. Er mußte also mit schwerem Herzen die Entschliessung fassen, mit eben demselben Schif, das ihn herüber geführt hatte, zurük zu gehen. Allein seine Frau widersetzte sich diesem Vorhaben mit einer Herzhaftigkeit, die ihn in seiner Kleingläubigkeit beschämte und aufrichtete. Sie pakte nicht nur nichts ein, sondern ermahnte die übrigen, die schon die Wohnungen einzureissen anfiengen, daß sie sich doch keine vergebliche Mühe machen solten, indem sie die gewisse Zuversicht habe, daß ein Schif ausgesandt worden und glüklich anlangen werde. Ob sie nun gleich diese neue Prophetin auslachten; so wurden sie doch alle am 27 Jun. mit der glüklichen Ankunft des Schifs beschamt und erfreut, und Herr Egede bekam erfreuliche Nachrichten sowol von den Kaufleuten zu Bergen, daß sie, ohngeachtet des schlechten Anscheins, die Handlung fortsetzen wolten; als auch vom hochlöblichen Mißions-Collegio, daß der König die Mißion aus allen Kräften zu unterstützen geruhe: weshalber zum Nutzen der Grönlandischen Mißion und Handlung eine Lotterie bewilligt, und da dieselbe nicht zu Stande kam, den Einwohnern beyder Reiche, Dännemark und Norwegen eine mäßige Abgabe unter dem Namen der **Grönländischen Schatzung** auferlegt wurde, die sich zu einer ansehnlichen Summe belief. (*)

(*) Holbergs Dannemarks og Norges Geistliche og Verdslige Staat. S. 351.

§. 20.

Durch diese Versicherungen wurde Herr Egede aufs neue ermuntert, keine Arbeit und Mühe zu sparen, wodurch die Bekehrung der Heiden und die Erkundigung und Besetzung des Landes beschleunigt werden könte. Zu dem Ende hielt er sich im folgenden Winter 1722. selber mit seinen beyden kleinen Söhnen eine Zeitlang unter den Grönländern auf, ob ihm gleich im Anfang der Gestank und das Ungeziefer bey diesen Leuten sehr beschwerlich war; damit er einige Kundschaft vom Lande erlangen, und seine Kinder die Sprache durch den Umgang mit der Grönländer Kindern lernen möchten.

Zween verlassene Knaben liessen sich durch Geschenke bereden, beständig bey ihm zu wohnen. Es fand sich auch im Winter eine Familie von sechs Personen ein, die bey ihm um Aufenthalt bat. Er sahe zwar sogleich ein, daß diese Leute nur um der Verpflegung willen zu ihm kamen, hatte wenig Raum für sie, und von den Grönländern oft schon mehr Besuch, als ihm lieb war, weil sie nur immer alles sehen und etwas davon geschenkt haben wolten: er nahm aber doch auch diese Leute an, in Hoffnung, an ihren Kindern etwas auszurichten und von ihnen die Sprache zu lernen. Allein sobald der härteste Winter vorbey, und Gelegenheit war, in der See etwas zu fangen, fuhren diese Leute davon: und die zween Knaben, die sich zum beständigen Bleiben verpflichtet hatten, schlichen auch einer nach dem andern weg; so daß seine Hoffnung, Mühe und Kosten, die er an sie verwendet hatte, vergeblich waren. Er hatte diese jungen Leute von ihrem Herumschwärmen zu einer beständigen Lebens-Art gewöhnen, und sie in der Christlichen Religion, wie auch im Lesen und Schreiben unterweisen wollen: sahe aber bald, daß er ihnen, so oft es ihnen einfiel, erlauben mußte, auf die See oder zum Besuch der Wilden zu fahren. Und was das Lernen betrift, so giengen sie im Anfang lustig dran, weil sie für jeden

Buchstaben, den sie kennen lernten, einen Fischhaken und sonst allerley geschenkt bekamen. Sie wurden es aber bald überdrüßig und sagten: sie wüßten nicht, wozu es nütze, den Tag über zu sitzen, auf ein Stük Papier zu sehen und zu rufen a. b. c. etc.; er und der Kaufmann wären Leute, die zu nichts taugten, weil sie den ganzen Tag nichts thäten, als in ein Buch sehen und mit der Feder mahlen; die Grönländer hingegen wären brave Männer, die könten Seehunde jagen und Vögel schiessen, wovon sie Nutzen und Vergnügen hätten, u. s. w. Er bemühte sich zwar, ihnen den Nutzen des Lesens und Schreibens faßlich zu machen, weil man dadurch nicht nur eines abwesenden Freundes Gedanken erfahren, sondern vornemlich den Willen GOttes aus der Bibel erkennen lerne. Darum war es ihnen aber nicht so sehr zu thun, als um äusserliche Vortheile: und sobald sie derer genug zu haben dachten, giengen sie ohne sein Vorwissen davon.

§. 21.

Indessen hatte er sich gleich vom Anfang viele Mühe gegeben, das Land kennen zu lernen, und deswegen zu verschiedenen Zeiten nicht nur seine Leute ausgeschikt, die Jagd und Fischerey zu erkundigen, womit sie auch nach und nach immer besser umgehen lernten, sondern sich selber bemühet, am vesten Lande für die Colonie einen bessern Platz, wo man das Land anbauen könte, auszusuchen. Er fand eine schöne Fiorde, wo viel Gras und kleines Buschwerk, auch eine Lachs-Elve oder Bach und gute Gelegenheit zur Viehzucht war. Diese Fiorde nennte man die **Priester-Fiorde**, und machte eine Zeitlang mit Steinbrechen Anstalt, die Colonie daselbst aufzurichten. Weil aber die Schiffer die Einfahrt zu weit und gefährlich fanden, mußte man davon abstehen.

Im Jahr 1723 that er 2 Reisen in die **Amaralik-Fiorde**, theils um die Rudera der alten Norwegischen Gebäude zu sehen, theils einen bessern Platz für die Colonie zu fin-

finden; durchsuchte auch zu dem Ende alle Buchten in seiner Nachbarschaft, und fuhr das **Bals-Revier** zweymal hinauf, um zu erfahren, ob man da, wie die Grönländer berichteten, Seehunde auf dem Eise liegen finde, die man, wie bey Spitzbergen, zu hunderten todtschlagen könte. Er sahe sie zwar auf dem Eis liegen, man konte aber keine erhaschen. Auf der zweyten Reise ins Bals-Revier fand er in einem schönen Thal ein verfallenes viereckigtes Gebäude von flachen Steinen, etwa neun Ellen lang und breit und noch sechs Ellen hoch, mit einer Thür. Dieses hielt er für einem Kirchen-Thurm; denn nicht weit davon sahe er einen verfallenen Steinhaufen 48 Ellen lang und 36 breit, aber nur noch eine Elle hoch, davon der Grund ganz gegen die Bau-Art der Grönländer zusammengesetzt war, welches nichts anders als die Kirche gewesen seyn konte. Ausserdem waren noch viele kleinere Häuser von Erde anzutreffen, der Grund aber überall mit Gras und Busch von Birken, Weiden, Erlen und Wachholder bewachsen. So angenehm dieses Thal aussahe, so fürchterlich sahe das schrekliche Eisfeld auf der andern Seite aus, welches sich, soweit man sehen konte, ins Land hinein erstrekte.

§. 22.

In diesem Jahr waren drey Schiffe nach Grönland ausgerüstet worden, das eine mit Proviant für die Colonie, mit welchem Herr Egede nicht nur erfreuliche Nachrichten von des Werks zu hoffender Fortsetzung, sondern auch einen Collegen an Herrn **Albert Top** erhielt. Das zweyte Schif war auf dem Wallfisch-Faug ausgerüstet, und kehrte das folgende Jahr mit etwa 120 Tonnen Spek von Einem Wallfisch nach **Bergen** zurük, dessen Werth nebst den Wallfisch-Barden sich auf 2700 Rthl. belief. (*) Das dritte Schif solte die Küsten in der Strasse

(*) Holb. l. c. S. 352.

Strasse Davis recognosciren, kam aber weder an, noch zurük, und ist vermuthlich bey Statenhuk, wo es im Sturm von den andern getrennt worden, verunglükt; gleichwie kurz zuvor ein Holländisches Schif, dessen Mannschaft sich in zwo Schaluppen gerettet, und halb verhungert zur Colonie gekommen war.

Der Mißionarius erhielt zugleich Befehl, durch einige beherzte Seeleute die Ost-Seite von Grönland entdekken zu lassen. Um nun diese Sache desto treulicher ausgerichtet zu sehen, begab er sich selber am 9 Aug. 1723 mit zwo Schaluppen auf diese gefährliche und beschwerliche Reise, obgleich die beste Sommer-Zeit schon verstrichen war, in Hofnung die Frobisher-Strasse zu finden und durch dieselbe den Weg nach der Ost-Seite zu verkürzen.

Nach seiner Beschreibung fanden sie ohngefehr im 62sten Grad, wo einige Charten die Frobisher-Strasse setzen, eine Fiorde zwey Meilen breit, die durch einen Nord-Wind so mit Treib-Eis versetzt war, daß sie, so weit ihre Augen in die offene See reichten, desselben kein Ende sahen. Sie wolten da warten, bis das Eis besser in die See triebe und eine Oefnung machte, die Strasse da zu suchen. Da sie aber von den Grönländern (so weit sie einander verstehen konten) erfuhren, daß dieses Eis nicht von Osten in die See, sondern aus der See herein ins Land setzte: so verlohren sie die Hoffnung, daselbst eine Durchfahrt zu finden. Sie fuhren also, nachdem der Wind eine kleine Oefnung im Eis gemacht, mit vieler Gefahr durch dasselbe durch, paßirten Cap Comfort, und wurden von ihrem Grönländischen Lootsmann im 61sten Grad vier Meilen zwischen hohen Klippen und Inseln in einen Sund geleitet, wo sie die Durchfahrt zu finden dachten: es gieng aber wieder Süd-Westwärts in die See hinaus. Bis auf den 60sten Grad und also nahe an Statenhuk suchten sie die Durchfahrt vergeblich.

Der Mißionarius hatte zwar Muth, durch den Sund,

der das Cap Farwell vom vesten Lande absondert, durch und auf die Ost-Seite zu fahren. Weil aber die Grönländer ihm die Länge des Weges, die vielen Sturmwinde, den gegen den Winter daselbst einfallenden starken Strom nebst dem Eise, und die Grausamkeit der Einwohner auf der Ost-Seite vorstellten: so mußte er dem Begehren seiner Boots-Leute gemäß, die sich nicht auf den Winter versehen hatten, auf die Rukreise bedacht seyn. Sie waren die etliche und 60 Meilen in 15 Tagen gefahren, und zur Rük-Reise brauchten sie 19 Tage.

Sowol auf der Hin- und Her-Reise zeigten die Grönländer ihnen viele Fiorden, wo noch Rudera von den alten Norwegern, ingleichen schöne Gras-Plätze und kleines Holz, seyn sollen. Sie hatten aber nicht Zeit, alle dieselben zu besichtigen. Zwischen dem 60sten und 61sten Grad, an einem Ort, den die Grönländer **Kakoktok** nennen, fanden sie eine verfallene Kirche, inwendig 50 Fuß lang und 20 breit, und die Mauren bey sechs Fuß dik, mit zwo Thüren auf der Süd-, und einer grossen Thüre auf der West-Seite. Auf der Nord-Seite war nur ein, und auf der Süd-Seite vier grosse Fenster. Das Mauerwerk war künstlich aber ohne Bilder. Die Mauer des Kirchhofs stund auch noch. Daneben war ein grosses Haus mit einer Thür, und viele kleine Häuser. In der Kirche ließ Herr Egede, in Hoffnung einige Norwegische Antiquitäten zu finden, einen Hauffen Steine aufräumen, welches die Grönländer Anfangs nicht zugeben wolten, aus Furcht, daß die Seelen der da begrabenen Ausländer gestört werden und ihnen Schaden zufügen könten. Er bekam aber aus Mangel gehörigen Werkzeugs weiter nichts als etwas Kohlen, Beine und Stükke von Laim-Töpfen zu sehen.

Auf der Rükreise fanden sie auf einer Insel acht Meilen von Godhaab eine gelbe Erde mit rothen Zinnober-Adern, davon Herr Egede etwas nach Bergen schikte.

Da

Da ihm nun gemeldet worden, daß etwas daraus zu machen sey, und er eine Ladung davon übersenden solle, hat er zwar denselben Platz wieder gesucht, aber in der Menge so vieler Inseln nicht mehr finden können.

Im Anfang dieser Reise wolten die Grönländer den Dänen gar nicht trauen und stellten sich zur Gegenwehr. Da sie aber von den Grönländischen Lootsmann vernahmen, daß der Priester, oder, wie sie ihn nennten, der **Rablunät** ihr grossor **Angekok**, dabey sey, nahmen sie dieselben mit Singen und Freuden-Geschrey auf, begleiteten sie von Ort zu Ort, und höreten gern von dem Schöpfer aller Dinge reden. Ja ihr Vertrauen gieng endlich so weit, daß sie den Mißionarium einmal zu einem Grabe führten, mit Bitte, den Todten aufzuwekken, weil sie so viel von den Wunder-Werken des Sohnes GOttes und von der künftigen Auferstehung der Todten gehört hatten. Sie glaubten auch, daß sein Zuspruch und Gebet bey den Kranken unfehlbar helfen müsse, und einmal brachten sie einen blinden Mann, den er durch Berührung der Augen sehend machen solte. Nach einigem Zureden und Ermahnung, daß er an den Sohn GOttes glauben solte, rieb er ihm die Augen mit Franz-Brantwein, und fuhr weiter. Dreyzehn Jahr darnach kam derselbe Mann auf die Colonie und bedankte sich, daß er ihm, da er seinen Worten geglaubt, die Augen geöfnet habe.

§. 23.

Bald nach dieser Entdekkungs-Reise fuhr er im November nach **Pissubik**, sieben Meilen Nord von der Colonie, um zu sehen, ob man daselbst Wallfische fangen könne; fand aber, daß nur Finn-Fische daselbst seyn, die gefährlich zu fangen sind und wenig Spek haben. Weil er aber hier von den Grönländern erfahren, daß 50 Meilen Nord von der Colonie im Febr. und Merz die rechten Wallfische zu finden seyen: so unternahm er selbst im Febr. 1724 mit zwo Schaluppen eine Reise dahin; obgleich die meisten der Meynung waren, daß in solcher frü-

hen

hen und kalten Jahr-Zeit nicht möglich sey, dahin zu kommen. Sie schlugen sich im Eis durch bis auf den 65sten Grad, 56 Minuten, und waren nur noch 12 bis 14 Meilen von dem intentirten Platz, **Nepisene** genant. Da mußten sie, nachdem sie etliche Tage vergeblich auf einen Wind, der das Eis auseinander treiben könte, gewartet hatten, zurük kehren, und GOtt danken, daß sie nach einer vierwöchichen entsetzlichen Arbeit und Kälte unbeschädigt zu Hause kamen. Denn auf dem Rükwege konten sie wegen des Eises nicht mehr durch einen Sund zwischen den Inseln und dem Lande durchkommen, sondern mußten um die Inseln herum, sich in die freye See wagen, da doch auch so viel Eis lag, da sie dessen kein Ende sehen konten. Die Grönländer stellten ihnen die Unmöglichkeit, durchs Eis zu fahren, vor; sie mußten es aber wagen, nahmen ihren Lootsmann, der sich hatte abschrekken lassen, mit Gewalt in ihre Schaluppe, und arbeiteten sich mit vieler Mühe glücklich durch. So viel hatten sie doch erfahren, daß im Februar bis zu Ende des Merz viele Wallfische in Nepisene seyn, die hernach im April weiter Nordwärts nach Disko, und sodann Westwerts nach der Americanischen Küste gehen.

Es kamen dismal zwey Schiffe aus Norwegen. Das eine solte längst der Küste bis nach Disko Handlung treiben; konte aber nur an zween Orten landen, und bekam wenig, weil die Holländer schon das beste aufgekauft hatten. Das andre solte die Americanische Küste zwischen dem 66sten und 67sten Grad, wo die Strasse am schmalsten ist, aufsuchen, und Bauholz zur Errichtung einer neuen Colonie nach Grönland führen. Es kam aber im Julio wieder, und hatte wegen des Eises nicht landen können. Auf dem Rükweg hatte man sich den Platz bey **Nepisene** besehen, wohin das Schif bald wieder mit einigen Materialien absegelte, und den Mißionarium **Top** nebst 20 Personen und einem Grönländischen Kna-

ben mitnahm, die daselbst die zweyte Colonie aufrichteten. Ausser diesen zwey Schiffen, ließ die Compagnie auf Königlichen Befehlein Schif ausgehen, die Ost-Seite von Grönland, gleich Island gegenüber, aufzusuchen. Es mußte aber wegen des Eises und der Sturm-Winde unverrichteter Sache zurük kehren.

Sonst ließ der Kaufmann in der Amaralik-Fiorde einen Felsen sprengen, in Hoffnung, Metall-Erz zu finden: er bekam aber nur Schwefel-Kies. Und der Priester ließ daselbst und in der Priester-Fiorde im Monat May, nachdem man das alte Gras abgebrant, und dadurch den noch gefrornen Boden aufgethauet, etwas Korn zur Probe säen. Es wuchs recht gut bis in die Aehren; im September aber muste man es wegen gar zu starken Nacht-Frostes unreif abschneiden.

Man sieht aus allem, wie geschäftig Herr Egede war, für das Beste der Colonie, deren Direction er von der Compagnie übernommen hatte, zu sorgen. Aus der Ursach mußte er, wie er selber schreibt, sich mit Sachen bemengen, die ihm, als einem Geistlichen, sonst verdacht werden könten. Darum nahm er so viele beschwerliche und Lebens-gefährliche Reisen auf sich, um einem jeden mit seinem Exempel zu zeigen, was er zu thun hätte, und mit eignen Augen nachzusehen, wo und wie der Compagnie Nutzen befördert werden könte: weil er wohl wuste, daß das Geistliche, nemlich der Grönländer Bekehrung, die ihm so sehr am Herzen lag, ohne Erhaltung eines hinlänglichen leiblichen Nutzens nicht erreicht werden würde.

§. 24.

Was nun die Mißion betrift, so fieng er in diesem Jahr, da er einen Collegen bekommen hatte, erst recht an, die Grönländer zu unterrichten. Er hatte, so gut ers in dieser schweren Sprache schaffen konte, einige kurze Fragen und Antworten von der Schöpfung, dem Sün-

den-Fall, der Erlösung, der Auferstehung der Todten und dem Gericht, wie auch einige Gebete und Lieder übersetzt, die er und sein College den Grönländern vorlasen, bis sie durch etlichmaliges Hören dieselben beantworten und mehr Unterricht darüber fassen konten. Im Anfang hörten sie gern zu: da es aber zu oft kam, wurden sie unwillig, sonderlich wenn sie auf die See fahren wolten, oder eine Lustbarkeit vorhatten, und mit derselben warten solten, bis das Lesen und Singen vorbey war. Wenn vollends ein Angekok da war und hexen solte, so war gar an keine Andacht zu denken. Und wolten die Herren Mißionarii dennoch vorlesen, so wurden sie nur ausgespottet und nachgeäffet, mußten sich auch Lügen straffen lassen, sonderlich im Artikel vom künftigen Gericht, weil die Angekoks, die im Himmel gewesen, daselbst keine Spur von GOttes Sohn gesehen und den Himmel noch nicht so baufällig angetroffen hätten, wie sich die Grönländer aus dem Unterricht einbildeten. Man suchte sich also Autorität zu verschaffen, indem man den Angekok mit dem Stok fortjagte, die Matrosen unter die Leute setzte, um sie in Ordnung zu erhalten, und wenn das noch nicht helfen wolte, sie bedrohte, daß bewafnete Leute kommen solten, die ihre Angekoks, als Betrieger und Verführer am Leben strafen und sie alle in Ordnung bringen würden.

So brachte man es dann mit vieler Mühe und oftmaligem freundlichem und scharfem Zureden dahin, daß sie sich geduldig vorlesen liessen, wenigstens nicht mehr Spott und Muthwillen dabey trieben, oder den Gesang mit ihren Trommeln begleiteten. Und wenn man sie bey einer grossen Versamlung zu einer Lustbarkeit (sofern man sie nur nicht ganz darinnen störte) zu unterrichten kam; so liefen sie doch nicht gleich auseinander, sondern hörten eine Weile zu: ja einige bezeugten endlich, daß sie nun alles glaubten, was sie von GOtt gehöret, weil

sie

sie, nachdem sie ihn um Seehunde angerufen, in ihrem Fang glüklich gewesen wären. Wenn sie in Noth kamen, oder Kranke hatten, liessen sie auch wol den Herrn Egede rufen, und baten, daß er über dem Kranken beten und ihn gesund machen möchte. Einmal ließ ihn sogar ein Angekok darum ansprechen. Denselben bestrafte er über seine Betriegerey, und versicherte ihn, daß das Kind sterben werde: (denn es war am letzten) wenn er aber mit ihm GOtt anrufen und das Kind taufen lassen wolte, so könte es doch in den Himmel kommen. Der Mann gab allen seinen Worten Beyfall und bat inständig, daß er das Kind taufen möchte, welches er auch nach Anrufung des Namens GOttes that. Da nun das Kind gleich drauf seinen Geist aufgab, und die Hausleute nach Gewohnheit eine Zeitlang geheult hatten, mußte er die Leiche auch zu Grabe tragen, weil der Vater niemanden als ihn dazu würdig hielt; ja nach dem Begräbnis begehrte dieser nebst seinen Leuten auch getauft zu werden; welches er ihnen aber abschlug, mit dem Bedeuten, daß sie, als Erwachsene, erst den Willen GOttes erkennen lernen müßten.

Auf der Rükreise von Nepisene hatte ihm ein Mann geklagt, daß er nach eines Angekoks Wahrsagung diesen Sommer sterben solte. Da ihn nun der Mißionarius überwies, daß es lauter Betrug mit dem Wahrsagen sey; wurde der Mann ungemein froh und hörte mit grosser Aufmerksamkeit alles an, was ihm von GOtt und der eigentlichen Beschaffenheit des Himmels erzählt wurde; ließ es sich auch mit Kreide auf ein Bret mahlen, damit er es nicht vergessen und andere auch davon unterrichten könte.

Es hörten alle Grönländer gern, daß die Seele nicht wie der Leib untergehen, sondern mit demselben einmal auferstehen, keinen Krankheiten mehr unterworfen seyn und alle Freunde und Bluts-Verwandte wieder finden

werde. Alles was man ihnen von geistlichen Dingen vorsagte, hörten sie mit einer Neubegierde an, die dem Mißionario gute Hoffnung gab. Wenn er ihnen aber eine Sache etlichemal erzählte, und sie dieselbe mit ihren groben und fleischlichen Sinnen nicht fassen konten; so wurden sie es überdrüßig, und wolten nur wieder was neues hören, indem sie ja alles das glaubten, was er ihnen gesagt hätte. Oft waren sie verdrießlich, wenn schlimm Wetter war, und gaben dasselbe dem Lesen und Beten schuld, weil nach ihrer Meynung die Luft dadurch erzürnt werde; oder weil sie dem Mißionario geglaubt, und sich nicht mehr so genau, nach der Angekoks Vorschrift, von gewissen Speisen und Arbeit enthalten hätten. Solten sie ihm nun fernern Glauben zustellen, so müßte er mit seinem Gebet gut Wetter und einen Ueberfluß an Fischen, Vögeln und Seehunden auswirken und ihre Kranken gesund machen. Ermahnte er sie selber zum Gebet, so hieß es: Wir thun es ja, aber es hilft nicht. Sagte er, sie müßten GOtt hauptsächlich um Seine geistlichen Gaben und um die Seligkeit des ewigen Lebens anflehen, so sagten sie: Das verstehen und brauchen wir nicht, wir wollen nur gesunde Glieder und Seehunde zu essen haben; die können uns die Angekoks schaffen. Sagte er ihnen vom zukünftigen Gericht und von der ewigen Höllenstrafe, so mochten sie davon nichts hören, oder sagten, ihre Angekoks kennten die Hölle besser; oder wenn sie ja so heiß wäre, so hätte die See Wasser genug sie zu löschen und für ihren Zustand erträglich zu machen; da könten sie die Kälte ersetzen, die sie auf der Erde ausgestanden. Wolte er sie von dem Betrug der Angekoks damit überführen, daß sie ja noch keinen hätten in den Himmel oder in die Hölle fahren sehen, indem sie allezeit die Finsternis zu ihren Gaukeleyen erwehlen; so fragten sie, ob er dann GOtt gesehen habe, von dem er so viel zu sagen wisse.

Es war schwer, diesen Leuten die mißverstandenen Begriffe zu benehmen, wenn sie einmal eine Wahrheit, z. E. daß GOtt allgegenwärtig, allmächtig und gütig sey und allen denen, die Ihn in ihren Nöthen anrufen, gerne helfe, sich zu allem ihrem Eigenwillen zu Nutze machen wolten. Und von dem tiefen Verderben der Seele und ihrer Heilung konten sie sich gar keinen Begrif machen.

§. 25.

Zwo Familien hatten in den Mißions-Wohnungen überwintert. Diese Leute hatten wol einige Stükke der Christlichen Lehre gefaßt, konten auf ein und andres antworten, und hätten sich schon auch taufen lassen, wenn es dem Herrn Egede um Leute zu thun gewesen wäre, die um eines Pathen-Geschenks und besserer Versorgung halber eine Taufe annehmen, davon sie weder Verstand noch Nutzen haben. Er konte aber kein Zeichen der Herzens-Aenderung, ja auch nur einiger Bewegung und Verlangens bey ihnen bemerken, und mußte sie also eben so unempfindlich, als sie gekommen, wieder fahren lassen. Doch liessen sich ein paar Knaben bereden, bey ihm zu bleiben, und wurden mit dem Schif nach Copenhagen geschikt, damit sie bey ihrer Rükkunft ihren Landsleuten einen bessern Begrif von Dännemark machen könten, als sie aus dem bisherigen Umgang der Fremden gefaßt hatten.

Im folgenden Jahr 1725. kam der eine Grönländer Namens **Poek** von Copenhagen zurük. Sein Camerad war auf der Rükreise zu Bergen gestorben. Was er den Grönländern vom Dänischen Reich, von der Königlichen Herrschaft (der er präsentirt worden) vom Hof-Staat, von Kirchen und andren prächtigen Gebäuden und von vielerley Gnaden-Bezeugungen erzählte, das erwekte bey ihnen grosse Verwunderung, und die Geschenke, die er mitbrachte, bey mehreren das Verlangen,

eine solche Reise zu thun. Was sie von der Hoheit und Gewalt des Königs hörten, wirkte bey diesen Leuten, die denjenigen, der die meisten Seehunde fangen kan, für den größten und reichsten Herrn halten, ein besonders Nachdenken, woraus sie sich einige, dabey aber fürchterliche Vorstellung von GOtt, als dem Ober-HErrn aller Könige, machten, zumal da sie hörten, daß der König bey aller seiner unumschränkten Macht, doch auf seiner eigenen Unterthanen, der Priester, Stimme höre, wenn sie GOttes Willen verkündigen. (*)

Allein, so gut es dem **Poek** in Europa gefallen, so bekam er doch bald wieder Lust zu seiner vorigen Lebens-Art, und wolte mit einer Weibs-Person von der Colonie weg nach Süden fahren. Mit vieler Mühe überredete man ihn zu bleiben, und eine bey der Colonie wohnende Grönländerin zu heirathen, die eben auch nicht wenig Schwierigkeit machte, einen Menschen zu nehmen, der durch eine ausländische Lebens-Art sich gleichsam erniedrigt hätte. (**)

Sonst hatte der Mißionarius mit vieler Mühe noch ein paar Knaben von den Grönländern bekommen, und da die Eltern, die fast keinen Tag ohne ihre Kinder leben können, sie wieder abholen wolten, durch Geschenke und gütige Vorstellung, daß sie erst was rechtes lernen müßten, ehe sie andere unterrichten könten, behalten. Einer von denselben wurde kurz vor seinem Ende getauft, und der Mißionarius **Top** hatte den nach **Nepisene** mitgenommenen Knaben, nachdem er die Frag-

---

(*) Herr Professor Egede hat einige dieser Begriffe in einem Grönländischen Gespräch zwischen Poek und seinen Landsleuten verfaßt, und nebst einem Gespräch zwischen einem Mißionär und Angekok, seiner Grönländischen Grammatik angehängt.

(**) S. Andersons Nachrichten von Grönland, Seite 275.

Fragstükke Christlicher Lehre beantworten konte, getauft und Friedrich Christian genant.

Die Sprache machte dem Herrn Egede nicht weniger Mühe, indem er immer wieder cassiren mußte, was er eine Woche vorher recht gefaßt zu haben dachte. Doch brachte ers mit Hülfe seiner Kinder, die im Umgang mit den Grönländischen Kindern, sonderlich in der Aussprache, alles leichter und gründlicher fassen und ihm auf Befragen eher Grund geben konten, so weit, daß er einen Anfang zur Grönländischen Grammatik machte, und einige Sonntags-Evangelia nebst beygefügten kurzen Fragen und Erklärungen übersetzte. Er bediente sich auch seines ältesten Sohnes in Unterweisung der Grönländer, weil er sich ihnen gefällig machen, und sie ihn besser verstehen konten.

§. 26.

Mit den zwey von Bergen gekommenen Schiffen hatte man die fröliche Nachricht, nicht nur von eifriger Fortsetzung des Werks, sondern auch von kräftiger Unterstüzung desselben vermittelst 50000 Reichsthaler Schatzungs-Gelder erhalten. Das eine Schif solte auf der Rükreise Südwerts handeln, und das andre Nordwerts zu der neuen Colonie bey Nepisene gehen. Dahin hatte Herr Egede schon vorher im April eine Reise gethan, und dasige Colonisten ganz wohl angetroffen; wiewol sie wegen grimmiger Kälte so wenig als die Grönländer mit dem Wallfisch-Fang hatten ausrichten können. Desto unerwarteter und schmerzlicher war es ihm, als im Junio das nach Nepisene gegangene Schif nicht nur mit dem daselbst überwinterten Schif, sondern auch mit allen dasigen Colonisten zurükkam, weil sie, wie sie sagten, nicht genugsamen Proviant auf ein ganzes Jahr hätten. Die mit so vielen Unkosten errichteten Häuser blieben also leer stehen, und man bekam nicht lange drauf Nachricht, daß sie von fremden Handels-Leuten angezündet worden.

Herr Egede hatte auch acht bis zehn Meilen Nord von Godhaab einen bessern und zur Fischerey und Jagd bequemern Platz ausgesucht, wohin er die Colonie vom Bals-Revier zu versetzen gedachte; that selber nochmals zwo Reisen dahin, und ließ mit Steinbrechen Anstalt zum Bau machen. Weil aber das Holz nicht gleich dahin gebracht werden konte, so wurde dieses Vorhaben aufgeschoben und endlich gar aufgehoben.

Auf dieser Reise kriegte er einen verdrießlichen Handel mit einem Grönländer, der sich im vorigen Jahr, da man seinem Kinde die Amuleta abgerissen, in einen heftigen Wort-Wechsel eingelassen und behauptet hatte, daß der Grönländer ihr Torngarsuk kein solcher schlimmer Teufel, wie die Missionarii ihn beschreiben, sondern ein guter Geist sey, und daß er nicht eher glauben wolle, daß ein GOtt im Himmel sey, bis man ihm denselben zeige. Dieser Mann wolte sich itzt rächen mit seinem bösen Maul, bekam aber was darauf, und da er sich zur Wehr setzen wolte, mußte er mit noch mehrerm vorlieb nehmen.

Dem Kaufmann aber wäre ein solcher Handel beynahe übel gelungen. Denn da derselbe, auf einer Reise nach Süden, einem Angekok, der wie er meynte, ihn und seine Leute verhexen wolte, während der Handlung in Beyseyn vielen Volks, aufs Maul schlug, so grif derselbe nach Bogen und Pfeil, und der Kaufmann mußte froh seyn, daß er mit einer Flinte, die doch nicht geladen war, den Grönländern so viel Schrekken einjagen konte, daß sie selbst den Angekok, der durch diese unanständige Behandlung fast rasend gemacht worden, zurükhielten, dem Kaufmann Schaden zu thun. Doch dabey blieb es nicht. Ein Grönländer kan seine Rache meisterlich verbergen, aber nicht so leicht vergessen. Ein Angekok hatte einen mörderischen Anschlag gefaßt und seinen Leuten vorgestellt, daß die Grönländer in Süden sich vorgesetzt hätten, des Kaufmanns Assistenten, wenn er

der

der Handlung halber zu ihnen käme, umzubringen. Und weil nun auch der Kaufmann selbst mit den mehresten Leuten nach Norden gefahren, so sey es Zeit, den Priester mit seinem wenigen Volk zu überfallen, den Kaufmann bey seiner Rükkunft ebenfalls zu tödten und das auf der Colonie befindliche Handlungs-Gut unter sich zu theilen. Dieser Anschlag wurde dem Herrn Egede durch einen Grönländischen Knaben, der von ihm weggelaufen, und aus Furcht, mit Gewalt abgeholt und bestraft zu werden, wieder gekommen war, entdekt. Er ließ also gute Wache halten, bis der Kaufmann zurükkam, fuhr alsdann zu denselbigen Leuten, und ließ den Erfinder dieses mörderischen Anschlages gefangen nehmen; jedoch auf vieles Bitten der übrigen Grönländer bald wieder losgeben, nachdem sie alle versprochen, sich künftig ruhig zu halten. Des Assistenten langes Ausbleiben beunruhigte ihn nicht wenig; er kam aber doch auch unbeschädigt wieder, mit der Nachricht, daß die Grönländer, bey denen er gewesen, ihn vor denen, die weiter Südwerts wohnen, sehr gewarnt hätten.

§. 27.

Das war eine bald vorübergehende Furcht; eine andere aber setzte sie in mehr Bewegung. Es ließ sich nemlich im Anfang des Junii 1726. da sehr viel Eis in der See trieb, ein gescheitertes Schif sehen. Weil sie nun nichts anders vermutheten, als daß dieses ihr aus Norwegen erwartetes Schif gewesen, und sie also dismal keine neu Proviant zu hoffen hätten: so entschloß sich Herr Egede mit zwo Schaluppen 50 Meilen Nord nach Süd-Bay zu fahren, wo die Holländischen Wallfisch-Fänger sich zur Rükreise versamlen, um Proviant von ihnen zu kaufen. Er mußte Tag und Nacht fahren, um nicht zu spät zu kommen und langte in fünf Tagen glüklich an, konte aber wenig bekommen, weil die Schiffe nicht gleich nach Hause, sondern erst auf die Americanische Seite

auf den Wallfisch-Fang gehen wolten. Jedoch accordirte er mit einem Schiffer, daß er den Kaufmann nebst neun Mann mit nach Europa führen, und auf der Rükkehr von America bey der Colonie einlaufen und das Handels-Gut einnehmen solte. Indessen suchte man auf der Colonie sich so sparsam als möglich einzurichten. Es waren ihrer noch 21 Seelen, die hatten nebst dem, was sie von den Holländern bekommen, nicht mehr als drey Tonnen Erbsen, drey Tonnen Grütze, 11 Tonnen Maltz und 1700 Schifs-Zwiebak. Schiessen konten sie nichts, denn es fehlte an Pulver und Bley, und mit der Fischerey wolte es auch nicht recht gehen. Sie wolten also Seehunde von den Grönländern kaufen, das Fleisch mit ein paar Loth Grütze kochen, und die Fische anstatt der Butter, mit Sperma Ceti schmelzen. Allein sie konten auch wenig Seehunde von den Grönländern bekommen; denn sie sind sehr rükhaltend, wenn sie jemand in Noth sehen. Und an einer Portion Brod mußten sich nun acht Mann genügen lassen. Ihr Schrekken wurde verdoppelt, als ihnen die Grönländer, vermuthlich aus Schalkheit, erzehlten, daß sie ein gestrandetes Schif meist unter Wasser hätten im Eis treiben und die Leute bis über die Knie im Wasser warten sehen, die gar jämmerlich geschrien und sonderlich sehr nach dem Priester gerufen hätten, vermuthlich um den Grönländern zu erkennen zu geben, daß sie vom Priester ein paar Boote holen solten, um sie zu retten. Sie hätten es aber mit dem Eis in die See treiben sehen und endlich aus dem Gesichte verloren. Hiezu kam noch, daß das holländische Schif nicht zur versprochenen Zeit bey der Colonie einlief. Und am 15ten Julii sahen sie den Kaufmann mit seinen Leuten, die sich auf das holländische Schif zur Rükreise begeben hatten, ganz allein in einem Boot ankommen. Man wußte nicht, was das bedeuten solte, wurde aber ungemein erfreut, als man hörte, daß sie unterwegs das zur Colonie bestimmte

stimmte Norwegische Schif angetroffen und sich auf dasselbe begeben, es aber 10 Meilen Nordwerts verlassen hätten, weil es vor vielem Eis nicht hier einlaufen könte. Es wurde aber doch den vierten Tag in den Hafen gebracht. So erfreulich diese Hülfe dem Herrn Egede und seinen Leuten war, so sehr betrübte es ihn, zu vernehmen, daß ein anders gleich im Frühjahr ausgesendetes Schif verunglükket, und das glüklich angelangte wegen des Eises sich im August-Monat nicht zurük zu segeln getraute, sondern bey der Colonie überwintern mußte; woraus er gleich eine schlechte Wirkung bey der Compagnie zu Bergen muthmassen konte.

§. 28.

Und so kam es auch. Denn da im folgenden Jahr 1727. zwey Schiffe anlangten, vernahm man, daß die Compagnie zu Bergen sich gänzlich vom Grönländischen Handel losgesagt habe, weil sie keinen Vortheil dabey sahe, und niemand mehr etwas dran wagen wolte; obgleich der König aus besonderm Eifer für die Aufnahme sowol der Handlung als der Mißion, derselben etlichemal und sonderlich mit der ansehnlichen Grönländischen Schatzung unter die Arme gegriffen hatte, auch nun bey allem schlechten Anschein, den Handel selbst fortzusetzen allergnädigst geruhete. Es kam auch ein Königlicher Commissarius mit, um zu untersuchen, wie der Grönländische Handel mit einigem Vortheil fortgesetzt werden könte.

Schon vor Ankunft der Schiffe hatte man für gut befunden, daß **Albert Top**, welcher vier Jahr mit Fleiß und Treue an der Bekehrung der Grönländer gearbeitet hatte, aber wegen seiner schwächlichen Leibes-Beschaffenheit in dem rauhen Lande nicht bestehen konte, mit einem Grönländischen Knaben nach dem Vaterland zurükkehren, den schlechten Zustand der Mission unterthänigst vor-

vorstellen und um baldige Bewerkstelligung der erforderlichen Anstalten bitten solte.

Herr Egede hatte bisher wenig Hoffnung gesehen, daß die Handlung so viel gewinnen würde, daß die Mission davon unterhalten werden könte; suchte also ein Mittel ausfündig zu machen, dadurch die Mißion nicht nur für sich allein bestehen, sondern auch noch der Handlung Nutzen schaffen könte. Er erzehlt ausführlich in seiner Relation, S. 212. bis 220. wie er etliche Versuche in der Alchymie gemacht, die ihm aber nicht gelungen, und mußte sich also damit genügen lassen, daß der Allmächtige GOtt, (wie er sich ausdrükt) durch andere ihm noch unbewußte und vielleicht sehr unansehnliche Mittel seine Ehre in Bekehrung der blinden Grönländer, als welche er bey dieser kostbaren, aber vergeblichen Arbeit ganz allein bezielet, zu befördern wissen werde.

§. 29.

Indessen hatte er den Besuch der Grönländer stets fortgesetzt, auch bey einer Hungers-Noth eine Familie, die um Hülfe gebeten, abholen lassen, worüber nicht nur das Boot in einem Sturm verloren gieng, sondern auch die Grönländische Frau mit ihrem Kinde ertrunk, und der Kaufmann, der ihnen helfen wolte, so weit in Gefahr gerieth, daß er mit genauer Noth gerettet werden konte. Und weil sie ein paar Nächte in der Kälte (denn es war gleich nach Neujahr) ohne Obdach aushalten mußten, ehe man sie finden konte, mußte man einigen paar Leuten die erfrornen Fuß-Zähen abnehmen.

Herr Egede fand zwar bey den Grönländern nun mehr Willigkeit ihn anzuhören, merkte auch bey den Sterbenden einige Andacht und ein Verlangen, an einen guten Ort zu kommen, und die Gesunden nahmen immer mehr im Glauben zu, wie sie sagten, weil sie viele Proben hätten, daß GOtt ihr Gebet erhöret, wenn sie in Lebens-Gefahr

gewesen,

gewesen, oder nichts zu essen gehabt hätten. Ein und andrer bot sich an, bey ihm zu bleiben, und er hätte, wenn es ihm um einen Haufen getaufter Heiden zu thun gewesen wäre, leicht eine Menge taufen können. Denn da er einmal in seinem Unterricht von der Taufe redete, kamen sie alle und baten, daß er diese Handlung an ihnen verrichten möchte, und wunderten sich, daß er an der Aufrichtigkeit ihres Glaubens und ihrer Liebe zu GOtt zweifelte. Allein zu diesem Zweifel hatte er gnugsamen Grund, weil er bey allem ihrem Vorgeben, wie sie alles, was er ihnen sagte, steif und vest glaubten, und noch immer mehr hören und glauben wolten, nicht nur gar keine Aenderung ihres Lebens, sondern auch gar keinen Begrif und Empfindung von dem Verderben der Seele, und also auch keinen Kummer, kein Nachdenken, und kein Verlangen nach einem seligern Zustand bey ihnen wahrnehmen konte. Und daß ihre Lehr-Willigkeit ebenfalls nur eine entweder aus Furcht oder aus Gewinnsucht entstandene Heucheley sey, mußte er gar oft zu seiner Betrübnis vernehmen, wenn nicht nur die bey ihm unterhaltenen Grönländer, die alles zu glauben vorgaben, in seiner Abwesenheit mit seinem Singen, Beten und Lesen die leichtfertigsten Spöttereyen trieben, und sich, nachdem sie darüber bestraft worden, nur desto andächtiger anstellten.

Bey den Kindern und jungen Leuten sahe er mehr Hofnung, das Christenthum auf eine geziemende und fruchtbare Weise befördert zu sehen: allein diese Hofnung war fast unmöglich zu erreichen, weil er diese jungen Gemüther wegen des beständigen Herumziehens der Eltern nicht genugsam unterweisen und abwarten konte; daher er im Jahr 1726 nur einen kranken Knaben, der vorher unterrichtet worden, und im diesem Jahr des obgedachten Poeks kleines Kind, im folgenden Jahr auch die Eltern taufte.

§. 30.

So schwach es nun bisher sowol mit der Handlung als Mißion ausgesehen, daß auch des muthigen und unermüdeten Mißionarii Hofnung wegen Fortsetzung derselben mehr als einmal gewanket hatte: so grosse Anstalten wurden im Jahr 1728 vorgekehrt, nicht nur beyde zu unterstützen, sondern auch zu erweitern und beständige Colonien zum Landbau anzulegen. Es kamen vier wo nicht fünf Schiffe, darunter auch ein bewafnetes, aus dem Vaterland an, und brachten Materialien, Geschütz und Munition mit, zu Anlegung eines Castells und einer neuen Colonie, nebst gehöriger Garnison, unter dem Commando des **Major Paars** als Gouverneurs und des Capitän **Landorph** als Commendanten, welche sowol die Handlung, als die Grönländer, die um Schutz gegen einige Schiffe gebeten, von denen sie ihrer Wallfisch-Barden und Speks beraubt worden, beschützen solte. Es wurde von Copenhagen eine ziemliche Anzahl verheiratheter Leute, darunter Zimmerleute und dergleichen Handwerker waren, die Theils freywillig giengen, theils aus dem Castel und Zuchthause genommen und copulirt wurden, dahin transportirt, und das Land zu bevölkern und anzubauen. Die Offiecirs brachten Pferde mit, auf welchen sie über die Berge reiten und das verlorne Grönland entdekken solten; und zu gleicher Zeit solte eins von den Schiffen auf der Rükreise nochmals versuchen, auf der Ost-Seite ans Land zu kommen.

Mit diesen Schiffen bekam Herr Egede auch zween Collegen an Herrn **Ole Lange** und **Heinrich Milzoug** Hingegen gieng sein ältester Sohn nach Copenhagen zurük, um seine Studia fortzusetzen. Mit ihm wurden ausser dem **Poek** und seinem Weibe, nunmehro **Christian** und **Christina**, auch zween Grönländische Knaben und ein Mägdgen übersandt, nachdem sie kurz vorher in Gegenwart der

Herren Officiers ihr Glaubens-Bekentnis abgelegt und in der Taufe **Carl, Daniel** und **Sophia Magdalena** genant worden.

Man machte sogleich Anstalten, die Colonie von der bisherigen **Hofnungs-Insel** zwey Meilen weiter Ostwerts aufs veste Land zu versetzen und mit den nöthigen Gebäuden zu vermehren. Allein es riß gar bald eine ansteckende Krankheit unter dem Volk ein, die Herr Egede nicht für den gewöhnlichen Scharbok ansahe, sondern der unordentlichen Lebens-Art und dem Mangel der Bewegung zuschrieb, weil von den See-Leuten und den schon vorher bey der Colonie gewesenen Leuten, die eine beständige Arbeit hatten, nur wenige angestekt wurden. Die tauglichsten Leute und die Handwerker sturben weg, und weil die Pferde nicht ordentlich gewartet werden konten, so crepirten sie alle. Es wurde also nicht nur in die Reise über die Berge (wiewol dazu die Pferde ohnedem nicht zu brauchen waren) sondern auch in die zu errichtenden Colonien zum Landbau ein grosser Strich gemacht. Das gefährlichste war, daß diese Leute gleich Anfangs, da sie sahen, daß Grönland kein gelobtes Land sey, und daß sie nicht viel zur Schwelgerey bekommen könten, in Mißvergnügen und Uneinigkeit geriethen, die endlich eine Meuterey unter den Soldaten wirkte, dabey weder der Gouverneur, noch der Mißionarius, den sie für die Ursache dieses Transports und ihrer elenden Umstände hielten, des Lebens sicher waren. Daher mußte ein jeder, auch Herr Egede, der vorher in den Hütten der Wilden sicher schlafen können, (wie ers ausdrükt) sich nun gegen seine Mit-Christen mit geladenem Gewehr über dem Bett versehen und Wache halten. Es war also ein Glük für diese Herren, daß solches Volk von der Krankheit aufgerieben wurde, und eine Wohlthat für die armen Grönländer, daß sie von Menschen befreyt wurden, von denen sie nicht viel gutes hätten lernen können.

§. 31.

§. 31.

Dieſes Sterben währte bis in den Frühling 1729. da man die noch übrigen Kranken zu den Grönländern führte, und mit dem unter dem Schnee hervorſproſſenden Löffel-Kraut doch noch einige vom Tode rettete. So ſehr nun auch die Mannſchaft geſchmolzen war, ſo ſuchte doch der Gouverneur dem Königlichen Befehl wegen der Reiſe auf die Oſt-Seite nachzuleben, und begab ſich den 25 April mit ſeinem Lieutenant und des Kaufmanns Aßiſtenten nebſt fünf Mann durch die Amaralik-Fiorde auf den Weg; kam aber den 7 May unverrichteter Sache zurük, weil er das ganze Land mit Eis überdekt gefunden, welches nicht nur ſo glat und uneben, daß man nicht drauf ſtehen können, ſondern auch voller groſſer und kleiner Riſſe geweſen, daraus vieles Waſſer mit groſſem Sauſen herausgequollen.

Hierauf machte man Anſtalt, die neue Colonie nebſt dem Caſtell bey dem öfters gedachten **Nepiſene** aufzurichten, und ſetzte ſolches auch ins Werk; ob man gleich durch ein holländiſch Schif mit der Nachricht von der groſſen Feuers-Brunſt in Copenhagen erſchrekt und wegen künftiger Unterſtüzung zweifelhaft gemacht wurde. Man erhielt aber gleichwol mit den vaterländiſchen Schiffen nicht nur die allergnädigſte Verſicherung, daß das Werk, wie bisher, eifrigſt fortgeſetzt werden ſolte, ſondern auch neue Bau-Materialien, und einen Befehl für den Lieutenant **Richard**, auf der Rükreiſe mit dem überwinterten bewafneten Schiffe einen Zugang zu der Oſt-Seite zu ſuchen. Derſelbe aber konte ebenfalls wegen Eis und Sturm nicht zum gewünſchten Zwek gelangen.

§. 32.

Die Grönländer ſahen freilich die ſtarke Vermehrung der Ausländer nicht gern, zumal da ſo viele bewafnete Leute kamen, vor denen ſie ſich fürchteten. Und da dieſelben häufig wegſturben, hielten ſie es für eine gewiſſe

Wir-

Wirkung der Kunst eines berühmten Angekoks, der die Kablunaks mit seiner Hexerey zu tödten versprochen hatte. Da sie aber doch nicht alle sterben wolten, und besonders der Priester nicht, den sie für den eigentlichen Herrn der Ausländer hielten, so zogen die mehresten aus der Gegend weg in die Disko-Bucht. Es wurde also die Mißion durch diese Anstalten mehr gehindert als befördert.

Indessen war Herr Egede mit seinen zween neuen Collegen in eine Conferenz getreten, worinnen er ihnen in einem schriftlichen Aufsatz vorstellete: Weil er sehe, wie bey den erwachsenen Grönländern aus Mangel der Anstalten nichts weiter ausgerichtet werde, als daß sie dem Wort einen kaltsinnigen Beyfall, ohne Nachdenken über ihr Elend und ohne Verlangen nach der Gnade, geben; und er doch nicht gern seine Zeit ohne Frucht hinbringen wolle; noch weniger die armen unschuldigen Kinder ohne Taufe hinsterben sehen könne: so habe er sich mit GOtt entschlossen, die Kinder solcher Eltern, die der wahren Religion Beyfall geben, der heiligen Taufe theilhaftig zu machen, in Hoffnung, daß die Eltern in der Nähe bleiben und die Kinder künftig durch gnugsame Catecheten in der Erkentnis und Furcht GOttes unterweisen lassen würden.

Beyde Collegen fielen seiner Meynung bey, und Herr **Ole Lange** bestärkte dieselbe in einem schriftlichen Bedenken mit verschiedenen Argumenten. Sie erhielten auch das Jahr drauf des hochlöblichen Mißions-Collegii Approbation, jedoch unter folgenden Bedingungen: 1) wenn die Eltern nicht dazu gelokket, noch weniger gezwungen würden, sondern ihren freyen Willen gäben; 2) wenn sie es nicht aus Superstition verlangten, als ob die Taufe den Kindern zur Leibes-Gesundheit und Stärke helfen werde, so wie sie ehedem verlanget, daß der Mißionarius die Kranken anblasen möge; 3) wenn sie sich verbänden, ihre getauften Kinder mit der Zeit unterweisen zu lassen; daher auch die Mißionarii ein richtiges Verzeichnis

zu halten hätten, damit sie wüßten, welche Kinder getauft worden, und wo sie hingekömmen, um nicht aus Irrthum eine Wieder-Taufe vorzunehmen; Erwachsene aber müßten sie nicht eher taufen, als bis sie in den nothwendigsten Stükken der Christlichen Religion unterwiesen worden, und ein wohl geprüftes Verlangen nach der Taufe an sich spüren liessen.

Herr Egede machte also den 11 Febr. 1729. in den **Kokörnen** den Anfang mit 16 Kindern solcher Eltern, die dazu nicht nur willig waren, sondern auch selbst getauft zu werden begehrten. Er continuirte damit in den übrigen Inseln, wie auch auf seinem ehmaligen Wohn-Platz in **Rangek**, und meldet, daß darunter etliche gewesen, die schon selbst auf die vorgelegten Fragen haben antworten können. Zur Unterweisung dieser Kinder mußte er sich des getauften Grönländischen Knaben **Friedrich Christian** bedienen, den er dann und wann in die Inseln schikte, ihnen und den Eltern vorzulesen. Er selbst hatte nur selten Zeit und Gelegenheit zu den Heiden zu kommen. Denn ob gleich so grosse und kostbare Anstalten zu Beförderung der Mißion gemacht worden; so waren doch bisher die meisten und tauglichsten Leute weggestorben, und die übrigen, ausser einigen wenigen, die mit der Handlung genug zu thun hatten, nebst den Fahrzeugen nach **Nepisene** gebracht worden.

§. 33.

Mit dieser neuen Colonie wolte es doch auch nicht recht gehen. Das Schif, das wegen des Wallfisch-Fanges daselbst überwintert hatte, bekam gar nichts, und das Handels-Schif sehr wenig, weil die Grönländer ihre besten Waaren vor den Dänen verstekten, um sie andren Schiffen, da sie alles wohlfeiler haben konten, zu verkaufen.

Durch das lange Ausbleiben der Schiffe geriethen sie im Jahr 1730. abermal wegen des Proviants in grosse

Ver-

Verlegenheit, welche dadurch vermehrt wurde, als eine mit Proviant beladene Schaluppe, bey Godhaab, mit Verlust eines Mannes verunglükte, ein Boot, das ihr zu Hülfe kommen solte, ebenfalls im Eis zerschlagen wurde, und der noch übrige Proviant aus einer andren Schaluppe mehrentheils in die See geworfen werden mußte, um die Menschen zu retten. Doch kam endlich am 2 September das Schif glüklich bey Godhaab an, konte aber, weil der Winter vor der Thür war, nicht nach Nepisene kommen. Mit diesem Schif wurden allerley Bau-Materialien übersandt, um in den Thälern, wo ehedem die Norweger gewohnet, Hauser aufzubauen, die man künftig mit Islandischen Familien zu besetzen dachte.

§. 34.

Allein alle diese mit so vielem Eifer, Mühe und Unkosten begleiteten Absichten schienen mit dem in eben diesem Jahr erfolgten Tode des Königs **Friedrich** IV. auf einmal auszusterben. Denn da die Regierung unter **Christian** VI. nicht sahe, wie durch die Handlung und Aufrichtung der Colonie die seit so vielen Jahren angewandten und noch immerhin erforderlichen Kosten erstattet werden könten, anbey die Heiden-Bekehrung diese 10 Jahre so schlechten Anschein gegeben hatte; so brachte das Schif im Jahr 1731. einen Königlichen Befehl mit, daß beide Colonien aufgehoben werden und alles Volk zurük kommen solte. Zwar wurde dem Herrn Egede freygestellt, ob er mit zurük kommen oder im Lande bleiben wolte; da er dann so viel Leute, als von selbst dazu willig wären, nebst Proviant auf ein Jahr behalten könte: jedoch mit dem ausdrüklichen Bedeuten, daß sie keine weitere Hülfe zu erwarten hätten.

Auf diese Willkühr konte sich niemand entschliessen, bey ihm zu bleiben. Mit den Soldaten, die man ihm überlassen wolte, war ihm nicht gedient, und die Matrosen, die er brauchen konte, wolte man ihm nicht lassen.

Er wäre also genöthigt gewesen, mit einem schweren und betrübten Herzen nach 10 jähriger Mühe und Arbeit dieses so lang und eifrig gesuchte Land, nebst den 150 Kindern, die er schon getauft hatte, zu verlassen; wenn nicht zu allem Glük die Schiffe zu klein gewesen wären, alles zu den zwo Colonien gehörige Gut einzuladen. Da nun dieses nebst den Häusern den Grönländern oder fremden Schifleuten hätte preiß gegeben werden müssen: so brachte er es doch mit seinen Vorstellungen so weit, daß ihm 10 Matrosen nebst gnugsamen Proviant auf ein Jahr überlassen wurden; wogegen er sich verpflichtete, die Capitains gehörig zu befriedigen, wenn einige von ihnen zu Schaden kommen solten. Ja er übernahm, die Handlung durch seinen zweyten Sohn auf sein Risico fortzusetzen, und, wenn auch übers Jahr kein Schif kommen solte, (darum er doch inständig bat) das Erhandelte durch fremde Schiffe an gehörigen Ort einzusenden.

So beständig war dieser eifrige Mann, sein im Glauben angefangenes Werk unter den Ungläubigen fortzusetzen, ob er gleich bisher noch wenig Frucht davon gesehen, und nun wenigstens ein Jahr lang zwischen der bangen Furcht und Hoffnung schweben mußte, ob er jemals vom Vaterland aus besucht und unterstützt, oder gar verlassen werden würde. Seine zween Collegen giengen mit dem Gouverneur, Commendanten und übrigen Leuten nebst sechs Grönländern, die die Officiers angenommen hatten, wieder zurük; und es währte nicht lange, so erhielt Herr Egede durch die Grönländer Nachricht, daß die Colonie bey **Nepisene** aufs neue von fremden Schifleuten zerstört und alles dabey noch befindliche Geräthe verbrant worden.

§. 35.

Bey solchen schweren Umständen, die der Mißion den Untergang droheten, mußte Herr Egede das Taufen der Grön-

Grönländischen Kinder gänzlich einstellen, nicht nur, weil er nicht wußte, wie lange er würde bleiben und für deren Christliche Auferziehung sorgen können, sondern hauptsächlich darum, weil er sahe, daß mit den Eltern gar nichts anzufangen war. Denn da er sie noch vor diesem Umsturz ersuchte, daß sie ihm nach und nach einige Kinder einen Monat lang auf die Colonie in seine eigene Verpflegung geben möchten, damit er ein Häufgen nach dem andern unterweisen könte: so wolten sie dieses gar nicht bewilligen, und so oft er sie zu besuchen kam; hatten sie dieselben verstekt, aus Furcht, daß er sie ihnen wegnehmen und bey sich behalten würde; so daß er sie nicht einmal mehr, wie vorher, in ihrer Eltern Hause unterrichten konte. Sie bezeugten zwar, wie ungern sie die schleunige Wegreise der Europäer sahen, und konten die wahre Ursache, daß so viele Leute mehr kosteten, als sie hier erwerben könten, nicht fassen: weil sie meynten, daß entweder ein solcher reicher Herr, in dessen Lande so viel Brod und Fleisch ist, wol mehr Leute, als die hiesigen erhalten würde: oder daß sie ja allenfalls wie die Grönländer leben könten. Und da man ihnen zur Ursach des Abrufs anführte, daß man bisher gesehen, wie sie so wenig nach GOtt und seinem Wort fragten und sich nicht bekehren wolten: beschwerten sie sich gar sehr, daß man sie bey dem König verleumdet habe, und bezeugten, wie gern sie hörten und alles glaubten, was ihnen der Priester sage; wie sie dann auch bewiesen hätten, daß sie den König ehrten, indem sie, da eine Schatzung von ihnen begehrt worden, viele Tonnen Spek gegeben hätten. Allein wie wenig auf ihren vorgegebenen guten Willen und Verlangen nach GOttes Wort zu bauen war, wurde Herr Egede gar bald inne, da die meisten, deren Kinder er getauft, und die ihm vor der Taufe versprochen hatten, in der Nähe zu bleiben und ihre Kinder Christlich erziehen zu lassen, sich so weit zerstreuten, daß ihnen nicht nachzukommen, und

also die Hoffnung, sowol sie als ihre Kinder zu gewinnen, so bald nicht zu erreichen war.

Durch viele Arbeit, Verdruß und Kummer war der Mißionarius auch so abgemattet, und mit einer beschwerlichen Brust-Krankheit befallen worden, daß er nun nicht leicht mehr zu den Heiden fahren konte, sondern die Unterweisung derselben meistens seinem Sohn, der den Spekhandel übernommen hatte, bey Gelegenheit zu verrichten überlassen mußte.

§. 36.

Ohnerachtet der Colonie keine weitere Hülfe versprochen worden, so ließ sich doch der König die klaglichen Vorstellungen des Mißionarii zu Herzen gehen, und schikte ihm im Jahr 1732. den benöthigten Proviant, jedoch ohne weitere Versicherungen. Seine Leute waren indessen mit dem Spekhandel ziemlich glüklich gewesen, und konten eine grösse Ladung mit zurük geben, als sie in einigem der vorigen Jahre bey allem Wohlstande vermocht hatten. Ja sie hatten dismal alle Unkosten eines Jahrs stopfen können, wenn sie nicht im verwichenen Herbst, just da die Handlung am besten war, zwey der größten Fahrzeuge im harten Wetter eingebüßt hätten; daher sie im Frühjahr nicht ausfahren konten, und also die Handlung den fremden Schiffen überlassen mußten.

Mit dem Schif kamen auch ein paar Männer herüber, die von Godhaab aus die Fahrt nach der Ost-Seite entdekken, wie auch Mineralien in den Grönländischen Bergen aufsuchen sollen. Sie unternahmen im folgenden Jahr die Reise in zwey Fahrzeugen mit 10 Mann, kamen aber nur bis in den 61sten Grad, und mußten wegen der Menge des Eises zurükkehren. Und von Mineralien entdekten sie weiter nichts, als etwas rothgelbe Farb-Erde und Bley-Erz.

§. 37.

Endlich wurde Herr Egede, nachdem er zwey Jahre zwischen Furcht und Hoffnung geschwebet, den 20 May 1733. bey der Ankunft des Schifs zugleich mit der Nachricht erfreut, daß die Grönländische Handlung von neuen wieder angefangen und die Mißion fortgesetzt werden solte, wozu Ihro Majestät jährlich 2000 Reichsthaler zu schenken allergnädigst geruheten.

Mit diesem Schif kamen die drey ersten Heiden-Boten von **Herrnhut**, nemlich **Christian David**, **Matthäus Stach** und **Christian Stach** in Grönland an. Weil ich nun eigentlich die **Mißions-Geschichte der Mährischen Brüder** zu beschreiben habe: so breche ich mit der Historie der Danischen Handlung und Mission ab; zumal da es mir an Nachrichten von denselben fehlt, und überlasse dieselbe andren, denen es eigentlich zukommt, und welche die dazu benöthigten Materialien erlangen können. Was zu der Wiederaufiebung der gleichsam in den letzten Zügen liegenden Mißion Gelegenheit gegeben, wird zu Anfang der folgenden Mißions-Geschichte nebst dem, was noch mit Herrn Egede, bis zu seiner im Jahr 1736. erfolgten Abreise, hauptsächlich vorgefallen, mit berührt werden.

Zum Schluß will ich die Nachricht von der Bekehrung und dem seligen Ende eines jungen **Eskimos** mittheilen, weil man daraus den Character und die Denkweise dieser Nation, sonderlich in Ansehung geistlicher Materien, noch deutlicher sehen kan. **Jens Haven** schreibt an einige seiner Freunde davon also:

"Ich habe euch in meinem letzten gemeldet, daß mir der Heiland auf eine in etwas wunderliche Weise einen Eskimos-Knaben, Namens **Karpik**, zugeführt hat. Dieser ist nun selig aus der Zeit gegangen. Es hat mir wol weh gethan ihn zu verlieren: ihr könnt euch aber

wol vorstellen, wie groß meine Freude und Dankbarkeit ist über der Gnade und Barmherzigkeit, die der Heiland an diesem armen Heiden-Knaben bewiesen, der nun die Gnade hat, als der Erstling aus seiner Nation vor dem Thron des Lammes zu stehn und ihm für Seine Liebe zu den armen Sündern ewiglich zu danken. Ich habe gedacht, es würde euch angenehm seyn, zu hören, wie wunderbar dieser Knabe in der Brüder Hände gekommen, wie kräftig sich der Heiland an seinem Herzen bewiesen, und wie er aus diesem Jammerthal seliglich in die Arme seines Schöpfers und Erlösers übergegangen ist. Ich will euch also seinen Lebens-Lauf, so viel ich davon habe erfahren können, kurz erzählen.

Er war etwa im Jahr 1754. zu **Arbatok** (d. i. Wallfisch-Platz) auf der Küste von Labrador geboren. Nach seiner Aussage starb seine Mutter, da er noch ein kleines Kind war. Daher wurde er in der Pflege versäumt, und weil er nicht reinlich gehalten wurde, vom Ausschlag und Ungeziefer sehr geplagt. Als wir 1765. in Labrador waren, hat er den Bruder Drachart auch gesehen, und wie er sagte, sich sehr gewundert, daß dieser alte Angekok, wie ihn die Heiden genennet, so viel von dem grossen HErrn im Himmel redete. Mich hatte er nicht gesehen, weil ich eben auf einer weitern Entdekkungs-Reise begriffen war, aber von seinen Landsleuten gehört, daß ich ihr Freund sey. Als 1767. die Handels-Leute mit den Estimos in Uneinigkeit geriethen, und niemand war, der ihre Sprache verstand und sie schlichten konnte, kam es zum Handgemenge, in welchem gegen 20 Wilde, und darunter auch unsers Karpiks Vater, auf dem Platz blieben, er selbst aber wurde nebst noch einem Knaben, vier Weibern und drey Mägdgen gefangen genommen, und nach Terre Neuve gebracht. Hier blieben sechs von ihnen. Eine Frau nebst ihrem Sohn nahm ein gewisser Lieutenant mit nach England, wo ich sie oft gesprochen.

Sie

Sie kanten mich noch von Labrador her, weil ich in ihrem Zelt eine Nacht geschlafen hatte. Den Karpik behielt der Herr Gouverneur **Palliser**, in dem Vorsatz, ihn mir zu übergeben. Als ich diesem Herrn bey seiner Wiederkunft 1769. in London die Aufwartung machte, erzehlte er mir von dieser Begebenheit, und ersuchte mich, diesen Knaben in Aufsicht zu nehmen, und zum Dienst bey einer künftigen Mißion zu erziehen. Er war aber nicht da, und kam erst einige Zeit daruach mit einem Kriegsschif über Spanien, wo er todtkrank gewesen. (*) Da ich ihn nun auf des Herrn Gouverneurs Befehl abholen wolte, fand ich viele Schwierigkeiten. Ich besuchte ihn indessen fleißig, und bezeugte ihm meine Freundschaft: allein er hatte selbst keine rechte Lust, mit mir zu gehen. Da er mich aber am 27 Merz wieder kommen sahe, lief er mir entgegen und sagte: Ich will mit dir gehen. Ich nahm ihn auch gleich mit, und ließ meine erste Arbeit seyn, ihn von seinem Grind und Ungeziefer zu reinigen und ordentlich zu kleiden. Dieses gefiel dem kleinen Wilden sowol, daß er eine ungemeine Liebe zu mir faßte. Allein er wolte es bald unrecht verstehen, und mich als seinen Diener ansehen. Seine Wildheit und ausgelassenes Wesen zeigte sich ohne Scheu. Ich ließ ihn seine Sprünge machen, wie er wolte, um nicht einen Heuchler aus ihm zu machen; versuchte aber bey aller Gelegenheit an sein Herz zu kommen. Allein das war wie ein Stein. Wenn ich ihm sagte, daß der grosse HErr und Schöpfer aller Dinge ihn gerne wolte selig machen; so wunderte er sich zwar, sagte aber ohne Empfindung: Es ist schon gut, denn ich bin ein guter

(*) Aus den Zeitungen ist bekant, wie er zu Cadix die Verwunderung aller Menschen, die noch nie einen solchen Wilden im ledernen Boot gesehen, auf sich gezogen habe.

Mensch. Der Eigenwille und Hochmuth war seine Haupt-Paßion. Kaum war er seines Unflats los worden, so wolte er einen mit Gold besetzten Rock und Hut haben. Wenn ich ihm sagte: das würde ihm nichts helfen, er müßte mit dem HErrn, der im Himmel wohnt, bekannt werden, sonst gienge er verlohren; meine Sorge gienge dahin, daß er möchte selig werden; antwortete er: „Dazu werden mir die schlechten Kleider nicht helfen, denn meine Landsleute, die genug schlechte Kleider haben, sterben doch und kennen nicht den HErrn im Himmel, von dem du so viel redest. Der König trägt ja auch schöne Kleider, warum soll ich sie denn nicht tragen? ich kan deswegen doch mit dem HErrn im Himmel bekannt werden und zu Ihm kommen.„ Ich sagte ihm: Ich ware zufrieden, wenn ich ein Kleid hätte, damit ich nicht frieren, und zu essen, damit ich nicht hungern dürfte; nach kostbaren Sachen fragte ich nicht, und hatte auch kein Geld, ihm schöne Kleider zu schaffen. Er erwiederte: "So gehe zum König, und laß dir Geld dazu geben." Gut, sagte ich, wir wollen gleich zu ihm gehen. Wenn aber der König fragen wird: Was hat Karpik gelernt? kan er lesen und schreiben? hat er auch den HErrn im Himmel kennen gelernt? und ich ihm antworten muß, er hat nichts gelernt: So wird der König sagen: Bring ihn wieder an Bord der Kriegsschiffe, da soll er meinen Officiers sieben Jahr dienen, und die Schuhe putzen, bis er was lernt. Du weißt, wie die Jungen da tractirt werden. Gefällt dir das, so wollen wir gleich zum König gehen. Da fiel er mir um den Hals, und sagte: Nein, ich will bey dir bleiben und dir gehorsam seyn. Auf diese Weise übte er mich noch öfter, und ich mußte ihm bey alle dem, daß ich ihn sehr lieb hatte, manchmal wider meinen Willen scharf behandeln. Nach drey Wochen merkte ich eine Veränderung bey ihm. Er wurde nachdenklich, wenn ich mit ihm von dem HErrn im Himmel

mel redete, und hörte gern von Ihm. Allein nun ließ sich auch die Feindschaft wider GOtt, die in allen natürlichen Menschen liegt, deutlich merken. Er stieß allerley widrige Ausdrükke gegen das höchste Wesen aus, riß mir die Bibel aus der Hand, und wolte sie zerschneiden und verbrennen, weil sie, wie er sagte, von einem Geist geschrieben sey. Seine Unruhe und Verzweifelung gieng so weit, daß er sich das Leben nehmen wolte. In diesem Zustande mußte ich viel Gedult mit ihm haben, und hatte sie gern, weil ich alles dieses für Kennzeichen ansahe, daß er anfieng, zur Erkenntniß seiner selbst zu kommen. Er rief oft aus: Ajorpunga! Ich tauge nichts, ich bin ein elender Mensch. Bey alledem verlangte er doch nicht von mir weg: und als die Eskimos-Frau bey ihrer Rükreise nach Labrador ihm hart zusetzte, daß er mit ihr gehen solte, so antwortete er nur immer: Meine Landsleute taugen nichts, ich will bey Johannesingoak bleiben und meinen Schöpfer kennen lernen.

Dieses gab mir neuen Muth, mich keine Mühe um seine Bekehrung verdriessen zu lassen. Er ließ auch einen guten natürlichen Verstand, und ein liebreiches und mitleidiges Wesen an sich blikken, und wurde deshalb von jederman geliebt. Wenn er arme Leute sahe, so bedauerte er sie sehr, und wolte gerne einem jeden geholfen wissen. Wenn er einen betrübten Blik an mir gewahr wurde, so hieft er mir einen Spiegel vor, daß ich mein Angesicht sehen solte, und fragte, was mir fehlte? sagte ich ihm: Ich bin über dich betrübt, daß du deinen Schöpfer nicht kennest; so bat er, Gedult mit ihm zu haben, er wolle Ihn gewiß kennen lernen. Ihr werdet euch wundern, daß ich nur immer von GOtt, von seinem Schöpfer, von dem HErrn im Himmel, mit ihm geredet habe. Das kam daher, weil ich ihm das Grönländische Wort, Annaursirhok, der Heiland, der Erlöser, nicht verständlich machen konte. Dabey unterließ

ich

ich nicht, ihm die Liebe seines Schöpfers, der Mensch worden, und ihn mit Seinem Blute vom Verderben erlöset, anzupreisen: konnte aber für die Zeit noch nicht viel ausrichten.

Da ich nun im Juli Monat eine Reise nach Teutschland zu thun hatte, so brachte ich ihn mit Gutbefinden der Brüder nach **Fullnek** in York-Shire zu dem Bruder **Drachart**, den er schon kante. Dieser nahm ihn auf seine Stube, und ließ ihn in der damaligen Kinder-Anstalt zur Schule gehen. Hier wolte es ihm im Anfang nicht gefallen: da ihm aber die Kinder auf mancherley Art ihre Liebe und Freundschaft bezeugten, gewann er sie lieb, und versicherte mich, solche Knaben wären in seinem Lande nicht zu finden. Drachart gab sich alle Mühe, ihn zu unterrichten, und ich habe mich oft der Thränen nicht enthalten können, wenn ich dem guten Vater mit seinem Schüler zuhörte. Er brachte es denn mit vieler Mühe so weit, daß er einen Begrif vom Heiland und der Versöhnung durch Sein Blut kriegte, und dieses beförderte seine Bekehrung, die, wie ihr sehen könnt, durch viele Schwierigkeiten gegangen ist.

Als er hörte, daß ich wegreisen wolte, fragte er mich ganz wehmüthig, ob es wahr sey? fiel mir um den Hals, weinte überlaut und sagte vielmals: Ich kan dich nicht verlassen. Ich versicherte ihn, daß ich bald wiederkommen würde; es war mir aber so, als sähe ich ihn zum letztenmal, und empfahl ihn der Gnade und Erbarmung des HErrn.

Wie es weiter mit ihm gegangen ist, werdet ihr aus ein paar Briefen sehen, die er seinem Lehrer in die Feder dictirt hat.

1) Mein lieber Johannesingoak. Ich freue mich und danke dir für dein erstes Schreiben. Wie viel Monate wirst du noch wegbleiben? Ich verlange gar sehr,

dich

dich bald wieder zu sehen. Mein Lehrer gibt mir keine schöne Sachen. Du mußt bald wiederkommen. Ich bin gern bey den Kindern, und meinen Lehrer will ich auch nicht verlassen, weil ich anfange, gern von JEsu Leidens-Worten zu hören. Ich liebe dich. Karpik.

2) Ich möchte sterben vor Verlangen, dich bald wieder zu sehen. Ich fange an, eine Neigung zu haben, die Worte von JEsu Leiden zu hören und zu verstehen. Karpik ist sehr ungeschikt, gutes zu lernen. Meinen HErrn im Himmel, meinen Erlöser fange ich itzt an, kennen zu lernen. Er wird mich nicht wegwerfen, weil Er mich mit Seinem Blut erlöset hat. Das ist mein Vertrauen. Der grosse HErr da über uns, ist vom Himmel kommen und Mensch worden, auf daß Er leiden könte. Er hat alle Sein Blut vergossen, da Er mich von meinen Untugenden erlösen wolte. Er ist von einer Jungfrau geboren worden, und hat einen Leib und eine Seele, weil Er an Leib und Seele leiden wollen. In Seiner Seele hat Er gelitten, da Er meine Seele erretten wolte von der grossen Peinigungs-Stelle. (*) Am Leibe hat Er gelitten, da Er an das Creutzes-Holz angenagelt worden. Er hat fünf Wunden, zwo in den Händen, und zwo in den Füssen, auch eine grosse Wunde in Seiner Seite, gerade in Sein Herz. Also hat Er für mich gelitten. Ich war des Todes schuldig. Das fühle ich, weil mein Heiland, JEsus Christus, für mich so viel hat leiden müssen. Höre, mein kleiner Jens, die Wunde an meinem Bein heilt zu. Ich habe meinen Lehrer lieb, und auch die Knaben. Ich brauche alle Tage die Bücher. Auch lerne ich schreiben. Nun fange ich an, ein wenig besser zu werden. Karpik.

So

(*) Nach dem Grönländischen, Anniarbik, d. i. die Hölle.

So weit aus Jens Havens Schreiben.

In dem Lebens-Lauf, der bey seinem Begräbnis vor der Gemeine in Fullnek abgelesen wurde, heißt es nach Erzählung obgemeldeter Umstände also:

Er führte sich in der Schule besser auf, als wir von einem Heiden-Knaben erwarten konten, und beobachtete alle Ordnungen so genau, als ob er in derselben Kinder-Anstalt auferzogen wäre. Er war seinen Auffehern gehorsam, und seinen Gespielen zur Freude. Sie liebten ihn und er sie. Er gieng gern in die Versamlungen, und war sehr aufmerksam, wenn die Kinder sungen. Er sung oft in seiner Sprache den Vers:

Jesu Krist ussorautigit,
Nuname Innungorauit,
Tammarluinneit Innuit
Akkillivikaukit Aungnik.

d. i. Gelobet seyst du JEsu Christ, daß du ein Mensch geboren bist, und hast für mich und alle Welt bezahlt ein ewigs Lösegeld.

Er lernte auch noch mehrere Verse, und sung besonders die, welche von JEsu Leiden handeln, sehr gern und fleißig. Am 12ten Aug. wurde er krank. Bey dieser Gelegenheit spürte Bruder Drachart einige Bewegung in seinem Herzen. Er verlangte von selbst, etwas vom Heiland zu hören. Einmal in der Nacht rief er aus: HErr JEsu! erbarm dich meiner! Ein andermal sagte er: Ich will den HErrn im Himmel, meinen Heiland, JEsum Christum, kennen lernen, Er hat mich mit seinem Blut erlöset, und so weiter den ganzen Inhalt des obenstehenden letzten Briefs, welchen Drachart als seine wahre Meynung an Jens Haven überschreiben mußte.

Diese

Diese Krankheit brach sich mit einem Ausschlag über den ganzen Leib. Er wurde besser, und gieng wieder in die Schule. Am 22. Sept. bekam er die Blattern. Man wendete alle Pflege und Arzneyen an, und es schien wohl anzuschlagen. Allein den 3ten Oct. zeigte sichs, daß sein Ende herannahete. Die Arbeiter der Gemeine überlegten, ob er nicht könne getauft werden; und vernahmen sich darüber mit Bruder Drachart. Dieser schreibt davon an Jens Haven: Ich habe die letzte Zeit ein wahres Verlangen bey ihm gespürt, von JEsu Leiden zu hören, und er seufzete oft: "O JEsu, ich komme zu Dir, ich weiß sonst nirgends hin. Ich bin ein armer Sünder und habe ein böses Herz; aber Du bist für mich gestorben. Sey mir gnädig um deiner blutigen Wunden willen. Ich verlasse mich allein auf dich.) Als ich ihn fragte, ob er wolle zum Heiland gehen, und ob er noch vorher in der heiligen Taufe mit dem Blute JEsu von seinen Sünden wolle gewaschen seyn? antwortete er auf beides: O Ja. Es versamleten sich also einige Brüder um sein Bett, und er wurde nach einem Gebet in Grönländischer Sprache, im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes getauft und Johannes genant. Darauf wurde er nach einer Danksagung ebenfalls in Grönländischer Sprache, zu einem seligen Abscheiden aus der Welt mit Handauflegen eingesegnet. In der folgenden Nacht seufzete er noch etliche mal zum Heiland, und den 4ten Oct. Abends um sechs Uhr entschlief er sanft und selig, in einem Alter von etwa 14 bis 16 Jahren.

Es ist leicht zu ermessen, schreibt Jens-Haven, daß es mir viele Thränen ausgepreßt hat, einen solchen Hofnungs-vollen Knaben zu verlieren, der einmal bey seiner Nation von grossem Nutzen hätte seyn können, als ein Zeuge, was das Blut JEsu an den Herzen der Wilden

thun

thun kan. Aber der Heiland, der die Stunde am besten weiß, wenn Er eine Seele zu sich nehmen soll, hat ihn zu sich in Seine ewige Sicherheit genommen, da er am besten aufgehoben ist. Demselben sey Ehre für alle Gnade und Barmherzigkeit, die Er an diesem Erstling aus der Nation der Eskimos erwiesen hat. Er erbarme sich der übrigen, und lasse ihnen bald das helle Licht des Evangelii zu ihrer Erleuchtung und Bekehrung aufgehen, um seines grossen Namens willen.

Amen!

NOVA GROENLANDIA TABULA

a 59.mo Gradu usque ad 73 mum.

Nord

West

Ost

Sud

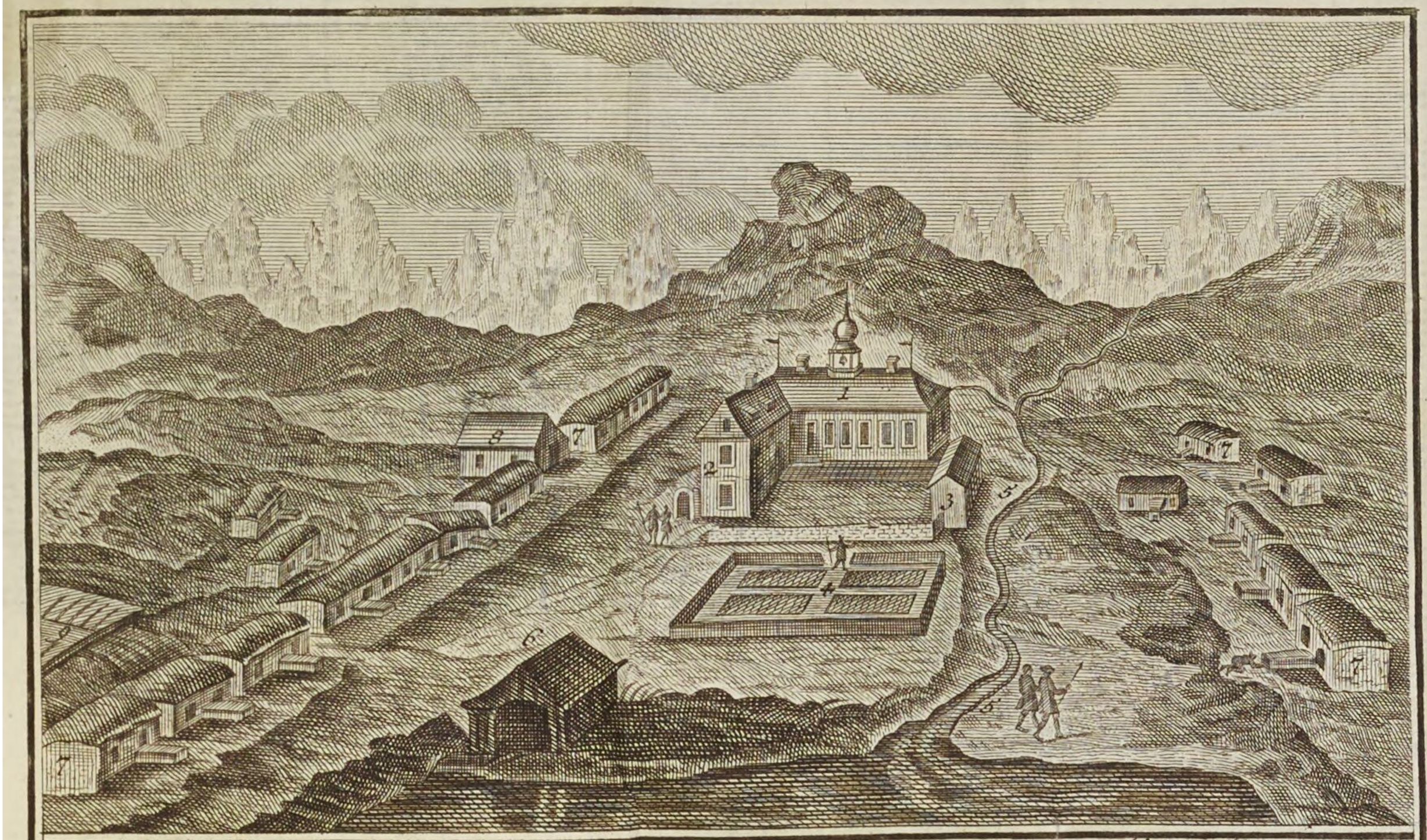
320 325 330 335 340 345 350 355 360 5 10

70 65 60

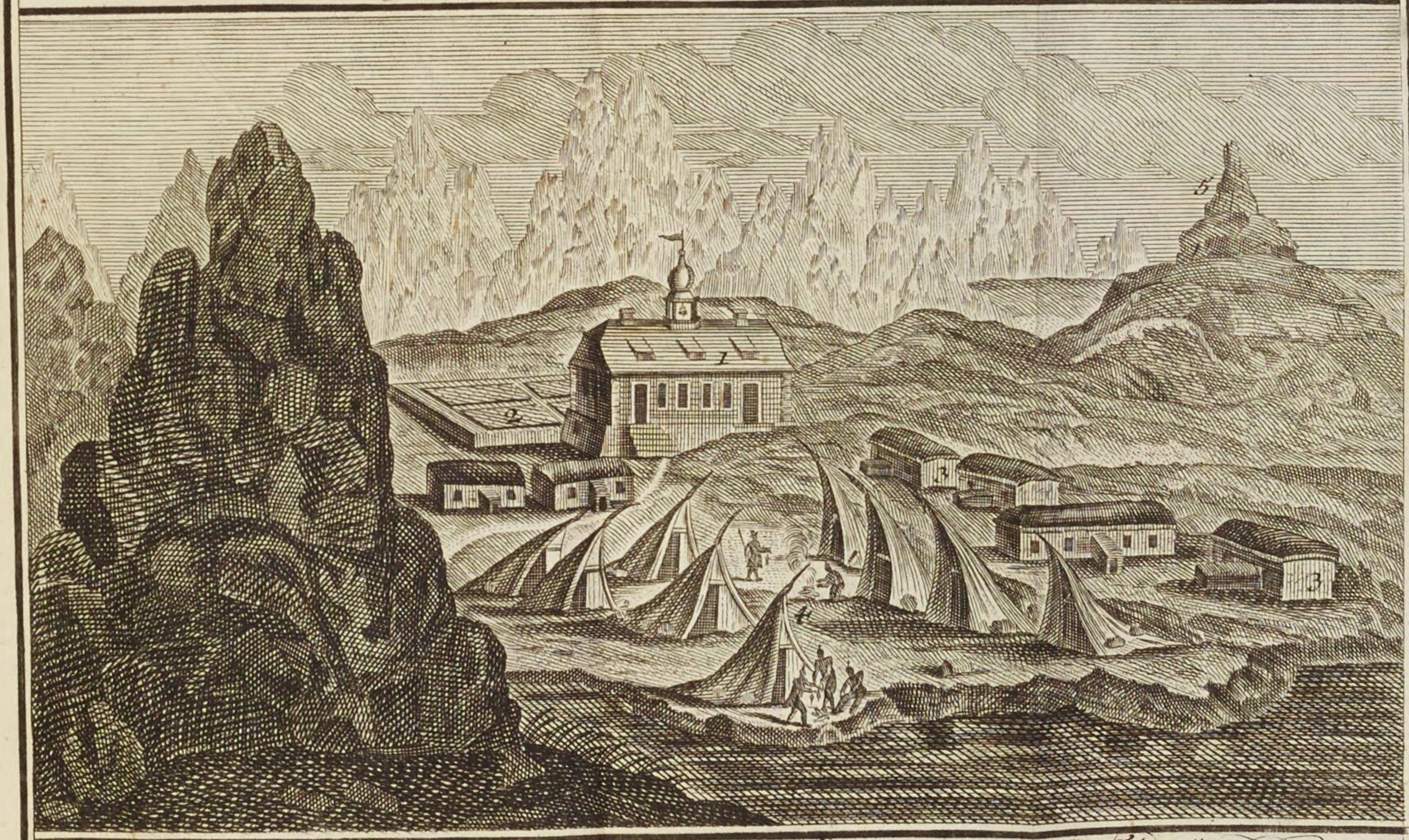
Womens Eyl.
Iacobsbucht
Hafen Eyland
Modderbucht
Nordhuk
Rittenbenk
Noogsoak
I. Disco
Disco bay
Walfisch Eyland
Bonke Eyl.
Hunde Eyland
Wester Eyland
Nord bay
Riff Kull
Wilde Eyland
Sudbay
Prom. Walsingham
Cumberlands bay
M. Bhaly
Par. James Eyland
America sept.
Maklykout
Iacobshaven
Christians haab
Spiring bay
Holsteinburg s.
Amarlok
I. Nepisene
Cockinsfiord
Narksarmuit
Bruynebay
Zukkertop
Asbest Felsen
Kin of Saal
Naparsok
Bals Revier
Kookörne
I. Kellingeit
Lichtenfels
Fischerfiord
Bärsund
Eisblink
Briels haven
Prom. Confort
Sermeliarsok
Kudnarme
Prom. Desolationis
Kikertarsoak
Tongarsuit
Igalik
Tunnuliarbik
Prom. Bridl
I. Onartok
Thermæ
I. Sermesok
Cap Farewel
Maatenhuk
I. Nennortalik
Hasen Bay
Klekker huk
Kittenbenk
Eyder
Godthaab
Sarbik
Pissik
N. Herrnhuth
Dyrnaes Kirk
Lange Eyland
Eriks sund
Eriks fiord
Frobisher Glacie tectum
Fretum Frobisher
Prom. Frobisher
Meta incognita
Prom. Discord
Agfutok
Kakesktok
Brattahlid
Isa fiord
Templ. Cathed. Garda
Coen S. Olai et
August.
Bernsfiord
Skagefiord
Raben fiord
Rinsey
Einars fiord
Herjolfsnes
Obygder sf loca inculta
Meeren Klip
M. Blaaserk
M. Kaiserk
Funkabuder
I. Grims
Cap Nord
Gudom ollum longri
Gudhorns Skier
Snæfelsnæs
Hola
M. Hekla
Skalholt
I. Enckhuysen
I. Papy
Primus Meridianus
Mare Glaciale
Terra Groenlandia
Oceanus Occidentalis
Oceanus Deucaledonius
per insulam Ferro ductus.
Das Versunckene Eyland van Bus ol. Friesland.
Gir Oculus Arcticus

Sebast. Dorn fuss. Norib.

Okeitsut
Ujarakſoak
Rudera
Kannekſut
Rudera
Rudera
Bals
Kookörnen
Revier
Suder Gat
Blau Is
Schwartz
Kellingarſoak
Omenak
Buxe Fiord
Drey Brüder
Speckhaven
Kellingeit Insulæ
Musterplatz
Graeder Fiorde
Innukſuk
Kikertarſoeitſiak
Fischer Fiorde
Lichtenfels
Neitſersoak Inſ.
Baer Sund
Eis-Blinck
Rudera
Loge
Nord Gat
Kangek
Neu Herrnhut
Godhaab
Haven
Kobe
Hiortetak
Kook
Amarallik Fiorde
Priester Fiorde
Kariak
Schindler wall I.
Merkokeitſok
Grundriſs von Lichtenfels.
Grundriſs von Neu-Herrnhut
Die West-Küſte von Grönland vom Bals Revier bis an die Eis-Blinke.



Perſpectiviſche Zeichnung von Neu-Herrnhuth in Grönland.

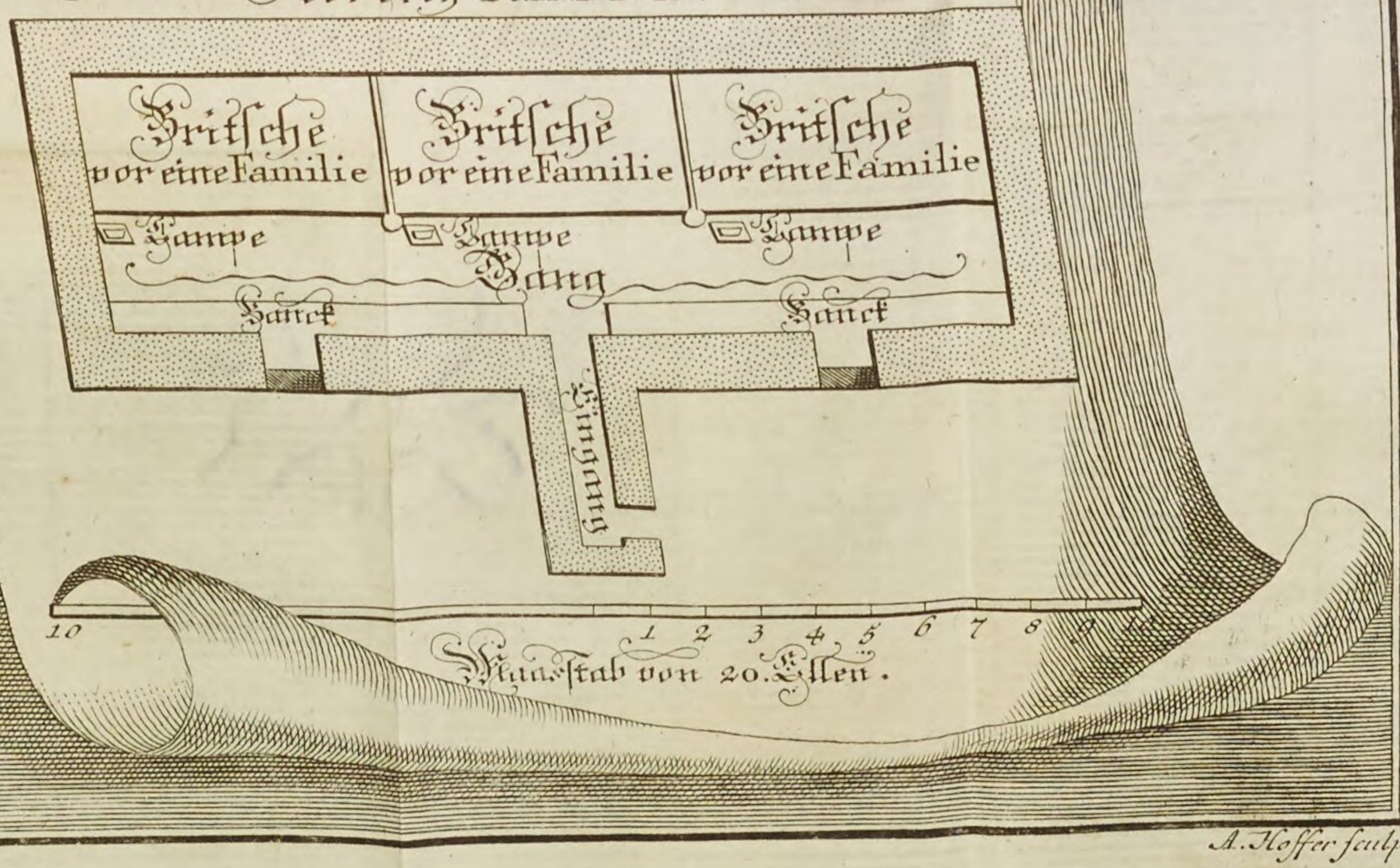


Perſpectiviſche Zeichnung von Lichtenfels in Grönland.

Andreas Hoffer ſculpſ.

Profil eines Bröitländ. Hauses vor dreÿ Familien.

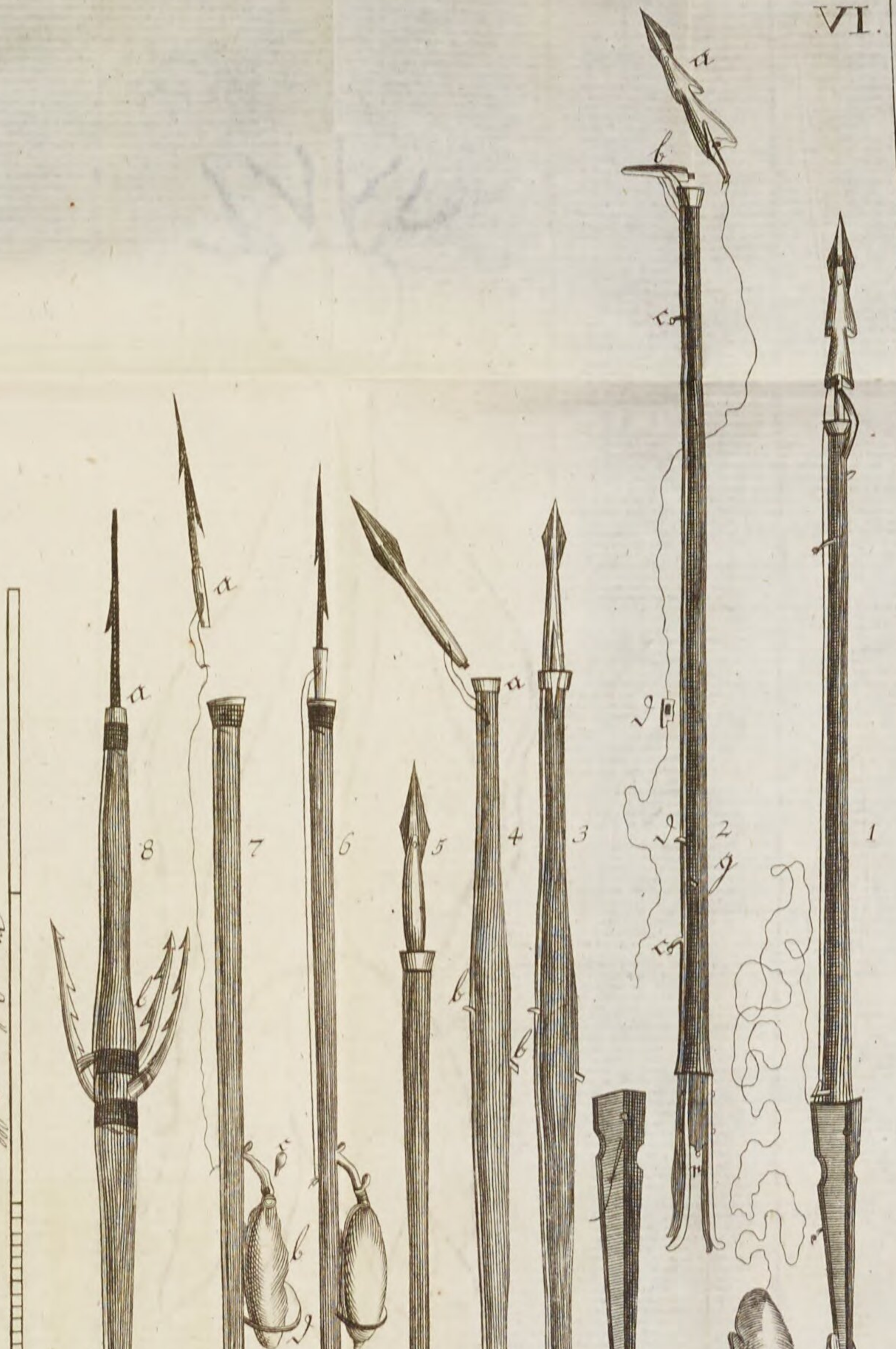
Grund-Riß, eines Bröitländ. Hauses, vor dreÿ Familien.

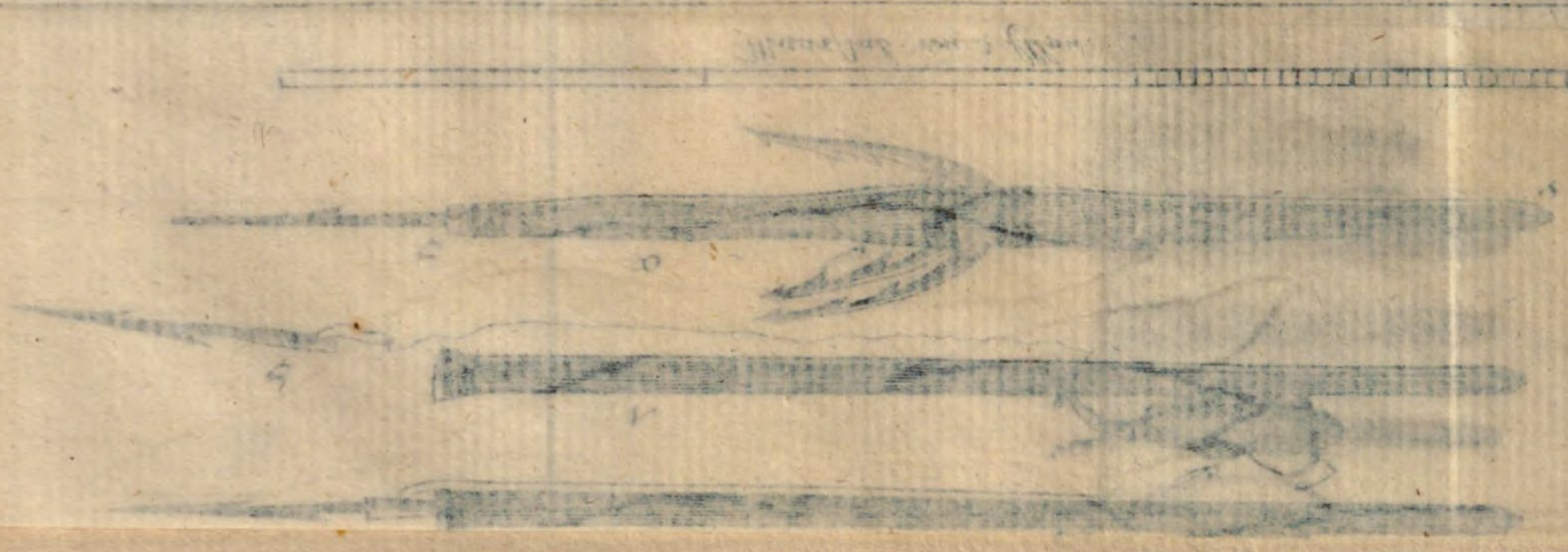


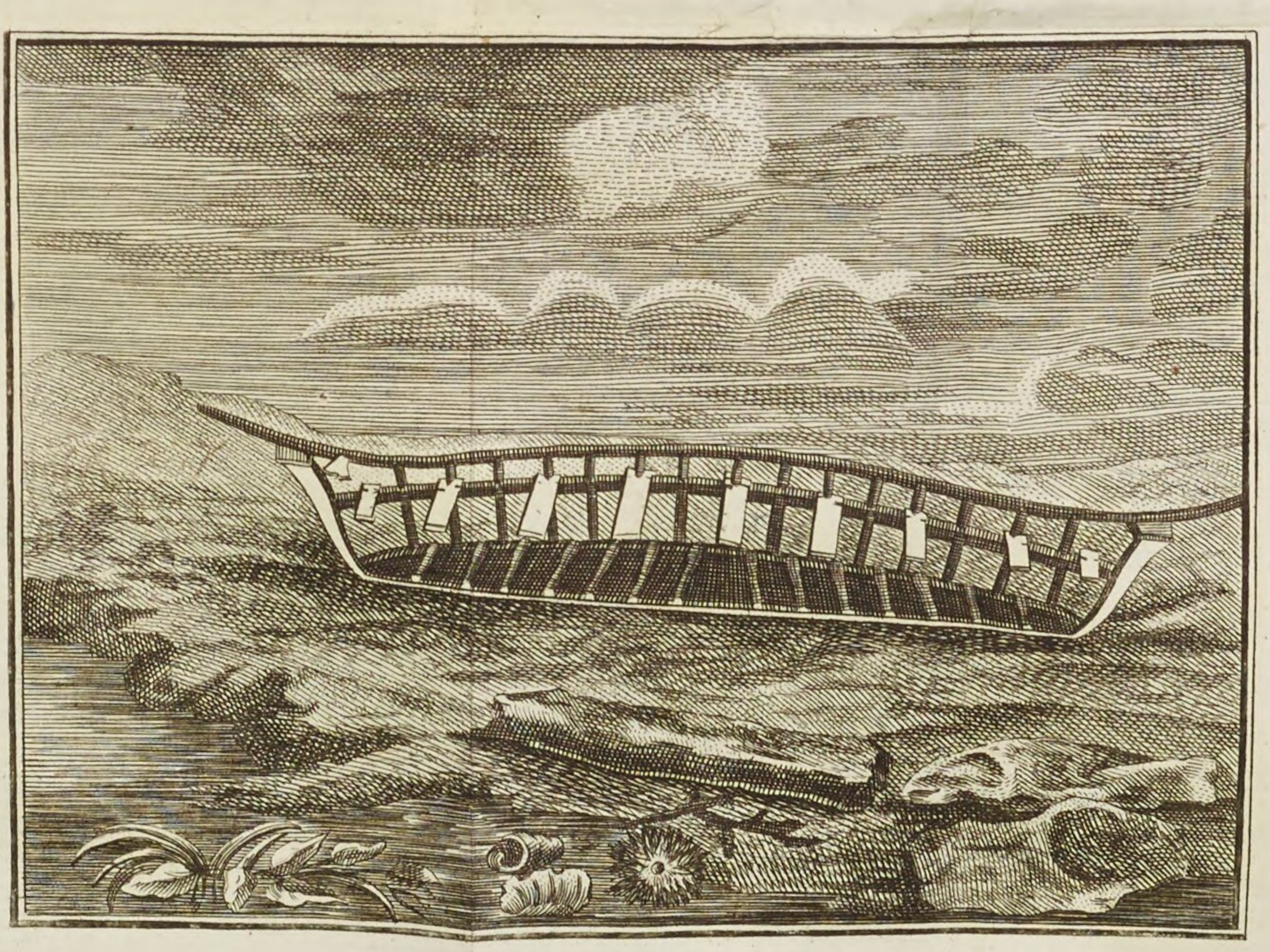
Maaßstab von 20. Ellen.

A. Koffer sculp.

VI.







b.
c
a

KREISBIBLIOTHEK

8° Gs
Bibliothek
(1

8° Gs
Bibliothek

(1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cranz, David,

Historie von Grönland enthaltend d. Beschreibung d. Landes u. d. Einwohner nebst beträchtl. Zusätzen u. Anm. zur natürl. Geschichte bis auf d. Jahr 1779

Frankfurt u.a. 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 925 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247243-5
VD18 10237666-004